

Theodor Parker's
Sämmtliche Werke.

Deutsch

von

Dr. Johannes Biethen.

Dritter Band.

Zehn Betrachtungen über Religion und Leben.

Zweite Auflage.

Leipzig.

Voigt & Günther.

1855.

Zehn Betrachtungen

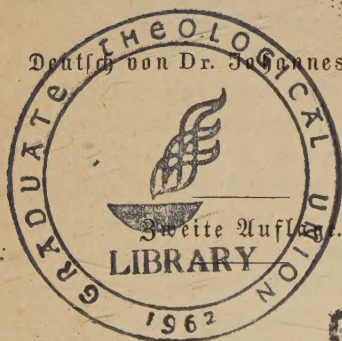
über

Religion und Leben

von

Theodor Parker.

Deutsch von Dr. Johannes Siethen.



Property of
CBSK

Please return to
**Graduate Theological
Union Library**

Leipzig.

Voigt & Günther.

1855.

BX

9815

R315

1854

V. 3



Vorwort des Verfassers.

Ich bin oft von persönlichen Freunden ersucht worden, einen kleinen Band religiöser Betrachtungen herauszugeben, die ihnen bei ihrem Geschäft und bei den Freuden und Leiden des täglichen Lebens dienlich sein könnten. Ich habe die folgenden auswählt, die ursprünglich einen Abschnitt aus einer viel größeren Reihe von Vorträgen bildeten, und sende sie hinaus in die Welt mit dem Wunsche, daß sie die religiöse Wohlfahrt der Menschheit, dießseits und jenseits des Oceans, fördern mögen. Es sind keine Gelegenheitspredigten, wie die meisten von denen, die ich früher veröffentlicht und die schwere Ereignisse mir abnöthigten; vielleicht aber haben alle diese Betrachtungen von den Ereignissen der Tage, an denen sie zuerst zum Vortrag kamen, eine gewisse locale Färbung erhalten. Denn wie ein Landmädchen ihren Festkranz aus den Blumen windet, die das Feld zur Zeit gerade bietet, aus Veilchen und Winden im Frühling, aus Rosen und Wasserlilien im Sommer, und aus Genzian und Asters im Herbst — so muß es auch mit den Betrachtungen sein, die der Geistliche bei stürmischem und hellem Wetter sammelt. Diese durch Zeit und Umstände veranlaßte Localfärbung habe ich nicht verwischen wollen, daher wird man finden, daß die trübe oder heitere Stimmung der Tage auch noch diesen gedruckten Betrachtungen ihre Färbung gibt, wie den Gesichtern und Gebeten derjenigen, die sie hörten.

Bisweilen wird der Leser finden, daß dieselbe fundamentale Vorstellung an verschiedenen Stellen dieses Buches unter verschiedenen Formen wiederkehrt. Und viel-

leicht mag er auch den Grund davon in dem Umstande sehen, daß es der ewige Fels ist, auf dem das Ganze ruht und nothwendig in den höchsten Bergen den Himmel berührt, und von dort das Wasser empfängt, welches sie den tiefsten Brunnen zuführt, die an ihrem Fuße hervorquellen.

Ich glaube, es sind große Wahrheiten in diesem Buche enthalten; sowol solche von rein intellectuellem Charakter, als solche viel wichtigere, die anderen Grundvermögen angehören, welche edler sind, als der bloße Verstand; Wahrheiten auch, deren die Menschen bedürfen, und wie ich glaube, in der Gegenwart sehr bedürfen. Aber ich fürchte, daß ich nicht das künstlerische Geschick habe, diese nothwendigen Wahrheiten so darzulegen, daß sogleich eine große Menschenmenge sie willkommen heißt; daß ich vielleicht nicht die lockende Stimme besitze, die auch bei dem commerziellen, politischen und kirchlichen Gewirr der Gegenwart sich Gehör verschafft und zum Ohre der Menge dringt.

Auch Irrthümer muß es in diesem Buche geben. Ich wünsche, daß sie ausgedroschen und geworfelt werden mögen; und ich werde mich nicht beklagen, wenn selbst ein rauher Wind sie sichtet; wenn nur die kostbaren Wahrheiten rein und unverletzt bleiben, als Brod für die Gegenwart, oder als Samen für die Zukunft!

Vorwort des Uebersetzers.

Um die folgenden Betrachtungen des amerikanischen Predigers Th. Parker durch eine historische Grundlage um so sicherer dem Verständniß der Leser zuzuführen, scheint es nothwendig, einige Worte über die Geschichte

und die Glaubenslehren der Congregationalisten-Kirche zu sagen, aus der er hervorgegangen.

Die Gründung der Secte der Congregationalisten wird gewöhnlich dem Puritaner Robert Browne zugeschrieben, der im Jahre 1583 eine Kirche in England stiftete; allein wahrscheinlich gab es schon unter der Regierung Eduards VI. und der Königin Maria Kirchen, die nach congregationalistischen Grundsätzen errichtet waren, und Browne war nur der Erste, von dessen Kirche wir zuverlässige Nachrichten haben. Der Vater des modernen Congregationalismus ist aber John Robinson, der als nonconformistischer Geistlicher von den Bischöfen der anglikanischen Kirche so lange verfolgt wurde, bis er sich entschloß, mit seiner Gemeinde das Land zu verlassen und zu flüchten. Es gelang zwar erst nach mehreren Versuchen; indeß gelangte dann Robinson mit seiner Gemeinde glücklich nach Holland. Zuerst schlossen sie sich an die Kirche zu Amsterdam an; da aber unter den Mitgliedern Streitigkeiten entstanden waren, siedelten sie nach Leyden über. Durch neue Einwanderungen aus England machte die junge Kirche rasche Fortschritte, und bald zählte sie 300 Kommunikanten. Während der folgenden zehn Jahre veröffentlichte Robinson mehrere Streitschriften, meistens zur Erklärung oder Vertheidigung seiner besonderen Ansichten. In Beziehung auf Lehre und Glaubensbekenntniß waren die Congregationalisten strenge Calvinisten. In Bezug auf Kirchenzucht hatte die Leydner Kirche folgende Grundsätze aufgestellt: 1) Keine Kirche darf aus mehr Mitgliedern bestehen, als so viele bequem zum Gottesdienste und zur Verehrung zusammenkommen können. 2) Eine Kirche Christi soll nur aus Solchen als Mitgliedern bestehen, die an Christus glauben und ihm gehorchen. 3) Eine

hinlängliche Anzahl von gläubigen Mitgliedern hat das Recht, wenn das Gewissen sie treibt, eine besondere Kirche zu bilden. 4) Die Bildung einer solchen Körperschaft geschieht durch Vertrag oder Bund, ausdrücklich oder stillschweigend. 5) Nachdem sie eine solche Körperschaft gebildet, haben sie das Recht, ihre Beamten zu wählen. Diese Beamte sind Pastoren oder lehrende Aelteste, verwaltende Aelteste und Diakonen. 7) Diese Aeltesten, wenn sie gewählt und ordinirt sind, haben keine Macht, die Kirche zu regieren, außer mit Zustimmung der Brüder. 8) Alle Aeltesten und alle Kirchen sind gleich in Bezug auf Befugnisse und Rechte. 9) Bezüglich der Sacramente glauben sie, daß die Taufe den Gläubigen und ihren Kindern ertheilt werden soll; aber sie lassen nur die Kinder von Kommunikanten zur Taufe. Das Abendmahl wird am Tische sitzend eingenommen. Die Kirchenzucht ist eine durchaus geistige, und darf nicht von weltlichen Strafen begleitet sein. 10) Sie nehmen keine andern Feiertage als den christlichen Sabbath an, wiewol sie gelegentlich Fast- und Bettage haben; und sie entsagen allem Rechte menschlicher Erfindung in Sachen der Religion.

Im Jahre 1617 dachten Robinson und seine Gemeinde daran, nach Amerika auszuwandern. Sie hofften an den wilden Ufern von Nordamerika die Werkzeuge zur Befehrung der Eingebornen zu werden, und zu gleicher Zeit einen Staat aufbauen zu können, wo sie Gott dienen könnten, ohne daß Jemand sie belästigte, oder durch Einschränkung vom rechten Pfade abzubringen suchte. Virginien wurde als Ziel bestimmt, und es wurden zwei Mitglieder abgeschickt, um mit der „Virginischen Gesellschaft“ zu unterhandeln. Wiewol nun diese wünschte, daß sie sich auf ihrem Grund und Boden niederlassen möchten, so konnten sie ihnen doch keine Ge-

wissensfreiheit zusichern. Nach langer Unterhandlung erhielten sie endlich im Jahre 1619 ein Patent, und ein Vertrag mit londoner Kaufleuten gewährte ihnen die nöthigen Geldmittel, um die Reise antreten zu können. Da die Schiffe nicht groß genug waren, um die ganze Gemeinde aufnehmen zu können, blieb Robinson mit der Mehrheit in Leyden zurück, und der Älteste Brewster begleitete die Auswanderer. Bei ihrer Abreise hielt Robinson eine Predigt, die einen Geist der Milde und Duldsamkeit kundgibt, der für jene Zeit wahrhaft wunderbar genannt werden muß, und den Viele, die sich Diener Gottes nennen, in unserer Zeit sich zum Muster nehmen könnten.

„Brüder,“ sagte er, „wir werden bald von einander scheiden, und ob ich es erleben werde, Euer Antlitz auf Erden wieder zu sehen, weiß nur der Gott des Himmels; ob aber der Herr dieß bestimmt haben möge oder nicht. — ich schwöre Euch bei Gott und seinen heiligen Engeln, daß Ihr mir nicht weiter folgt, als Ihr mich dem Herrn Jesu Christo folgen gesehen habt. Wenn Gott Euch durch ein anderes seiner Werkzeuge etwas offenbaret, so nehmt es ebenso bereitwillig auf, wie Ihr eine Wahrheit durch meine Vermittelung angenommen habt; denn ich bin vollkommen überzeugt und hege das Vertrauen, daß der Herr noch mehr Wahrheit von seinem heiligen Worte wird ausgehen lassen. Was mich anlangt, so kann ich nicht genug den Zustand der reformirten Kirchen beklagen, die in religiöser Beziehung zum Abschluß gekommen sind, und augenblicklich nicht weiter gehen wollen, als die Werkzeuge ihrer Reformation gegangen sind. Die Lutheraner lassen sich nicht bewegen, über das hinauszugehen, was Luther sagt; sie würden lieber sterben als etwas annehmen, was der gute Gott als einen Theil seines Willens Calvin offenbart hat; und

„die Calvinisten sitzen noch fest da, wo sie jener große
 „Mann Gottes gelassen hat, der noch nicht Alles sah.
 „Das ist ein Elend, welches wir nicht genug beklagen
 „können; denn wiewol sie glänzende Lichter zu ihrer
 „Zeit waren, so waren sie doch nicht in alle Rathschläge
 „Gottes eingedrungen; sondern sie würden, wenn sie heute
 „noch lebten, ebenso bereit sein, weiteres Licht anzuneh-
 „men, als das sie zuerst empfangen hatten. Ich bitte
 „Euch, immer daran zu denken, daß es ein Artikel Eures
 „kirchlichen Bundes ist, daß Ihr bereitwillig sein sollt,
 „alle Wahrheit anzunehmen, die Euch nach dem geschrie-
 „benen Worte Gottes offenbar gemacht wird. Gedenket
 „daran, wie an alle anderen Artikel Eures heiligen
 „Bundes. Aber ich muß Euch zugleich ermahnen, Euch
 „wohl in Acht zu nehmen, was Ihr als Wahrheit an-
 „nehmt. Prüfet es, erwäget es und vergleicht es mit
 „anderen Schriften der Wahrheit, ehe Ihr es annehmt;
 „denn es ist nicht möglich, daß die Christenheit erst so
 „spät aus so tiefer antichristlicher Finsterniß herauskom-
 „men, und daß vollkommene Erkenntniß auf ein Mal
 „kund werden sollte.“

Die erste Kirche errichteten die Auswanderer, welche das Schiff „Maiblume“ nach Neu-England gebracht hatte, in Plymouth im heutigen Staate Massachusetts, und Robinson und seiner Kirche zu Leyden in der Alten Welt und der Kirche zu Plymouth in der Neuen verdanken die Grundsätze der Kirchenzucht der Congregationalisten ihre erste Entwicklung. Ihrem Beispiele und Erfolge verdankten alle nachherigen religiösen Gemeinschaften von Neu-England ihr Dasein. Es ist ein ehrenhaftes Zeugniß für die Richtigkeit ihrer Logik, daß von denen, die sich von ihnen dogmatisch abzweigten, alle ihre unterscheidenden Ansichten über das Kirchenregiment angenom-

men wurden. Die Heilige Schrift war für sie das Mustergültige in der kirchlichen Verwaltung und dem Gottesdienste, wie im Glauben und in der Lehre; und den Neuen Bund betrachten sie als das Vorbild, nach dem jede Kirche eingerichtet werden müsse.

Die Grundsätze der neuern Congregationalisten unterscheiden sich, wie bereits gesagt, nur wenig von denen, welche John Robinson in der Kirche zu Leyden aufstellte. Die Grundsätze und die Grundlagen ihrer kirchlichen Ansicht bestehen darin, daß eine Kirche eine Gesellschaft frommer Personen ist, die sich freiwillig zur Verehrung Gottes vereinigen. Von diesem Ausgangspunkte aus läßt sich das ganze System logisch folgern. Jeder Einzelne urtheilt für sich selbst, welcher Kirche er angehören will, und handelt in dieser Beziehung nach dem Gesetze Gottes, welches allen seinen Kindern anbefiehlt, Mitglieder einer sichtbaren Kirche zu sein. Da nun in gewissem Sinne jede Kirche eine durch sich selbst erschaffene ist, so ist sie auch von allen andern unabhängig, außer insoweit sie durch die Gesetze der christlichen Gemeinschaft beschränkt ist, welchen ebensowohl Gesellschaften wie Einzelne unterworfen sind. Jede Kirche hat das Recht, ihre Beamten selbst zu wählen, Mitglieder aufzunehmen und auszuschließen, — mit einem Worte, alle die Handlungen vorzunehmen, welche nach der Heiligen Schrift in das Bereich einer christlichen Kirche fallen. Auf die Heilige Schrift berufen sich die Congregationalisten als den einzigen Führer in allen Dingen des Glaubens wie der Zucht. Sie glauben, daß diese Art von Kirchenregiment in der Heiligen Schrift gelehrt und durch das Beispiel der Apostel und der ersten Christen geheiligt wird. Glaubensbekenntnisse brauchen sie nur als Formeln, betrachten sie aber nie als Probesteine der Rechtgläubigkeit.

Die Idee einer Centralgesetzgebung und obergerichtlichen Gewalt ist bei ihnen ganz unbekannt. Die Concilien und Synoden betrachteten die Congregationalisten bloß als berathende Körperschaften, die von den verschiedenen Kirchen in gewissen örtlichen Grenzen beschiedt werden. Sie sind so zu sagen eine Art Congress, wo die Repräsentanten unabhängiger Kirchen zusammen kommen, um mit einander über Angelegenheiten von allgemeinem Interesse zu berathen. Aber ihre Beschlüsse haben keine bindende Kraft; jeder einzelnen Kirche ist es freigestellt, dieselben anzunehmen oder abzulehnen. Insoweit die politischen und gesellschaftlichen Segnungen eines Volkes von seinen religiösen Einrichtungen abhängen, können die Congregationalisten kein größeres Lob für ihre Grundsätze und Institutionen verlangen, als daß sie nach ihren Früchten beurtheilt werden. Die Harmonie zwischen ihrer politischen und kirchlichen Regierungsform ist unleugbar, und es ist nicht zuviel gesagt, daß die Freiheit der Kirche die Mutter der Freiheit des Staats war. Die englischen Prälaten hatten nicht Unrecht, daß sie den Puritanern den Vorwurf machten, sie hegten Grundsätze, die in ihrer Entwicklung die Hierarchie wie den Despotismus stürzen müßten. In Neu-England begann der Revolutionskrieg. In Neu-England wurden Volksschulen zuerst in solcher Ausdehnung eingerichtet, daß das Volk von Neu-England den übrigen Staaten der Union ein herrliches Vorbild in Sitte und Erziehung wurde, das auch bis heute nur von wenigen derselben erreicht worden ist. In Neu-England findet man noch heutigen Tages weniger Unsittlichkeit, Laster und Unglauben, als in irgend einem Lande der Erde von gleichem Umfange. Wenn wir uns erinnern, daß beinahe 200 Jahre nach Gründung der Kirche der Congregationalisten kaum eine einzige

Kirche andern Bekenntnisses in ihren Grenzen war, so muß hauptsächlich den Congregationalisten und ihren Grundsätzen zugeschrieben werden, daß Neu-England ist, was es ist.

Im Mittelpunkte dieses „gelobten Landes“, in Boston, wirkt als Prediger der achtundzwanzigsten Congregationalisten-Kirche der Verfasser der nachfolgenden zehn Betrachtungen über Religion und Leben. Er ist der Sohn eines unbemittelten Landmannes, gebürtig aus einem kleinen Dörfchen im Innern von Massachusetts. Die Lage seiner Eltern verhinderte dieselben, ihm eine bessere Elementarbildung zu geben, als die, welche der Staat in der Districtschule bot, und er wuchs heran mit keinen größeren Aussichten als denen, den Pflug seines Vaters zu führen und vielleicht dem Wald einige Aecker Land mehr abzurufen, als jener vermocht. Aber in ihm schlummerte ein mächtiger Geist, der sich in der Stille entfaltete, während der Knabe in Feld und Wald umherschweifte. Es faßte ihn ein wunderbares Staunen, als er nach und nach gefesselt wurde von der hehren Vollkommenheit der ihn umgebenden Natur in ihren größten wie in ihren kleinsten Erscheinungen. Der Eichbaum in seiner Majestät sprach im mächtigen Rauschen tief zum Herzen des Knaben, und der Wurm, den seine Pflugschar an's Licht brachte, zeugte von der Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes. Der Knabe wurde beobachtend. Es erfaßte ihn ein unwiderstehlicher Wissensdrang, dem seine Districtschule nicht mehr genügen konnte. Er mußte höhere Lehranstalten besuchen, aber sein Vater hatte die Mittel nicht, diesen Drang zu befriedigen. Ein echter Sohn Neu-Englands, ging er dann rüstig selbst an's Werk, sie zu schaffen. Er lehrte das Wenige, was er konnte, um mit dem Erlös weiteres Lernen zu bezah-

len. So machte er erst die Schul- und dann die Universitätsstudien zu Cambridge, der ältesten Hochschule von Neu-England. Mit wunderbarem Eifer verfolgte er seine Studien, trug Armuth unbewußt und Trübsal unverzagt. Er hatte ein tiefes, unergründliches religiöses Gefühl, und forschte fort und fort nach der Quelle desselben, bis er sie fand. Sein klarer philosophischer Geist und sein eiser-ner Wille, der ihn beispieillos ausdauernd machte, standen ihm bei, und so ging er endlich aus der Kammer seiner Alma mater hervor, reicher mit geistigen Schätzen ausgestattet, als je einer ihrer Söhne vor ihm.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann seines Geistes, der in seinen Fortschritten auf dem Gebiete der Religion nichts glühender bewundert, als die ewig fortschreitende Entwicklung der ewigen Wahrheit, als er selbst zur Würde eines Kanzellehrers erhoben wurde, eben durch seine Ideen über nie endenden Fortschritt, nimmer gestörte Entwicklung in der Erkenntniß des Wesens Gottes und unserer geistigen Gemeinschaft mit ihm manchem eifriger Vertheidiger des Bestehenden und Hergebrachten ein Aergerniß werden mußte. Es entspann sich zwischen ihm und den dogmatisch-kirchlicheren Geistlichen eine Fehde, in welcher Theodor Parker seine Gegner buchstäblich zum Schweigen brachte, vielleicht aber gerade dadurch ihrem Reide noch mehr zum verhassten Ziele wurde.

Nicht Willens, in Zwist mit seinen geistlichen Brüdern zu leben, zog er sich von der Kanzel zurück und begab sich, da er mittlerweile durch Heirath ein wohlhabender Mann geworden war, zur weitem eignen Ausbildung nach Europa. Während zweier Jahre bereifte er England, Frankreich, Italien und Deutschland und machte sich völlig vertraut mit der Literatur dieser Länder, wozu er große Vorkenntnisse mitbrachte.

Aber unterdessen war er in Boston sehr vermißt worden. Man bedurfte des Vortrages seiner freudigen Religion, seiner reinen Moral, seiner philosophischen Schärfe. Bei seiner Rückkehr wurde er daher so dringend aufgefordert, die Kanzel wieder zu betreten, daß er endlich nachgab. Der Andrang, ihn zu hören, war so über alle Erwartung groß, daß keine Kirche Bostons an Räumlichkeit genügte. Es wurde daher die Einrichtung getroffen, daß er seine Vorträge im Melodeon hielt, dem größten Concertsaal Bostons. Acht Jahre lang hat er in diesem ungeheuren Raume sonntäglich gegen dreitausend andächtige Zuhörer versammelt, und als dann eine neue noch größere Musikhalle aufgeführt wurde, beschloß man die Vorträge nach derselben zu verlegen, um dem immer neuen Andrang von Hörlustigen die gewünschte Befriedigung zu schaffen. Es ist ein erhebender Anblick, beim Eintritt in diese Halle über viertausend Zuhörer zu sehen, die mit von freudiger Andacht leuchtendem Auge an den edlen Zügen des Redners hängen; und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit seiner eben so gedanken- als gefühlsreichen Rede lauschen. Der Ausdruck der innigen Liebe zu ihrem Prediger, der sich auf den ernstesten Gesichtern abspiegelt, erhöht den Reiz des Bildes und verkündet sein reinstes Lob.

Parker's frühere dogmatische Gegner sind wohl noch heute nicht mit ihm in dieser Richtung ausgesöhnt, aber sie haben die alte Fehde nicht wieder aufgenommen. Er ist selbst ihnen eine der geachtetsten Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten, und selbst sie wagen es nicht, seine hohe Sittlichkeit nur im Entferntesten anzutasten, sowie ihm das Lob eines der gelehrtesten und tüchtigsten Männer der Gegenwart abzusprechen.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die überaus günstige Aufnahme, welche die klaren lichtvollen Vorträge Parker's in unserer Mitte gefunden, legt Zeugniß ab, daß die hohe Begeisterung des Verfassers für das Heilige und Wahre, die kindliche Liebe, mit der er sich zu den Werken Gottes hinneigt und an die Brust der Natur schmiegt, die echt menschliche Milde, mit der er die Schwächen und Fehler der Menschen beurtheilt, die edle Gerechtigkeit, die das Gute und Lobenswerthe selbst an dem Gegner anerkennt und hervorhebt, der männliche Muth, der sich vor keiner Wahrheit fürchtet, seine auf den ausgebreitetsten Studien ruhende Gelehrsamkeit, die eine Sprache spricht, wie wir sie in Deutschland noch nicht vernommen, den gewaltigen Eindruck, welchen sie in der Neuen Welt machen, auch in der Alten nicht verfehlt haben, so daß auch Solche, die ihre Befriedigung bei einer Glaubensansicht finden, welche nicht auf absolute Religion zurückgeht, dem klaren Denker, dem gründlichen Theologen, dem warmen Menschenfreunde ihre Achtung zollen mußten. Hoffen wir, daß auch aus der zweiten Auflage der Uebersetzung, in welcher die philosophische und zugleich dichterische Sprache des Originals in noch helleres Licht tritt, recht viele unbefangene Leser eine Stärkung schöpfen mögen, wie sie uns noth thut, um die drückende Schwüle zu mildern, welche auf den kirchlichen Zuständen unserer Zeit lastet.

Der Uebersetzer.

I.

Von der Frömmigkeit und dem Verhältniß derselben zum menschlichen Leben.

„Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn,
von ganzem Herzen, von ganzer Seelen
und von ganzem Gemüthe.“

Matth. 22, 37.

Um ganz und vollkommen religiös zu sein, bedarf man zweierlei — Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen; die eine will ich Frömmigkeit, die andere Güte nennen. In ihrer natürlichen Entwicklung sind sie nicht so scharf von einander getrennt, wie die Sprache es anzudeuten scheint; denn Frömmigkeit und Güte gehen in einander über, so daß man nicht sagen kann, wo die eine anfängt und wo die andere aufhört. Aber ich will die beiden nach ihrem Mittelpunkt unterscheiden, wo sie einander am unähnlichsten sind, nicht nach ihrem Umkreise, wo sie einander begegnen und sich mit einander vermischen.

Den Theil des Menschen, welcher nicht Körper ist, will ich Geist nennen und unter diesem Ausdrucke alle nicht sinnlichen Vermögen begreifen. Wir wollen der Kürze halber diese Grundvermögen des menschlichen Geistes in vier Klassen eintheilen: in das intellectuelle mit Einschluß des ästhetischen, das moralische, das affectionelle

und das religiöse. Nennen wir Geist die intellectuelle Fähigkeit mit Einschluß der dreifachen Geisteskräfte: Vernunft, Einbildungskraft und Verstand; Gewissen sei der kurze Ausdruck für die moralische, Herz für die affectionelle und Seele für die religiöse Fähigkeit.

Ich nehme als zugestanden an, daß die große Aufgabe des Menschengeschlechts auf der Erde darin besteht, ein menschliches Leben zu führen, jedes Glied des Körpers, jede Fähigkeit des Geistes nach Verhältniß und am geeigneten Orte zu gebrauchen, zu entwickeln und sich ihrer zu freuen, das bloß Persönliche und Gegenwärtige dem Allgemeinen und Ewigen unterordnend. Wenn dies so ist, welche Stelle nimmt die Frömmigkeit, die Liebe zu Gott im menschlichen Leben ein?

Nach meiner Ueberzeugung liegt die Frömmigkeit allen menschlichen Tugenden zu Grunde. Sie stellt die allgemeine Thätigkeit des Menschen seiner Natur nach dar. Diese allgemeine Thätigkeit, die Neigung des ganzen Menschen nach seiner normalen Richtung, ist die logische Bedingung jeder besonderen Thätigkeit des Menschen in der rechten Richtung, jeder besonderen Neigung nach dieser Seite hin. Wenn ich eine allgemeine Vorstellung von dem Verhältniß der Ursache zur Wirkung habe, dann kann ich eine besondere Ursache begreifen; aber ohne diesen allgemeinen Begriff der Causalität, mag er bewußt oder unbewußt sein, würde ich eine besondere Ursache gar nicht verstehen können. Mein Auge könnte sehen, daß Jemand einen Baum umhaut; aber mein Geist würde nur die Verbindung in Zeit und Raum, nicht ihren Zusammenhang in dem Verhältniß der Ursache zur Wirkung begreifen. Wenn wir nicht eine allgemeine Idee von der Schönheit haben, wissen wir nicht, daß dies ein hübscher und jenes ein gewöhnlicher Anzug ist; wir bemerken nur die Form und die Farbe, das Gewebe und den Schnitt, sehen

aber nicht das Verhältniß derselben zur idealen Schönheit. Wenn wir nicht eine allgemeine Idee von dem Wahren, dem Rechten und dem Heiligen haben, begreifen wir nicht den Unterschied zwischen strenger Wahrheit und Lüge, zwischen der That des Leviten und der des guten Samariters, zwischen der Treue Jesu und der Falschheit des Ischariot! Diese Regel geht durch die ganze menschliche Natur. Das Allgemeine ist die logische Bedingung der Gattung, der Art und des Besonderen. So ist die Liebe zu Gott, dem allgemeinen Gegenstande des menschlichen Geistes, die logische Bedingung alles menschlichen Lebens.

Dies ist klar, wenn wir einen Menschen betrachten, der in den vier eben besprochenen Beziehungen thätig ist — in intellectueller, moralischer, affectioneller und religiöser.

Der Geist betrachtet Gott als in Wahrheit offenbart, denn die Wahrheit — in der weiten Bedeutung des Wortes, die auch den Begriff des Nützlichen und des Schönen einschließt — ist die allgemeine Bedingung der intellectuellen Erkenntniß. Gott im Geiste lieben, heißt ihn lieben, wie er sich in Wahrheit oder dem Geiste offenbart; es heißt die Wahrheit lieben, nicht ihres Nutzens, sondern ihrer selbst wegen, weil sie wahr, absolut schön und dem Geiste angenehm ist. In endlichen Dingen lesen wir die unendliche Wahrheit, den absoluten Gegenstand des Geistes.

Die Wahrheitsliebe ist eine große intellectuelle Tugend, aber es ist klar, daß wir erst die allgemeine Liebe zur allgemeinen Wahrheit haben müssen, ehe wir eine besondere Liebe zu einer besonderen Wahrheit haben können; denn in allen intellectuellen Dingen ist das Allgemeine die logische Bedingung des Besonderen. Die Liebe zur Wahrheit im Allgemeinen ist der intellectuelle Bestandtheil der Frömmigkeit: Wir sehen sogleich, daß dieselbe allen intellectuellen Tugenden zu Grunde liegt, der Liebe zur Wahrheit in der

Kunst, in der Wissenschaft, im Rechte, im gewöhnlichen Leben. Ohne sie mögen wir die Zweckmäßigkeit der Wahrheit in verschiedenen Formen als nützlich oder schön lieben; aber das ist etwas ganz Anderes, als die Wahrheit selbst lieben. Man findet oft Menschen, welche den Nutzen der Wahrheit, aber nicht die Wahrheit lieben; sie wünschen die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben, aber nicht auf der Seite der Wahrheit zu stehen. Wenn sie nicht ihren besonderen und selbstsüchtigen Zwecken dient, sind sie beleidigt, und Petrus, der in den Ausruf ausbricht: „Ich kenne des Menschen nicht,“ der „Weiseste und Herrlichste der Menschheit,“ zeigt sich zugleich als der Niedrigste.

Das Gewissen betrachtet Gott als im Recht, in der Gerechtigkeit offenbart, denn das Recht oder die Gerechtigkeit ist die allgemeine Bedingung der sittlichen Erkenntniß. Gott im Gewissen lieben, heißt, ihn als im Recht und in der Gerechtigkeit offenbart lieben; heißt, das Recht oder die Gerechtigkeit, nicht ihrer Zweckmäßigkeit, ihres wesentlichen Nutzens, sondern ihrer selbst wegen lieben, weil sie absolut schön und dem Gewissen angenehm ist. In den veränderlichen Dingen lesen wir das unveränderliche und ewige Recht, welches der absolute Gegenstand des Gewissens ist.

Es ist eine große sittliche Tugend, das Recht zu lieben, aber es ist klar, daß wir eine allgemeine Liebe zum allgemeinen Recht haben müssen, ehe wir eine besondere Liebe zu einem besonderen Rechte haben können; denn in allen sittlichen Dingen ist das Allgemeine die logische Bedingung des Besonderen.

Die Liebe zum Recht ist der moralische Bestandtheil der Frömmigkeit, dieselbe liegt allen sittlichen Tugenden zu Grunde. Ohne sie mögen wir das Recht seines Nutzens wegen lieben, aber dann ist es nicht das Recht, was wir lieben, sondern bloß der Nutzen, den es für unsere Selbstsucht im Gefolge

führt. Niemand war so bereitwillig das Schwert für Jesum zu ziehen, oder nach dem Gelde zu blicken, das auf ihn gesetzt war, als die Jünger, die ihn flugs verleugneten und verriethen. Viele wünschen das Recht auf ihrer Seite zu haben, die sich wenig darum kümmern, auf der Seite des Rechts zu stehen. Wir werden Menschen genug finden, die das Recht im Allgemeinen zu lieben scheinen, weil sie nach einem besonderen Rechte verlangen; aber über lang oder kurz wird es klar, daß sie nur den persönlichen Vortheil lieben, den sie davon erhoffen. Das Volk der Vereinigten Staaten will das unveräußerliche Recht des Menschen auf Leben, Freiheit und Wohlfahrt lieben; aber der schon lange fortdauernde Schrei von drei Millionen Sklaven, die unter dem amerikanischen Joch seufzen, beweist ohne Frage und Zweifelsüchtigkeit, daß es nicht das allgemeine und unveräußerliche Recht ist, was sie lieben, sondern nur der selbstliche Vortheil, den es ihnen gewährt. Wenn wir das Recht als Recht, seiner selbst wegen lieben, weil es absolut schön für unser Gewissen ist, dann werden wir einen Andern ebensowenig desselben berauben, als uns seiner berauben lassen. Selbst der Räuber kämpft für seinen Vortheil. Der Mensch, der es nicht besser weiß, beruhigt sich in der selbstlichen Liebe des persönlichen Nutzens eines besonderen Rechts.

Das Herz betrachtet Gott als in der Liebe offenbart, denn die Liebe ist die allgemeine Bedingung der affectionellen Erkenntniß. Gott von Herzen lieben, heißt, ihn als in Liebe offenbart lieben, es heißt, die Liebe lieben, nicht ihres Nutzens, sondern ihrer selbst wegen, weil sie absolut schön und dem Herzen angenehm ist.

Hier brauche ich nicht zu wiederholen, was schon zwei Mal gesagt ist, bei dem Geiste und dem Gewissen.

Die Liebe zu Gott als Liebe ist also der affectionelle Bestandtheil der Frömmigkeit und liegt allen affectionellen

Tugenden zu Grunde. Der Geist und das Gewissen sind zufrieden mit Ideen, mit der Wahrheit und dem Recht, während das Herz nicht Ideen, sondern Wesenheiten, Personen verlangt und sie liebt. Es ist etwas ganz Anderes, wenn wir Jemandes Liebe unseres Nutzens und unseres Vortheils wegen begehren, als wenn wir persönliches Wohlgefallen an ihm finden und wünschen, daß er persönliches Wohlgefallen an uns habe. Nach der Natur der Sache findet der Mensch, da die Personen concret und endlich sind, niemals die vollständige Befriedigung seiner affectionellen Natur in ihnen; denn Niemand ist absolut liebenswürdig, Niemand der absolute Gegenstand unserer Neigungen. Aber wie der Geist und das Gewissen das Endliche benutzen, um die unendliche Wahrheit und das unendliche Recht erkennen zu lernen, und sich schließlich in diesem, als ihrem absoluten Gegenstande beruhigen, so gebraucht unser Herz endliche Personen, die wir gegenseitig als die goldnen Lettern im Buche des Lebens lieben, um das absolut Liebenswürdige, den unendlichen Gegenstand des Herzens erkennen zu lernen. Wie der Naturforscher die Sterne des Himmels hat, deren jeder lieblich an sich selbst ist, um dadurch die absolute wissenschaftliche Wahrheit zu lernen; wie der Moral-Philosoph die Ereignisse der Geschichte der Menschheit hat, deren jedes von großer Wichtigkeit für das Menschengeschlecht ist, um dadurch das absolute sittliche Recht zu lernen: so hat der Menschenfreund die Personen seiner Bekanntschaft, deren jede eine Freude für ihn ist, als die Sprossen seiner Jacobsleiter, worauf er zu dem absolut Liebenswürdigen, dem unendlichen Gegenstande der Neigungen hinaufsteigt.

Die Seele betrachtet Gott als ein Wesen, welches alle die verschiedenen Arten der Thätigkeit, wie sie in der Wahrheit, der Liebe und dem Rechte offenbart sind, in sich vereinigt. Sie begreift ihn nicht bloß als absolute Wahrheit,

als absolutes Recht und absolute Liebe allein, sondern als alle drei vereinigt in ein ganzes und vollkommenes Wesen, den unendlichen Gott. Er ist der absolute Gegenstand der Seele und entspricht derselben, wie die Wahrheit dem Geiste, wie die Gerechtigkeit dem Gewissen, wie die Liebe dem Herzen. Er ist für die Seele absolut wahr, gerecht und lieblich, das unbedingt Schöne. Zu ihm wendet sich die Seele zuerst instinctmäßig, dann endlich auch mit Bewußtsein und bestimmtem Willen.

Die Liebe zu Gott in dieser vierfachen Weise ist die Totalität der Frömmigkeit, welche von dem normalen Gebrauche aller der genannten Grundvermögen herkommt. Daher ist es klar, daß die Frömmigkeit dieser Art allen menschlichen Tugenden zu Grunde liegt und zu einer vollständigen und gleichmäßigen Entwicklung der Fähigkeiten selbst nothwendig ist.

Es mag eine unbewußte Frömmigkeit geben: der Mensch weiß nicht, daß er die allgemeine Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe liebt, daß er Gott liebt. Er denkt nur an die besondere Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, die er werth hält. Er denkt nicht darüber nach; er strebt nicht, Gott in dieser Weise zu lieben, doch thut er es nichtsdestoweniger. Mancher Naturforscher hat selbst einem scharfen Beobachter ohne Religion geschienen, bisweilen hat er für einen Atheisten gegolten. Manche derselben haben sich selbst ohne Religion geschienen und haben geleugnet, daß es einen Gott gebe; inzwischen aber war ihre Natur wahrer als ihr Wille. Ihr Instinct wahrte ihre ganze Persönlichkeit besser, als sie dachten. Diese Männer liebten die absolute Wahrheit, nicht ihres Nutzens, sondern ihrer selbst wegen; sie gaben lieber ihr Leben dafür hin, als daß sie der Unverletzbarkeit ihres Geistes zu nahe treten wollten. Sie hatten intellectuelle Liebe zu Gott, wiewol sie es nicht wußten, ja, wiewol sie

es leugneten. Niemand hat ein vollständiges intellectuelles Bewußtsein seiner ganzen handelnden Natur; etwas Instinctmäßiges wurzelt in uns und wächst gleichsam unter dem Boden fort, ehe es den Rasen sprengt und in das Licht des Selbstbewußtseins emporschießt. Eingehüllt in Bewußtlosigkeit liegt die Knospe, um über kurz oder lang eine glänzende, vollendete Blüthe zu erschließen. Diese Naturforscher, mit wirklicher Liebe zur Wahrheit und doch den Namen Gottes verachtend, verstehen vielleicht Vieles, was gewöhnlichen Menschen nicht bekannt ist; aber dieser Theil der Natur ist ihrem Auge noch entgangen; sie haben noch keine genaue und erschöpfende Aufnahme der Thatfachen ihrer eignen Natur veranstaltet. Solche Männer haben unbewußt viel von der intellectuellen Frömmigkeit.

Anderer Menschen haben die Gerechtigkeit geliebt, nicht des persönlichen Nutzens halber, den sie ihnen brachte, sondern um ihrer selbst willen, weil sie sich ihrem Gewissen vermahlt hatte — haben sie mit uneigennütziger, sogar selbstverleugnender Liebe geliebt, und doch die Religion verachtet, alles göttliche Bewußtsein verleugnet, die Vorsehung, vielleicht das Dasein Gottes in Abrede gestellt, und würden Gott am liebsten in bloße Materie und weiter nichts aufgelöst haben. Inzwischen aber lag in diesen Männern Dunkel und unbewußt das religiöse Element; vernachlässigt, ungekannt gab es dem Manne die Liebe zu der besondern Gerechtigkeit, die ihn so stark machte. Er kannte das absolut Gerechte, aber er kannte es nicht als Gott.

Ich habe Menschenfreunde gekannt, welche die Frömmigkeit unterschätzten; sie liebten sie nicht, sie sagten, es sei Mondschein, nicht heller Tag, sie gäbe Blitzstrahlen, die doch kein Licht verbreiteten. Sie bekannten, Gott nicht zu lieben, nichts von ihm zu wissen, während sie die innigste Liebe zur Liebe hatten. Sie liebten die Menschen nicht mit selbstischer,

sondern selbstverleugnender Hingebung, und opferten sich bereitwillig, um einem Anderen eine Freude zu machen. Doch unter dieser Menschenfreundlichkeit lag die absolute und uneigennützige Liebe zu anderen Menschen verborgen. Sie kannten bloß die besondere Form, nicht den allgemeinen Inhalt derselben, die besondere Liebe zu Thomas oder Johannes, nicht die allgemeine Liebe zu dem Unendlichen. Sie hatten die affectionelle Frömmigkeit, wiewol sie es nicht wußten.

Ich habe einen Mann gekannt, der voll Bewunderung und Liebe zum Universum war, und dem doch das Bewußtsein seines Schöpfers fehlte. Er liebte die Wahrheit und Schönheit der Welt, er verehrte die Gerechtigkeit im Weltall und freute sich der Liebe, die er Alles durchdringen und befeelen sah — doch erkannte er keinen Gott an, sah bloß eine kosmische Gewalt, die eine Macht der Wahrheit und Schönheit für sein Gemüth, eine Macht der Gerechtigkeit für sein Gewissen, und eine Macht der Liebe für sein Herz war. Er hatte kein philosophisches Bewußtsein der tieferen, edleren Kraft, die in der Welt wirksam war und Größeres baute, als er wußte. Doch auch in ihm waren die verschiedenen Theile der Frömmigkeit, nur waren sie nicht in ein untheilbares Ganze verbunden, und er war sich ihrer nicht bestimmt bewußt.

Diese unbewußte Frömmigkeit ist natürlich bei einem Kinde. In früher Jugend ist sie unvermeidlich; bloß dann und wann treibt ein seltener Knabe oder ein außergewöhnliches Mädchen aus seiner düsteren Bewußtlosigkeit die kindliche Blüthe des Glaubens, und schon früh knospt das göttliche Bewußtsein wie eine kräftige flammengleiche Blume. Jene instinctmäßige Frömmigkeit aber ist die Zierde der Kindheit, das weit und prächtig ausgegossene Morgenroth vor Sonnenaufgang. Sobald jedoch der Mensch reift und zu dem Instinct das Nachdenken kommt, die Gefühle sich in

Ideen verwandeln, sollte er sich auch seiner Religiosität, seiner Liebe zu Gott in dieser vierfachen Form bewußt werden; wenn er die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe liebt, sollte er wissen, daß es Gott ist, den er unter diesen besonderen Formen liebt, und sollte sie alle in ein großes Ganze der Frömmigkeit vereinigen. Wie der Zustand des Selbstbewußtseins ein weiter vorgerückter ist, als die Bewußtlosigkeit, wie der überlegende Verstand des Mannes über dem gedankenlosen Instincte des Kindes steht, so gehört die bewußte Frömmigkeit des Mannes einer höheren Entwicklungsstufe an und steht über der bloß instinctmäßigen und unbewußten Frömmigkeit des Mädchens. Demzufolge war der Naturforscher, der die Wahrheit um ihrer selbst willen liebte und in seinem Geiste wörtlich den Gott der Wahrheit leugnete, ein schlechterer Naturforscher, weil er nicht wußte, daß er Gott liebte. Er hatte weniger Intelligenz, weil sich seine geistig religiöse Entwicklung in einem unregelmäßigen Zustande befand. Der Mann, der die Gerechtigkeit ihrer selbst wegen liebte und nicht um ein Kaiserreich mit Bewußtsein ein Unrecht gethan haben würde, den weder die Hölle des Volkshasses vom Rechte zurückschrecken, noch der Himmel der Volksgunst davon verlocken konnte — er hatte weniger Gerechtigkeitsinn, weil er nicht wußte, daß, da er das Recht liebte, er den Gott der Gerechtigkeit liebte. Jener Menschenfreund, der solche Liebe zur Liebe hat, daß er sein Leben für die Menschen opfern würde, ist weniger Menschenfreund und hat weniger Vermögen zu lieben, weil er nicht weiß, daß er in seinem werththätigen Wohlwollen den Gott der Liebe liebt. Der Mann voll tiefer Liebe zum Weltall, voll Ehrfurcht für seine Ordnung, Schönheit, Gerechtigkeit und die Liebe, welche den Kelch der Lilie mit lieblichem Dufte erfüllt; der die kosmische Gewalt bewundert, die er in diesen theilweisen Vermögen sich äußern sieht; er ist ein geringerer

Mann, weil er nicht weiß, daß es Gottes Welt ist, die er bewundert und verehrt, ja er ist ein geringerer Mann, weil er nicht weiß, daß er Gott liebt und ehrt. Wenn er sich seiner geistigen Thätigkeit, wenn er sich Gottes bewußt wird, wenn er Gott in seinem Geiste und seinem Gewissen, im Herzen und in der Seele liebt, dann wird seine besondere Liebe wachsen, er wird die Mängel sehen, an welchen seine Frömmigkeit leidet. Wenn sie unverhältnißmäßig ist durch einen Auswuchs hier, oder eine Lücke dort, er kann der Verunstaltung beikommen und sein ganzes inneres Leben zu einem harmonischen, ebenmäßigen Ganzen machen. Dann empfindet er, daß er beständig ein- und ausgeht in den ungeheueren Kräften des Weltalls, welche nur die Kräfte Gottes sind; daß er in seinen Arbeiten, wenn er eine Wahrheit erkennt, dem Gedanken Gottes begegnet; daß, wenn er das Recht erkennt, er den Willen Gottes als Regel des Weltalls niedergelegt findet; und wenn er uneigennützig Liebe fühlt, weiß er, daß er an den Empfindungen des unendlichen Gottes Theil nimmt. Dann, wenn er die kosmische Gewalt verehrt, ist es nicht ein blindes Schicksal in einer atheistischen oder pantheistischen Welt; es ist der unendliche Gott, dem er begegnet, den er fühlt und weiß. Dann hat er in seinem Geiste den göttlichen Geist, in seinem Gewissen das göttliche Gewissen, in seinem Gefühl das göttliche Gefühl, und sein ganzes Dasein beruht in dem unendlichen Wesen Gottes. So verbindet er zu einem untheilbaren Ganzen der Frömmigkeit die verschiedenen Theile, die durch die mannigfachen Fähigkeiten entwickelt worden sind; jeder einzelne hat einen neuen Zuwachs, alle haben eine neue Entwicklung erhalten.

Wenn sich dies so verhält, dann ist es klar, in welchem Verhältniß die Frömmigkeit zum menschlichen Leben steht; sie ist die Grundlage aller höheren Tugenden des Menschen, und

wenn der Mensch gereift ist, dann wird, was zuerst instinctmäßig war, zu bewußter Liebe Gottes.

Wenn nun diese allgemeine vierfache Kraft einmal sich zu entwickeln und zum Bewußtsein zu kommen angefangen, und der Mensch eine Strecke Weges zurückgelegt hat, dann nimmt entweder seine Frömmigkeit eine natürliche Ausdrucksform an, oder sie fühlt sich gedrungen, eine unnatürliche Form anzunehmen. Die Menschen haben viele Versuche in Betreff der Frömmigkeit gemacht; die Bücher der Geschichte sind voll davon. Die meisten derselben, wie von allen Versuchen, die der fortschreitende Mensch gemacht hat, sind fehlgeschlagen. Wir schießen oft fehl, ehe wir das Ziel treffen. Die Geschichte der Religion bildet in dieser Beziehung keine Ausnahme. Wie viele Versuche stellen die Menschen in Bezug auf Ackerbau, Schifffahrt, Regierungsform an, ehe sie den einen, rechten Weg ermitteln.

Die Geschichte der Wissenschaft ist die Geschichte der Irrthümer. Die Geschichte der Religion und die Geschichte der Astronomie sind gleichmäßig voll von Irrthümern. Es ist nicht zu verwundern, daß auch in Rücksicht auf die Form der Frömmigkeit Irrthümer begangen worden sind. Denn es gibt verschiedene Hülfsmittel, welche in der Kindheit nothwendig und vielleicht unentbehrlich sind zur Entwicklung der Liebe Gottes, die aber nicht mehr nöthig sind, nachdem die Religiosität einigermaßen herangereift ist. Dann braucht der Mensch nicht mehr die früheren Krücken; er hat andere Hülfsmittel, die seiner größeren Stärke angepaßt sind. Dies gilt von dem Einzelnen, der nicht mehr die Lieder seiner Kinderstube singt, wie von der Menschheit, die über die Opfer und die Götterlehren der Kindheit der Welt hinaus ist. Jedoch für die menschliche Trägheit ist es bequem, sich an diese Hülfsmittel zu halten und nicht weiter gehen zu wollen. So hält der Nomade der tartarischen Steppe seine Heerde immer in

demselben kurz abgemähten Kreise, wo sie zuerst fressen lernte, während der Mensch des Fortschritts fort und fort zu neuen Wiesen und Weiden schweift. Sehen wir, wie die Eltern den Körper des Kindes entwickeln. Der kleine Knabe wird in einen Laufstuhl gestellt, bis er laufen lernt; nach und nach erhält er seinen Reifen, seinen Kreisel, seinen Ball — eins nach dem anderen wird bei Seite gelegt. Er erhält Hülfsmittel, um auch seinen Geist zu entwickeln und seinen Erfindungsgeist zu wecken — Bilderbücher in grellen Farben, sein Alphabet in hölzernen Buchstaben; zu seiner Zeit das ABCbuch, seine Ammenmärchen und seine Bücher voll der wunderbarsten Abenteuer. Er erhält sein erstes Lesebuch, seinen ersten Unterricht im Rechnen, und so fährt er fort mit immer neuen Hülfsmitteln, die seiner Kraft angemessen sind. Es ist ein weiter Weg vom Zählen der Finger bis zur Berechnung der Umlaufszeit eines noch unentdeckten Planeten. Aber die Finger und das Sonnensystem sind beides nur Hülfsmittel des mathematischen Gedankens.

Wenn der Knabe zum Manne herangewachsen, wenn sein Körper gereift und kräftig ist, versucht er seine Kraft in der natürlichen Aufgabe der Gesellschaft; er wird Kaufmann, Seemann, Handwerker, Ackerbauer; er behaut Steine oder er erhebt die Art gegen die mächtigen Stämme des Waldes. Lange Zeit wird sein Körper stärker durch die Arbeit, und er gewinnt an Geschicklichkeit; sein Körper bezahlt für sich selbst und gibt der Menschheit die Kosten seiner Erziehung zurück. Wenn sein Geist gereift ist, wendet er auch diesen auf die verschiedenen Aufgaben der Gesellschaft an, um häusliche oder öffentliche Angelegenheiten zu verwalten; sein Geist wird stärker, er gewinnt neue Kenntnisse und nimmt an Kraft zu. So bezahlt sein Geist für seine ehemalige Bildung und sammelt neue Anschauungen, indem er fortschreitet.

In diesem Falle nimmt die physische oder geistige Kraft

des Menschen ihre natürliche Form an und erfüllt ihre natürliche Aufgabe. Er ist den Dingen entwachsen, die ihn in seiner Kindheit freuten und in seiner Jugend belehrten. Niemand hält es für nothwendig oder schön, daß der fertige Gelehrte zum ABC. oder zu den Anfangsgründen der Rechenkunst zurückkehre, oder die Regeln der Grammatik noch einmal durchmache, während er dies Alles auswendig weiß; denn das ist nicht nothwendig, um die Geistesthätigkeit in normalem Zustande zu erhalten und die geistige Aufgabe eines gereiften Mannes zu erfüllen. Niemand schickt einen Hinterwäldler zurück in seine Kinderstube, oder sagt ihm, daß er seine Kraft verliere, wenn er nicht alle Tage oder Wochen ein Mal in seiner kleinen Wiege schlafe, oder mit einem Meisen, oder einem Kreisel, oder einem Balle spiele, welche ihn in seiner Kindheit übten. Weil diese Kleinigkeiten ihm einst zur Uebung dienten, können sie ihn nicht auch jetzt üben? Der Mensch, wenn er vorwärts gekommen, vergißt, was hinter ihm liegt.

Nun aber ist's ein Unglück, daß in religiösen Dingen die Menschen verlangen, daß derjenige, der eine gereifte und ebenmäßige Frömmigkeit besitzt, zu den rohen Hülfsmitteln seiner Kindheit, zu dem ABC. der Religion und zu den Ammenmärchen der Frömmigkeit zurückkehren soll. Er soll nicht seine Frömmigkeit nehmen und auf das tägliche Leben anwenden. Der Newton der Frömmigkeit wird in die Kinderschule der Religion zurückgeschickt und soll die Finger zählen, sonst ist keine Gesundheit in ihm, und alle Frömmigkeit ist in seinem Bewußtsein ausgelöscht, und er haßt Gott, und Gott haßt ihn. Er soll die Schlangenlinien auf der Schiefertafel der Kleinkinderschule studiren, nicht die wissenschaftlichen Aufgaben, die Gott in feurigen Punkten an den Himmel geschrieben hat. Es wird uns gesagt, daß wir beständig zu dem unsere Zuflucht nehmen sollen, was einst die Reli-

gion begründen half, und daß dies die ewige Form derselben geworden.

Diese Anschauung ist außerordentlich verderblich, sie vergeudet die Lebenskraft der Frömmigkeit, indem sie dieselbe von ihrer natürlichen Aufgabe ablenkt; sie hält die Dampfmaschine immer im Reuchen und Schnauben, sie läßt beständig anfeuern, während sie keine Räder dreht als die eigenen, und keine andere Arbeit verrichtet, als daß sie Nahrung zu sich nimmt. Dieses beständige Anfeuern seiner selbst wird als die natürliche Aufgabe und die einzige Form der Frömmigkeit betrachtet. Fragen wir einen Geistlichen in einer der herrschenden Kirchen nach dem Manne, der sich am meisten durch Frömmigkeit auszeichne, so werden wir fast immer finden, daß er uns nicht die tüchtigen Geschäftsleute zeigt, welche die Aufgabe des Lebens erfüllen — die ehrlichen Handwerker, Kaufleute oder Ackerbauer — nicht die Leute des Gedankens, der Gerechtigkeit oder der Liebe; nicht einen Mann, dessen ganzes Leben eine große That der vierfachen Frömmigkeit ist. Nein, er wird uns solche Männer zeigen, die beständig mit ihrer Seele spielen, die zu den Laufstühlen und Ammenmärchen ihrer Kindertage zurückkehren und die fortwährend in die Kirche gehen, um sich anzufeuern, indem sie sich elende Sünder nennen und sagen: „Hilf uns, Herr.“ Wenn Jemand sich für einen elenden Sünder hält, so mag er seine Sünde abthun und er wird mit seiner Klage ein für alle Mal fertig sein. Es ist gefährlich, einen so traurigen Ausruf immer zu wiederholen.

Wir sehen diesen Irrthum im großen Maßstabe an dem Eifer, mit dem die Nationen oder Secten sich an ihre religiösen Institutionen klammern, nachdem sie längst veraltet sind. So klebt der Hebräer an seinem alten Ritual und an seinem alten Glauben, und weigert sich, an der religiösen Erkenntniß theilzunehmen, welche die Menschheit zu Tage

gefördert hat, seit Moses und Samuel zu ihrem Gotte heimkehrten. Die beiden großen Kirchen der Christenheit zeigen dasselbe in ihrem Festhalten an Ceremonien und Meinungen, die einst die größten Hülfsmittel und der höchste Ausdruck der Frömmigkeit der Menschheit waren, die aber schon lange alle ihre Kraft verloren haben, außer als Reliquien. Derselbe Irrthum wiederholt sich im kleinen Maßstabe unter uns, wenn Menschen zu glauben suchen, was die Wissenschaft als lächerlich beweist und wohin man bloß durch Zerstörung der Vernunft gelangen kann. Es war leicht, den Irrthum zu begehen, aber wenn er ein Mal gemacht war, braucht er nicht verewigt zu werden.

Dies führt dann noch ein anderes Uebel herbei; nicht nur vergeuden die Menschen die Lebenskraft der Frömmigkeit, sondern sie hören auch auf, mehr zu erwerben. Von Kindesnahrung zu leben, im Mutterarm gewiegt zu werden, mit Kinderspielzeug zu spielen, Kinderaufgaben zu lernen und sich an Kindergeschichten zu erfreuen, — das ist gut für das Kind, aber es hindert den Mann. Ehedem schöpften wir aus diesen Hülfsmitteln Alles, was sie zu bieten hatten; länger dabei stehen zu bleiben, ist Zeitverschwendung. Sehen wir solche Menschen an, die dies zehn Jahre lang gethan haben: sie stehen noch heute, wo sie vor zehn Jahren standen. Ein Glück, wenn sie nicht zurückgegangen sind. Wenn wir dem Kinde die Kinderschuhe immer lassen wollten, was würde aus seinen Füßen werden? Wenn wir dem Knaben immer seine Ammenmärchen lassen, oder den Erwachsenen glauben machen wollten, daß sie die schönste Poesie in der Welt enthielten, daß die Sagen von Riesen oder die Feenmärchen ganz wahr wären — welche Wirkung würde dies auf seinen Geist haben? Angenommen, wir sagten ihm, daß er seine Mannheit dadurch bewiese, daß er das Spielzeug und die Märchenbücher und die Kinderspiele liebte, und bänden ihn

an den Schürzenbändern der Lehrerin festbinden ließe, würde man ihm das einreden können? — man müßte ihn erst närrisch machen. Was in geistigen Dingen eine so üble Wirkung haben würde, das wirkt ganz eben so schlimm in Sachen der Frömmigkeit. Die Erzählung von der Sündfluth hat unendlich viele Seelen zu Grunde gerichtet, und die Wunder schlagen der Menschheit Wunden, anstatt sie zu heilen.

Diese Verfahrungsweise macht gebildeten und kräftigen Menschen die Frömmigkeit selbst und Alles, was den Namen Religion trägt, zuwider. Geht Eurer Wege! sagen sie, und schwagt, so viel Ihr wollt, nur kommt uns nicht zu nahe mit Euren Grimassen. Gar Mancher, der diese falsche Richtung der Frömmigkeit und die Bigotterie sieht, die sich daran hängt, wendet sich von der Religion selbst ab und will nichts damit zu thun haben. Die Philosophen haben in Sachen der Religion immer einen schlechten Namen gehabt; viele derselben haben sich mit Widerwillen von der Thorheit abgewandt, welche so oft im Namen der Religion gelehrt wird. Von allen großen Philosophen der Gegenwart theilte sich, soviel ich weiß, keiner an den populären Formen der Religion. Hören wir jemals, daß in der Politik Bezug auf die Religion genommen wird? Sie wird amtlich in Proclamationen und Botschaften erwähnt, aber in den parlamentarischen Debatten Amerikas und Europas, in den Staatsacten der Nationen finden wir kaum eine Spur des Namens oder der Sache. Gar viele Ehrenmänner schämen sich, sie in den Mund zu nehmen, weil sie zur unmännlichen Spielerei herabgewürdigt worden ist — sie scheuen sich selbst den Namen auszusprechen. Daher hat die Religion aufgehört, eine der anerkannten Staatsgewalten zu sein. Ich erinnere mich nicht, daß in meiner Zeit ein gutes Gesetz unter Anführung eines religiösen Motivs gegeben worden wäre. Die Todesstrafe und die Gesetze welche am Sonntage die Arbeit

oder Belustigung verbieten, sind die einzigen im ganzen Gesetzbuche, für welche die Religion ausdrücklich als Motiv angeführt ist. Die alljährlichen Buß-, Bet- und Fasttage sind Denkmale der politischen Macht, welche die Volksreligion in anderen Zeiten hatte. Die Männer von großem Einflusse in Amerika sind gewöhnlich Männer, welche offenbar wenig Achtung vor der Religion haben; sie übt keinen Einfluß auf ihr öffentliches Leben und in vielen Fällen noch weniger auf ihren persönlichen Charakter; die durch Bildung des Geistes hervorragende Gesellschaftsclasse kümmert sich in der ganzen Christenheit nicht um die Religion. Die Reichen halten auf die Religion nicht viel; dennoch befinden sich in allen großen Städten Amerikas die achtbarsten Kirchen in ihren Händen und haben dann natürlich die Resultate geben müssen, die wir vor uns sehen. Das nationale Leben strömt in seiner Hochfluth an den Kirchen vorüber und berührt die religiösen Institute nicht. Solch unglückselige Irrthümer entstehen aus diesem Mißverständniß!

Aber es gibt eine natürliche Form der Frömmigkeit. Der natürliche Gebrauch, den ein kräftiger Mann von seiner Stärke, oder ein Weiser von seiner Weisheit macht, besteht darin, daß er die Aufgabe eines kräftigen oder weisen Mannes erfüllt. Was ist die natürliche Aufgabe der Frömmigkeit? Offenbar das praktische Leben; die Anwendung aller Fähigkeiten in ihren entsprechenden Kreisen und zu ihrer natürlichen Bestimmung. Die Liebe zu Gott als dem Gotte der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, muß sich in einem Leben äußern, das von diesen Eigenschaften erfüllt ist. Das ist das einzige wirkliche Gebot der Religion. Das Bekenntniß einer Ueberzeugung, der Anschluß an eine Gemeinschaft, die Theilnahme an einer Ceremonie, das Alles ist von demselben Werthe in der Wissenschaft, wie in der Religion; es gibt ebenfogut Formen der Chemie, wie der

Frömmigkeit. Die natürliche Form der Frömmigkeit ist Güte, Sittlichkeit, ein wahres, gerechtes, liebevolles, gläubiges Leben, das aus dem Motiv der Frömmigkeit entspringt. Die wahre Frömmigkeit, die Liebe Gottes nimmt, wenn sie sich selbst überlassen ist, die Form wirklicher Sittlichkeit, treuen Gehorsams gegen das göttliche Gesetz an. So erfüllt die Kraft der Religion die Aufgabe der Religion und ist nicht bloß dazu da, sich selbst zu nähren.

Es gibt verschiedene Grade der Frömmigkeit; die Qualität ist immer dieselbe, die Quantität verschieden, und natürlich sind die verschiedenen Grade der Güte das Resultat derselben. Wo nur wenig Frömmigkeit vorhanden ist, da wird die Aufgabe der Güte als Pflicht, gewissermaßen gezwungen erfüllt, nur bereitwillig, nicht freiwillig; es geschieht nicht aus Liebe zur Pflicht, sondern nur aus Gehorsam gegen ein Gesetz Gottes, das sich im Gewissen oder in der Seele regt, ein Gesetz, welches die That gebietet. Die Wünsche des Menschen und seine Pflicht stehen in Widerspruch, nicht in Verbindung miteinander, aber die Pflicht siegt. Das ist die Güte eines Kindes in der Religion, die gewöhnliche Güte der Welt.

Endlich erhebt sich der fortschreitende Mensch über diesen Zustand der Anfangsgründe empor; er wächst an Liebe zu Gott und deshalb an Liebe zu den Menschen, seine Güte ist freiwillig, nicht erzwungen, er thut das Gute, so oft sich ihm Gelegenheit dazu bietet. Er ist wahr in seinem Herzen, in seinem Gewissen, in seinem Gemüth und seiner Seele, und fühlt keine Versuchung Andern zu thun, was er von ihnen nicht gern erdulden würde. Er wird sich um seines Bruders willen selbst verleugnen. Sein Wunsch geht mit seiner Pflicht Hand in Hand; nicht vergebens wendet sich der Arme, der Unterdrückte, der verfolgte Flüchtling an ihn. Dies ist die Güte von Männern, deren Frömmigkeit den

Kinderschuhes erwachsen ist. Es gibt solche Männer in allen christlichen Bekenntnissen, unter Protestanten und Katholiken; in allen den großen Religionsparteien der civilisirten Welt, unter den Buddhisten, Muhamedanern und Juden. Sie sind gute Väter, edelmüthige Bürger, tadellos in ihrem Geschäft, schön in ihrem täglichen Leben. Die Frömmigkeit des Mannes bethätigt sich in seinem Wirken und in seiner Erholung. Sie zeigt sich in allen Formen seiner Thätigkeit, der persönlichen, häuslichen, gesellschaftlichen, kirchlichen und politischen.

Aber der Mensch schreitet fort, indem er an Frömmigkeit zunimmt, indem er die Wahrheit, Gerechtigkeit, die Liebe, indem er Gott immer mehr liebt. Was innerlich Frömmigkeit, muß äußerlich Sittlichkeit sein. Beschaffenheit und Maß des äußeren Menschen muß wachsen wie Beschaffenheit und Maß des inneren. Des Menschen vollendete Frömmigkeit muß sich daher zu vollendeter Sittlichkeit, das heißt, zu Menschenliebe gestalten. Er liebt nicht nur sein Geschlecht und sein Vaterland, sondern die ganze Menschheit, und nicht nur die guten, sondern auch die bösen Menschen. Er besitzt mehr Güte als die Canäle seines täglichen Lebens fassen können; sie tritt daher aus ihren Ufern, um tausend dürstige Pflanzen zu bewässern und zu ernähren. Nicht zufrieden mit der Erfüllung der Pflicht, die an seinem Wege liegt, geht er darauf aus, sie zu suchen: er ist nicht nur willig, sondern hat ein brennendes Verlangen Gutes zu thun, seine Wahrheit, seine Gerechtigkeit, seine Liebe, seine Frömmigkeit über die ganze Welt auszubreiten. Sein tägliches Leben ist ein Bekenntniß seiner bewußten Frömmigkeit gegen Gott, das sich in beständigem Gutesthun gegen die Menschheit offenbart.

Dies ist die natürliche Form der Frömmigkeit, die sie annimmt, wenn sie sich selbst überlassen bleibt. Ebenso natürlich, wie der Biber baut oder die Drossel ihre wilde Ne-

Iodie singt, führt der wahrhaft fromme Mensch dieses schöne äußere Leben. So entströmt der ewigen Quelle die Fluth, um die Wiese mit neuem Grün und vollendet aufblühender Schönheit zu belebn.

Auf solche Weise erfüllt die Frömmigkeit die Aufgabe, die sie zu erfüllen bestimmt war. Der Mann weint und seufzt nicht und macht Grimassen und viel Aufhebens um seine Seele; er lebt schlicht und recht. Ist sein Leben von Irrthümern und Sünden besleckt, dann pflügt er die wüste Stelle mit seiner Reue um, säet neuen Samen hinein, und die alte Wüste blüht wie ein Rosengarten. Er ist frei in seinem geistigen Leben, nicht gefesselt an gewisse Formen des Denkens, des Handelns oder des Empfindens. Er glaubt, was sein Geist für wahr, was sein Gewissen für recht, was sein Herz für lieblich, und was seine Seele für heilig hält; alles Andere wirft er weit von sich. Wiewol die Ältesten und die Würdenträger der Erde ihm befehlen, sich vor ihnen zu beugen, so beugen sich seine hartnäckigen Knie doch nur auf das Geheiß seiner männlichen Seele; seine Frömmigkeit ist seine Freiheit vor Gott, nicht seine Knechtschaft gegen die Menschen. Die religiösen Spielzeuge und Kindermärchen sind ihm eben Spielzeuge und Kindermärchen — aber nicht mehr. Keine Kinderschuhe verunstalten seine männlichen Füße. Diese Frömmigkeit, welche dem natürlichen Geseze gehorcht, bleibt gesund und nimmt beständig zu. Der Mann, der seine Pflicht erfüllt, macht nicht mehr Geschrei um seine Seele, als um seinen gesunden Menschenverstand; dennoch wächst sie wie der Eichenbaum. Er gewinnt täglich an Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, an Liebe zu Gott und daher auch an Liebe zu den Menschen. Jedes Vermögen bildet sich aus. Sein Gemüth wirkt nach dem allgemeinen Geseze des Geistes, sein Gewissen nach dem allgemeinen Sittengesetz, sein Herz und seine Seele nach ihrem allgemeinen

Gesetz, und so ist er beseelt von der Kraft Gottes, mit dem er in dieser vierfachen Art in Verbindung steht. Indem seine sittlichen Fähigkeiten stärker werden, gewinnt er eine Ruhe und einen Frieden, wie sie nichts Anderes geben kann, und ebenso eine Schönheit des Charakters, welche man vergebens sonstwo sucht. Wenn Jemanden die geistige, die sittliche, die gemüthliche Seite der Frömmigkeit beseelt, wenn er sie alle drei mit bewusster Liebe zu Gott verbindet und diese mannigfaltige Frömmigkeit zur Sittlichkeit, zur Menschenliebe erhebt, dann erreicht er die höchste Form der Schönheit, die der sterbliche Mensch erreichen kann. Er hat die höchste Erhabenheit des Menschen — Kraft, Ruhe und überschwengliche Schönheit der Seele errungen.

Ich weiß, Manche spotten des Namens der Frömmigkeit. Ich wundere mich nicht über ihren Spott, denn dieser Name ist als das Symbol der Kleinlichkeit, der Gemeinheit, des Neides, der Bigotterie und des heuchlerischen Aberglaubens hingestellt worden; als Symbol von Eigenschaften, die ich gar nicht nennen mag. An dem, was gemeinbin Frömmigkeit genannt wird, ist kein Mangel, sie ist überall im Ueberfluß da, wie das Unkraut im Graben, und hemmt das Triebwerk der Menschheit in allen Welttheilen. Doch die wahre Frömmigkeit in männlichem Umfange und in männlicher Form ist sehr selten. Es ist erstaunlich, welche Mängel der Mangel derselben mit sich führt. Gehen wir die lange Reihe glänzender Namen durch, welche in der englischen Geschichte der letzten drei Jahrhunderte hervorstechen, prüfen wir ihre Bestrebungen, ihr äußeres und inneres Leben, erforschen wir die Ursache ihrer mannigfachen Niederlagen, und wir werden sehen, daß der erste Fluch aller dieser Männer Mangel an Frömmigkeit war. Sie liebten die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe nicht; — sie liebten Gott nicht von ganzem Gemüthe, von ganzem Herzen, von

ganzer Seele und von ganzem Gewissen. Daher kam die Niederlage manch hochbegabten Mannes. Betrachten wir die glänzende Reihe ausgezeichneteter Talente in Frankreich während der letzten fünf Generationen! Welche geistige Gaben, welcher Verstand, welche Phantasie, welche Vernunft! Aber daneben — welche Verderbniß, welche Vergeudung der Fähigkeiten, welcher Mangel an einem kräftigen, ruhigen, heiligen Leben bei diesen großen, berühmten Männern! — Ihre Literatur hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem schwachen, kalten Schimmer des Nordlichts, der sich im winterlichen Eise spiegelt. In unserem eigenen Lande ist es noch dasselbe; die hohe geistige Begabung oder Bildung schämt sich der Religion und spottet Gottes. Daher die Fehler, die wir sehen.

Wahre Frömmigkeit ist's, was wir bedürfen, sie thut uns Noth in ihrer natürlichen Form. Wir leben in einem Zeitalter großer Thätigkeit; die friedliche Hand war nie so geschäftig wie heutzutage; der erfindende Geist schaffte nie so rasch je zuvor. Wir sehen, wie die Naturkräfte dem Menschen sich ergeben: der Fluß steht feinestwegen still, zu frieden, sein Diener zu sein und für ihn zu weben und zu spinnen; das Meer ist sein Vasall, sein fleißiger Leibeigner; der Blitz fährt vom Himmel nieder und trägt Gedanken auf seiner elektrischen Bahn von Stadt zu Stadt. Dies Alles kommt von der raschen Thätigkeit der niederen geistigen Kräfte des Menschen. Gibt es eine entsprechende bewusste Frömmigkeit — eine bewusste Liebe zur Wahrheit, zum Recht, zur Liebe — eine Liebe zu Gott? Fragen wir den Staat, fragen wir die Kirche, fragen wir die Gesellschaft und fragen wir unsere Familien.

Unsere Zeit bedarf einer sehr hohen Frömmigkeit. Was Religion genug war für die Zeit der Patriarchen, oder der Propheten, oder der Apostel, oder der Reformatoren, oder

der Puritaner, genügt nicht für das erhöhte Bewußtsein der heutigen Menschheit. Wenn die Welt in Vlligen denkt, ist es nicht entsprechend in Blei zu beten. Die alten Theologien, die Religionsphilosophien der alten Zeit genügen uns heutzutage nicht mehr. Wir brauchen eine Religion des Verstandes, des Gewissens, des Herzens, der Seele, die natürliche Religion aller Grundvermögen des Menschen. Auch die Form muß natürlich und neu sein.

Wir brauchen diese natürliche Frömmigkeit in der Form des normalen menschlichen Lebens — der Sittlichkeit, der Menschenliebe. Die Frömmigkeit soll die Welt nicht verlassen, sondern in Besitz nehmen; nicht in Nonnen und Mönchen, sondern in Frauen und Männern Fleisch werden. Die Pflichten des Lebens müssen erfüllt werden. Wir müssen dieselben aus Religiosität mit bewußtem Gehorsam gegen das Gesetz Gottes, nicht gottesleugnerisch aus Liebe zu eigenem Gewinne erfüllen. Wir müssen die Sünden im Handel und Wandel ablegen. Wir müssen zeigen, daß ein guter Kaufmann, ein guter Handwerker, ein guter Ackerbauer, ein guter Arzt, ein guter Anwalt ein wahrer Heiliger ist, — ein Heiliger in seinem Geschäft. Wir müssen die Irrthümer der Philosophie, der Theologie und der Politik ausrotten, und es ist die Aufgabe der Frömmigkeit sie zu vernichten, um an ihre Stelle neue Wahrheiten, die vom Glanze Gottes strahlen, zu setzen. Wir müssen die großen Uebel der Kirche und des Staates, des gesellschaftlichen und des häuslichen Lebens verbessern und Ungerechtigkeiten wiedergutmachen und die Aufgabe der Frömmigkeit ist es, dies Alles auszugleichen. In unserem Zeitalter kann die Religion die breite Straße des Lebens nicht verlassen; auf der Gasse muß sie gehen, auf dem Markte ihre Werkstatt aufthun und die Menschen durch Thaten belehren. Ihr Leben muß beredter sein, als ihre Lippen. Nicht in der Wüste darf heutzutage

die Stimme rufen, sondern auf den öffentlichen Plätzen muß sie die Menschen ermahnen, ein rechtschaffenes Leben zu führen.

Wir müssen alle Theile dieser Frömmigkeit besitzen, die geistige, die sittliche, die gemüthliche — ja die ganze Frömmigkeit. Die unsre ist keine Zeit, wo man im Namen der Religion die Philosophie bespötteln, die Vernunft fleischlich nennen, die ewige Gerechtigkeit verhöhnen und mit seinen Verdammungsurtheilen die Menschen erblassen machen kann. Die Zeit der Priester ist vorüber, und sie suchen nur noch in dumpfen Winkeln die alte Nacht zu verlängern. Aber die Sonne ist erwacht und bringt Heilung auf ihren Fittichen. Frömmigkeit ohne Güte, ohne Gerechtigkeit, ohne Wahrheit und ohne Liebe ist nur heuchlerischer Schein. Kann uns die Philosophie ohne Religion genügen? Selbst der Kopf fühlt sich erkältet, wenn die Frömmigkeit fehlt. Der größte Verstand wird von denselben untheilbaren Gesetzen beherrscht wie der geringste und bedarf dieser vierfachen Gottesliebe; und die größten Geister, welche die Religion verachten, leiden am meisten unter ihrer Verachtung.

Diese Frömmigkeit kann Jedermann erlangen, sie liegt im Bereich eines Jeden. Doch können wir sie nicht ohne Schwierigkeit, ohne männliche Anstrengung, ohne Verleugnung des Gemeinen und des Höchsten willen, was in uns liegt, gewinnen. Von Dir Jüngling, von Dir Jungfrau verlangt sie Gebet und Arbeit. Nicht ohne große Mühe ersteigt man große Höhen. In der Zeit der Leidenschaft mußt Du Deine instinctmäßigen Wünsche Deinem Verstande, Deinem Gewissen, Deinem Herzen, Deiner Seele — Du mußt Deine Leibeslust der geistigen Liebe unterordnen. In der Zeit des Ehrgeizes mußt Du alles Persönliche und Selbstsüchtige dem absolut Wahren, Gerechten, Heiligen und Guten unterordnen. Dies verlangt freilich Selbstverleugnung bald der natürlichen Wünsche, bald des selbstsüchtigen Ehrgeizes. Du

mußt viel opfern, aber Du gewinnst dafür den Besitz, den Gebrauch, die Entwicklung und die Freude Deines Gemüths und Gewissens, Deines Herzens und Deiner Seele. Du wirst niemals die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit oder die Liebe opfern. Sie alle wirst Du gewinnen — gewinnen für heute und für die Ewigkeit! Welche innere Seligkeit wirst Du erlangen, welche Kraft, welche Ruhe, welche Lieblichkeit, welche Freude in Gott! Er wird Dein Entzücken sein, und Du das seine! — Ist es nicht der Mühe werth, so zu leben, daß Du weißt, Du bist Eins mit Gott; eins auch mit den Menschen; an Umfang zunehmend, an Beschaffenheit immer besser werdend? Mache den Versuch, diese männliche Tugend zu erringen, und der Erfolg gehört Dir für die Zeit und für die Ewigkeit!

II.

Von der Wahrheit und dem Geiste.

Kaufe Wahrheit, und verkaufe sie nicht;
Weisheit, Zucht und Verstand.

Sprüche Salom. 23, 23.

Die Mäßigkeit ist die körperliche Frömmigkeit und dient zur Erhaltung der göttlichen Ordnung im Körper. Sie ist die Harmonie aller Glieder desselben; die wahre Symmetrie und das rechte Maß eines Theiles zu dem anderen und jedes einzelnen zu dem Ganzen und somit die Verehrung Gottes durch jedes Glied des Körpers. Die Weisheit ist für den Geist, was die Mäßigkeit in diesem Sinne für den Körper; sie ist die geistige Frömmigkeit, das Zeugniß göttlicher Ordnung im Geiste, die Harmonie aller Vermögen desselben, die wahre Symmetrie und das rechte Maß einer Fähigkeit zur anderen, jeder einzelnen zum Ganzen. Sie ist eine allgemeine geistige Kraft, welche sich nach einer oder nach allen Richtungen hinwenden mag. Der Dichter ist ein Weiser in Bezug auf Poesie, der Philosoph, der Staatsmann, der Geschäftsmann, jeder in Beziehung auf sein besonderes Fach. So ist sie eine allgemeine Kraft des Geistes.

Wir sagen, Kenntniß ist Macht, aber wir meinen die

Weisheit, d. h. die allgemeine geistige Fähigkeit, das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen und zu gebrauchen.

Diese Weisheit schließt Zweierlei in sich: die Liebe zur Wahrheit als Wahrheit, von der ich neulich als der intellectuellen Seite der Frömmigkeit sprach; und zweitens, das Vermögen, diese Wahrheit zu besitzen und zu gebrauchen, entweder in der besonderen Form, wie sie von dem Philosophen, dem Dichter, dem Staats- und Geschäftsmann gesucht wird, oder auch in einer allgemeineren Form, die alle diese einzelnen in sich schließt; das Vermögen, die Wahrheit entweder auf dem Wege des Nachdenkens als bewiesene Wahrheit, oder auf dem Wege der Anschauung als erkannte Wahrheit zu erwerben. Denn das Erwerbungsvermögen der Weisheit ist dasjenige, welches die beiden besonderen Vermögen der Anschauung und des Nachdenkens in sich faßt.

Die Wahrheit ist der Gegenstand, der dem Geiste entspricht. Wie das Auge das Sehvermögen hat, und wie die einzelnen Dinge, die wir sehen, der Gegenstand des Auges sind, so ist die Wahrheit in ihren verschiedenen Formen der Gegenstand des Geistes. Wenn Jemand das Gesetz seines Körpers beobachtet in dem weiten Sinne des Wortes Mäßigkeit, so erlangt er drei Güter: Gesundheit, Stärke und Schönheit. In gleicher Weise, wenn Jemand das Gesetz des Geistes hält und seine natürlichen Bedingungen erfüllt, so erlangt er Weisheit, das heißt: geistige Gesundheit, Stärke und Schönheit. Es mag besondere und persönliche Ausnahmen geben, aber das ist die Regel. Wenn irgend eine Bevölkerung, z. B. wir Neu-Engländer, hundert Jahre die natürliche Bedingung des Geistes erfüllten und sein Gesetz hielten, so würden wir diese drei Eigenschaften in größerem Maße haben als die alten Athener, die lange als der intelligenteste Menschenschlag in der Welt galten; wir würden

die Weisheit haben, die sie besaßen, aber mehr geistige Gesundheit, Stärke und Schönheit, mehr Wahrheit und Fähigkeit, dieselbe zu gebrauchen, insofern als das Menschengeschlecht sich in den zweitausend Jahren, die seit den Tagen des Aristoteles und Alexander verflossen sind, geistig weiter entwickelt hat. Die Gesetze, welche die geistige Entwicklung sowohl bei dem Einzelnen, als bei dem ganzen Geschlechte regeln, sind so gewiß wie die materiellen Gesetze. Die Beobachtung derselben bringt ganz sicher dem Einzelnen, der Nation und der Menschheit gewisse Erfolge. Die geistige Eigenthümlichkeit einer Nation wird von Geschlecht auf Geschlecht vererbt, und verschwindet nur, wenn die Nation untergeht, oder sich mit einem anderen, niedriger stehenden Volke vermischt; dann hört sie nicht auf, sondern wird dünner über einen weiteren Flächenraum ausgestreut, und zeigt sich Jahre lang nicht mehr in ihrer alten Form. Geist und Talent stirbt in einer einzelnen Familie aus; es gibt selten zwei Männer von Genie desselben Namen. Stuarts und Tudors, Welfen und Bourbonen giebt es in Menge; aber nur einen Luther, Shakespeare, Milton, Cromwell, Burns; bloß einen einzigen Franklin oder Washington. Aber das geistige Vermögen, welches sich ein Mal in solchen Männern erhob, geht nicht unter in dem ganzen Geschlecht, sondern nur in der besonderen Familie. Es erhebt unter anderem Namen, wenn das Leben alles Geistes, der geboren ist, wie das, was der Geist vollbracht hat, bleibt der Menschheit ewig. Die Weisheit, welche das heutige Geschlecht entwickeln und zur Reife bringen wird, wird nicht mit unserer Zeit untergehen; sie wird dem geistigen Eigenthume der Menschheit hinzugefügt und als reiches Vermächtniß auf unsere Nachkommen vererbt werden, das um so schätzbarer, weil es zum ewigen Leben gegeben ist, ein Eigenthum, welches sich nicht abnutzt, sondern beim Gebrauche zunimmt. Doch wahrscheinlich wird

kein großer Mann unserer Zeit ein Kind hinterlassen, das eben so groß wäre wie er. Beim Tode des Vaters wird seine Größe öffentliches Eigenthum für das nächste Geschlecht. Die Frömmigkeit Jesu von Nazareth starb in der Menschheit nicht aus, als er seinen Geist aufgab; das zweite Jahrhundert hatte mehr Gewinn von Christus, als das erste; seit dem Tode des Weisen von Athen war die socratische Tugend in beständiger Zunahme begriffen.

Das ist ein wunderbares Gesetz der Vorsehung, aber es ist ein Gesetz, und ermuthigend ist es, wenn wir wissen, daß alle die guten Eigenschaften, von denen wir ein Muster aufstellen, nicht nur eine persönliche Unsterblichkeit in uns, über das Grab hinaus, sondern auch eine nationale, selbst eine allgemein menschliche Unsterblichkeit auf der Erde haben, und daß, während sie uns im Himmel selig machen, sie auch unseren Mitmenschen zu gute kommen, und sich zum Segen unserer Nation, wie der ganzen Menschheit bis auf den letzten Nachkommen forterben. So sind uns die großen Männer des Alterthums: Moses, Confucius, Buddha, Zoroaster, Pythagoras, Socrates, Plato — um nicht den theuersten Namen von allen zu nennen, immer noch eine Hilfe. Diese Männer und Ihreegleichen, die Allen bekannt oder längst von der Menschheit vergessen sind — die Aristokratie des Himmels, deren Adelsbrief von Gott selbst ausgestellt ist, sie haben zu dem geistigen Vermögen der Menschheit das Ihrige hinzugethan. Die Weisheit, die sie ererbten oder erwarben, war ein persönliches Leben, welches bei ihrem Tode an das Menschengeschlecht zurückfiel. Es gibt keinen armen Knaben in der Christenheit, nicht einen Mann von Geist, welcher sich der Fülle geistiger Kraft freut, der nicht durch das Verdienst dieser großen Männer größer und edler wäre; nicht bloß, weil er ihr Beispiel kennt, sondern auch, weil sie, so zu sagen, den Wärmegrad der Menschheit erhöht haben.

Denn wie es eine physische Wärme in den Räumen zwischen den Sternen, zwischen den verschiedenen Sonnen gibt, welche man die Weltwärme nennen kann, so gibt es eine geistige Wärme in den Räumen zwischen den verschiedenen Menschen, einen gewissen gemeinsamen Wärmegrad des Geistes, der nicht bloß persönlich, nicht bloß national, sondern allgemein menschlich ist, und den man den Wärmegrad der Menschheit nennen kann. Davon sind wir im Allgemeinen Alle abhängig, wie im Besonderen von unserer Familie, oder noch mehr von unserem persönlichen Geiste und Willen. Jene großen Männer schenkten der Menschheit neue Weisheit, sie brachten besondere Wahrheiten zum Bewußtsein, die sich nun über alle erleuchteten Nationen der Welt verbreitet haben und allmählig die ganze Menschenmasse durchdringen und so der Menschheit immer neue Kräfte geben. So sehen wir einen Eisenstab zum Magnet werden; zuerst war es ein einzelnes Atom des Metalls, welches Funken auf Funken des electrischen Fluidums in sich aufnahm; dieses Atom konnte das feine Feuer nicht zurückhalten, in dessen Natur es liegt, sich auszubreiten; und so gab ein Atom den electrischen Funken dem nächsten, und bald verbreitete er sich über das Ganze, bis das kalte Eisen, welches vorher todt wie Stein schien, ganz magnetisch wird, neue Kräfte erwirbt und, seine Kraft behaltend, doch bei rechter Anwendung tausend Stangen magnetisiren kann.

Seiner Natur nach liebt der Mensch die Wahrheit mit reiner uneigennütziger Liebe, dem stärksten geistigen Triebe. Das gesunde Auge wendet sich nicht natürlicher dem Lichte zu als der offene Sinn sich der Wahrheit zuwendet. Wir Alle suchen darnach in der Natur. Alle nationalen Akademien, Institute und königlichen Gesellschaften sind nur ebensoviele Vereine, die zur Erforschung der Wahrheit errichtet worden sind — der Wahrheit hauptsächlich in irgend einer

äußeren Form, die in der sichtbaren Welt zur Erscheinung kommt. Diese Gesellschaften wollen keinen leiblichen Vortheil für sich selbst, keinen für das Menschengeschlecht. Sie lieben jede Wahrheit der Natur um ihrer eignen Schönheit willen. Welchen Geldwerth haben die Satelliten des Neptun für uns? Wie durchwühlen die eifrigen Naturforscher den Erdball, um die Wahrheiten zu erkennen, die in seinen Elementen geschrieben stehen. Der Eine geht nach Florida, um die Knochen eines Mastodon zu suchen, das sich vor Jahrtausenden in einen Sumpf versteckt hat. Der Andere sammelt Steine aus allen Ecken der Welt, lebt und webt unter kohlensaurem Sandstein und Schiefer, ein Genosse der versteinerten Pflanzen und fossilen Muscheln. Dieser durchreißt Land und Meer, um die Pflanzen der Erde zu untersuchen. Jener opfert, ohne Rücksicht auf seine Ruhe und häuslichen Freuden, sein Leben den Moosen und Flechten, welche unbeachtet auf den Felsen wachsen; er liebt sie wie seine Kinder, und doch erwidern sie nicht sein Lächeln, und doch kann er sie nicht essen und trinken. Wie liebt es der Astronom, die Wahrheit der Sterne zu erkennen, die ihm doch weder das Feuer anzünden, noch den hungrigen Magen seiner Kinder sättigen. Keine Inquisition kann Galiläi in seinen Himmelsbeobachtungen aufhalten. Ich habe einen Geizhals gekannt, der das Geld über Alles liebte; deswegen opferte er Vernunft, Gewissen und Religion, und zerriß die heiligsten Banden der Liebe; aber was er mit einer niedrigen, höchst unedlen, selbstsüchtigen Lust liebte, die den Mann gemein und schlecht machte, war der Gebrauch, den er von dem Gelde machte. Der wahre Jünger der Wissenschaft liebt die Wahrheit weit mehr, nämlich mit uneigennütziger Liebe; ihretwegen erträgt er Arbeit, Mühe, Selbstverleugnung, Beraubung und Noth. Diese Liebe zur Wahrheit beglückt das Leben ihres Freundes, doch, wenn er seine schöne Braut

heimführt, kommt sie mit leeren Händen an seine Thür, sie selbst ihre einzige Mitgift.

Wie sorgsam forschen die Menschen nach den Thatfachen der Geschichte der Menschheit. Wie eifrig lesen sie die tragische Geschichte von Griechenland und Rom und untersuchen die Ueberreste von Nationen, die längst von der Erde verschwunden sind. Von welcher materiellen Wichtigkeit ist es für uns, wer vor zweitausend fünfshundert Jahren die Iliade gedichtet hat, und ob Homer seine unsterblichen Gefänge niederschrieb oder bloß sang? Und doch, welche Masse von literarischen Erscheinungen ist in den letzten sechzig Jahren an das Licht getreten, nur um über diese zwei Fragen zu entscheiden. Mit wahren Eifer sitzen die berühmtesten Gelehrten bei ihrer nächtlichen Arbeit und verderben sich beim trüben Schimmer der Lampe die Augen. Und wie freut sich die Welt ihrer Bücher, die doch kein Brod backen und keine zwei Grasshalmen wachsen lassen, wo vorher nur einer stand; die keine Eisenbahnen bauen, keinen Präsidenten wählen und keinem Menschen in der weiten Welt auch nur einen Zöllnerposten geben. Es liegt eine tiefe Liebe zur Wahrheit in dem Menschen, selbst in diesen armiselligen Einzelheiten. Ein geborener König steht auch am Pfluge königlich aus!

Mit welcher Emsigkeit forschen die Menschen nach den höheren Arten der Wahrheit, die in den Thatfachen des menschlichen Bewußtseins niedergeschrieben sind. Wie haben sich die gelehrtesten Männer den strengsten Formen der geistigen Arbeit hingegeben, ohne für sich einen anderen Gewinn zu wollen, als die herrliche, die göttliche Wahrheit! Aus jeder solcher Wahrheit erwächst der Menschheit ein leiblicher Gewinn. Es ist ein so großer gegenseitiger Zusammenhang zwischen Körper und Geist, daß jede geistige Wahrheit einen Vortheil in der materiellen Welt schafft, und die abstracteste Idee zur angewandten wird in dem weiten Kreise der menschlichen

Wohlfahrt. Aber die Philosophen lieben die Wahrheit, noch ehe sie ihren materiellen Nutzen erkennen. Als Aristoteles eine erschöpfende Analyse des menschlichen Geistes anstellte, hatte er nicht die Absicht, in Neu-England ein Gemeinwesen zu schaffen und öffentliche Schulen zu errichten.

Diese Liebe zur Wahrheit, die zugleich Ergebniß des Instincts und des Nachdenkens ist, ist so mächtig in der Menschennatur, daß die Menschheit nicht eher ruht, als bis sie eine entsprechende Idee für jede Thatsache in der Natur und in dem menschlichen Bewußtsein gefunden hat. Und der Inhalt des Weltalls wiederholt sich in dem kosmischen Geiste des Menschen, der alles Erschaffene umfaßt. Die philosophische Aufgabe der Beobachtung, die Analyse und Synthese, wird nicht eher beendet sein, als bis die ganze Welt der materiellen Natur von der geistigen Welt der Menschennatur begriffen ist. So groß ist unsere Liebe nicht nur zu den einzelnen Wahrheiten, sondern zu dem Ganzen der Wahrheit.

Welche Apparate hat der Mensch erfunden, um sich von ihnen bei der Erforschung der Wahrheit helfen zu lassen. Nicht nur sichtbare Werkzeuge, um das Kleine zu vergrößern und das Entfernte näher zu bringen, sondern auch die unsichtbaren Waffen des Geistes: — die Mathematik und die verschiedenen Wissenschaften, mit denen wir nach der Wahrheit graben, — die Logik, den Probirstein der Wahrheit, — die Rhetorik, die Kunst der Mittheilung — die Sprache selbst, die erstaunlichste Waffe des menschlichen Geistes, ein Werkzeug, das theils vorsätzlich geschaffen, theils ohne unser Wissen uns gegeben wurde.

Diese Liebe zur Wahrheit ist die natürliche und instinctmäßige Frömmigkeit des Geistes; indem wir die Thatsachen der Natur, der materiellen, wie der menschlichen, erforschen, erkennen wir den Gedanken Gottes; denn in der Welt der

Wirklichkeit ist eine Thatsache die unmittelbare Sprache des Vaters. Die Worte machen den Sprachschatz der Menschheit aus; Thatsachen und Ideen bilden die Worte Gottes, seine Weltsprache, in der er von Ewigkeit zu Ewigkeit spricht. Der Mensch, der nach dem Bilde Gottes gemacht ist, liebt den Gedanken seines Vaters und ist nicht eher zufrieden, als bis er seine Sprache hört; — dann erst ist er zufriedengestellt. Aller geistiger Irrthum ist nur das Stammeln des Kindes. Jede Wahrheit, die ich erkenne, ist ein Punkt, der meinem Bewußtsein und dem Bewußtsein Gottes gemeinsam ist; darin kommen wir zusammen, und so weit das angeht, ist Gottes Gedanke mein Gedanke und wir sind Eines. Die Menschen ruhen nicht eher, als bis sie sich auch des Weltalls bewußt geworden sind und diese Bibel Gottes bewältigt haben, die in den Buchstaben der sinnlichen Welt geschrieben ist, ein beständiges Wort zu seiner Zeit.

Ich kann mir nicht denken, daß wir die Weisheit hoch genug anschlagen; wir thun es nicht im Verhältniß zu anderen Dingen, welche niederern Zwecken entsprechen. Wir schätzen die materiellen Erfolge der Weisheit mehr, als die Ursache, welche sie hervorbringt. Wir wollen ihren Nutzen nicht zu niedrig anschlagen. Was gibt dem Christenthume seine hohe Stellung in der Welt? — Was gibt Alt-England oder Neu-England seine materiellen Annehmlichkeiten? — unsere behaglichen Häuser, unsere Mühlen, Schiffe und Läden, die Eisenbahnen, womit das Land bedeckt ist? — Es ist nicht der rauhe und undankbare Boden, nicht das Klima, das die Hälfte des Jahres kalt und stürmisch ist, — es ist die Bildung, die praktische Weisheit des Volkes. Der Italiener hat einen sonnigeren Himmel, hat ein bebautes Land, welches von der Bearbeitung von drei tausend Jahren befruchtet ist. Unsere Aussteuer war die Wildniß und der Kopf; sie gab uns Gott und sagte: „Unterwirf Dir die Erde.“ Und wir haben nicht

ganz vergeblich nach der Lösung der Aufgabe gestrebt. Der Geist ist ein allgemeines Werkzeug, der abstracte Begriff aller Werkzeuge, er ist der angewandte Begriff der vergangenen, der gegenwärtigen und der zukünftigen Waffen der Menschheit.

Wir schätzen die Weisheit hauptsächlich wegen ihres praktischen Nutzens, als ein brauchbares Werkzeug, nicht als die Thätigkeitsäußerung eines unserer Glieder; und die Wahrheit als eine Dienerin, nicht als eine Braut. Der Grund dieser anscheinenden Untreue gegen den geistigen Instinct findet sich theils in der niederen Entwicklung des Menschen — die äußere Entwicklung geht der geistigen voran — theils liegt er darin, daß das menschliche Geschlecht noch zu arm ist, um sich bloß geistigen Freuden hinzugeben, so lange die materiellen Bedürfnisse noch nicht befriedigt sind. Die Menschheit begnügt sich mit kameelhaarenen Schurzen und nährt sich von Heuschrecken und wildem Honig, ehe es Purpur und feine Weinen für Alle und täglich üppige Mahlzeiten gibt. Selbst heutigentags ist noch der vierte Theil der menschlichen Familie so gut wie nackt. Es ist noch zu früh, von den Menschen zu verlangen, daß sie sich ausschließlich der Schönheit der Weisheit freuen sollen, während es ihnen noch so sehr an der nützlichen Anwendung derselben fehlt. Wir wollen nicht zu streng in unseren Forderungen an die Menschen sein. Gott ist langmüthig und seine Güte währet ewiglich!

Mürrische Theologen stellen sich uns gegenüber und nennen die Weisheit thöricht, die Vernunft fleischlich und spotten der Wissenschaft mit priesterlichem Hohne, als wenn die Erkenntniß Gottes, der Gotteswelt und ihrer Gesetze den natürlichen Gottesdienst stören könnte. Wir werden vor der Anmaßung des Philosophen gewarnt, aber von der Anmaßung des Priesters. Wir sollen den Stolz der Weisheit

fliehen; ach! es ist oft der Hochmuth der Thorheit, der uns den Rath gibt.

Mich will bedünken, daß der Werth der Intelligenz von einigen Autoren des Neuen Testaments ein Wenig unterschätzt und die Weisheit bisweilen arg mißhandelt wurde. Vielleicht lag der Grund darin, daß damals, wie heutzutage, die Menschen oft den Geist allein und nicht einmal die höchsten Vermögen desselben ausbildeten, und wiewol sie immer lernten, doch nie die Wahrheit trafen. Ohne Zweifel spotteten geistreiche Leute von feinen Sitten über die Bildungslosigkeit des Galiläers und suchten durch ihr spöttisches Wesen die großen Anschauungen der gottbeseelten Männer Lügen zu strafen. Es ist nicht zu verwundern, daß Jacobus die Reichen und Paulus die Gelehrten seiner Zeit angriff. Fox und Bunyan thaten dasselbe. Mancher christliche Kirchenvater hat über alle edle Geistesbildung gespottet. Selbst unter uns, unter Menschen, die religiös sein wollen, herrscht eine ererbte Furcht vor der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande. Die Wissenschaft soll angeblich eine schlechte Gesellschafterin für die Religion sein. Man hört oft die Warnung gegen das Freidenken in der Religion, und da alles Denken frei sein muß, gegen das Denken in dieser Richtung überhaupt. Selbst der gesunde Menschenverstand wird für gefährlich erklärt. Die Leute in den Kirchstühlen fürchten sich, wenn ein starker Mann auf die Kanzel kommt, daß er den schlecht gestützten Bau zu Grunde richten möchte; die Männer auf der Kanzel haben noch mehr Furcht. Es ist eine sonderbare Furcht, daß uns der Geist die Seele austreiben und daß unsere Erkenntniß Gottes unsere Liebe zu Gott vernichten soll. Dennoch zittern manche Eiferer vor panischem Schrecken und halten es nicht für ganz rathsam, dem zu folgen, was in dem großen Buche der Natur verzeichnet ist, dessen

weltweite Blätter mit Millionen ihrer Ueberraschungen offen vor uns liegen.

Lassen Sie mich ein Wort zu Gunsten der Verbreitung der Cultur des Geistes und aller seiner Vermögen, des Verstandes, der Einbildungskraft und der Vernunft sagen. Ich gebe zu, daß sich Männer von Fähigkeit und großer geistiger Entwicklung von der Religion abgewandt haben, indem die Wissenschaft sie von den Lehren zurückscheuchte, die im Namen der Religion gepredigt wurden, — aber solcher Männer hat es wenige gegeben. Bekämpften sie die Wahrheiten der Religion? — Viel öfter die Thorheiten, die in ihrem Namen gelehrt wurden. Alle Angriffe, welche von Männern der Wissenschaft auf die Religion gemacht wurden, von Celsus bis auf Feuerbach, haben nicht so viel dazu beigetragen, die Religion in Veracht zu bringen, als ein einziger Hexenproceß oder eine Bartholomäusnacht, die im Namen Gottes veranstaltet wurde. Heutigentages bieten in Amerika den gewichtigsten Grund gegen die gewöhnliche Form der Religion die Kirchen des Landes dar, nämlich: erstens, in den Thorheiten, welche als Religionslehren gepredigt werden, in dem Charakter, welcher Gott zugeschrieben, in der Art und Weise der Regierung, die ihm beigemessen wird, sowol hier als jenseits, in den Abgeschmacktheiten und Unmöglichkeiten, die als die Geschichte des Gebahrens Gottes gegen die Menschheit gelehrt werden; dann in dem gegenwärtigen Zustande dieser Kirchen, als einer Gemeinschaft, die niemals eine volksthümliche und gewinnbringende Sünde straft, sondern im Gegentheil jeder volksthümlichen Form des Unrechts die Hand bietet. Die Männer der Wissenschaft als Stand bekämpfen nicht die Wahrheiten, die Güte und die Frömmigkeit, die als Religion gelehrt werden, sondern nur die Irrthümer, das Böse, die Gottlosigkeit, welche ihren Namen tragen. Die Wissenschaft ist die natürliche

Bundesgenossen der Religion. Sollen wir versuchen zu scheiden, was Gott zusammengefügt hat? — Wir treten durch diesen Versuch beiden zu nahe. Die Philosophen unserer Zeit haben eine tiefe Liebe zur Wahrheit, und sie offenbaren großen Fleiß und männlichen Muth in der Erforschung derselben. Im Namen der Wahrheit reißen sie die alten und ehrwürdigen Feste des Irrthums nieder; aber welches Geschrei ist gegen sie erhoben worden! Es wurde behauptet, daß sie die Religion aus den Herzen der Menschen reißen würden. Mir scheint es, daß die Menschen, welche die Religion lieben, besser thun würden, die Philosophie erst kennen zu lernen, ehe sie gegen „die Gottlosigkeit der modernen Wissenschaft“ eifern. Das Studium der Natur, der Geschichte der Menschheit, oder der menschlichen Natur, würde ein Wenig vortheilhafter sein, als die Gewohnheit, gegen die Geologie und die Andersgläubigen zu Felde zu ziehen. Die wahre Philosophie ist das einzige Heilmittel gegen eine falsche Philosophie. Die sensualistische Philosophie hat, wie es mir scheint, in ihrer langen Geschichte von Epikur bis auf Comte unendlich viel Schaden angerichtet; — aber gar keine Philosophie würde noch weit schlimmer sein. Die Verleugnung des Geistes muß die Verleugnung Gottes sein. Die von Priestern errichteten Lehrgebäude, welche der Vernunft nicht vertrauen zu dürfen glauben, sind gefährlicher, als die sogenannte „ungläubige Wissenschaft.“ Es waren traurige Zeiten, als die begabtesten Männer gezwungen waren, ihre ganze Kraft daran zu setzen, die ungeheuerlichen Pagoden niederzureißen, die im Namen der Religion erbaut und voll Gözenbilder und Marterwerkzeuge waren. Epikur, Lucretius, Voltaire, selbst Hobbes und Hume erfüllten eine zur religiösen Entwicklung der Menschheit nothwendige Aufgabe. Doch ist die Zerstörung eine traurige Aufgabe; — zünden wir unser altes Haus an,

wir wissen nicht, wieviel davon niederbrennen wird. — Es war die Unwissenheit, die Thorheit, die Anmaßung und die Tyrannei der Priesterschaft, welche den Spott Lucians und den hochmüthigen Hohn D'Holbachs nothwendig machten. Gegen die Wissenschaft der Philosophen kann die Unwissenheit der Priester nicht aufkommen; der Stolz der Weisheit ist weit überlegen dem Stolze der Thorheit; auf die Philosophie einer unwillkommenen Berweisführung ist eine thörichte Predigt eine schlechte Antwort. Wie kann ein Nadelöhr eine Welt umfassen? Im Namen der Religion würde ich den Geist der Weisheit zum freien Denken über die Bibel, über die Kirche, über Gott und den Menschen — ich würde zur größten Freiheit des Geistes aufordern. Mir würde eine unvernünftige Form des Ackerbaues lieber sein als eine unvernünftige Form der Religion. Der Zustand der Religion hängt immer größtentheils von der geistigen Bildung der Menschheit ab. Ein Thor kann keine weise Form der Frömmigkeit lehren. Alle Menschen lieben von Natur die Wahrheit; man bilde ihren Geist, und sie werden dieselbe sehen, erkennen und zu schätzen wissen. Gerade jetzt bedarf unsere Geistlichkeit einer großen geistigen Entwicklung, denn sie steht hinter den Männern der Intelligenz in England, Amerika und Frankreich zurück. Wer denkt, kümmert sich wenig um die „Meinung der Geistlichkeit,“ außer in bloßen Formsachen des Rituals und des kirchlichen Gepräuges. Die Folgen werden künftig noch verderblicher sein als gegenwärtig.

Ich sehe in der Weisheit des Geistes ein Mittel der Gemeinschaft mit dem unendlichen Gotte; denn ich glaube, daß er sich nicht nur durch das Gewissen, durch die Liebe und durch die Seele, sondern auch durch den Verstand, die Vernunft und die Einbildungskraft dem Menschen offenbart. Aber er thut das nicht willkürlich, durch Wunder, der Natur

des Geistes zuwider, sondern mittelst einer Thätigkeit, die eben so bestimmt ist, wie die Schwerkraft der Planeten, oder die chemische Anziehungskraft der Metall-Atome. Aber ich finde nicht, daß er gedankenlosen Menschen die Wahrheit offenbart; ebensowenig als bösen Menschen die Liebe. Man sage mir, daß Gott den Propheten der Hebräer ihre Weisheit offenbarte, daß er die großen Gefäße Moßs und Jesu füllte, — ich glaube es, — aber nicht allein den Propheten der Hebräer. Die Propheten Griechenlands, Roms, Deutschlands, Frankreichs, Alt- und Neu-Englands, alle Menschensohne liegen an den Brüsten des Himmels und werden von Ihm mit Offenbarung gesäugt, in dem wir leben, weben und sind. Die geistige Offenbarung geschieht in der Form der Wahrheit; aber was Gott gibt, steht im Verhältniß zu der Weisheit, die da sucht und empfängt. Ein Geist so klein wie ein Kingerhut mag davon erfüllt werden; aber wird er so viel fassen, als ein Geist, der nach einem ganzen Himmel von Wahrheit dürstet? Je größeres Verständniß wir mitbringen, um so mehr werden wir erlangen. Ein Tropfen würde einen hohlen Kirschkern überschwemmen, während das ganze Mittelmeer nur einen Bruchtheil der mächtigen Tiefe des Oceans füllt. Der liebe Himmel birgt noch immer Wahrheit, die der Menschheit nahe ist und ihrer wartet. Wer einen kleinen Geist besitzt, kann nur den Inhalt seines ABC.=Buchs fassen; er sollte aber nicht seinen Nebenmenschen tadeln, daß er seinen encyclopädischen Kopf an der Wissenschaft der ganzen Menschheit sättigt, und daß er immer noch umherirrt, weil es ihm an Nahrung fehlt.

Wie liebt die Menschheit die Wahrheit! Wir wollen sie nicht fallen lassen; einen Ausspruch des heiligen Geistes hat die achtlose Welt nimmer verloren, so natürlich ist er dem menschlichen Geiste. Welche Macht übt eine einzelne Wahr-

heit, eine große Idee; betrachten wir dieselbe nur als eine Kraft in der Menschenwelt. Zuerst erscheint sie so ohnmächtig als möglich; sie hat weder Hände noch Füße; wie kann sie allein gehen? Es scheint, als wenn der Censor sie für ewige Zeiten mit einem Federstriche vertilgen könnte. Sie schmeichelt Niemanden, erbiethet sich nicht irgend einem persönlichen oder Privatinteresse zu dienen und dann ihre eigne Aufgabe ungethan zu lassen — sie will Niemandes Slave sein. Sie scheint auf dem besten Wege zu Grunde zu gehen; wer kann zweifeln, daß sie im nächsten Augenblicke schon den Geist aufgeben wird? Dort hat sie ein Priester im Staube vor sich liegen und tritt sie todt! O eitle Furcht! wer löscht den Blitz des Himmels aus? Die Wahrheit ist ewig und unvergänglich! sie ist unverwundbar wie Gott, des Ewigen mitewiger Strahl; sollen wir sie eine zufällige Eigenschaft seines Wesens, oder vielmehr den von ihm untrennbaren Inhalt des Wesens Gottes nennen? Die Pyramiden mögen fallen, der Granit mag im Laufe der Zeit sich in Staub auflösen und vom Sirocco der Wüste verweht werden; selbst die Berge, von denen sie genommen wurden, mögen vergehen, als Dunst zum Himmel steigen und sich über die Welt ausbreiten; — aber die Wahrheit wird bleiben, unsterblich, unveränderlich und nimmer veraltend! Himmel und Erde mögen vergehen, aber eine Wahrheit nimmermehr! Ein wahres Wort kann für die Menschheit nimmer verloren gehen; es ist von dem Allmächtigen bestätigt und wird bei der Menschheit immer seinen Werth behaupten. Können alle Armeen der Welt die kleinste mathematische Wahrheit ändern? Können sie aus eins und eins weniger oder mehr als zwei machen? — ebensovienig, als sie eine Wahrheit oder einen falschen Satz in der Religion ändern können. Eine Lüge bleibt eine Lüge, eine Wahrheit bleibt eine Wahrheit!

Welche Macht übt eine einzelne Wahrheit auf einen einzelnen Menschen. Nehmen wir ein Beispiel von einer hohen Art der Wahrheit — eine religiöse Wahrheit: Saul von Tarsus sieht, daß Gott die Heiden ebensovöl, wie die Juden liebt; es scheint eine Kleinigkeit, daß er das sieht. Warum konnten die Menschen jemals anders denken? Warum sollte Gott die Heiden nicht eben so gut lieben wie die Juden? Er konnte gar nicht anders. Und doch erschien dies damals als eine große Wahrheit, über die sich die christliche Kirche spaltete; sie fiel zündend in die Brust des Paulus von Tarsus, der damals noch ein junger Mann war. Welchen Heldenmuth erweckte sie in ihm! Welcher Selbstverleugnung wurde er fähig! Mangel, Noth, Verfolgung, die Verachtung und das Bedauern seiner früheren Freunde und Gefährten, Schiffbruch, Geißelung, Gefängniß, Tod — das Alles gilt ihm wie nichts. Eine Wahrheit ist ihm offenbart worden. Er ist berecht in der neuen Kraft, die sie ihm gibt; seine Briefe sind ergreifend. Er mag gehen, wohin er will, er findet Feinde, die Welt strotzt für ihn von Gefahr; aber er mag kommen, wohin er will, er macht sich Freunde, er erwirbt sie sich durch diese Wahrheit und den Heldenmuth, den sie in ihm erweckte. Die Menschen sahen die neue Lehre und blickten auf den alten Irrthum zurück, daß Jupiter Rom, Pallas Athen, Juno Samos und vor allen Carthago, Jehova den Zion und Baal seine thyrischen Städte liebte; daß jede einzelne Gottheit allen übrigen Menschen zürnte und daher ihre besonderen Feste und Ceremonien haben mußte, die den anderen unangenehm waren. Die Menschen sehen heutzutage, daß das ein Irrthum ist, sie sehen das Uebel, das daraus entstand, die Kriege und Streitigkeiten, die nationalen Eifersuchten, die Kämpfe zwischen den babylonischen und thebanischen Priestern und den Haß zwischen den Heiden und Juden — nun sind sie Alle „Eins in Christo!“

Sie segnen den Mund, welcher die Lehre verkündete und ihnen Freiheit durch die Wahrheit brachte. Die Wahrheit erhebt den Apostel, sein Geist erweitert sich, sein Gewissen äußert sich in einer freieren Thätigkeit als zuvor; es fühlt sich nicht mehr belastet von dem Geseze der Sünde und des Todes. Sein Geist hat einen weiteren Spielraum und beurtheilt den Menschen nicht mehr nach seinem nationalen Fleische; seine Seele kann Gott besser sehen, seitdem die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen ist.

Wir schätzen oft den Werth einer Nation nach den Wahrheiten, die sie an's Licht bringt. Um den physischen Censur zu erhalten, und zu ermitteln, wie viel Stimmen sind, zählen wir die Köpfe und rechnen die Menschen nach Millionen — so und so viel Quadratmeilen Russen, Tataren oder Chinesen. — Um aber den geistigen Censur zu erhalten und um zu sehen, wie abgestimmt werden wird, zählen wir die Gedanken und rechnen die großen Männer und die Wahrheiten. Die Nationen mögen untergehen, die Barbaren Theben von der Erde vertilgen; die lieblichen Plätze von Jerusalem mögen ein stehender Sumpf werden, und die Lieblingsstätte des Sokrates und Aristoteles mag mit Brombeergebüsch überwuchert sein — dennoch sterben Egypten, Judäa und Athen nicht, ihre Wahrheiten leben fort, sie trogen dem Tode, und ihre Namen gehören classischen Ländern an. Ich glaube nicht, daß Gott die Menschen oder die Nationen, die er mit diesem hohen Geschick heimgesucht, mehr liebt als andere minder gebildete Nationen oder Menschen; aber nach diesem Maßstabe schätzen wir die Nationen. Einige wenige Wahrheiten machen sie unsterblich. Eine große Wahrheit scheut sich nicht als Beförderungsmittel den Vortheil zu gebrauchen. Die Ideen ziehen einher auf den Schiffen des Weltmeers. Manche Nationen, wie die Engländer und andere, scheinen dieses Beförderungsmittel vorzugsweise zu lieben und handhaben gern

eine Wahrheit in der concretesten Form; daher steht und begrüßt man große Wahrheiten eher als politische Deconomie, als daß sie als Theil der politischen Sittlichkeit, der Menschenliebe und der kosmischen Frömmigkeit gedacht werden. Alle großen Wahrheiten der Staatswissenschaft scheinen den Menschen durch die Furcht vor den Resultaten der Wahrheit oder durch die Liebe zu denselben, nicht um ihrer selbst willen zum Bewußtsein gebracht worden zu sein. Die Nationen haben bisweilen ihre Ideenfinder bloß wegen des praktischen Nutzens des Gewandes, das sie trugen, angenommen; aber die göttliche Vorsehung sandte die Wahrheit, wie sie dieselbe zu ertragen im Stande waren. Ebenso lehren irdische Mütter bisweilen ihren Kindern das Alphabet in Form von überzuckerten Buchstaben.

Aber selbst bei uns ist es nicht immer so. Wir haben in unseren Tagen einen Mann gesehen, der von der großen Idee eingenommen war, daß jeder Mensch ein Recht auf seinen Leib und seine Seele hat und daß es demzufolge Unrecht ist, einen Schuldlosen in Knechtschaft zu halten; daß keine Gewohnheit, kein Gesetz, keine Verfassung, kein Privat- oder Nationalinteresse, nichts auf, unter, oder über der Erde die That rechtfertigen kann. Er wendet dies auf die amerikanische Slaverei an. Hier ist ein Conflict zwischen einer anerkannten Wahrheit und einem vorgeblichen Nationalinteresse. Welch einen Einfluß hatte die Idee auf den Mann! Sie erweiterte seinen Gesichtskreis, sie kräftigte ihn, sie öffnete das Auge seines Gewissens für die hundertköpfige, Ungerechtigkeit, die in dem bernätschen Sumpfe der modernen Gesellschaft liegt; sie erweiterte seine Liebe, bis sein Herz für den armen Neger in den Sümpfen des Südens, — für alle Unterdrückten betete und seine Hände für sie arbeiteten. Sie rührte und erweckte seine Seele, bis er eine männliche Frömmigkeit fühlte statt einer kindischen Sentimentalität, die in den Armen der Kirche winselt und wimmert. Die Idee macht sich auf den Weg,

ihres Sieges gewiß. Sehen wir zu, wie eine große Idee, eine sittliche oder religiöse Wahrheit ihren Einfluß auf die Massen gewinnt. Zuerst sieht sie ein Einzelner lange Zeit nur unbestimmt; sein Gesicht ist zu schwach, um sie klar zu erkennen. Seine Anschauung ist besser an Art als an Umfang. Dann sieht er sie klar und in bestimmten Umrissen. Die Wahrheit glüht mächtig in ihm und er kann nicht schweigen — er sagt sie bald dem Einen, bald dem Anderen. Jedes Mal, wenn er davon spricht, lernt er, indem er lehrt. Andere sehen die Idee zuerst unbestimmt, wie er. Sie erweckt Liebe für sich selbst, zuerst vielleicht in dem empfänglichen Herzen einer Frau, die auf den Tröster wartet; dann begrüßen sie einige wenige Gemüther, die darauf vorbereitet sind; von dort verbreitet sie sich schüchtern in andere Gemüther, wie das Licht vom Wasser zurückgestrahlt wird. Bald versammeln sich die Gleichgesinnten, um sich in gegenseitigen Gebeten zu sonnen; sie bilden eine Glaubensfamilie und werden stark durch die Gemeinschaft. Der Kreis erweitert sich. Die Menschen bekämpfen die neue Idee, geschickt oder ungeschickt, bisweilen mit Gewalt, bisweilen nur mit dem Verstande. Dann kommt eine kleine Pause. — Die befähigtesten Vertreter der Wahrheit müssen sich ihrer Wahrheit und ihres Verhältnisses zu der Welt vollkommen bewußt werden; ein Proceß, ähnlich dem Wachsthum des Getreides im Sommer, welches in heißen Tagen in die Höhe schießt, aber in kalten Nächten sich bestockt und grün und kräftig wird. Die Störungen einer großen Idee sind von entsprechendem Werthe für ihre Entwicklung bei einem Menschen, oder einer Nation, oder der ganzen Welt. Die Jünger einer neuen Idee sinnern und grübeln, um sicherer zu werden. Sie vervollkommen die Logik ihres Gedankens, sie sinnern und überlegen die Art und Weise ihrer Verbreitung; — sie vervollkommen sich in der Redekunst und suchen die Idee in einer äußeren Form darzustellen, denn jeder Gedanke

muß etwas Greifbares sein. Dann verkündigen sie ihre Idee vollkommener; in dem Streite, der nun folgt, werden die damit verknüpften Irrthümer aufgedeckt; Alles, was bloß zufällig, national oder persönlich ist, wird abgeschüttelt und die reine Wahrheit geht als Siegerin hervor. Auf diese Weise haben alle großen Ideen, die religiösen sowol, wie die philanthropischen ihre Reise um die Welt gemacht. Aber jede sittliche oder religiöse neue Wahrheit, welche die Welt segnet, kommt in Widerstreit mit alten Begriffen, wird zur Bürde für diejenigen, die sie zuerst annehmen, verlangt von ihnen, daß sie alte Bequemlichkeiten ablegen, daß sie sich einen bösen Namen gefallen lassen, daß sie die Kälte ihrer Freunde extragen und daß sie sich den Dolchen der Welt aussetzen. Welch ein rauher Wind läuterte die ersten Christen und die Quäker! Sie extragen das Alles — und immer schreitet die Wahrheit weiter. Bald gewinnt sie Philosophen, die sie erklären; Apologeten, die sie vertheidigen; Redner, die sie predigen; Einrichtungen, die das ihr geweihte Leben verkörpern. Es ist eine neue Kraft in der Welt und nichts kann sie vertreiben, nichts kann ihr Widerstand leisten. Auf diese Weise gewannen die Ideen des Christenthums festen Fuß in der Welt. Welch eine Welt von Erfahrungen liegt zwischen dem Enthusiasmus des Petrus und Jacobus am Pfingstfest und den ruhigen Darlegungen Clarke's und Schleiermachers!

Vor vierhundert Jahren sah man folgende Wahrheit klar und bestimmt: Der Mensch steht von Natur über allen Einrichtungen, sie sind für ihn da, sie sind Zufälligkeiten seiner Entwicklung, — er ist nicht ihretwegen da! — Das ist ein sehr einfacher Satz, dem wir Alle beistimmen; aber einst war es eine große, neue Wahrheit und wozu hat sie geführt! Martin Luther erkannte unbestimmt ihre Anwendung auf die katholische Kirche, die Einrichtung, welche lange Zeit die Seelen der Menschen beherrscht hatte. Die Kirche gab nach und wich

vor der Fluth der Wahrheit zurück. Was hat seitdem diese hilflose Wahrheit gethan, wie viele Millionen hat sie begeistert, welche Einrichtungen hat sie geschaffen, was für Männer hat sie in das Leben gerufen! Bald erkannten die Menschen ihre Anwendung auf den despotischen Staat, welcher lange Zeit Leib und Seele der Menschen beherrscht hatte. Es folgten Revolutionen in Holland, England, Amerika und Frankreich — und eines Tages wird diese Idee ganz Europa und die ganze Welt in Flammen setzen. Die Menschen widersehten sich ihr; Einer der Stuarts sagte: sie solle nicht über die vier Meere Englands kommen! — aber sie kostete dem einen Stuart den Kopf und trieb seine Kinder von der heimathlichen Erde. — Sie kam nach Amerika, diese zuerst so zerstörende Idee, die bestimmt war, so schöpferisch und erhaltend zu werden. Sie brachte unsere Väter hierher, ernste bärtige Männer voll Gottesfurcht, die vielleicht keine Ahnung hatten, welche Frucht ihre Pflanzung tragen würde. Welche Einrichtungen sind auf dem Boden entstanden, der damals von einer Wildniß bedeckt und der furchtbare Aufenthalt wilder Thiere und noch wilderer Menschen war! Welche neue Ideen sind der alten Wahrheit entsprossen: Alle Menschen haben natürliche, gleiche und unveräußerliche Rechte auf das Leben, die Freiheit und die Wohlfahrt; das war eine neue Blüthe des alten Stammes! Nun sind ein und dreißig Staaten unter dem Schatten dieser großen Idee entstanden.

Diese schon lange als wahr erkannte Wahrheit, die sich beim Versuche als nützlich bewährt hat, kehrt über das Meer zurück, folgt der Spur, welche der Kiel der Maiblume hinterlassen, und die Nationen nehmen die hohe Wahrheit: Der Mensch ist der höchste Richter über seine Einrichtungen, nicht sie über ihn, in ihre Brust auf. Wie hat sie in ganz Europa in den letzten wenigen Jahren gedonnert und geblitz! Sie wird noch manchen Blitz schleudern, aber dann wird die Palme des Friedens

auf der Stelle stehen, die einst für die Heere des Krieges bestimmt war. — Hier und dort ist bereits ein Vertheidigungsgraben zu einem städtischen Garten geworden.

Hier in Amerika erheben sich Männer, von dieser Wahrheit erfüllt, gegen gottlose Gewohnheiten, die zum Geseze geworden sind, und verlangen die Freiheit der Sklaven. Wie breitet sie sich aus, man kann sie nicht durch die Presse, nicht durch Abstimmung, nicht durch Hohn, nicht durch Zorn zu Grunde richten; alle Armeen der Welt können sie nicht niederwerfen. Diese Wahrheit gehört der Natur des Menschen an, und kann bloß zu Grunde gehn, wenn das menschliche Geschlecht den Geist aufgibt. Und doch ist es weiter nichts als eine Idee, sie hat weder Hände noch Füße. Der Mann, der sie zuerst auf der Erde in Umlauf setzte — was hat er gethan! Dennoch zweifle ich nicht, daß die Dörfler in seiner Umgebung den Bierwirth für einen nützlichern Mann hielten; und als der Krug Bier um einen Penny fiel, oder als der Priester einen neuen Rock anzog, da dachte mancher Mann, dies wäre ein wichtigeres Ereigniß, als da diese Wahrheit zuerst den Menschen verkündet wurde. Aber ist nicht ein weiser Mann stärker als alle Thoren? Die Wahrheit ist ein Theil des himmlischen Triebwerkes Gottes; wer dies für die Menschheit in Umlauf setzt, dem setzt der Allmächtige das Rad in Bewegung. Wenn Gott die Mühle dreht — wer soll sie anhalten?! In uns Allen ist ein Funken des guten Gottes.

Mich dünkt, ich sehe einen nachdenklichen Mann, der der Wahrheit nacheifert, und dem die geistige Frömmigkeit auf die hohe bleiche Stirn geschrieben steht; er kommt von der Straße, vom Felde, oder aus dem Laden und sinnt, und wendet alle seine Kraft nach innen; jetzt lächelt er, indem er dieser verschämten Wahrheit ansichtig wird, die flieht und doch gesehen zu werden wünscht; — eine Tochter des

hochgebenedeiten Gottes. Er lächelt über ihre Schönheit, und dann verschwindet das Lächeln, und eine trübe Bläſſe lagert ſich auf ſeine ſtrahlende Stirn, indem er daran denkt, daß die Menſchen ihre Gärten jeder neuen Pflanze wegen mit Blut begießen, und wie viel Blut vergoffen werden muß, um eine ſolche Wahrheit groß zu ziehen. Er zeigt ſeinen Gedanken andern Leuten, die denſelben eine Weile in der Familie hegen. Zu rechter Zeit wird die Wahrheit großjährig, und muß ihr Vermögen in Beſitz nehmen. Bald kämpft ſie mit der römischen Kirche; der Streit iſt noch nicht vorüber, aber die tödtliche Wunde wird nimmer heilen. Bald ringt ſie mit den Fürſten, und die ſchöne Tochter des ewigen Königs ſtellt ſich an die Spitze glücklicher Völker, und ſetzt mit frommem Schwure Regenten des Friedens, der Gerechtigkeit und der Liebe ein, und läßt ſie auf das eine große Evangelium des menſchlichen Herzens ſchwören, daß ſie die Verfaſſung des Weltalls, die Gott mit eigener Hand geſchrieben, halten wollen.

Aber das Letztere iſt bloß Prophezeiung; die Menſchen ſagen, es könne nicht ſein. Die Sklaven in Amerika müſſen für immer leibeigen, die Nationen Europas können nimmer frei ſein. Ich lache über ſolch ein Wort. Weiß ich nur, daß etwas wahr iſt, dann weiß ich auch, daß es die Allmacht Gottes auf ſeiner Seite hat, — dann fürchte ich nicht mehr dafür, als ich für Gott fürchte. Die Politik iſt die Wiſſenſchaft der Forderungen. Die ewige Wahrheit der Dinge iſt die Forderung, welche über der menſchlichen Wiſſenſchaft als der Wiſſenſchaft der Materie ſteht. Verlaſſen wir uns darauf, der unendliche Gott iſt eine von den Forderungen, welche bei den letzten Ereigniſſen der menſchlichen Entwicklung nicht überſehen werden dürfen. Die Geometrie und die Politik werden zu gleicher Zeit ihre Wahrheit verlieren; wir erkennen zuerſt nur die einfacheren Formen der Wahrheit. Jetzt

trüben Thorheit, Leidenschaft und eingebildestes Interesse das Auge; aber es kann sich nicht immer der Wahrheit verschließen.

Die Wahrheit ist der Gegenstand des Geistes; durch die menschliche Weisheit lernen wir den Gedanken Gottes und werden von seinem Geiste erfüllt — nicht wir Alle von derselben Art oder Form oder Menge von Wahrheit, sondern Jeder wird seine eigene haben, im Verhältniß zu seinen angeborenen Kräften und zu dem Gebrauche, den er davon macht. Die Wahrheitsliebe ist der geistige Theil der Frömmigkeit. Die Weisheit ist nöthig zu vollkommner und männlicher Religiosität; etwas, was seiner selbst wegen, und nicht bloß seines Nutzens halber zu schätzen ist. Die Liebe zum Nutzen wird eines Tages der Liebe zur Wahrheit selbst Platz machen.

Wenn man nach dem Gesetze des Körpers lebt, so bringt das Gesundheit und Stärke und mit der Länge der Zeit auch Schönheit; wenn man nach dem Gesetze des Geistes lebt, so bringt das die höhere geistige Gesundheit und Stärke und Schönheit, die um so viel edler, als alle körperlichen Eigenschaften sind, wie der Geist edler ist als die Muskeln, die er beherrscht. Die Wahrheit wird aus der gesetzlichen Arbeit des Geistes folgen und dem großen Interesse der Menschheit dienen. In vielen tausend Jahren, wenn wir vergessen, wenn Alt- und Neu-England von der Erde verschwunden sind, und das Volk der Angelsachsen nur noch bekannt ist, wie die Cherethiten und Belethiten, wenn nichts Nationales mehr übrig ist als der Name, dann werden die Wahrheiten, welche wir langsam erkannt haben, den Völkern, die nach uns leben, zu gute kommen; die große politische Wahrheit Amerikas wird die Reise um die Welt machen und die Erde mit Grün und mit Schönheit bekleiden. Alle Macht des Geistes, die durch uns reißt, und von der

wir ein Beispiel geben, wird uns auch überleben; in uns Allen wird sie persönlich unsterblich sein — ein Theil unseres immer sich erweiternden Bewußtseins, wiewol alle irdische Weisheit des Leibniz oder Aristoteles bald ein einziger Tropfen in dem himmlischen Meere der Weisen werden muß, die der Tod gelehrt hat; aber sie wird darum nicht weniger auf Erden fortbauern, menschlich unsterblich; denn die Wahrheiten, welche wir an's Licht bringen, fallen in den weiten Schatz der Welt, in den Sokrates und Kant nur zwei Scherlein warfen, die in dem Reichthum der Menschheit nur einen Heller ausmachten — und bildeten einen Theil des Erbes, den Geschlecht von Geschlecht empfängt, vergrößert, verwaltet und nothwendig der Menschheit hinterläßt, das persönliche Beisthum der Menschheit, das bis ans Ende der Zeit von der Natur zum Lehn gegeben wird. Wie die Menschen, welche das Getreide entdeckten, den Ochsen, das Pferd zähmten, die Sprache, die Buchstaben erfanden, das Feuer und das Wasser bewältigten und diese zwei grimmi-gen Elemente mit ehernen Banden in's Joch spannten, so daß sie nun so sanft sind wie Lämmer; — wie diejenigen, welche den Blitz zähmten und denselben ihre Botschaften tragen ließen, und wie die, welche vor zweitausend Jahren die Schönheit in Stein meißelten, was uns heute noch Freude macht — wie sie und alle Anderen ihre reichen Werke der Menschheit übergaben, so vergrößert derjenige, welcher eine Wahrheit entdeckt und die Weisheit fördert, den geistigen Ruhm seines Geschlechts. Und ein einzelner Mann, der nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz färben konnte, hat der Größe der Menschheit eine Elle zugesetzt.

Alle materiellen Reichthümer, welche dieses Geschlecht ererbt, oder durch Thätigkeit erworben hat, unsere bebauten Ländereien, unsere Häuser, unsere Straßen, Dämme und Eisenbahnen, unsere Fabriken und Schiffe, unsere mechani-

schen Erfindungen, welche Neu-England mächtiger im Schaffen machen als Rußland, wiewol es die vierzigfache Bevölkerung hat, — alle diese Erwerbungen, die Kronjuwelen des Menschengeschlechts, die Zeichen unserer königlichen Gewalt über die Erde, wir hinterlassen sie dem nächsten Geschlecht; durch unsere Vermehrung der Erbschaft wird die Last unserer Kinder leichter, die Grundlage ihres Lebens breiter und ihre Freude größer sein. Aber auch die geistigen Wahrheiten, die wir erkennen, die geistige Frömmigkeit, die wir erwerben, alle die männlichen Tugenden, welche wir langsam ergrübeln und in das Leben übertragen, das Alles gereicht der Menschheit zum Segen; es ist der goldene Becher, der in den Säcken derjenigen steckte, die nur Korn verlangten, und der kostbarer war als alles Getreide, das sie gekauft hatten. In unsere geistigen Arbeiten treten Andere ein, klimmen auf unserer Leiter weiter, bauen dann von Neuem und steigen so höher, als wir zu kommen Zeit und Kraft hatten, zum Himmel empor. Es besteht eine geistige Gemeinsamkeit des Menschengeschlechts, und der Gedanke des ersten Menschen wird der Weisheit des letzten Hilfe leisten. Tausend Geschlechter leben in uns fort.

Es ist eine alte Welt, die Menschheit ist keine neue Schöpfung, kein Emporkömmling von heute, sondern sie hat harte, lange Zeiten durchlebt. Doch was ist die Geschichte des Menschen gegen die Natur, die in uns Allen ist! Der instinctmäßige Hunger nach vollkommener Erkenntniß wird nicht gestillt durch Wiederholung erinnelter Gerichte. Es müssen neue Wahrheiten kommen — Wahrheiten in der Wissenschaft, in der Moral, in der Politik, in der Religion; einige sind vor noch nicht langer Zeit auf unserm Planeten angelangt — es gibt noch manches Neue unter der Sonne. Zuerst empfangen sie die Menschen zweifelnd. Aber wir brauchen nichts zu fürchten, wenn wir wissen, daß

es Wahrheiten sind; wir können überzeugt sein, daß sie bleiben und dem Bewußtsein der Menschen neue Schätze, dem Glücke der Erde neue Beförderungsmittel geben werden. Kein König und kein Eroberer erzeugt den Menschen eine so große Wohlthat, als wer der Menschheit eine große allgemeine Wahrheit hinterläßt; wer ihren Fortschritt fördert und den Gedanken zu etwas Greifbarem macht, arbeitet in derselben Weise wie Moses, hat geistige Gemeinschaft mit Gott und ist sein Mitarbeiter. Die beste Gabe, welche wir dem Manne geben können, ist Männlichkeit. Unterschätzen wir nicht das Materielle, aber erinnern wir uns immer, daß das Geschlecht, welches Rom aus Ziegeln erbaut fand und es in Marmor und voll von Statuen und Tempeln hinterließ, uns als beste Leistung einige Worte von einem jungen Zimmermann aus Galiläa und die Erinnerung an sein männliches Leben vermacht hat.

III.

Von der Gerechtigkeit und dem Gewissen.

Befehret Euch und thut Gutes.
Cobias 13, 7.

Ueberall in der Welt zeigt sich ein natürliches Gesetz, das heißt: eine beständige Art der Thätigkeit, welche der Natur der Dinge, der Verfassung des Weltalls anzugehören scheint; diese Thatsache ist eine allgemein gültige. In verschiedenen Gebieten bezeichnen wir diese Art der Thätigkeit mit verschiedenen Namen: als Naturgesetz, oder Gesetz des Geistes, oder Sittengesetz u. s. w. Wir meinen damit eine gewisse Art der Thätigkeit, welche den Kräften der Natur, des Geistes, oder der Moral angehört; die Art und Weise, in der man sie gewöhnlich sich äußern sieht, und wie sie immer thätig zu sein die Aufgabe haben. Die idealen Naturgesetze kennen wir nur aus der Thatsache, daß sie immer Gehorsam finden. Uns ist der thatsächliche Gehorsam das einzige Zeugniß der idealen Regel; denn in Bezug auf die Leitung der materiellen Welt ist das Wirkliche und das Ideal dasselbe.

Die Naturgesetze können wir nur durch Erfahrung und Beobachtung kennen lernen. Wir können sie nicht errathen und voraussetzen, oder sie überhaupt erkennen, außer wenn uns die Erfahrung die Thatsachen an die Hand gibt. Ehe

die Thatsache beobachtet wurde, konnte Niemand vorher sagen, daß ein fallender Körper in der ersten Sekunde sechzehn Fuß, in der zweiten das Doppelte, in der dritten das Vierfache, in der vierten das Sechzehnfache fallen würde. Das Gesetz, nach welchem die Körper fallen, ist für uns ein rein gegenständliches. Keine Art der Thätigkeit in unserm Bewußtsein läßt diese Regel der Thätigkeit in der äußern Welt voraussetzen. Dasselbe gilt von allen Naturgesetzen. Das ideale Gesetz wird erkannt, weil es eine Thatsache ist. Das Gesetz ist gebieterisch, es muß demselben ohne Widerspruch gehorcht werden. Im Sonnensystem oder in der Zusammensetzung eines Diamanten ist kein Raum gelassen zu irgend einer Schwankung des Ungehorsams; zwar gibt es überall Schwankungsräume, aber bloß für die Vibration als Thätigkeitsäußerung, nicht zum Zweck der Verweigerung einer Thätigkeit. Bloß der ursprüngliche Wille Gottes wirkt in der materiellen Welt, nicht ein secundärer, endlicher Wille.

In der Natur, der von den Sinnen ausgebreiteten Welt, sehen wir — um viele besondere Arten der Thätigkeit um eine einzige schaffende Kraft zu gruppiren, — das allgemeine Gesetz der Attraction, welches in einem Sandkorn Atom an Atom, Körper an Körper, System an System bindet, welches der Welt von Gegenständen Einheit gibt und diese Welten von Systemen zu einem All verbindet. Zuerst scheint es Ausnahmen von diesem Gesetze zu geben, wie im Wachsthum und in der Zersetzung, in der Zurückstoßung der Elektricität; aber zuletzt finden wir, daß all diese scheinbaren Ausnahmen nur Beweise für das große Gesetz der Attraction sind, das sich in verschiedener Art äußert. Wir nennen die Attraction nach ihren verschiedenen Aeußerungen — Cohäsion oder Zusammenhangskraft bei kleinern, Gravitation oder Schwerkraft bei größern Körpern. Wenn die Verbindung

eine innigere zu sein scheint, so nennen wir sie Affinität oder Gemeinschaft, wie bei der atomistischen Vereinigung der Stofftheilchen. Andere Arten nennen wir Elektricität und Magnetismus; wenn das Verhältniß noch enger und inniger ist, nennen wir es Vegetation oder Wachsthum in der Pflanzenwelt, Vitalität oder Lebenskraft in der Thierwelt. Aber für unseren Zweck genügt es, alle diese Aeußerungen unter dem allgemeinen Worte Attraction zu begreifen, die sich in den verschiedenen Arten der Cohäsion, der Gravitation, der Affinität, der Vegetation und der Vitalität thätig zeigt.

Diese Kraft gibt der sinnlichen Welt Einheit und hält sie zusammen; doch zugleich gibt sie, da sie in so verschiedenen Formen sich äußert, derselben Mannigfaltigkeit. Die Mannigfaltigkeit der Wirkungen überrascht zuerst die Sinne, aber am Ende setzt die Einheit der Ursache den gebildeten Geist in Erstaunen. Im Verhältniß zu unserer Erde ist ein Erdbeben nichts Anderes, als ein Spalt, der sich an einem trocknen Sommertage in einem Gartengange aufthut. Ein Schwamm ist porös, indem er zwischen den festen Theilen kleine Zwischenräume hat; das Sonnensystem ist nur noch poröser, indem es zwischen den verschiedenen Weltkörpern größere Zwischenräume hat; das Weltall ist es noch mehr und hat ungeheure Zwischenräume zwischen den einzelnen Systemen; die gleiche Anziehungskraft hält den Schwamm, das Sonnensystem und das Weltall zusammen. Jedes Stofftheilchen in der Welt steht mit dem andern und mit allen anderen Stofftheilchen derselben in Verbindung; die Anziehungskraft ist das gemeinsame Band aller.

In der geistigen Welt, der Welt des moralischen Bewußtseins, gibt es ebenfalls ein Gesetz, eine ideale Art der Aeußerung der geistigen Kraft des Menschen. Um nur den sittlichen Theil dieser Sphäre des Bewußtseins zu nehmen, so finden wir das Phänomen,

Gerechtigkeit oder das Rechtsgesetz genannt. Als eine Kraft betrachtet, übt sie denselben Einfluß in der Welt des Bewußtseins, den die Anziehungskraft in der sinnlichen Welt übt. Ich meine, die Gerechtigkeit ist das normale Verhältniß der Menschen, und hat dieselbe Aufgabe unter den sittlichen Atomen, — den einzelnen Menschen, den sittlichen Massen — d. h. den Nationen und dem sittlichen Ganzen, — d. h. der ganzen Menschheit, welche die Anziehungskraft bei den stofflichen Atomen, den Massen und der ganzen Sinnenwelt hat. Sie zeigt sich in mannigfaltigen, nicht wenig wunderbaren Formen.

Darin indeß zeigt sie sich der Anziehungskraft unähnlich, daß sie nicht frei von allen Hindernissen sich äußert; sie entwickelt sich durch bewußte wirkende Kräfte, die beständig wechseln und durch Versuche von niederen zu höheren Stufen des Lebens und der Entwicklung, zu höheren Formen der Gerechtigkeit übergehen. Es gibt eine gewisse besondere Kraft, die jedem von uns persönlich und eigenthümlich ist und von dem individuellen Willen beherrscht wird; diese kann sich in derselben Richtung mit der großen Normalkraft der Gerechtigkeit äußern, oder sie kann eine Zeit lang mit dem allgemeinen Gesetze des Weltalls in Zwiespalt gerathen und eigene Schwankungen und Abirrungen haben, mögen es persönliche oder nationale sein. Aber nach einiger Zeit werden diese geringeren Kräfte unfehlbar von der großen allgemeinen sittlichen Kraft überwältigt, gerathen in Fluß und werden in dem sittlichen Strome des Weltalls weiter getragen.

Welch eine Mannigfaltigkeit von Männern und Frauen gibt es in der Welt! Zweihundert Millionen Menschen — und keine Zwei ganz gleich von Gestalt und Gesichtszügen; wie unähnlich von Charakter und Wesen; wie sehr verschieden in der Erscheinung! Welch eine unendliche Mannigfaltigkeit

von Wünschen, von Wollen bei diesen tausend Millionen von Menschen; von Plänen, welche jetzt in die kleine persönliche Wasserblase, welche wir Ruf oder großes Vermögen nennen, dann in die große nationale Wasserblase aufsteigen, welche wir Staat nennen! denn Wasserblasen sind sie, nach der Zeit und dem Raume, welche sie in dem großen und ewigen See des Menschengeschlechts einnehmen. Aber allen diesen Wasserblasen, groß und klein, liegt dieselbe ewige Kraft zum Grunde, welche sie, die Menschen, in diese oder eine andere Form bringen; und sie alle leitet dieselbe väterliche Vorsehung, und hält ewige Wacht über das Kleine und das Große, die mannigfaltigste Wirkung durch die einzige Kraft hervorbringend. Diese Vorsehung läßt die kleinen Wasserblasen der Laune seines Kindes zu, begünstigt es bei der Bildung derselben, gibt ihm Zeit und Raum dazu, versteht seine kleinen Launen und Einfälle, und läßt es dieselben eine Zeit lang ausführen. Aber sie selbst, die keine Launen und keine Einfälle hat, beherrscht Alles als allgemeine Gerechtigkeit, Allwissenheit und Allmacht. Aus ihrem Meere steigen diese Blasen auf, durch ihre Kraft erheben sie sich, durch ihr Gesetz haben sie ihren Zusammenhalt, und der persönliche Wille, der sie groß oder klein macht, und ihnen eine regelmäßige oder unregelmäßige Gestalt gibt, hat seine Grenze, über die hinaus er nicht abirren kann. In der Menschenwelt gibt es einen weiten Schwankungsraum; die Verweigerung einer idealen Thätigkeit ist vorgesehen, das Uebermaß gleicht den Mangel aus; es ist für jede Form einer unregelmäßigen Aeußerung des Willens ein Hinderniß vorbereitet.

Abgesehen von den Menschen, ist die Gerechtigkeit die Verfassung oder das Grundgesetz der sittlichen Welt, das Rechtsgesetz, die Richtschnur für das Verhalten des Men-

schen in allen feinen sittlichen Beziehungen. Demgemäß müssen alle menschlichen Belange diesem, als dem höchsten Gesetze unterworfen sein; was recht ist, stimmt damit überein und besteht; was unrecht ist, widerspricht demselben und fällt. Die Selbstliebe, die Freundschaft oder der Patriotismus müssen als persönliche Cohäsionen diesem allgemeinen Gesetze der Schwerkraft des ewigen Rechts unterworfen sein.

Wir erkennen die Gesetze der Sinnenwelt, z. B. das der Anziehungskraft, durch Beobachtung und Nachdenken; was wir davon wissen, ist das Resultat langer Erfahrungen — der Erfahrung des Gesichts und der Erfahrungen des Nachdenkens seit vielen tausend Jahren. Wir könnten in derselben Weise etwas von dem sittlichen Gesetze der Gerechtigkeit, dem Rechtsgesetze, als etwas rein Außerlichem lernen. Dann würden wir es als ein Phänomen erkennen, wie die Anziehungskraft, als eine so allgemeine Thatsache, daß wir sie ein Naturgesetz nennen könnten. Dennoch würde es bloß für ein willkürliches Gesetz gehalten werden, das zwar über uns wäre, aber nicht in uns, oder in unseren Elementen, aber nicht in unserem Bewußtsein — dem wir uns unterordnen müßten, dem wir uns aber nicht gleichstellen können; ein Gesetz, wie das vom Fallen der Körper, das in keiner natürlichen Beziehung zu uns steht, das wir nicht durch unsere Natur errathen oder voraussetzen, sondern nur durch unsere Geschichte lernen können. Wir würden nicht wissen, warum Gott die Welt nach dem Muster der Gerechtigkeit geschaffen hat, und nicht nach dem der Ungerechtigkeit; ebenso wenig als wir jetzt wissen, warum ein Körper nicht ebenso schnell in der ersten, als in der letzten Secunde seines Niedersteigens fällt.

Aber Gott hat uns ein sittliches Vermögen gegeben, das Gewissen, welches im Stande ist, dieses Gesetz sofort und unmittelbar zu erkennen, durch Anschauung desselben, ohne die

Erfahrung der äußeren Folgen der Verletzung oder Befolgung desselben, und vollkommener, als die Erfahrung es jemals zu bewirken, vermag. Denn die Thatfachen der Geschichte des Menschen stellen nicht so vollständig die Fähigkeiten seiner Natur dar, wie die Geschichte der Körperwelt die Eigenschaften derselben. Der Mensch, wiewol er endlich ist, schreitet ins Unendliche fort und entfaltet beständig die Eigenschaften seiner Natur; seine Geschichte ist deshalb nicht das ganze Buch des Menschen, sondern nur der Theil desselben, welcher aufgeschlagen und öffentlich gelesen worden ist. Die Geschichte des Menschen stellt also niemals vollständig seine Natur dar; und ein Gesetz, das bloß von den Thatfachen der Beobachtung abgeleitet ist, beschreibt keineswegs die normale Richtschnur der Thätigkeit, welche seiner Natur angehört. Die Gesetze der Sinnenwelt sind uns bekannt, weil sie befolgt werden; hier ist das Ideale und das Wirkliche dasselbe; aber der Mensch hat in seiner Natur eine Richtschnur des Lebens, die höher ist, als was er erreicht hat — ein Ideal der Natur, welches die Wirklichkeit seiner Geschichte beschämt. Die Beobachtungen und das Nachdenken geben uns nur das Wirkliche der Sittlichkeit; das Gewissen zeigt uns durch allmälige und fortschreitende Anschauung das Ideal der Sittlichkeit. Unter der Bedingung, daß ich dieses Vermögen in seiner normalen Richtung gebrauche, und in dem Verhältniß, wie ich dasselbe und alle seine verwandten Kräfte entwickele, lerne ich Gerechtigkeit, das Rechtsgesetz, die göttliche Richtschnur für das menschliche Leben; ich sehe es nicht als eine äußere Thatfache, die ebenso gut nicht sein als sein, oder von seinem Gegensatze verdrängt worden sein könnte, sondern ich sehe es als eine Art der Thätigkeit, die zu der unendlich vollkommenen Natur Gottes gehört; die auch zu meiner eigenen Natur gehört, und somit nicht bloß über mir, sondern in mir, als mein Bestand-

theil und für mich da ist. Ich kann mich demselben gleichstellen und nicht bloß darunter stehen; ich finde ein inniges, immerwährendes und instinctmäßiges Vergnügen an der Gerechtigkeit, nicht bloß an den äußeren Wirkungen, sondern an der inneren Ursache; und durch meine Natur liebe ich dies Rechtsgesetz, diese Richtschnur des Lebens, diese Gerechtigkeit mit inniger und treuer Liebe. Ich finde, daß die Gerechtigkeit der Gegenstand meines Gewissens ist, der dazu paßt, wie das Licht zum Auge und die Wahrheit zum Geiste. Es ist eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem sittlichen Object und dem sittlichen Subject. Da ich sehe, daß die Gerechtigkeit so zu mir paßt, so weiß ich, daß sie mein Wohl und das der ganzen Menschheit herbeiführen wird.

Die Anziehung ist das allgemeinste Gesetz in der Körperwelt, und läßt es zu keinem Zwiespalt im All kommen; die Mäßigkeit ist das Gesetz des Leibes, und läßt es zu keinem Zwiespalt unter den Gliedern kommen; die Gerechtigkeit ist das Gesetz des Gewissens, und läßt es zu keinem Zwiespalt in der sittlichen Welt unter den Angehörigen einer Familie, unter den Gemeinden eines Staates, oder unter den Nationen in der Menschenwelt kommen. Die Mäßigkeit ist die leibliche Gerechtigkeit, die jedem Gliede des Körpers sein Recht widerfahren läßt, und stellt das Gleichgewicht her zwischen der einen und der andern Begierde, zwischen einer und allen; sie opfert keine Mehrheit einem Verlangen, so groß es auch sei, keine Minderheit, so klein sie auch sei, einer Mehrheit, sondern gibt jedem das Seine, und Allen die harmonische und ebenmäßige Uebereinstimmung, die Allen entspricht. Sie hält das Maß zwischen Diesem und Jenem und stellt ein richtiges Gleichgewicht im Körper her, sodaß kein Uebermaß vorkommt. Die Gerechtigkeit ist die sittliche Mäßigkeit in der Menschenwelt. Sie unterhält gerechte Be-

ziehungen unter den Menschen; ein Mensch, mag er noch so klein sein, darf nicht einem andern, mag er noch so groß sein, einer Mehrheit, oder allen Menschen geopfert werden. Sie erhält das Gleichgewicht unter den Nationen, denn eine Nation ist nur ein erweiterter Mensch, zwischen dem Menschen und seiner Familie, seinem Stamme, seinem Volke, seinem Geschlecht, — zwischen der Menschheit und Gott. Sie ist der allgemeine Regulator, der den Menschen dem Menschen, Einen Allen gleichstellt — mich den tausend Millionen Menschen, so daß meine absoluten Rechte und die ihrigen sich nicht kreuzen, noch unsere letzten Interessen auseinandergehen, noch meine ewige Wohlfahrt der Seligkeit Aller oder irgend eines Andern entgegensteht. Ich habe Gerechtigkeit zu üben und sie von Allen zu verlangen — eine allgemeine menschliche Schuld, eine allgemeine menschliche Forderung.

Aber ihre Ausdehnung geht noch weiter; sie ist der Regulator zwischen dem Menschen und Gott. Sie ist die sittliche Selbstbestimmung des unendlichen Gottes, wie sie der sittliche Wille des endlichen Menschen sein soll. Das Recht auf die Gerechtigkeit Gottes ist ein unveräußerliches für den Menschen, ist eine allgemeine menschliche Forderung, eine endlose Gabe für sie. Kann Gott jemals von seiner Gerechtigkeit abgehen, ein Geschöpf seines Rechts berauben? oder eine natürliche Forderung verweigern? Vom Standpunkte der Philosophie gesprochen, ist es unmöglich; ein Widerspruch gegen unsere Vorstellung von Gott. Vom religiösen Standpunkte gesprochen, ist es gottlos, ein Widerspruch gegen unsern Begriff von Gott. Das philosophische, wie das religiöse Bewußtsein erklären es beide für eine Unmöglichkeit, daß Gott ungerecht sein könne. Die Natur des endlichen Menschen verlangt Gerechtigkeit von Gott; sein unendliches Wesen erfüllt die Forderung. Jeder Mensch in der Welt steht in sittlicher Beziehung zu einem und allen

Anderen; die Gerechtigkeit ist das gemeinsame Band der Menschheit; sie verknüpft uns auch mit dem unendlichen Gotte. Die Gerechtigkeit ist seine beständige Art und Weise, seine Thätigkeit der sittlichen Welt gegenüber zu äußern. So viel von der Gerechtigkeit, gegenständlich betrachtet als Gesetz des Weltalls, als Thätigkeitsäußerung der allgemeinen, sittlichen Kraft.

Der Mensch liebt von Natur die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen, als den natürlichen Gegenstand seines Gewissens. Wie der Geist die Wahrheit und die Schönheit liebt, so liebt das Gewissen die Gerechtigkeit; sie scheint dem sittlichen Vermögen wahr und schön. Das Gewissen beruhigt sich in der Gerechtigkeit als dem Höchsten, wie der Geist in der Wahrheit. Wie die Wahrheit die Seite Gottes ist, die dem Verstande zugewandt, so ist die Gerechtigkeit die Seite Gottes, nach welcher das Gewissen blickt. Die Liebe zur Gerechtigkeit ist der sittliche Theil der Frömmigkeit.

Wenn ich ein Kind von noch unentwickelter Sittlichkeit bin, liebe ich die Gerechtigkeit nicht, und lebe nicht ihr gemäß; wenn ich krank bin und mein Nerven- und Muskelsystem nicht vollständig in meiner Gewalt habe, fehlt es mir an Gerechtigkeit, und ich achte ihrer nicht; wenn ich von wilder Wuth erfaßt, von Leidenschaft geblendet, oder aus der Sphäre meiner Neigungen herausgerissen bin, und mich von einem andern Menschen beherrschen lasse, dann kann ich das absolute und ewige Recht nicht lieben, indem persönliche Anziehung mit der allgemeinen Schwerkraft in Widerspruch geräth. Aber zur Zeit meiner Reise, in meinen ruhigen Stunden, wenn ich am meisten ich selbst bin, und die zufälligen Erscheinungen meines Temperaments und die örtlichen Umgebungen von meinem männlichen Willen beherrscht werden, dann liebe ich die Gerechtigkeit mit fester, unwandelbarer Liebe. Das ist die natürliche Treue meines Ge-

wissens gegen seinen Lehnsherrn. Dann liebe ich die Gerechtigkeit nicht wegen der Folgen derselben, materiellen Gewinnes halber, sondern um ihrer selbst, um ihrer sittlichen Wahrheit und Schönheit willen. Wenn mich Gerechtigkeit krönt, dann freue ich mich, nicht bloß persönlich, weil ich es bin, der die Krone trägt, sondern weil es die Krone der Gerechtigkeit ist. Wenn mir die Gerechtigkeit die Krone raubt und mich zur Schande verurtheilt, dann freue ich mich immer noch sittlich der allgemeinen Gerechtigkeit, wiewol ich persönlich darunter leide. Wiewol Alles, was bloß selbstisch und persönlich in mir ist, sich empört, so läßt doch das Edelste in mir, was ich gemeinschaftlich mit der Menschheit und gemeinschaftlich mit Gott habe, mich frohlocken, wenn mir Gerechtigkeit widerfahren ist; mag sie für oder gegen mich sein, ich weiß, daß es immerhin Gerechtigkeit ist, und mag meine persönliche Ungerechtigkeit meine Feindin sein, die allgemeine Gerechtigkeit ist dennoch meine Freundin. Gott, der sich in dieser allgemeinen Aeußerung der sittlichen Kraft bethätigt, bethätigt sich für mich; und die Aussicht auf künftige Leiden hat keine Schrecken für mich.

Die Menschen verehren und lieben die Gerechtigkeit; das Gewissen ist ohne Falsch; die sittliche Frömmigkeit beginnt früh und wird der Menschheit von dem sittlichen Instinct eingegeben; in rohen Zeiten trägt sie liebliche Blüthen in irgend einem weiblichen Charakter, in dem überhaupt die sittliche Schönheit am frühesten sich zeigt. Gewöhnlich lieben die Menschen die Gerechtigkeit ein wenig mehr als die Wahrheit, sind mehr sittlich als intellectuell, sie haben mehr Vorstellungen des Gewissens, als des Geistes. Dies verhält sich nicht so bei den gebildeteren Klassen der civilisirten Menschheit, sondern gilt nur von der Masse der Menschen im Allgemeinen; ihre Sittlichkeit ist besser als ihre Philosophie; sie sehen mehr absolute Wahrheit mittelst des sittlichen, als mittelst des geistigen

Vermögens. Der Instinct für die abstracte Gerechtigkeit des Wollens findet sich immer etwas früher, als der Instinct für die abstracte Wahrheit des Gedankens. Dies ist der regelmässige Gang der Entwicklung. Aber in den künstlichen Cultur-Verhältnissen findet sich das Selbstische und Persönliche eher als das allgemein Menschliche. Daher streben gebildete Menschen gewöhnlich nach einer großen geistigen Entwicklung, die sie als Werkzeug zu ihren selbstischen Zwecken brauchen, und vernachlässigen und meiden selbst eine große sittliche Entwicklung, die das Werkzeug allgemeinen Wohlwollens ist. Sie lieben den ausschließlichen Gebrauch gewisser Formen der Wahrheit und setzen die Gerechtigkeit hinten, die den Vortheil jeder Wahrheit zum allgemeinen Besten verwenden würde. Menschen mit großer sittlicher Kraft müssen nothwendigerweise für Alle wirken; haben sie nur große geistige Kraft, so schaffen sie nur für sich selbst. Daher streben schlaue Aristokraten und Bevorrechtete nach geistiger Bildung, als Mittel zur Macht, und meiden die sittliche Bildung, welche nimmer selbstischen Zwecken dienen kann. Diese Regel bestätigen alle großen Formen der Civilisation von den Egyptern bis zu den Briten, alle höheren Erziehungsanstalten, von der Propaganda der Jesuiten bis zu den neuenglischen Universitäten. Bei allen civilisirten Nationen der Jetztzeit ist die herrschende Klasse mehr intelligent als sittlich, hat mehr Denkkraft als Gewissen. Dieselbe Erscheinung zeigt sich in der Welt-Literatur. Die Höchststehenden an Bildung, Reichthum und Rang haben weniger als das Mittelmaß von Sittlichkeit. Daher kommt das Eigenthümliche unserer Gesetze, der politischen, socialen und kirchlichen Einrichtungen — sie sind nicht für Alle, sondern nur für Wenige, — höchstens für einen Theil bestimmt, weil die Schöpfer derselben nicht mit dem rechten Maße sittlicher Kraft daran gingen und nicht die Gerechtigkeit als Ziel betrachten.

Aber die große Masse der Menschen trachtet immer nach der Gerechtigkeit; die ganze ungeheuerere Maschinerie, die einen Staat — eine Welt von Staaten — bildet, ist von Seiten des Volks ein Versuch, die Gerechtigkeit herzustellen. Die verwickelte und weitgreifende Staatsmaschine des Gesetzes und der Gerichtshöfe mit allen ihren Beamten und Befugnissen ist von Seiten der Menschheit in der Hauptsache nur ein Versuch, die Rechtstheorie in das Leben einzuführen. Ach! für die Leiter der bürgerlichen und staatlichen Angelegenheiten ist sie etwas ganz Anderes, ist sie oft eine Einrichtung der Selbstsucht. Die Menschheit verlangt nach dem absoluten Rechte, macht Verfassungen, um die Gerechtigkeit zu begründen und allgemeine Vertheidigungsmittel zu schaffen. Wir berufen uns auf die Entscheidungen weiser Männer und der Gerichtshöfe; wir verzeichnen die Entscheidungen, damit sie uns in Zukunft weiser urtheilen helfen. Die Nation will Gesetze geben; sie sucht die gerechtesten Männer im Staate zu wählen, damit sie ihr gesamntes Rechtsbewußtsein in einem Gesetzbuche niederlegen. Wir setzen zwölf rechtschaffene Männer ein, um über einen angeklagten Verbrecher abzuurtheilen; sie sollen ihr gesamntes Rechtsbewußtsein auf diesen besonderen Fall anwenden. Das Volk wünscht, daß das Gesetz die verkörperte Gerechtigkeit sei und ohne Leidenschaft gehandhabt werde, und wenn eine Regierung das nicht wünscht, so geht das Volk doch selten von seinem Wunsche ab. Die Masse der Menschen mißt gewöhnlich ihren Führern ihre eignen sittlichen Zwecke bei; wüßte die Masse der Menschen, wie selbstsüchtig und ungerecht dieselben oft in der Wirklichkeit sind, dann würde ihre Herrschaft kein Jahr lang bestehen.

In rohen Zeiten entstand aus dieser Liebe zur Gerechtigkeit der Zweikampf und die persönliche Rache; es waren rohe Versuche zur Wiederherstellung des Rechts. In seinem

Namen erschlug ein Sohn den Mörder seines Vaters; oder wenn es ihm mißglückte, legte er seine Rache in die Hände seines Sohnes, als eine Schuldforderung, die der Beleidiger oder sein Erbe bezahlen müsse. Bei den Scandinaven wurde es für ein Verbrechen gegen die ganze Gesellschaft gehalten, ein erlittenes Unrecht zu verzeihen. Es war nicht bloß persönliche Bosheit, die zur Privatrache führte, was eine schottische Mutter veranlaßte, einen Sohn nach dem andern mit fanatischem Haß gegen die Mörder ihres Vaters zu erziehen; nicht persönliche und selbstsüchtige Rachlust allein, was sie aufrecht erhielt, nachdem der älteste und der zweite Sohn bei der Ausführung ihres Vorhabens verunglückt waren, und was sie mit furchtbarer Freude erfüllte, als der Dritte endlich an's Ziel kam; — es war eine rohe Gerechtigkeit in einem rohen Zeitalter, aber immer mit Leidenschaft vermischt und vom Hasse gehandhabt. Persönliche Rache schärfte das Beil, mit dem rohe Gerechtigkeit den Schlag führte. Selbst heutzutage, wenn in den roheren Theilen Amerika's im Süden und Westen, wo das bürgerliche Gesetz schweigt, und wo Statuten entweder nicht bestehen oder nicht zur Ausführung kommen, ein Verbrechen begangen worden ist, kommt das beleidigte Volk zusammen und hält Gericht, summarisch, kurz und roh verfahren, und gibt in roher Weise eine Art Rechtspruch; mag die Wuth die Veranlassung geben, das Gewissen bleibt immer die Ursache.

Alle diese Erscheinungen bezeugen eine tiefe Liebe zur Gerechtigkeit, die der Menschheit innewohnt; sie nimmt bei rohen Menschen eine rohe Form an und ist mit Leidenschaft und persönlichem Hasse gemischt. In einem civilisirten Gemeinwesen nimmt sie eine bessere Form an und es wird versucht, alle persönliche Bosheit von den Vertretern des Rechts zu entfernen. Vor einigen Jahren war man erstaunt, wie die Bewohner einer benachbarten Stadt zum ersten Male

ihre Richter wählten. Die allgemeinen Wahlen waren dort immer unter ungemeinen Partei=Umtrieben vor sich gegangen; als aber diese ernste Sache vor das Volk kam, setzten sie ihre Partei=Ansichten bei Seite und wählten als Männer die Besten zu diesem ausgezeichneten Vertrauensamte.

Das Volk ist nicht eher zufrieden mit einer Regierungsform oder Verfassung, als bis sie seinem Gerechtigkeitsinn entspricht; daher revidirt von Zeit zu Zeit jeder fortschreitende Staat seine Gesetze und kommt mit jeder Durchsicht dem absoluten Rechte, welches die menschliche Natur fordert, einen Schritt näher. Die Menschheit wirft Verfassungen über den Haufen und ändert und ändert, indem sie nur in der idealen Gerechtigkeit, dem göttlichen und unveränderlichen Gesetze der Welt, dem wir Alle Gehorsam schulden, nachstrebt.

In der Literatur erwartet man immer poetische Gerechtigkeit und wünscht, daß die Tugend belohnt und das Laster geziemend bestraft wird, nicht gerade äußerlich, aber doch thatsächlich, und der Leser soll es auch erfahren. Wer nur die englische Geschichte liest, freut sich über den Sturz des Richters Jeffries. In Romanen lesen wir gern von Jünglingen und Mädchen, die, durch äußere Verhältnisse unterdrückt, über dieselben siegen; die von Schurken verfolgt werden, welche sich in ihren eignen Schlingen fangen. Dies ist der vorzüglichste Reiz der englischen und deutschen „Balladen= und Volkspoesie“ und der katholischen Legenden. Alle Menschen interessieren sich für das Schicksal Blaubarts und des bösen Vormunds. Die Welt nimmt innigen Antheil an der homerischen Erzählung von Ulysses' Rückkehr zu seiner Penelope, die lange treu, aber nicht alt geworden war, wiewol sie zwanzig Jahre die Freier hingehalten. Es ist ihre Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche der volksthümlichsten Novellistin unserer Zeit *)

*) Harriet Beecher Stowe, die Verf. von „Onkel Toms Hütte.“ Der Uebers.

einen so weiten Leserkreis verschafft. Wenn aber ein Schriftsteller das Laster schön auszumalen sucht, wenn er das Verbrechen triumphiren läßt, dann schrecken die Menschen vor dem Gifthauche zurück, den er von sich gibt. Autoren, wie Filmer, Machiavelli und Hobbes, erfüllen die Menschheit mit Entrüstung. Ein persönlicher Irrthum ist leicht zu entschuldigen, aber die Menschheit verzeiht denen nicht, welche die Theorie der Sünde lehren. Wir verehren stets die Männer, welche ihre eignen unmittelbaren Interessen bei Seite setzen und das heilige Amt des Schriftstellers verwalten, um das Recht zu bezeugen.

Die Mehrheit der denkenden Menschen hat eine ideale Gerechtigkeit, die besser ist als die landesübliche, und gerechter als das Gesetz. Die Einen malen sie hinter sich auf die zerbröckelnden Mauern der Geschichte und sprechen uns von den guten alten Zeiten; die Anderen malen sie vor sich auf das Morgengrauen eines neuen Lebens und streben in ihrem Gebet und in ihrer täglichen Arbeit darnach — nach ihrem neuen Jerusalem. Wir Alle haben dieses Ideal, unser Traum ist schöner als unser Erwachen; wir wollen denselben nicht fahren lassen. Wenn die Bösen im Glücke leben, dann sagen wir, es sei nur für den Augenblick; der Rath der Uebermüthigen wird zu Schanden werden. Welch ein Staatsideal schwebt jetzt den frommen und religiösen Menschen vor Augen! — schöner als die Republik des Plato oder More's Utopien oder das goldene Zeitalter fabelhaften Andenkens! Es ist die Gerechtigkeit, die wir begründen wollen, Gerechtigkeit für Alle, für Reiche und Arme. — Dort wird der Slave frei sein und keinen Herrn mehr haben; dort wird kein Mangel, kein Druck, keine Furcht vor den Menschen, keine Furcht vor Gott, sondern nur Liebe herrschen. Es werden bessere Zeiten kommen — das glauben wir Alle, wenn wir jung und voll Leben und gesunder Hoffnung sind.

Gott hat den Menschen mit instinctmäßiger Liebe zur Gerechtigkeit geschaffen, und sie entwickelt sich allmählig in der Welt; aber in ihm selbst ist die Gerechtigkeit unendlich. Diese Gerechtigkeit Gottes muß in der Welt und in der Geschichte der Menschen zur Erscheinung kommen; und trotz alles Unrechts, das dem schweigenden Verdienste von den Unwürdigen zugefügt wird, sieht man immer wieder die Pflugschar der Gerechtigkeit durch den Acker der Welt ziehen und das Unkraut ausrotten. Die Volkssprichwörter sagen uns dies: „Die Mühlen Gottes mahlen langsam, aber sie mahlen fein.“ — „Wie gewonnen, so zerronnen.“ — „Der Triumph der Bösen dauert nur einen Augenblick.“ — „Was der Teufel gibt, holt der Teufel auch wieder.“ — „Ehrlich währt am längsten.“ — „Am Brode des Bösen hastet keine Butter.“ — Bisweilen kommen diese Sprichwörter aus der dem Menschen innewohnenden instinctmäßigen Gerechtigkeit und leiden an einer sittlichen Uebertreibung; aber noch öfter stellen sie mehr die thatsächliche Erfahrung, als das ideale Bewußtsein der Welt dar.

Sehen wir den Lauf der Welt an, so sehen wir, daß das Recht beständig fortschreitet und triumphirt. Ich erlaube mich nicht zu sagen, daß ich das sittliche Weltall verstehe, — der Bogen ist lang und mein Auge sieht nur eine kurze Strecke; ich kann die Kurve nicht berechnen und die Figur durch die Erfahrung des Gesichts ergänzen; — ich kann sie nur durch das Gewissen errathen. Aber nach dem, was ich sehe, bin ich überzeugt, daß sie auf die Gerechtigkeit zugeht. Ein Mißverhältniß läßt sich nicht lange halten. Jefferson zitterte, wenn er an die Sklaverei und an Gottes Gerechtigkeit dachte — über kurz oder lang wird ganz Amerika zittern. Die Stuarts in England waren tyrannisch und stark. Achtbare und friedliche Leute waren eine Zeit lang still und ertrugen die Tyrannei; aber Andere, die Gott und seine Gerechtigkeit

mehr liebten, als Haus und Vaterland, flohen in die Wildniß und gründeten einen Staat von Puritanern. Die zu Hause blieben, suchten sich eine Zeit lang dem Unrechte zu fügen; Einzelne rechtfertigten dasselbe theoretisch. Aber es konnte nicht sein. Die Tyrannei ward selbst den Baronen und Bischöfen unerträglich. Ein Tyrann verliert seinen Kopf, der Andere seine Krone — kein Stuart darf wieder den englischen Boden betreten; der legitime Erbe wird zum Prätendenten.

England wollte Amerika beherrschen, nicht zu unserm Besten, sondern allein zu seinem Vortheil. Wir vergaßen die Liebe, welche beide Völker zu einer Familie verband. Die hartnäckige Ungerechtigkeit der Mutter löste die Bande der Sprache, der Literatur, der Religion — Alt- und Neu-England lasen dieselbe Bibel — der Blutsverwandtschaft und der von denselben Vätern ererbten Institutionen. Wir dachten nur an die Ungerechtigkeit, und bald lag ein Ocean zwischen uns und dem Mutterlande. Der schönste Juwel entfiel der britischen Krone.

In Frankreich traten Könige, Adel und Geistlichkeit das Volk mit Füßen. Man ertrug es mit übermenschlicher Geduld, aus Achtung für „den göttlichen Ursprung der Könige,“ „für die hohe Geburt des Adels“ und „die Würde der Priesterschaft.“ Aber nach einigen Jahren vergaß die beleidigte Menschheit ihre übermenschliche Geduld, schüttelte die dreifache Dual ab, wie Paulus, nachdem er dem Schiffbruche entgangen war, die Natter von seiner Hand schüttelte und das giftige Gewürm in den Staub trat. — Da kam Napoleon, der König des Volkes; Gerechtigkeit war eine Zeitlang sein Lösungswort, seine Triebfeder; die Nation schaute sich um ihn und schenkte ihm ihre Liebe und ihr Vertrauen. Er war stark durch den Glauben des Volkes, seine Feinde sanken vor ihm nieder, alte Throne wankten

und schwankten und stürzten zu Boden. Der Name der Gerechtigkeit, der Menschenrechte, erschütterte ihre Throne und fesselte den Sieg an seine Fesse. Aber er wird schwindlig auf seiner Höhe, Selbstsucht nimmt in seinem Rathe den Platz der Gerechtigkeit ein. Ein riesenhafter Bastard sitzt auf dem Throne, von dem das Volk den legitimen Druck geschleudert hatte. Er schlägt nicht mehr die Schlachten der Menschheit; die Gerechtigkeit ist verbannt von seinem Hofe von Emporkömmlingen. Das Volk fällt ab, der Sieg ist nicht mehr an sein Banner gefesselt; der russische Schnee vernichtete sein Heer, aber seine Ungerechtigkeit war es, die Napoleon stürzte. Seiner Stärke beraubt, sitzt der begabteste Monarch seit Karl dem Großen auf einer kleinen Insel in der Südsee und stirbt auf dem einsamen Felsen, — sein Leben eine Warnung für die Menschheit: „Gerecht zu sein und den Herrn nicht zu verachten.“ Keine Macht des Genies konnte ihn retten, nachdem er von der sittlichen Kraft der Menschheit verlassen war. Kann irgend ein Tyrann gedeihen, wenn solch ein Meister fiel? Die Gerechtigkeit hat wollene Füße, kein Mensch hört ihren Schritt, aber ihre Hände sind von Erz. Und wo sie dieselben anlegt, da kann nur Gott sie loslösen. Es ist umsonst, auf das Unrecht zu bauen; das Maß des Bösen ist das Maß des Verlustes. Das ist die Formel der Geschichte der Menschheit.

Ich weiß, daß die Menschen klagen, wenn das Urtheil für eine böse That nicht sofort vollzogen wird. Sie sehen aber nur halb: es wird vollzogen, und zwar rasch; jede Abweichung von der Gerechtigkeit ist von Strafen für den Ungerechten begleitet, aber die Andern erfahren die Strafe nicht. Bisweilen wird Jemand als ein braver, guter Mann geehrt, aber wenn die Stunde der Prüfung schlägt, hat er einen hohlen, leeren Klang. Mögen die Alten und Angesehenen dem Volke sagen, es möge ihm sein Vertrauen schenken, — es wendet seine Liebe von ihm.

So habe ich einen befähigten Mann gesehen, der wichtig und klug, anmuthig, wohlgelitten, elegant und reich war; die Menschen ehrten ihn eine Zeitlang, weil seine Schönheit das Auge, seine kluge Rede das Ohr fesselte. Aber nach und nach zeigte sich die Gemeinheit des Mannes in seinem Benehmen, seinem Verfahren, das selbstsüchtig, eigennützig, unmenschlich, betrügerisch und ungerecht war. Das Herz des Volkes vergaß ihn, und als er kam zum Sterben, gönnte ihm die Stadt, die ihn einst so geehrt hatte, kaum die Handvoll Erde, in der sein Sarg ruhen sollte. Er erhielt zwar die amtlichen Lobpreisungen, die man bezahlte, — aber das war auch Alles. Das Schweigen ist eine Redefigur, kurz, kalt, nicht zu beantworten, aber furchtbar streng. Um wie viel anders ehren die Menschen solche Männer, die für die Wahrheit und das Recht aufstanden und nimmer wankten! Welche Denkmale baut die Welt ihren Patrioten! Vier große Staatsmänner, Begründer des Rechts, sehen in Stein einbalsamirt herab auf die Gesetzgeber Frankreichs, wenn sie nach ihrer Gesetzgebungshalle gehen, und sprechen es schweigend aus, wie die Nationen die Gerechten lieben. Welch ein Monument hat sich Washington in dem Herzen Amerika's und der ganzen Welt gesetzt! Nicht durch großes Genie, denn das hatte er nicht, sondern durch sein Streben gerecht zu sein. Die Blutzengen des Christenthums, des Judenthums und der verschiedenen Formen des heidnischen Glaubens — wie verehren die Menschen jene festen Seelen, die eher ihren Leib abschüttelten, als daß sie dem Gewissen untreu wurden!

Ausgezeichnete Gerechtigkeit wird aber oft mißverstanden. Die Kleinheit trägt ihren Lohn in sich. Ein kleiner Mann wird wegen Mangels an Raum selten gequetscht. Die Größe führt ihre Qual mit sich. Es war einmal ein Mann auf der Erde, den die Welt nicht verstehen konnte; er war für

ſie zu hoch, zu breit, war nach allen Richtungen hin zu groß. Er kam, das größte ſittliche Genie unſerer Geſchichte, um die Menſchheit zu erlöſen. Die Menſchen ſpotteten ſeiner und ſchlugen ihn zwiſchen zwei Schächern an den Galgen. „Heiland, hilf Dir ſelbſt!“ ſagten ſie, als ſie den Mund gegen ihn aufthaten. „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun,“ lautete ſeine männliche Antwort auf den brutalen Hohn. Nun ſehen wir, wie die Welt dieſe Ungerechtigkeit in ihrem Gewiſſen an ſich ſelbſt rächt: ſeit 1600 Jahren verehren die Menſchen des Abendlandes ihn als Gott. Sein Name kreißt wie die Morgenſonne um die Erde, um, wie ſie, die Schönheit ins Leben zu rufen. Sehen wir aber auch nur den Menſchen in ihm und wiſſen, daß er der König der Gerechtigkeit iſt, ſo werden wir ihm unſere Ehrfurcht bezeigen unſer Lebenlang.

Aber wir ſehen, daß auf Erden nicht immer Gerechtigkeit geübt wird, daß mancher Schurke reich, geehrt und gehätschelt iſt, während der Gerechte arm iſt, gehaßt wird und Qual leidet. Der ſchleſiſche Fabrikant nährt ſich von den Thränen der Weber und ißt die Knochen ihrer Kinder. Drei Millionen Sklaven arbeiten für den Genuß der Amerikaner, welche dieſelben im Namen Chriſti verfluchen. Im Norden iſt das Capital der Tyrann der Arbeit. Wie traurig iſt die Lage der Landbevölkerung in der ganzen Chriſtenheit! Der Schrei einer Welt von Leiden, von Abel bis auf die Sklaven von Amerika, dringt an unſer Ohr; und der Inſtinct der Gerechtigkeit malt ſich eine Welt jenseits des Grabes, wo Allen und Jedem, Cain und Abel, volle Gerechtigkeit widerfahren ſoll. Der ſittliche Inſtinct, nicht zufrieden mit der Erde, greift nach der zukünftigen Welt, um in einem idealen Himmel die ideale Gerechtigkeit zu verwirklichen. Aber ſelbſt hier hat ſich die Tyrannei begabter Männer eingemiſcht und malt die Unſterblichkeit ſolcher Ge-

stalt, daß sie ein Fluch für die Menschheit sein würde. Doch der Instinct der Gerechtigkeit siegt über dies Alles, und wenige Menschen fürchten sich, unser Aller ewiger Mutter im Himmel zu begegnen.

Wir brauchen eine große und bewußte Entwicklung des sittlichen Elements im Menschen und eine entsprechende Erweiterung der Gerechtigkeit in menschlichen Dingen; eine absichtliche Anwendung derselben auf das persönliche, häusliche, gesellschaftliche, kirchliche und politische Leben. Bei der alten militärischen Bildung war das nicht möglich; bei der heutigen industriellen Bildung wird es von den kaufmännischen Führern in Kirche und Staat nicht für wünschenswerth gehalten. Bisher bestand die Regierungsaufgabe, insoweit sie von dem Willen der Regierenden abhing, gemeiniglich darin, die Starken auf Kosten der Schwachen zu mästen, den Capitalisten zu schützen und die Arbeit zu besteuern. Die Mächtigen suchten das Monopol der Entwicklung und des Genusses zu haben; sie wollten ihre guten Bissen gern allein essen. Demzufolge achten die herrschenden Staatsmänner der christlichen Welt nur wenig auf die absolute Gerechtigkeit. Nicht das Gewissen und das Recht bilden den Maßstab für die Handlungsweise, sondern die Klugheit und die Zweckmäßigkeit für den Augenblick. Die Gerechtigkeit wird vergessen über dem Interesse, und die politische Sittlichkeit vernachlässigt über der politischen Deconomie; anstatt nationaler Begründung der Rechtsidee haben wir nur nationale Haushälterei. Daher die großen Uebel der Civilisation unserer Tage und die Fragen der Humanität, die so lange vertagt und bei Seite geschoben wurden, daß sie nun nur noch mit Blutvergießen gelöst werden zu können scheinen. Es gibt keine sicherere Grundlage als das Gesetz Gottes. Aber hinter den Fragen von Königthum, Adel und Sklaverei, Ueberbleibseln des alten Lehnwesens, stehen noch andere,

noch tiefer greifende Fragen, die ebenfalls bald aufgeworfen und beantwortet werden müssen.

Die sittliche Bildung ist in der ganzen Christenheit in thörichter Weise vernachlässigt worden. Die herrschenden Klassen legten keinen Werth darauf, ihnen stand die Verstandesbildung höher als die sittliche, und das Gewissen war ihnen eine Buhldirne. Es ist so bei der ganzen höheren Erziehung in Neu-England, wie in Europa. Diese Menschen suchen den Nutzen der Wahrheit, nicht die Wahrheit selbst. Sie verachten die Pflicht und ihr erhabenes Gesetz. Es dünkt ihnen schlimmer, unwissend und schwachen Verstandes, als aus innerem Antriebe ungerecht und böse zu sein. Mangel an Gewissen wird oft für einen Vorzug gehalten und kommt nie aus der Mode. Die Sittlichkeit gilt der Kirche nicht für einen Theil der Frömmigkeit; sie macht keinen Menschen „selig;“ das thut bei den Protestanten der Glaube, bei den Katholiken thun es die Sacramente; sie wird vom Staate nicht für einen Theil der Politik gehalten; man braucht sie weder um die Seele, noch um die Nation glücklich zu machen.

In den letzten Jahren hat die geistige Entwicklung in Amerika und Europa große Fortschritte gemacht. Hat die sittliche Entwicklung damit gleichen Schritt gehalten? Ist das Verlangen, die Gerechtigkeit zur allgemeinen Anwendung zu bringen, bei den gebildeten Klassen so allgemein und tief, wie das Verlangen, einzelne Wahrheiten geltend zu machen? — Keineswegs! Wir haben unsere Pläne der geistigen Bildung ausgearbeitet: es ist die Aufgabe der Schulen, Universitäten, gelehrter Gesellschaften und aller der besonderen Anstalten für Ackerbau, Handel und Gewerbe, den Verstand zu entwickeln und denselben für die verschiedenen besonderen Interessen vorzubereiten. Mit der Bildung des Gewissens hat man sich keineswegs solche Mühe genommen.

Frankreich hat die einzige Akademie der sittlichen Wissenschaften in der Christenwelt. Wir haben statistische Gesellschaften für unsere Interessen, keine sittlichen Gesellschaften für die Gerechtigkeit. Wir verlassen uns nur auf den sittlichen Instinct; seine Entwicklung ist zufällig, nicht ein besonderer Theil unseres Erziehungsplanes; oder aber sie ist unwillkürlich, unabhängig von dem Willen der gebildetsten Klassen. Es gibt keine Universität zur Fortbildung des Gewissens.

Erfüllen die Kirchen den Zweck, das sittliche Bewußtsein zu erziehen? Die Geistlichkeit hält es im Allgemeinen mehr mit den Wundern als mit der Sittlichkeit; sie hat selbst noch weniger Gerechtigkeit als Wahrheit; sie rechtfertigt die Sünden des Volkes im Namen Gottes; sie ist der Verbündete des Despotismus in allen seinen Formen, des militärischen wie des industriellen. Die Unterdrückung durch das Schwert und die Unterdrückung durch das Capital finden nach einander Gnade vor ihren Augen. In Amerika vertheidigt die Kirche gewöhnlich durch folgende zwei Gründe die africanische Sklaverei: Die Neger sind Abkömmlinge Hams, der über seinen Vater Noah, als er trunken war, lachte, und daher ist es gerechtfertigt, daß die Enkel Hams 4000 Jahre später der übrigen Welt als Sklaven dienen. Zweitens lehrt die Sklaverei den Schwarzen unsere heilige Religion. — Das ist die kirchliche Gerechtigkeit, und daraus läßt sich ein Schluß auf das Verdienst der Kirchen um die Fortbildung des Gewissens der Menschheit ziehen.

Es ist sonderbar, wie wenig die christliche Geistlichkeit seit 1500 Jahren für die Sittlichkeit der Welt gethan hat; sie hat viel für das Aeußere, wenig für die Gerechtigkeit, Manches für die kirchliche Verwaltung — aber wie wenig für die christliche Rechtschaffenheit gethan. Sie stellt die Kniebeugung über die natürliche Frömmigkeit des Gewissens.

Es ist ein Anstoß für die christliche Kirche, die protestantische wie die katholische, wenn man sich auf gute Werke verläßt.

In Europa sind die Folgen dieses Mangels an sittlicher Bildung beunruhigend geworden, selbst für diejenigen, welche nur für ihr Geld fürchten. Die geistige Bildung, welche einst das gehätschelte Monopol der Reichen war, hat sich unter allen Ständen ausgebreitet, die einst im Schatten geistiger Finsterniß saßen. Die Entwicklung des Gewissens hält nicht gleichen Schritt damit. Die protestantische Geistlichkeit hat das Volk nicht in der Religionswissenschaft aufgeklärt. Die katholische hatte wenig Licht übrig, — und das wurde verwendet zur Ausstellung des heiligen Rocks zu Trier oder wunderthätiger Marienbilder und zur Beleuchtung von Cardinälen und Päpsten. Mit der sittlichen Bildung des Volkes nahm man sich wenig oder keine Mühe, — gar keine auf wissenschaftlichem Wege und um der Gerechtigkeit und der Menschheit willen. So hat sich die Selbstsucht der Reichen zugleich mit ihrer geistigen Bildung verbreitet. Die Wenigen haben lange ein Monopol für sich begehrt und mit ihrem Donner das sterbliche Leben der Propheten der Gerechtigkeit vernichtet, die Gott gesandt hatte, um Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen zu begründen. Nun fängt die Menge an ein Monopol für sich zu verlangen. Erziehung, Reichthum, politische Macht waren einst Vorrecht, und die es besaßen, machten zu ihrem Wahlspruche für's Leben: „Nieder mit den Armen!“ Das Lehnwesen brach durch Dr. Faust und seine Buchdruckerpresse zusammen. Die militärische Civilisation macht langsam der industriellen Platz. Volksschulen lehren die Menschen lesen; die Schnellpresse verwohlfeilert die Literatur; die complicirten Werkzeuge der modernen Industrie machen die Werkstatt zu einer Erziehungsanstalt des Verstandes; der Arbeiter wird von seinem Hass gegen das Unrecht gestachelt, — er sieht, daß

in Kirche und Staat wenig Achtung vor der Gerechtigkeit herrscht. Was soll ihn vor der Selbstsucht ringsum retten, die lange als Philosophie gepriesen, als Religion heilig gesprochen und als Gesetz Gottes verehrt worden ist! Dürfen wir uns wundern über den Atheismus in Deutschland, über den Communismus in Frankreich? Dieser Atheismus ist der volksthümlich gewordene Kirchenglaube; der schlimmste Communismus ist weiter nichts als der Grundsatz des Monopols, der aus der Aristokratie in die Demokratie übersezt worden ist, — das alte Lied des Adels im Volksmunde. — Der Schreckensruf: „Nieder mit den Reichen!“ kann er Europa in Erstaunen setzen, das seit einem Jahrtausend die Armen mit Füßen getreten hat? Wenn Unwissenheit, sittliche und geistige Verthierung dem Leibeignen nur knechtischen Gehorsam abgewann, dann freute sich der Adelige des Druckes, den er auf seine Nebenmenschen übte. Heutigentags ist die Macht bei der Zahl; — diese ist das Vorrecht des Volkes; und wenn einmal das Volk, der bevorrechtete Stand der Zukunft, die Selbstsucht des Adels zeigt, — was soll das liebe Geld der Reichen retten? „Die da lachten über den kriechenden Wurm und auf ihn traten, mögen heulen und schreien, wenn sie den fliegenden feurigen Drachen niedersteigen sehen.“

Die Führer der modernen Civilisation haben die Gerechtigkeit verachtet; die Fürsten des Krieges, der Industrie und der Kirche haben sich zu gemeinsamer Verachtung derselben verbunden; — in Amerika entsittlichen nicht sowol die Buhldirnen, als vielmehr die Staatsmänner das Land. Das Gewissen ist in dem Verzeichniß der Fähigkeiten, die an den Ehrenstellen mit Fleiß entwickelt werden, gestrichen. Ist es ein Wunder, wenn wir finden, daß ihre Selbstsucht auf sie selbst zurückfällt? Kein Heer von Constablern ersetzt die Stelle der Sittlichkeit beim Volke. Wenn die Reichen die

Gerechtigkeit nicht ehren, — was soll ihre Reichthümer retten? Ach! selbst das Capital sucht Schutz bei dem unendlichen Gott und beugt sich vor dem höheren Gesetze, das seine Anbeter verachten.

Welche sittlichen Grundsätze prägen die höheren Stände dem Volke in Amerika oder England ein? — Lassen wir die arbeitenden Klassen in Großbritannien antworten; lassen wir Irland, das im Begriff ist zu Grunde zu gehen, mit Seufzen seine Antwort geben; lassen wir die drei Millionen Negersclaven dem Himmel ihre Noth klagen. — „Unwissenheit ist die Mutter der Frömmigkeit“, sagte einst ein gelehrter Dummkopf. Die Bevorrechteten handeln nach demselben Grundsatz. Unkenntniß der Wahrheit, Unkenntniß des Rechts — dürfen wir glauben, daß sie gute Führer des Standes sein werden, der das Vorrecht der Zahl und die Macht der Masse hat? — „Ehre das ewige Recht!“ sagt das Gewissen. Das ist die sittliche Frömmigkeit. „Wie Du säest, wirst Du ernten,“ sagt die Geschichte. Wehe einer Kirche ohne Rechtschaffenheit und einem Staate ohne Gerechtigkeit! Die ganze Geschichte zeigt, welchem Schicksale sie verfallen. Was der Gerechtigkeit treulos, kann nicht bestehen, was derselben treu, kann nicht untergehen. — Nichts kann das Unrecht retten!

Ein Urtheil ist geschrieben gegen Alles, was ungerecht ist; geschrieben von Gott in die Natur des Menschen und die Natur des Weltalls — weil in die Natur des unendlichen Gottes. Treue gegen unsere Fähigkeiten, Vertrauen auf unsere Ueberzeugungen, das ist Gerechtigkeit, die wir gegen uns selbst üben; ein Leben voll Gehorsam gegen dieselbe, das ist die Gerechtigkeit, die wir gegen die Menschen üben. Sprechen wir nicht von dem glücklichen Erfolge des Unrechts; ein ungerechter Gewinn ist ein Verlust, das Vergnügen, das daraus erwächst, ist Trübsal. Die Ungerechtig-

keit scheint glücklich zu sein, aber ihr Erfolg ist ihre Schmach und Niederlage. Der Schurke betrügt sich selbst. Der Geizhals, der seinen Bruder hungern läßt, läßt auch seine eigne Seele umkommen und wird bei seinem Tode arm und nackt und elend aus seinem Zustande der Ungerechtigkeit herauskriechen. Wer eine Pflicht vernachlässigt, der läßt sich einen Gewinn entgehen. Das äußere Urtheil ist oft ungerecht, die innere Gerechtigkeit spricht nimmer ein falsches Urtheil. Liebt und thut Jemand das Unrecht, so ist er Steine und nicht Brod; die raschen Füße der Gerechtigkeit sind hinter ihm und verfolgen ihn mit leisem Tritt, aber ihre ehernen Hände umschlingen seinen Hals. Dem kann Niemand entgehen, ebensowenig als sich selbst.

Die Gerechtigkeit, welche die Uebel der Welt richtet, scheint beim ersten Anblick der Folgen furchtbar zu sein. Die Menschen malen sich den Palast dieses Königs als Hölle aus: dort ist Heulen und Zähneklappern; ihre Gewässer sind in Aufruhr. Der Wagen der Gerechtigkeit erscheint als Wagen des Dschagarnat, der den Nacken der Menschen zermalmt; sie flehen um Gnade. Aber bei näherer Betrachtung ist all das Furchtbare weg, nichts mehr ist entsetzlich; der Palast der Gerechtigkeit ist lauter Himmel, wie zuvor eine Hölle. Das Wasser wird nur von einem Engel bewegt und ist bestimmt, die Kranken zu heilen. Der gewähnte Wagen des Dschagarnat ist der Triumphwagen der Menschheit, die ihrer Wohlfahrt entgegenfährt; mit raschem und geräuschlosen Fuße folgt die Gerechtigkeit dem Verbrecher und schlägt ihre Eisenhand um seinen Nacken. Sie kam mit raschem und geräuschlosen Schritte, um ihn zu retten. Dies ist der Engel Gottes, der von Osten nach Westen fliegt, und wo er seine breiten Fittiche senkt, da thut er es, um Gottes Rath zu bringen und die Menschheit mit Engelsbrod zu speisen. Wie der Adler sein Nest aufstört, um aus seinem Schnabel seine

Jungen zu füttern, wie er über ihren kahlen Leibern liegt und sie auf seinen Schwingen trägt, um sie erst fliegen zu lehren: so kommt die Gerechtigkeit zu den Menschen.

Zuweilen fürchten die Menschen, daß die Gerechtigkeit nicht durchdringen werde, so stark scheint die Bosheit zu sein. Auf ihrer Seite sind die Heere, die Throne der Gewaltigen, die Reichthümer und die Herrlichkeit der Welt. Die armen Menschen beugen sich voll Verzweiflung. Soll die Gerechtigkeit außenbleiben und aus der Menschenwelt verschwinden? Soll das Unrecht ewig dauern? Wenn die Anziehungskraft aus der Sinnenwelt verschwindet, wenn Gott aufhört und es keinen Gott mehr gibt, dann wird auch die Gerechtigkeit verschwinden, dann wird das Unrecht sich ewig halten; aber wahrlich nicht eher!

Die Einheit der Körperwelt ist schön, wie sie so von der allgemeinen Kraft der Attraction gehalten wird; die Mäßigkeit hat auf den Körper und die Weisheit auf den Geist herrliche Wirkungen. Wie schön ist der Anblick der Natur! Das Antlitz starker, gesunder, frischer Mannheit ist ein lieblicher Anblick. Für das geistige Auge hat der Ausdruck der Wahrheit einen majestätischen Reiz. Weise Menschen mit gebildetem Geist, gut entwickeltem Verstand, ausgeprägter Einbildungskraft und Vernunft, welche Wahrheit und Schönheit zum Besten der Menschen entdecken und erschließen, gewähren ein schönes Schauspiel. Aber ich liebe die sittliche Seite der Gottheit noch mehr, ich liebe Gott als die Gerechtigkeit. Seine Gerechtigkeit, unsere Sittlichkeit, die mit derselben im Bunde steht, werden eines Tages eine Einheit unter allen Menschen herstellen, die schöner ist als der Anblick der Natur, und werden der großen Familie der Menschen eine wunderbare Schönheit, eine wunderbare Glückseligkeit verleihen. Wir dürfen nicht befürchten, daß ein Unrecht unsterblich sein werde. Insoweit, als etwas falsch oder unrecht ist, ist es schwach; insofern es

wahr und recht ist, ist es allmächtig. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß ein rechter Gedanke seinen Zweck verfehlen werde; die Macht Gottes, die Weisheit Gottes und die Gerechtigkeit Gottes stehen auf seiner Seite, und er kann nicht verloren gehen, ebensowenig als Gott selbst verloren gehen kann. Das Unrecht ist eine zufällige Erscheinung der menschlichen Entwicklung. Das Recht gehört zum Wesen der Menschheit, die Gerechtigkeit ist das Ziel, das wir erreichen sollen.

Aber in menschlichen Dingen muß sich die Gerechtigkeit Gottes durch menschliche Vermittelung äußern. Die Menschen sind der Maßstab der göttlichen Grundsätze; unsere Sittlichkeit ist das Werkzeug seiner Gerechtigkeit, welches ebenso die Wogen des Meeres, wie den Aufruhr des Volkes und die brutale Wuth des Unterdrückers stillt. Die Gerechtigkeit ist die Idee Gottes, das Ideal des Menschen, die Richtschnur des Lebens, welche in der Natur der Menschheit niedergeschrieben ist. Das Ideal muß Wirklichkeit, Gottes Gedanke etwas Menschliches werden, das sich in der Herrschaft der Gerechtigkeit auf Erden verwirklicht. Sie und ich, wir können dies Werk fördern helfen. Gott wird es nicht verschmähen, sich unserer Gebete, unserer Selbstverleugnung, der kleinen Atome der Gerechtigkeit, die uns persönlich angehören, zu bedienen, um sein mächtiges Werk, die Entwicklung der Menschheit, zu vollenden.

Sie und ich, wir können mit ihm schaffen, und wie auf dem Grunde des Stillen Meeres kleine Insecten den Grund zu festen Inseln legen, die sich langsam aus den Wogen der Südsee erheben, so mögen Sie und ich in unserem täglichen Leben zu Hause, oder im Felde, oder in der Werkstatt, durch unsere ungekannte Treue den Weg für den Staat der Gerechtigkeit, die Herrschaft des Rechts, die da kommen soll, vorbereiten. Unsere eigne Sittlichkeit wird uns schon hier selig machen; nicht allein in unserem äußeren Leben, sondern auch

in dem inneren majestätischen Leben des Gewissens. Die Gerechtigkeit, die wir zur Reife bringen, wird uns schon hier und noch nach dieser Zeit beglücken; aber zur Zeit unseres Todes hinterlassen wir sie dem gemeinsamen Schätze der Menschheit. Selbst die Brocken, welche von unserem Tische fallen, mögen einem Mitmenschen das Leben retten. Sie und ich, wir können das Flußbett menschlicher Sittlichkeit, in dem Gottes Gerechtigkeit rinnt, vertiefen helfen, und die Trümmer von Uebel, welche gegenwärtig den Strom dämmen, können dadurch um so schneller von der starken, Alles besiegenden Fluth des Rechts, dem Ströme Gottes, der voll Segen ist, weggespült werden!

IV.

Von der Liebe und den Neigungen.

Die Liebe ist von Gott.

1. Joh. 3, 7.

Das Gewissen hat es mit allgemeinen Grundsätzen der Moral zu thun. Sein Zweck ist es, die Gerechtigkeit, das göttliche Gesetz der Welt im Bewußtsein der Menschen zum Ideal zu machen, und dann in seinem Zustande seine Geschichte zu verwirklichen. Die Neigungen haben es mit Personen zu thun, ausschließlich mit Personen, denn alles Belebte und selbst alles Leblose wird mit einer eingebildeten Persönlichkeit bekleidet, sobald es Gegenstand der Neigung wird. Vorstellungen sind die Personen des Verstandes; Personen die Vorstellungen des Herzens. Personen sind der Mittelpunkt der affectionellen Welt, die Liebe zu Personen ist die Aufgabe der Neigungen, wie es die des Geistes und des Gewissens ist, die Wahrheit und das Recht zu erforschen und in sich aufzunehmen.

Diese Liebe ist eine einfache Thatsache des Bewußtseins; ein einfaches Gefühl, das keiner Analyse fähig, das nicht leicht zu beschreiben und doch nicht leicht mit einer anderen Thatsache des Bewußtseins oder einem anderen einfachen Gefühle zu verwechseln ist. Sie hängt nicht unmittelbar vom

Willen ab, deshalb ist sie frei von aller Willkür und Laune des Willens. Sie ist instinctmäßig, freiwillig, uneigennützig, und sucht nicht das Vergnügen des liebenden Subjects, sondern des geliebten Objects. Daher ist sie nicht das Verlangen zu genießen, sondern zu erfreuen. Wie wir die Wahrheit, die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen lieben, so lieben wir Personen nicht um ihres Nutzens, sondern um ihrer selbst willen; wir lieben sie unabhängig von dem persönlichen Vortheil, den sie für uns haben können. Die Liebe genügt sich selbst. Es ist die Lust, Jemand zu lieben, nicht bloß zu genießen.

Das ist die Liebe nach ihren Hauptmerkmalen beschrieben; aber sie erscheint in vielen Formen und wird wesentlich bedingt durch den Charakter und die Verhältnisse der geliebten Person, des Gegenstandes der Neigung, durch die Person, welche liebt, und durch die verschiedenen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, die sich darein mischen. Also erscheint sie als brüderliche, kindliche, eheliche und elterliche Liebe; als Freundschaft, Liebe zu Auserwählten, als christliche Liebe oder Mitleid, Liebe zu den Bedürftigen; als Vaterlandsliebe, Liebe zur eignen Nation und als Philanthropie, d. i. Liebe zur ganzen Menschheit ohne Rücksicht auf Verwandtschaft oder Vaterland. In allen diesen Fällen ist die Liebe dasselbe Gefühl der Art nach, aber durch andere Gemüthsbewegungen, welche damit in Verbindung treten, wesentlich bedingt. Die Liebe ist die Frömmigkeit des Herzens.

Es gibt aber nicht nur Formen der Liebe, wo die Eigenschaften sich ändern, sondern auch Grade der Liebe, wonach sich der verschiedene Umfang derselben bemisst. Der Grad hängt von dem liebenden Subject, wie von dem geliebten Object ab.

Es gibt einen Zustand des Bewußtseins, in dem wir einem Menschen nichts Böses, aber auch ebensowenig etwas

Gutes wünschen. Das ist der Zustand affectioneller Gleichgiltigkeit. Die erste Stufe darüber kann als letzter Grad der Liebe betrachtet werden, die kaum des Namens werth ist, — eine Art Thierpflanzenliebe. Man weiß kaum, ob man sie Liebe nennen soll oder nicht.

Der höchste Grad der Liebe ist der Zustand des Gefühls, in dem wir bereit sind Alles zu verlassen, unser Behagen, unsern Vortheil, unser Leben für einen Anderen dahingugeben, unsere Freude an ihm seiner Freude an uns zu opfern, — und dies nicht bloß mittelst unseres Willens, als einen Act des Gewissens, und indem wir einer Art Pflichtgefühl gehorchen, — nicht bloß in Folge eines Impulses, indem wir einem blinden Gefühle folgen, als einem Act des Instincts, — sondern mit vollem Bewußtsein und dennoch mit Freuden, mit voller Erkenntniß der Folgen, mittelst einer Gemüthsbewegung, die nicht bloß instinctmäßig und nicht bloß von unserem Willen abhängig, sondern unwillkürlich ist; dies Alles nicht bloß aus Dankbarkeit für empfangene Gunst, um einen im Voraus bezahlten Lohn, nicht um der himmlischen Seligkeit, einer künftigen Belohnung willen, nicht aus einem Gefühl dankbarer Verpflichtung, oder einem Verlangen nach Vergeltung, sondern aus reiner, voller und uneigennütziger Neigung zu thun.

Dieser höchste, ideale Grad der Liebe wird bisweilen erreicht, ist aber, wie alle Großthaten der menschlichen Natur, selten. Es gibt wenige Meisterstücke der Bildhauerkunst, der Malerei, der Baukunst, der Poesie und der Musik. Das Ideal und die Wirklichkeit sind selten dasselbe in irgend einer menschlichen Leistung. Es ist selten, daß die menschliche Natur sich zu ihrer höchsten idealen Höhe erhebt; einige große Herzen erklimmen die Berge und hinterlassen ihre Spur hoch über den Häuptern gewöhnlicher Menschen — eine Geschichte und eine Weissagung. Jedoch die Fähigkeit

zu diesem Grade der Liebe ist der Natur des Menschen als Menschen eigen. Die menschliche Tugend, welche in Jesus verwirklicht ist, ist bei Ischariot möglich; wenn er Zeit und Gelegenheit hat, wird der ideale Mensch auch bei ihm zur Erscheinung kommen. Ich zweifle nicht, daß der schlechteste Mensch, der jemals gehängt oder gar seiner Verbrechen wegen zu Ehrenstellen befördert wurde, dereinst einen Grad der Liebe erreichen wird, welchen die erhabensten Menschen jetzt nicht begreifen können. Dies Vermögen, bis zu diesem Grade zu lieben, ist, wie es mir scheint, geschlechtlich der Natur des Menschen innewohnend; der Mangel desselben ist ein Zeichen der Unreife und Rohheit des Herzens. Doch noch ist die Kraft des Herzens so verschieden vertheilt, wie die Kraft des Geistes oder des Gewissens; und so ist das Vermögen zu lieben keineswegs bei den Menschen gleich. Es sind nicht Alle zur selben Zeit desselben Grades der Liebe fähig.

Verschiedene Grade der Liebe werden auch durch den Charakter des Gegenstandes der Neigung bedingt; nicht Alle können denselben Grad in Anspruch nehmen. Wir können z. B. einen Hund nicht so sehr lieben, wie einen Menschen; einen schlechten, gemeinen Menschen nicht so innig, wie einen großen, edlen Mann, der sich durch die Vorzüge des Geistes und des Gewissens, des Herzens und der Seele auszeichnet. Können wir einen Arnold so aufrichtig lieben wie einen Washington? Einen Menschenräuber so sehr, wie einen Menschenfreund? Gott kann es thun, — wir nicht. Bei endlichen Wesen wird also der Grad der Liebe durch den Charakter des liebenden Subjects und des geliebten Objectes bedingt.

Es ist schade, daß wir nur ein Wort haben, um die Liebe zu sich selbst und zu Anderen auszudrücken; wir sagen: ein Mensch liebt sich selbst, und er liebt einen Andern.

Es liegt aber auf der Hand, daß ich mich nicht in demselben Sinne lieben kann, wie ich einen Andern liebe, denn die Selbstliebe ist intransitiv; das Subject und das Object sind dasselbe. Eignen Genuß zu wünschen ist Eins, und einem Anderen Freude zu wünschen, ist etwas ganz Entgegengesetztes. Um die Sache klar zu machen, will ich daher das Wort Selbstliebe als das normale Gefühl eines Menschen gegen sich selbst; Selbstsucht für den abnormalen und übermäßigen Grad desselben, und Liebe für das normale Gefühl gegen Andere gebrauchen.

Die Selbstliebe ist die niedere Cohäsionskraft, welche den Menschen ganz und als eine Einheit erhält, die nothwendig ist für sein Bestehen als Individuum. Sie ist ein Theil der Sittlichkeit und ist für den Menschen, was die Undurchdringlichkeit für die Atome des Stoffes und was die Centripetalkraft für die Himmelskörper ist; ohne dieselbe würde die Persönlichkeit des Menschen unter dem Drucke anderer Menschen bald verloren gehen.

Die Selbstsucht ist das Uebermaß dieser Selbstliebe: ich will mich nicht länger bloß selbst erhalten, ich werde zum Angreifer und Zerstörer gegen Andere und eigne mir zu meinen Zwecken an, was ihnen gehört.

Die Liebe ist die höhere Schwerkraft, welche mich mit Andern vereinigt, die Ausdehnungs- und Centrifugalkraft, welche meine Persönlichkeit erweitert und mich mein Vergnügen in Anderen finden und wünschen läßt, daß sie das ihrige an mir haben. Kraft derselben habe ich Mitgefühl für den Kummer eines Anderen, er wird gewissermaßen mein Kummer im Verhältniß zu dem Grade meiner Liebe; seine Freuden werden auch meine Freuden in demselben Grade; ich fühle mich geehrt in seiner Ehre, und so wird mein Bewußtsein vervielfacht um so viel Personen, als ich liebe; denn meine liebende Persönlichkeit erstreckt sich auf

sie alle, und zwar mit einem Grade der Kraft, die in genauem Verhältniß zu dem Grade meiner Liebe steht. Auf solche Weise macht die Liebe aus einem Menschen gewissermaßen viele.

Die höchste Thätigkeit irgend einer Kraft entwickelt sich in Verbindung mit allen übrigen. Jedoch gibt es noch viel unvollkommene Thätigkeit der Fähigkeiten, indem sie einzeln, nicht gemeinschaftlich thätig sind. Die Neigungen können unabhängig von dem Gewissen in Thätigkeit treten, wie dieses ohne Rücksicht auf sie. Der Sage nach hatte ein berühmter Bürger von Athen einen Sohn, der sich ein Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen, wofür das Gesetz die beiden Augen des Verbrechers verlangte; der Vater bot eins seiner Augen, um seinem Sohne eins zu retten. Hier veranlaßte das Herz, nicht das Gewissen, die That. Wenn die Neigungen in einer solchen Weise das Gewissen bestimmen, so haben wir eine Gemüthsbewegung, Barmherzigkeit genannt, d. h. das Uebergewicht der Liebe für eine Person über die Liebe zum Recht, der Liebe zu dem concreten Menschen über die abstracte Idee. In einem normalen Zustande ragt die Liebe zu Persönlichkeiten ein wenig hervor über die Liebe zu dem abstracten Rechte, und die selbstthätige Liebe triumphirt über die Sittlichkeit des Willens. Das Herz trägt über das Gewissen den Sieg davon. Dies ist so bei den meisten Frauen, welche im Allgemeinen bessere Beispiele der natürlichen Kraft sowol der sittlichen als der gemüthlichen Fähigkeiten sind, und die die natürliche Neigung der menschlichen Natur besser darstellen als die Männer. Ich glaube, sie opfern selten eine Person einer abstracten Lebensregel, oder wenigstens, wenn das Gewissen und das Herz mit einander in Widerstreit gerathen, trägt bei ihnen das Herz den Sieg davon. Die Anhänger der Lehre von der Unrechtmäßigkeit des Widerstandes, die

eine Lebensregel haben, welche ihnen verbietet, Jemanden zu verwunden, thun dies doch für Weib oder Kind, aber nicht für sich selbst, denn ihre Liebe ist größer als ihre Selbstsucht. Dies ist so gewöhnlich, daß es ein Naturgesetz zu sein scheint, daß der Instinct der Liebe ein wenig stärker ist, als der Instinct des Gewissens, und daß, wo beide die gebührende Bildung erhalten haben und zwischen den beiden ein Widerstreit entsteht, das Gesetz der Barmherzigkeit gilt. Aber in diesem Falle sollte keine persönliche Liebe über dem Rechte stehen, sondern nur die allgemeine Liebe demselben zu Hülfe kommen, um den Mangel des Gewissens auszugleichen. Brutus, so erzählt die Geschichte, findet, daß sein Sohn ein Capitalverbrechen begangen habe, und läßt demselben den Kopf abschlagen, indem er seine persönliche väterliche Liebe seiner allgemeinen menschlichen Liebe zur Gerechtigkeit opfert, seine Liebe zu einem besonderen Menschen seiner Liebe zu dem Rechte gegen alle Menschen — und so soll es sein!

Das Gewissen kann in einer ausschließlichen Weise bis zur Vernachlässigung der Neigungen ausgebildet werden. Dann wird das Gewissen despotisch; der Mensch wird immer hart und schroff, ein strenger Vater, ein kalter Nachbar, ein scharfer Richter, ein grausamer Rathsherr sein. Er wird oft irren, aber immer nach der Seite der Rache hin. Die Liebe macht die endliche Sittlichkeit besser, denn sie ist dasselbe, was die göttliche Gerechtigkeit. Absolute Gerechtigkeit und absolute Liebe sind niemals Gegensätze, sondern sie sind identisch.

Die Neigungen können auch auf Kosten des Gewissens ausgebildet werden; dies kommt oft bei solchen vor, welche den Umfang ihrer Liebe auf wenige Freunde, ihre Familie, ihren Stand, ihre Nation beschränken. Die Welt ist voll von diesen Beispielen dieser Art. Nehmen wir eine Frau,

welche ihre Familie mit innigster Liebe liebt, — ihren Gemahl, ihre Kinder, ihre Enkel und Seitenverwandten, und immer richtet sich ihre Liebe nach dem Grade der Verwandtschaft mit ihr. Wie die Krähe in der Fabel, hält sie ihr Kind für das schönste der Schönen und übersieht seine Gemeinheit und seine weltliche, unedle Sinnlichkeit. Sie ist großmüthig gegen ihre Verwandten; keine Krähe kann gütiger gegen ihre Jungen sein; aber auch kein Habicht war jemals karger gegen alle Anderen. Hier hat die Vernachlässigung der Gerechtigkeit und die Verachtung des Gewissens die Neigungen verderbt, und ihre Liebe ist nur Selbstliebe; denn sie liebt dieselben als Glieder ihrer selbst und ist in Selbstsucht in weiterer Bedeutung, nicht in einfache, sondern in mannichfache Selbstsucht ausgeartet.

Ich kannte einmal einen Mann, der Slavenhändler und wegen seiner Grausamkeit unter jener Klasse von Missethättern sprichwörtlich geworden war; er war reich und merkwürdig liebevoll gegen seine Familie; er sorgte auf das Eifrigste für das Wohlbefinden seiner Töchter und seiner Frau, er übte sogar ihretwegen Selbstverleugnung. Dennoch zauderte er nicht, in Afrika tausend Familienbände zu zerreißen, um seine eigne Familie in Neu-England zu schmücken. Der Löwe, der Tiger, die Hyäne sind gut gegen ihre Jungen, denn auch das Thier besitzt instinctmäßige Liebe. Kein Mensch besitzt allgemeine Liebe; sie schreibt das Gewissen vor, und indem es Gerechtigkeit übt, wendet es Gottes allgemeine Liebe auf den besonderen Fall an. Wer Liebe ohne Gerechtigkeit zu üben sucht, wird immer wehe thun.

Dieselbe Form der Neigung erscheint in größerem Maßstabe bei den Mitgliedern einer Gesellschaftsklasse oder einer Religionssecte; sie führt zur Güte innerhalb ihres Kreises, aber über diese Grenze hinaus wird oft arge Grausamkeit geübt. Beispiele davon geben alle Aristokratien der Welt,

die kleinen Secten der Christenheit und die großen des Menschengeschlechts.

Die Vaterlandsliebe ist eine Form dieser beschränkten Liebe — eine Ausbildung der Neigungen ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit. Aus diesem Grunde ist es für patriotisch gehalten worden, ein Land auf den Ruinen eines anderen Landes aufzurichten — Jacob zu lieben und Esau zu hassen. Diesem Gefühle begegnet man beständig. Länder, die nur durch eine schmale Meerenge getrennt sind, hassen einander. Städte, die im Handel mit einander concurriren, suchen einander zu Grunde zu richten. Dasselbe thun die Nationen.

In allen diesen Fällen, wo die Liebe auf die Familie, den Stand, die Secte, die Nation beschränkt ist, geht das Streben dahin: Gegenseitigkeit der Liebe innerhalb des engen Kreises; außerhalb desselben Gegenseitigkeit der Selbstsucht. Auf solche Weise wird die Liebe nur für ein Vorrecht der Uebereinkunft und der Wenigen gehalten, deren Zahl nach Laune willkürlich beschränkt wird; nicht für ein Recht der Natur, das für Alle gilt und dessen Ausdehnung nur durch die Kraft, nicht durch den Willen des liebenden Subjects beschränkt wird.

Alle die obigen Formen beschränkter Liebe sind etwas Gewöhnliches. Die häuslichen, gesellschaftlichen, kirchlichen und politischen Institutionen der Welt, die Art und Weise der Erziehung und des Handels und Wandels müssen dies Resultat herbeiführen. Alle Religionen in der Welt haben thatsächlich diesen Irrthum genährt, indem sie von der Vorstellung ausgehen, daß Gott am meisten diejenigen Menschen liebe, welche ihn in einer gewissen conventionellen Form verehren.

Aber diese Ausdehnungs- und Centrifugalkraft kann auch bis zur Vernachlässigung der natürlichen und ebenmäßigen Selbstliebe ausgedehnt werden. Auch dies ist ein

Mangel, denn die Kraft der Selbsterhaltung ist fast ebenso nothwendig, als die Spannkraft. Undurchdringlichkeit ist die nothwendige Begleiterin der Anziehungskraft. Das Individuum ist zuerst ein Ganzes, dann ein Theil der Gesellschaft; es muß seine persönliche Ganzheit und Eigenthümlichkeit bewahren und darf nicht unter dem Drucke und dem Gemühle Anderer verloren gehen. Was von den Körpern gilt, das gilt nicht minder von den Geistern. Nehmen wir einen Mann, der so wenig Selbstliebe besitzt, daß seine Persönlichkeit verloren gegangen zu sein scheint; es ist keine selbstständige Person, sondern bald dieser, bald jener Mensch — eine Art Freihafen, in dem alle Individualitäten abgeladen werden und Schutz finden, nur er hat keine. Seine äußere Begrenzung ist überall, sein Mittelpunkt — nirgends. Er ist anderer Leute Weingärtner, aber nicht sein eigener. Dies ist ein Fehler, allerdings ein seltener, aber dennoch ein Fehler, der die Eigenthümlichkeiten des Menschen zerstört.

Es gibt ohne Zweifel große Unterschiede unter den Menschen in Beziehung auf die ursprüngliche Kraft der Neigungen — Unterschiede der Natur; große Unterschiede in Beziehung auf die erworbene Kraft der Liebe — Unterschiede der Bildung; es gibt auch Unterschiede in Beziehung auf die Bildung des Herzens, das entweder gemeinschaftlich mit dem Geiste und dem Gewissen, oder unabhängig von denselben entwickelt sein kann — Unterschiede des Verhältnisses. Auf solche Weise ist thatsächlich die Kraft der Neigungen der Menschen eben so verschieden, wie seine geistige oder sittliche Kraft.

Sehen wir, welche Stelle die Neigungen in der Natur des Menschen einnehmen. In Bezug auf Zeit gehen sie der geistigen und sittlichen Kraft in ihrer Entwicklung voran; sie haben einen weiteren Umfang in der Welt, als

jene andere Fähigkeiten. Man findet Neigungen bei den Thieren; bei einigen ist die Liebe sehr stark. Sie erscheint bei ihnen allerdings unausgebildet und nur für kurze Zeit, z. B. bei den Vögeln, die durch sie auf kurze Zeit zusammengeführt werden. Bei anderen Thieren erscheint sie beständig, ohne jedoch ein Individuum in dauernder Verbindung an das andere zu fesseln, sondern viele Individuen zu einer Herde gestaltend. Die Herde bleibt; alle einzelnen Thiere unterhalten eine beständige Beziehung zur Herde, aber höchst unbeständige Beziehungen zu einander; das männliche und das weibliche Thier verlassen einander, wenn die jährliche Brunstzeit vorüber ist; die Eltern verlassen ihr Kind, sobald es der mütterlichen Sorgfalt nicht mehr bedarf. In der ganzen Thierwelt scheint die Liebe nicht um ihrer selbst willen zu existiren, sondern nur als Mittel zu einem materiellen Zwecke, zur Fortpflanzung und zum Schutze des Individuums und der Race. Ueberdies ist sie rein instinctmäßig, nicht selbstbewußte und beliebige Thätigkeit. Das Thier erscheint nicht als wirkendes Wesen, sondern nur als Werkzeug der Neigungen; seine Liebe ist nicht freiwillig, sondern nothgedrungen; demnach ist die Liebe in ihren beständigeren Formen blos eine herdenweise, und kommt nicht zur individuellen Geselligkeit; sie scheint nur eine feinere Art der Schwerkraft zu sein. Eine Büffelherde ist blos eine Zusammenhäufung von einzelnen, nicht eine Gesellschaft von freien Individuen, welche sich aus freier Wahl vereinigen. Freundschaft kommt, so viel ich weiß, niemals unter Thieren vor, außer unter denen, die unter Menschen leben und auf eine nicht leicht erklärliche Weise deren Gewohnheiten angenommen haben. Das Thier scheint keine Wahlverwandtschaften zu haben oder mit der Unterscheidungsgabe der Liebe sich an dieses oder jenes Mitgeschöpf anzuschließen. Die Entwicklung seines Herzens wird

niemals als etwas an sich Gutes, sondern nur als Mittel zur Erreichung von etwas anderem Guten gesucht.

Auch bei den Menschen findet man diese größere Gravitation zu Massen; zuerst ist sie ohne Zweifel ebenso instinctmäßig wie die Vereinigung von Bienen oder Bibern; aber der Mensch ist im Stande, die Aeußerung dieses Vereinigungstriebes so zu regeln, daß sich auf der einen Seite kleine Cohäsionen, Freundschaften bilden, worin Jeder seiner persönlichen Vorliebe, seiner Wahlverwandtschaft folgt, und auf der anderen Seite auch große Vergesellschaftungen, in denen die Menschen zu einer Nation zusammenschießen, welche von einem gemeinsamen Willen beherrscht wird; und dereinst werden sich ohne Zweifel alle diese Nationen in eine große Familie von Racen gruppiren mit dem klaren Selbstbewußtsein einer universellen Brüderschaft.

Es ist belehrend, auf die unausgebildete Liebe der Thiere hinzublicken, und die Anfänge der menschlichen Natur gleichsam so tief unten zu sehen, sowie das allmälige Steigen bei den auf einander folgenden Geschlechtern zu beobachten. Es hilft uns die Einheit der Welt erkennen, sowie die Entwicklung der menschlichen Natur vorher sagen; denn was dort durch die allmälige Erzeugung neuer Racen erzeugt wird, das erlangen wir durch die fortwährende Entwicklung eines und desselben Individuums.

Es ist in der Ordnung der Natur begründet, daß sich die Kraft zu lieben früher entwickelt, als das Vermögen zu denken. Alles beginnt bei uns mit dem Gefühle, es erweitert sich zu einer Vorstellung, dann nimmt es die Form der Thätigkeit an, indem der Geist das innere Wollen und das äußere Handeln vermittelt. Wir freuen uns der Liebe noch ehe wir eine bewußte Freude an der Wahrheit oder Gerechtigkeit haben. In der Kindheit lernen wir Personen kennen, ehe wir Sachen zu unterscheiden wissen; in der Seele der Kinder

und der Wilden haben die Sachen sogar eine Art Persönlichkeit. Wir kennen Vater und Mutter schon lange, ehe wir einen Begriff von der Wahrheit oder Gerechtigkeit haben. Die unwillkürliche Entwicklung des kindlichen Herzens ist eine der schönsten Erscheinungen in der Natur. Das Kind hat Selbstliebe, aber keine Selbstsucht: sein nebelhaftes Wesen ist noch nicht zur künftigen Undurchdringlichkeit erstarrt — seine ersten Freuden sind thierische, seine nächsten entspringen im Herzen: die Wonne zu lieben und geliebt zu werden.

Bei den meisten Menschen überragen die Neigungen alle geistigen Kräfte; nur sind sie in dem beschränkten Kreise der Familie, des Standes, der Secte oder der Nation thätig. Die Menschen verlassen sich mehr auf das Herz als auf den Kopf; die große Masse hat mehr Vertrauen zu einem Manne von großer Liebe, als von großem Verstande: eine Aeußerung der Gnade wird vom Volke gewöhnlich gern sehen; Nachsicht liebt es mehr als Strenge. Die Menschen freuen sich, wenn ein Mörder verhaftet wird, aber sie juchzen über seine Freisprechung von dem Verbrechen. Das Glück des größten Theils der Menschen kommt mehr aus dem Herzen als aus der Quelle des Verstandes oder der Sittlichkeit. Daher das große Interesse an Erzählungen, Anekdoten, Biographien, Balladen, Liebesgeschichten u. dergl. Die große Masse liebt die Person eines großen Mannes, nicht seine Ansichten, und sucht lieber sein Gesicht zu sehen und seine Stimme zu hören, als seine Ideen von Wahrheit und Gerechtigkeit kennen zu lernen. Ebenso geht es mit den Religionslehrern; man interessiert sich eher für ihre Person, als für ihre Lehre. Daber die volkstümliche Vorliebe für die Portraits großer Männer, für ihre Autographen und selbst für Reliquien. Die Person Jesu Christi hat einen viel größeren Eindruck auf das Herz des Menschen hinterlassen,

als seine Lehren auf den Verstand und das Gewissen der Christenheit. Aus diesem Grunde überliefern uns religiöse Gemälde gern solche Scenen, die mit der Wahrheit oder dem Recht, welche sich in einer Person verkörperten, nichts zu thun haben, sondern bloß persönliche Ereignisse sind, denen es oft an äußerer Schönheit gebricht, und die keinen Werth für den Geist, aber viel für das Herz haben. Dies erklärt die Liebe des Volkes zu den Erzählungen und Gemälden von den Leiden der Märtyrer. Ein Crucifix ist nichts für den Verstand und das Gewissen; wieviel für das Herz der Christenheit! Daher lieben es auch die Menschen, Gott in der Person eines Menschen zu begreifen.

Dann und wann findet man einen Menschen, der bloß geistige oder sittliche Kraft besitzt, und der fast sein einziges Vergnügen darin findet, seinen Geist oder sein Gewissen zu bilden. Solche Menschen sind selten und wunderbar, aber keineswegs bewundernswürdig.

Ohne Bildung des Herzens ist das Leben arm und unbefriedigend; die Wahrheit erscheint kalt, die Gerechtigkeit starr. Mag Jemand die Frömmigkeit des Geistes und des Gewissens haben, sie ist unbefriedigend ohne die Frömmigkeit des Herzens. Hat er auch sie, welch eine Welt von Wonnen eröffnet sich ihm!

In der ganzen christlichen Bevölkerung giebt es nur einen oder zwei Menschen unter tausend, die großes Vergnügen an geistiger Beschäftigung haben, die eine innige und versöhnende Freude an der Wissenschaft, an der Literatur, oder an der Kunst finden; selbst die Musik, die volkstümlichste aller Künste, gebietet nur immer über einen engen Kreis. Aber fast jeder Mensch hat eine Freude an der Liebe, welche über seine geistige Freude geht. Wenn ein neues Buch erscheint, das wacker und gut ist, wird es den Fortschritt der Menschheit fördern; die Menschen freuen sich

und das ganze Menschengeschlecht schließt die Werke Homers, Dante's, Shakspeare's, Miltons an seine Brust und wird sie nicht leicht untergehen lassen. Wenn in einer armen und halbverhungerten Familie ein Kind geboren wird, so vermindert es ihre Bequemlichkeit, vermehrt ihre Arbeit, schneidet ihr Brod in noch kleinere Bissen, macht ihr Bett noch enger und nimmt das ohnedies nicht reichliche Feuer für sich in Anspruch; aber mit welcher Freude wird es willkommen geheißen! Männer von großem Geiste, welche die Welt nach dem Gedanken beurtheilen können, empfinden weniger Vergnügen über die Erscheinung eines neuen großen Dichters als manche arme Mutter über die Geburt eines neuen Weltbürgers; weit weniger Vergnügen, als sie in der unausgebildeten Liebe zu ihrem armseligen, unbehaglichen, von Allem entblößten Hause empfindet. Ich weiß, daß die Armuth Entsittlichung veranlaßt, wo das Herz stirbt und die Mutter ihr „eignes Kind gesotten hat.“ Aber solche Entsittlichung ist naturwidrig und tritt nur dann ein, wenn physisches Leiden die menschlichen Eigenschaften, eine nach der anderen zu Grunde gerichtet hat, bis nur die Undurchbringlichkeit übrig geblieben ist.

Man findet Menschen, die unwissend und zugleich reich sind, und sie schämen sich dessen nicht. Sie sagen: „Die Verhältnisse meiner Jugend gestatteten nicht, daß ich mich geistig ausbilden konnte, denn ich war arm; Ihr mögt mich bemitleiden, aber Ihr dürft mich deshalb nicht tadeln.“ Wenn man Jemand beschuldigte, daß er kein Herz, keine Bildung des Herzens habe, dann würde Jeder fühlen, daß dies ein großer Vorwurf, und wenn in Wahrheit begründet, ein Mangel sei, der sich gar nicht entschuldigen lasse. Dies gesteht Niemand ein — es wäre eine Verfündigung gegen die menschliche Natur.

Alle Menschen bedürfen etwas, um ihrem Leben ein

wenig poetischen und idealen Reiz zu verleihen; etwas, was sie noch aus einem anderen Grunde, als um seines Nutzens willen schätzen und was ein Symbol ihrer Losringung von dem bloßen Materialismus und der Slaverei des täglichen Lebens ist. Reiche Leute suchen dies in schönen Häusern, kostbaren Geräthschaften, üppigen Speisen und Wein, der selbst zu gut für die Tafel der Päpste wäre; und oft verstärken und vergolden sie dadurch nur die Kette, welche die Seele an die Erde fesselt. Andere verschönern ihr Leben in idealer Weise durch Bücher, Musik, Blumen, durch Wissenschaft, Poesie und Kunst, durch den Gedanken. Aber solche Menschen sind vergleichungsweise selten; selbst in Schottland und Neu-England, — zwei oder drei auf das Hundert, nicht mehr. In Amerika dienen zu diesem Zwecke am häufigsten die wohlfeilen Zeitungen, denen ein gewisser Werth nicht abzusprechen ist. Aber die Mehrheit der Menschen verschönert sich das Leben durch die Liebe, welche demselben den Hauptreiz giebt — das Weib freut sich ihres Mannes und der Mann seines Weibes, — Beide freuen sich ihrer Kinder. Burns übertrieb nicht in seinem „Samstagabend des Landmanns“, wo er die Freuden des Ackerbauers malte:

Sein kleines Feuer, das so fröhlich blinkt,
 Sein Estrich blank, sein Weib, das froh ihn küßt,
 Das Kind, das stammelnd auf sein Knie sich schwingt,
 Dies' Alles Noth und Kummer ihm versüßt,
 So daß er Müdigkeit und Arbeit bald vergißt.

Ich habe gehört, wie ein bäurischer Bedant sich wunderte, daß eine Frau so viele Jahre ihres Lebens kleinen Kindern opfern und glücklich sein könne. In ihrer Zufriedenheit fand er einen Beweis ihres niedrigen Bildungsgrades und hielt sie, die Magd einer hölzernen Wiege, fast für eben so hölzern. Aber in dieser lieblichen Gesellschaft bildeten sich die Fähigkeiten ihres Herzens weiter aus, als

unser armer Pedant mit seinem Überwize nur eine Ahnung hatte, und sie lernte aus ihrer hölzernen Wiege mehr, als er in seinem Leben gelernt hatte. Ein Arzt klagte einmal, daß wir nicht als Männer, sondern als Kinder geboren würden; er sah nicht, welchen Werth die Kindheit als Freude für die Erwachsenen und als Bildungsmittel des Herzens hat. In der einen Periode des Lebens brauchen wir Gegenstände instinctmäßiger Liebe, zu einer anderen instinctmäßigen Wohlwollens.

Ich unterschätze nicht den Reiz, welchen die Weisheit bietet, noch die majestätische Freude, welche von der Gerechtigkeitsliebe herkommt; könnte ich aber nur eins von den dreien haben, so lobe ich mir die Freude der Liebe, meine Freude an Anderen, die ihrige an mir, das Vergnügen zu erfreuen, anstatt des Vergnügens zu genießen. Nehmen wir eine Frau mit großem Verstande und Kenntnissen, welche ihren angeborenen Fähigkeiten entsprechen, aber mit einer großen Anlage zur Liebe, die in ihrer häuslichen, gesellschaftlichen, patriotischen, menschlichen Form entwickelt ist, mit einem Reichthume der Liebe, der selbst den Reichthum ihres Verstandes übertrifft. Ihr Hauptvergnügen besteht darin, den Menschen wohlzuthun, die der Wohlthaten bedürfen. Die Naturforscher bringen Geist in die Materie und suchen die ewige Wahrheit Gottes in den vergänglichen Formen der fossilen Pflanzen oder der Ebbe und Fluth des Meeres auf; sie bringt Liebe in die elendesten Hütten der Gesellschaft, um dem Bedürftigen Brod, dem Blinden Augen, dem Unwissenden Geist und den Menschen, die in dieser schaurigen Hölle der Gesellschaft leben, eine Seele zu geben. Ich unterschätze nicht den Verstand in irgend einer seiner edleren Formen, aber wenn Gott mir die Wahl gäbe, entweder den riesigen Verstand eines Newton, eines Aristoteles, eines Shakspeare, eines Homer, die ethische Einsicht der großen Gesetzgeber,

den sittlichen Sinn des Moses oder Menu, das Gewissen der Männer, welche die Gesetze der Gerechtigkeit entdecken und unveräußerliches Recht in menschliche Institutionen übertragen, — oder das heroische Herz zu haben, welches in solcher Weise die Menschheit liebt, und wenn ich dasjenige zu wählen hätte, was seinem Besitzer die größte Freude bereiten würde, ich würde sicherlich nicht den großen Kopf, sondern das Herz, lieber die Macht der Liebe, als die Macht des Gedankens nehmen.

Ich weiß, daß wir oft die genialen Menschen, die Menschen mit großem Kopfe und übernatürlich zartem und feinem Gehirn beneiden und Gott Parteilichkeit vorwerfen. Sie sind nicht zu beneiden: der Gipfel des Mount Washington ist sehr hoch, er überragt weit die benachbarten Hügel, er steht über die Bergspitzen vom Mississippi bis zum Atlantischen Meere hinweg und hat nicht seines Gleichen vom nördlichen Eismeer bis zur Bay von Mexico. Die Menschen blicken zu ihm hinauf und bewundern seine große Höhe; aber er muß alle Winter die rauhen Stürme über sein nacktes Granithaupt brausen lassen; seine Abhänge sind durchfurcht vom Unwetter. Er ist von unvergleichlicher Höhe, aber eisig kalt, während in den Thälern und auf den südlichen Abhängen der Berge der Schnee rasch wegschmilzt, das Gras bei Zeiten grünt, die Blumen früh ihr bescheidenes Köpfchen erheben und ihren Duft in den Frühling hineinstreuen. Wer wird mir sagen, daß die geistige oder sittliche Größe schwerer wiegt in der Wagschale der Vermögen, als das Herz! Es ist nicht so; — Geist und Gewissen sind groß und edel, die Wahrheit und die Gerechtigkeit sind außerordentlich theuere Gaben, aber die Liebe ist theurer als beide.

Welche Reihe von natürlichen Mitteln ist uns zur Entwicklung und Erziehung des Herzens gegeben! Die geistige Liebe, in Verbindung mit dem Naturtriebe, welcher die

Welt bevölkert, zieht die Menschheit in kleine Doppelgruppen, in Familien von zwei Personen zusammen. Darin werden wir Alle von der Liebe gezeugt. Die Liebe wacht bei unserer Geburt. Unsere früheste Erinnerung an die Menschheit ist von der instinctmäßigen Kraft der Zuneigung belebt, die zu bewußter Liebe entwickelt worden ist. Das erste menschliche Gefühl, das sich gegen uns äußerte, ist die Liebe einer Mutter. Selbst die wilde Patagonierin wendet ihre sonnigste Seite ihrem Kinde zu; der Vater thut dasselbe. In unseren frühesten Jahren sind wir fast ganz in den Händen der Frauen, bei denen das Herz den Verstand wesentlich überwiegt. Sie ziehen an und gewinnen, während der Mann nur angreift und erobert. Die erste menschliche Kraft, die wir erfahren, ist die Liebe des Weibes. Dies Alles dient dazu, die Neigungen zu wecken und zu entfalten, sie zu bilden und ihr Wachsthum zu fördern. Die anderen Kinder der Verwandtschaft, indem sie unserer Dienste bedürfen oder uns Dienste leisten; liebende Verwandte und Freunde, welche die schönste Seite der Natur und ihrer selbst dem neugebornen Fremdling zuwenden, — sie Alle helfen bei der Erziehung des Herzens. Alle Menschen machen in Gegenwart von Kindern unbewußt ein freundliches Gesicht, da es ihnen nicht gut scheint, den Kleinen ein Aergerniß zu geben. Wie die rohesten Väter für ihre Kleinen Blumen pflücken, so kehren sie den jungen Unsterblichen nur die Lichtseite ihres Charakters zu und lassen sie die Schattenseiten desselben nicht sehen. Der roheste Mann ist nicht ganz hoffnungslos, wenn er in Gegenwart seines Sohnes nicht fluchen will.

Die Liebe des Kindes wird zuerst im kleinsten Maßstabe entwickelt. Die Liebe der Mutter weckt die des Knaben; er liebt die Brust, die ihn säugt, die Lippe, die ihn küßt, die Person, die ihn liebt. Bald erweitert sich der Kreis und

schließt Brüder und Schwestern und gute Freunde ein; dann wird er allmählig immer größer und die Neigungen werden stärker, indem sich ihr Gebiet erweitert. So trägt sich die Liebe von Person auf Person über, von der Mutter oder Amme auf die Familie im Hause, dann auf die Verwandten und häufigen Besucher, dann auf die Kinder in der Schule, auf die Nachbarschaft, die Stadt, den Staat, die Nation; und endlich umfaßt die männliche Liebe die ganze Familie der Menschheit und hält sich nichts für fremd, was menschlich ist.

Man findet oft Menschen, die den Mangel früher Erziehung des Verstandes beklagen; es ist ein schlimmer Mangel und es kostet in späteren Jahren die schwerste Arbeit, um die Lücke auszufüllen, wenn sie überhaupt ausgefüllt werden kann. Es ist ein Unglück, in der Kindheit keine Gelegenheit zur Bildung des Gewissens zu haben und sich in der Jugend schlechte Sitten anzugewöhnen, die in späterer Zeit mit großen Kosten wieder abgewöhnt werden müssen. Aber noch größer ist der Schaden, wenn es uns an Gelegenheit fehlt, unsere Liebe sich entfalten zu lassen; es ist traurig, nicht in einem glücklichen Vaterhause geboren zu sein, die Liebkoßungen, die Zärtlichkeit, die aufopfernde Liebe entbehren zu müssen, welche die kindliche Natur so sehr braucht und die Mutter so gern giebt. Die Wangen, welche die Liebe nie an sich gedrückt, welche keine Mutter geküßt hat, haben immer ein trauriges Aussehen, das nichts verdecken kann, und empfangen in der Kindheit eine Wunde, welche sie zeitlebens behalten. Welch trübe Gesichter sieht man immer in den Waisenhäusern! Es ist unheilvoller, das Herz, als den Kopf zu vernachlässigen.

In einer Welt, wie die unsere, die in allen höheren Eigenschaften des Geistes noch nicht weit vorgeschritten ist, die aber immerfort vorschreitet, ist es schön, solche Beispiele

von Liebe zu sehen, wie wir sie bisweilen treffen — Ausnahmefälle, die mir als Prophezeiungen der guten Zeit gelten, die so lange auf sich warten läßt. Ich will nicht von der Liebe zwischen Mann und Weib oder zwischen Eltern und Kindern sprechen, denn sie Alle beherrscht ein starker geschlechtlicher Naturtrieb, der das Gefühl seines persönlichen und freiwilligen Charakters entkleidet. Ich will von der freiwilligen Liebe sprechen, die in keiner Verbindung mit den ehelichen oder elterlichen Instincten steht. Sie zeigt sich in der Form der Freundschaft, des Mitleids, der Vaterlands- und Menschenliebe, wo keine Blutsverwandtschaft, kein Instinct, sondern nur Herzensgüte und der Zug der Seele uns antreibt. Man sagt uns, daß die Freundschaft der Alten vorüber sei; aber dem ist nicht so: Damon und Pythias wiederholen sich beständig auf allen Lebenswegen, außer wo Luxus den Menschen entnervt oder Geiz ihn zu Kupfermünze ausprägt oder Ehrgeiz ihn zu Ruhm- und Herrschaft treibt. Jedes Dorf hat seine Sage von solcher Art! Das rauhe Leben der Grenzbewohner der Civilisation, die Erfahrung der Seelenute in allen Schwierigkeiten des Lebens erzeugen diese heroische Liebe des Herzens.

Welche Beispiele von Mitleid und Freundschaft kennen wir Alle! Nehmen wir eine Frau von großem Verstande, in der Schule des Lebens gebildet, mit Gemüth begabt, und mit besonderer Schönheit geschmückt, deren hauptsächlichstes Vergnügen darin besteht, denen, die sie liebt, Gutes zu thun. Ihr Leben ergießt sich wie das schöne Licht des Himmels um das Bett des Kranken. Sie kommt wie das letzte Sacrament zu dem Sterbenden, erinnert ihn an die besten Erfahrungen des Lebens und giebt ihm einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden; ihre bloße Gegenwart ist ihm überaus köstlich und erfüllt das Haus mit dem Balsam ihrer tausend Blumen. Ihre Liebe schmückt die Pfade,

worauf sie die Jugend gehen lehrt, und blüht in amaranthfarbiger Lieblichkeit über den Häuptern, die sie in's Grab gelegt. Sie würde sich durch Dankbarkeit beleidigt fühlen; Gott kann dem Sterblichen keine größere Freude geben, als das Bewußtsein, aus dem ein solches Leben quillt. Nicht zufrieden damit, den Wenigen ein Segen zu sein, welche die Freundschaft mit ihr verbindet, erweitert sich ihre Liebe und schäumt über den Becher der Verwandtschaft hinaus, um den Krug gar manches Bedürftigen und Verlassenen zu füllen. Ihre Aufopferung ist eine freiwillige, ein Sichgehenlassen des edlen Herzens. Vor einer solchen Liebe würde sich die Weisheit eines Plato schämen und die Sittlichkeit eines Heiligen würde erbeben und zu sich sagen: „Tritt zurück, meine Seele, denn hier ist etwas weit Heiligeres, als Du bist.“ Beim Anblick solcher Tugend schäme ich mich des Verstandes; ich würde nicht nach dem größten Geiste sehen, der zu noch ungebornen Geschlechtern sprach.

Es giebt weit mehr solche christliche Liebe, als die meisten Menschen sich einbilden. Wir finden dieselbe in der hochgespannten Weltlichkeit dieser Stadt, wo der Emporkömmling Mammon Gottes spottet; in den Hütten der Armen, in den Wohnungen der Wohlhabenden, selbst in den Häusern der Reichen; man treibe die Natur mit goldener Gabel hinaus, sie kommt immer wieder. Diese Liebe ist der weibliche Heiland der Menschheit und giebt einen Frieden, den diese Welt nicht geben, noch nehmen kann. Ihrer Natur nach wächst diese Pflanze in Schlupfwinkeln, wo sie von gewöhnlichen Augen nicht gesehen wird, bis wir mit unseren Wunden dahin fliegen: dann heilt sie unsere Schmerzen oder erfüllt uns, wenn wir sie sehen, mit Bewunderung über ihre menschliche Lieblichkeit.

Der Beruf eines Geistlichen in einer großen sittenlosen Stadt macht ihn mit menschlicher Bosheit in den schrecklichsten

Formen bekannt, mit gewissen- und herzlosen Schurken, die mit einem Rechenbuche als Gewissen und einem Geier als Herzen geboren zu sein scheinen; aber wir finden auch jene Engel der Liebe, in denen sich die theuerste Eigenschaft Gottes verkörpert und seine Liebe Fleisch wird; sonst möchte ein eifriger Diener des Herrn ein grimmiges, steinernes und zerschlagenes Gesicht zur Schau tragen über den Anblick menschlicher Leiden und den noch traurigeren Anblick selbstbewußter und siegreicher Bosheit, welche die Bedürftigen in den Staub tritt und den Allmächtigen höhnt und verspottet.

Man erzählt uns nur wenig Beispiele von Vaterlandsiebe, und doch sind sie häufig. Suchen wir nach Beispielen in ihrer gemeinsten und darum am meisten verkehrten Form — der Vaterlandsiebe bis zur Ausschließlichkeit und bis zum Haß gegen andere Länder. Man erzählt uns von Regulus, wie der alte wackere Heide sein Leben für sein Vaterland opferte. Aber in dem schlechtesten der neueren Kriege, als Amerika Mexico Land und Leute nahm, opferte mancher Krieger sein Leben mit eben so reinem Heldenmuth und eben so großer Vaterlandsiebe wie Regulus oder Washington. Während wir den heillosen Krieg verabscheuen, müssen wir die Tugend ehren, die er an's Licht förderte.

Die Tugend der Vaterlandsiebe ist häufig bei der großen Masse in unsrer Republik. In aristokratischen Staaten haben sie die Reichen und Adelligen in großem Maße; sie ist jedoch etwas selbstsüchtig; es ist mehr die Liebe zu ihren besondern Vorrechten, als zu den allgemeinen Rechten ihrer Landsleute. Bei uns in Amerika, besonders in den Sigen des Reichthums und des Handels, scheint wenig Vaterlandsiebe bei den reichen oder gebildeteren Classen zu sein, man findet dort geringe Liebe zu dem Gemeinwesen. Die Gewinnsucht vertreibt dieselbe aus ihrem Herzen. Für den Reichthum sind alle Länder, alle Regierungsformen gleich.

Aber abgesehen von der Vaterlandsliebe, von der christlichen Liebe, von der Freundschaft habe ich höchst edle Beispiele derselben Liebe auf noch weiterem Felde gesehen — ich meine die Philanthropie, die Liebe zur ganzen Menschheit. Wir Alle kennen Männer, deren Liebe, die zu Hause anfang und zuerst nur die Mutter liebte, welche ihrem Kinde die natürliche Nahrung gab, nun die Familie und Verwandtschaft übersprang, alle persönlichen Freundschaften mit gleichgesinnten Männern hinter sich ließ und die weiten Grenzen unseres Heimathlandes überschritt; — und nun außer der Familie, dem Freunde und dem Vaterlande auch die ganze Menschheit liebt. Dies ist die weiteste Ausdehnung der Liebe; das Herz des Mannes, das ein Mal voll Liebe für Einen, für Wenige, für Hülfbedürftige, die er sah, für seine Landsleute erfüllt war, ist nun voll Güte gegen Alle geworden. Liebenswürdige zu lieben, für Gleichgesinnte Theilnahme zu empfinden, das kann Jedermann; außer vielleicht einige wenige von Geburt schlechte Gemüther, die wir wegen ihrer angeborenen Verunstaltung und Zwerghaftigkeit bemitleiden mögen, aber nicht tadeln dürfen; aber Unliebenswürdige zu lieben, für Menschen von entgegengesetzter Gesinnung Theilnahme zu empfinden, Mitleidlosen Verzeihung zu gewähren, Lieblosen Liebe zu schenken, gerecht gegen Menschen zu sein, die sich die Ungerechtigkeit zum Gesetz machen, ihren rastlosen Haß mit unermüdlicher Liebe zu erwidern — das ist der Triumph, der Heldengrad der Liebe; wir dürfen nicht viel niedriger stehen als die Engel, um das zu können. Das ist eine der höchsten Errungenschaften des Menschen und darin wird er am gottähnlichsten. Der Verstand setzt uns mit der Wahrheit, dem Gedanken Gottes, in Verbindung; das Gewissen lehrt uns seine Gerechtigkeit, den sittlichen Willen Gottes; das Herz macht uns seiner ewigen Liebe, der innigsten Empfindung des unendlichen Va-

ters theilhaftig; wenn wir sie haben, können wir die Menschen lieben trotz der Unvollkommenheiten ihres Lebens und ihres Charakters; können den Thoren, den Verbrecher lieben, mag er verhaßt oder beliebt sein; können zuvorkommend gegen den Trohigen, gütig gegen den Mitleidlosen sein und ihnen den Regen und den Sonnenschein unseres Wohlwollens, unserer Güte zukommen lassen, die nur durch unser Vermögen, nicht durch unseren Willen wohlzuthun beschränkt ist, ohne Dank zu begehren oder Vergeltung zu erwarten.

Ich erwarte diese großartige Philanthropie nicht von allen Menschen hier; sondern nur von wenigen. Alle haben ein Talent zu lieben, doch ist es ebenso verschieden ausgetheilt, wie irgend eine der geistigen Gaben. Wenige haben natürliche Anlage zum Wohlwollen. Die erhabene Vaterlandsliebe, die heilige Nächstenliebe, die zartfühlende Freundschaft sind häufiger. Die beschränktere Liebe zwischen Gatte und Gattin, zwischen Eltern und Kind wird vom Naturtriebe unterstützt, und ist so alltäglich, daß wir dafür, wie für das tägliche Brod und den nächtlichen Schlaf dankbar zu sein vergessen, ohne zu erwägen, wie viel davon abhängt.

Die Freuden der Liebe sind die gewöhnlichsten Freuden; bisweilen der einzige poetische Zierrath in den Hütten der Armen, sind sie auch das Beste im Palaste des Reichen. Sie sind das Zeugniß Gottes in den Wohnungen der Menschen. Durch die Liebe lernen die meisten Menschen die Religion kennen. Ich weiß, daß die Menschen oft sagen: die Furcht lehrte uns Gott erkennen. Nein, die Furcht lehrte uns den Teufel, der oft als Gott angebetet wird; und mit dieser Furcht verschwanden auch alle Teufel sammt ihrer menschenfeindlichen Hölle. Geister können das Licht nicht ertragen, ebensowenig Teufel die Liebe. Meine Neigungen fesseln mich an Gott, und je stärker mein Herz wird, um so inniger und tiefer wird mein Gottesbewußt-

sein, bis die Liebe zu Gott mein Herz erfüllt und die göttliche Gesinnung die meine ist.

Trotz der hohen Stellung, welche die Neigungen in der menschlichen Natur einzunehmen, und trotz der vielfachen Gelegenheiten zu ihrer Bildung und Entwicklung, die schon die Familie an die Hand gab, wird nur wenig Werth darauf gelegt bei der sogenannten „höheren Erziehung“ des Menschen. Diejenige Menschenclasse, welche an der Spitze der christlichen Welt steht, erfreut sich nur einer geringen Entwicklung der Liebe. Die einzige Form freiwilliger Liebe, welche diese Leute zu preisen pflegen, ist die Vaterlandsliebe, und zwar nur ihres realen Werthes wegen; die christliche Liebe scheint ihnen eine Schwäche, die man nur des Sonntags loben darf; der Geiz ist ihnen eine bessere Werkeltags-tugend; die Freundschaft halten sie für eine Handelsstadt für zu romantisch. Der Menschenliebe spotten die Staatsmänner und Capitalisten; sie ist das stehende Ziel, wonach der Journalist seine Pfeile schießt, und er ersetzt durch Widerhaken und Gift, was denselben an Spitze und Länge fehlt. Die Geistlichen der Hauptstadt thun sich etwas darauf zu gute, die Philanthropie zu verleumden; selbst die goldene Regel hat ihre Ausnahmen, sagen sie. Es wird für wichtig gehalten zu zeigen, daß Jesus von Nazareth kein Philanthrop war, und sich nicht um die Sünde der Gewaltigen kümmerte, welche die Menschheit in Blut badeten. Bei der sogenannten höchsten Bildung wird nur der Verstand und Geschmack wesentlich gepflegt. Die Frömmigkeit des Herzens wird in der Gesellschaft für unfein, bei den Gelehrten für unwürdig eines Gelehrten, und in den Kirchen für eine schreckliche Kezerei gehalten. In der Literatur ist es nicht die Liebe, welche die Palme gewinnt; die Gewalt herrscht, mag sie auf den Muskeln oder auf der Kraft des Geistes beruhen: der Muthige führt die Braut heim. Vom Volksmunde werden

die großen Klopffechter gepriesen, nicht die großen Freunde der Menschheit. Das Interesse frisst das Herz aus dem Handel und der Politik; die herrschende Classe hat keinen Glauben an uneigennütziges Wohlwollen; für sie ist die Nation weiter nichts, als ein ungeheurerer Kramladen; eine Handelsstadt nur eine Schenkstube in einem Wirthshause; die Kirche ein Zahltsch; die Welt ein Markt; die Menschen sind Käufer und Verkäufer, Fabrikherren und Fabrikarbeiter. Den Regierungen fehlt es hauptsächlich an Liebe, oft an Gerechtigkeit. Ihre Aufgabe scheint darin zu bestehen, das Capital zu schützen und die Arbeit zu besteuern.

In der Religion ist der Liebe bisher nicht ihr Recht geschehen. Man hat uns gelehrt, Gott zu fürchten — nicht zu lieben, ihn im Erdbeben und Gewitter, in der Sündfluth, in den zehn Plagen Egyptens, im schwarzen Tode, oder in der Cholera, nicht in der Morgen-sonne, oder im Abend voll strahlender Heiterkeit zu sehen. Die Liebe hat wenig mit der Volksreligion unserer Zeit zu thun. Gott wird als ein furchtbares Auge dargestellt, welches die Nacht durchbohrt, um die Fehler zu erspähen, welche in der Welt umherkriechen und schleichen; oder als ein nackter, knochiger Arm, der erhoben ist, um seine Kinder in die ewige Hölle zu schleudern und zu zermalmen. Die lange Reihe der Spötter von Lucian, ihrem hohen Priester, bis zu Voltaire und seinen heutigen Gehilfen haben der Priesterschaft noch nicht Schmach genug angethan, um sie von solchen empörenden Bildern der Gottheit abzubringen. Kräftigere Männer, welche den Liebesreichthum Gottes erkannten, und denselben in heiliger Rede und einem heiligen Leben predigten, und die dafür ein Loos eintauschten, das weit schlimmer war als das Loos des Spötters — sie können die Menschen noch nicht lehren, daß die Liebe zu Gott alle Furcht von sich wirft. In der katholischen Lehre stellt die

Jungfrau Maria, ihre eigenthümlichste Schöpfung, die reine Liebe dar — sie und sie allein. Daher ist sie der volksthümliche Gegenstand der Verehrung in allen katholischen Ländern. Bei den meisten protestantischen Secten hat man die römische Gottheit beibehalten, nachdem man die Jungfrau Maria von sich gethan.

Wenn dies in der Religion so ist, können wir uns da wundern über den Mangel an Liebe im Gesetz und in der Sitte, in der Politik und im Handel? Sollen wir Satiren auf die Menschheit schreiben? — Nein, suchen wir lieber sie zu entschuldigen. Der Mensch ist noch ein Kind; die Zeit zur Entwickelung bewußter Liebe ist noch nicht gekommen. Laßt uns nicht sagen: „Von deinen Früchten wird sich Niemand sättigen;“ laßt uns warten, laßt uns den Menschenbaum umgraben und pflegen, zu seiner Zeit wird er Feigen tragen.

Dennoch nimmt die Liebe in der Natur des Menschen diese hohe Stellung ein. Aus unserm innersten Herzen erklingt die Prophezeiung, daß eine Zeit kommen wird, wo sie eine entsprechende Stelle in der Geschichte und den Angelegenheiten der Menschheit einnehmen wird. Je weiter die Menschheit vorschreitet, eine um so höhere Stelle nimmt die Liebe ein: was noch vor einem Jahrhundert genügende und ebenmäßige Liebe war, ist es heut zu Tage nicht mehr. Vor langer Zeit standen Propheten auf, um zu verkünden, daß die Zeit herbeikomme, wo aller Haß aufhören, wo kein Krieg mehr sein, und das Schwert in Pflugscharen verwandelt werden würde. Waren sie eitle Träumer? Es war die menschliche Natur, welche durch ihren Mund ihre erhabene Prophezeiung aussprach; und die Menschheit erfüllt die höchste Vorhersagung eines jeden edlen Mannes. Der Krieg ist nur der Handlanger des Philanthropen; die Krieger errich-

ten das Gerüst; beim Klange der Trompete, unter dem Donnerrufe der Führer und mit wildem Geschrei werden die Steine herbeigeschleppt, — dennoch ist der entstehende Bau nur ein Tempel des Friedens.

Bei jedem Menschen, der ein echt menschliches Leben führt, wächst die Liebe beständig. Er liebte zuerst seine Mutter und Amme, und zog dann weiter und schlug sein Zelt jede Nacht eine Tagereise näher bei Gott auf. Seine eignen Kinder halfen ihm, daß er Andere noch mehr liebte; seine Kindesfinder führten das Herz des alten Mannes über die Grenzen der Verwandtschaft und des Heimathlandes hinaus, und lehrten ihn die Menschheit lieben. Er wird alt, indem er lieben lernt, und jetzt, wo das Greisenalter das silberne Diadem auf seine Stirne setzt, ist nicht nur seine Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit größer als zuvor, er liebt nicht nur sein Weib inniger, als in den Stunden der Jugendzeit, wo der Naturtrieb die Leidenschaft in sein Herz pflanzte; er liebt nicht nur seine Kinder mehr, als in ihrer Kindheit, wo der väterliche Instinct sich zuerst geltend machte; er hat nicht nur mehr freiwillige Liebe zu seinen Enkeln, als zu seinem Erstgebornen, sondern seine gereifte Liebe geht über sein Weib und Kind und Kindeskind hinaus und trägt sich auf die ganze Menschenfamilie über, um mit den Trauernden zu trauern, und mit den Fröhlichen fröhlich zu sein. Alle seine Geistesvermögen haben sich in seinem langen, thätigen und geregelten Leben vergrößert, und so hat sich auch sein Vermögen zu lieben beständig entwickelt. Die Menschen genügen nicht ganz dem Verlangen seines Herzens. Das Ideal der Liebe ist nirgends in der Menschenwelt verwirklicht; kein endliches Wesen füllt sein hungriges Herz aus; daher wendet er sich zu dem unendlichen Gegenstande der Liebe, sein Herz wendet sich zu der Liebe der großen Mutter der Menschheit, und in dem

Gefühle der Liebe sind er und sein Gott Eines. Wenn er Gottes Gedanken in seinem Geiste, Gottes Gerechtigkeit in seinem Gewissen, Gottes Liebe in seinem Herzen trägt, — warum sollte er nicht selig sein?

In der Menschheit wie in dem einzelnen frommen Manne hat dasselbe Zunehmen des Liebesvermögens stattgefunden. Die Liebe fängt an Gesetze zu geben, selbst auch nach den Gesetzen der Liebe zu richten. Eine Andeutung dessen sehen wir schon in alter Zeit, in der Gesetzgebung des Moses und Menu. Das Qualitative geht dem Quantitativen voraus, wie die Dämmerung dem Tage. Allmählig verschwindet die Rache aus den menschlichen Institutionen, und die Liebe schleicht sich ein; der verwundete Soldat muß geheilt und pensionirt, seine Wittve und seine Kinder müssen ernährt, die Sklaven müssen freigelassen, das Joch der Leibeigenschaft muß erleichtert und abgeschafft, allen Menschen müssen ihre Rechte verbürgt, der Arme muß erhalten werden, muß als Mensch sein Recht auf Stimmgebung, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe haben; die Unwissenden müssen erzogen werden, und der Staat sieht darauf, daß Niemand zurückbleibt und so verloren geht. Die Verbrecher, die sich minderer Vergehen schuldig gemacht, müssen belehrt, geheilt und zu Menschen erzogen, den Wahnsinnigen muß die Vernunft zurückgegeben, die Blinden, die Taubstummen, die Blödsinnigen müssen unterrichtet, die ganze Menschheit muß beseligt werden. Das Streben, den Krieg aus der Welt, den Haß aus der Theologie, die Todesstrafe aus der Gesetzgebung, den Teufel und seine Hölle aus der christlichen Glaubenslehre, die Rache aus dem volksthümlichen Begriffe von Gott, und die Furcht aus unserem religiösen Bewußtsein zu verbannen, dieß Alles zeigt das Wachsen der Liebe im Geiste der Menschheit. Einige Menschen sehen schon, daß, während Irreligion Furcht vor dem Teufel, Re-

ligion die Liebe ist: die eine Hälfte ist Frömmigkeit, die Liebe zu Gott als dem Gott der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, als der unendlichen Gottheit; die andere Hälfte Sittlichkeit — Selbstliebe und Liebe zu den Menschen, ein Gottesdienst durch den geregelten Gebrauch, die Entwicklung und den Genuß aller Vermögen des Geistes, aller Glieder des Körpers, aller Kräfte, die wir in Bezug auf den Menschen oder die Sinnenwelt besitzen. Einige Menschen sehen, daß Gott die Liebe ist, und daß er die Welt aus Liebe als Stoff, aus Liebe als Beweggrund, und zur Liebe als Zweck geschaffen hat.

Die menschliche Natur verlangt endlich den Triumph der reinen uneigennütigen Liebe; das Wesen Gottes bürgt dafür, daß das, was in der Natur dem Menschen verheißen ist, in seiner Entwicklung erfüllt werden wird. Die menschliche Natur ist die menschliche Bestimmung, das Wesen Gottes ist Allvorsehung. Der Geist sagt uns von der Wahrheit, die siegen, das Gewissen von der Gerechtigkeit, die herrschen, das Herz von der unendlichen Liebe, die triumphiren wird. Es wird ein Tag kommen, wo es keine Furcht mehr vor den Menschen, keine Furcht vor Gott, keinen Zwingherrn in der Gesellschaft, keinen Teufel in der Theologie, keine Hölle in der Glaubenslehre der Menschheit geben wird; die Liebe und der Gott der Liebe werden an ihre Stelle treten. Bisher war Jesus eine Ausnahme der Menschheit, ein Mann der Liebe. Die Cäsaren und Alexander sind Mustermenschen, Männer der Gewalt und des Krieges. Dereinst wird es umgekehrt sein; diese Eroberer werden verbannt und abgethan, die Philanthropen die Regel, das Reich des Hasses in dem Gemeinwesen der Liebe vergessen sein. Das ist eine Aufgabe für uns; wenn liebevolle Frömmigkeit in ihrer häuslichen, gesellschaftlichen, nationalen und allgemein menschlichen Form uns mit ihrer Seligkeit erfüllt, dann

geht sie weiter, um die Menschheit zu erlösen; und lange, nachdem wir zu dem Gott, dem wir vertrauen, heimgegangen sein werden, wird unsere liebevolle Frömmigkeit das Gefühl sein, das in dem Herzen der Menschen lebt; ja sie wird eine Kraft sein, selig zu machen die Menschheit in alle Ewigkeit!

V.

Von dem religiösen Bewußtsein und der Seele.

Betet an den Herrn in heiligem Schmucke.

Psalm 29, 9.

Der Geist verkehrt mit Sachen mittelbar durch die Sinne; mit Ideen durch unmittelbare Erkenntniß, unabhängig von den Sinnen, die nur die Gelegenheit, nicht das Vermögen zur Erkenntniß geben, und so kommt der Geist zur Wahrheit in verschiedenen Formen oder Arten, fühlt sich darin befriedigt, und hat seine Freude an der Liebe derselben. Das Gewissen beschäftigt sich mit den Regeln des Rechts; durch unmittelbare Erkenntniß lernt es das Sittengesetz, wie es in der menschlichen Natur geschrieben steht, — die äußere Erfahrung giebt nur die Gelegenheit, nicht das Vermögen, das Recht zu erkennen — gelangt zur Gerechtigkeit, fühlt sich darin befriedigt, und hat seine Freude in der Liebe dazu. Die Neigungen haben es mit Personen zu thun, und es ist ihre Aufgabe, sie zu lieben, sich über immer weitere Kreise auszubreiten, sich der Menschen zu freuen, die sie lieben, aber auch zugleich nach dem vollkommenen Gegenstande zu suchen, in dem sie ihre volle Befriedigung finden, und an dem sie die absolute Freude des Herzens haben können. Wahrheit zu denken, Gerechtigkeit zu wollen, Liebe zu fühlen, das ist die höchste Thätigkeitsäußerung beziehentlich des

intellectuellen, des sittlichen und des affectionellen Vermögens des Menschen, welcher das absolut Wahre, Gerechte und Schöne als den Gegenstand seines natürlichen Verlangens sucht.

Die Seele hat ihre eignen Verrichtungen, der Gegenstand derselben ist Gott. Wie der Geist und das Gewissen durch ihre normale Thätigkeit dem Menschen die Wahrheit und die Gerechtigkeit zum Bewußtsein bringen, — so die Seele das Gottesbewußtsein.

Wir sehen, welche intellectuellen, sittlichen und affectionellen Schöpfungen aus der Thätigkeit des Geistes, des Gewissens und des Herzens entstanden sind; wir sehen, welchen Gebrauch die Menschen davon machen, und freuen uns darüber. Aber das religiöse Vermögen ist eben so schöpferisch und noch mächtiger gewesen, indem es alle andern Vermögen des Menschen sich unterworfen hat. Das tiefste Studium der menschlichen Angelegenheiten, wie der flüchtigste Blick darauf zeigt, welche Kraft die Seele zum Guten und zum Bösen besitzt. Die Erscheinungen der religiösen Geschichte der Menschheit sind eben so mannigfaltig und wichtig, als überraschend. Die Oberfläche der Erde ist überall mit Tempeln besetzt, welche der Mensch in seiner Ehrfurcht erbaut hat; religiöse Gefühle und Ideen sind tief eingegraben in die Geschichte eines jeden Volkes, das eine Zeit eingenommen oder einen Raum bevölkert hat. Betrachten wir die Menschheit als einen Menschen, der unsterblich ist und nicht altert; die Weltgeschichte als seine Biographie; prüfen wir die Bildung seines religiösen Bewußtseins, das allmälige Wachsthum der Frömmigkeit in allen ihren normalen oder ungeheuerlichen Formen; beobachten wir seine Fehltritte auf dem rechten, seine Irrfahrten auf dem unrechten Wege; seine Reue, seine Furcht, seine Angst und seine Buße für begangene Sünden, seine allmälige Erlangung neuer

Wahrheit, neuer Gerechtigkeit und neuer Liebe; die Formen, in denen er seine innere Erfahrung ausprägt — und welch ein wunderbar anziehendes Schauspiel gewährt dem denkenden Menschen dies Panorama der religiösen Geschichte der Menschheit!

Die Religion äußert sich bei dem Kinde schon frühzeitig, aber wie alle Thätigkeitsäußerungen in früher Jugend unbewußt. Wir können uns dessen nicht erinnern; wir können uns nur auf das besinnen, was wir mit Bewußtsein erkannt haben; oder im besten Falle können wir uns dunkel dessen entsinnen, was dunkel und halb bewußt in uns lag: wiewol seine Wirkungen so lange dauern mögen, wie unser sterbliches Leben. Wir sehen die Richtung zum Uebermenschlichen schon bei ganz kleinen Kindern, wenn sie fragen: „aber wer hat Gott geschaffen?“ Die Causalität des Kindes springt sorglos zu dem Unendlichen hinüber, da es eine dunkle Empfindung hat, daß der Schöpfer alles dessen selbst unerschaffen ist. Wir alle haben kleine Kinder gesehen, die frühzeitig ihrer Mutter beraubt wurden, und die unwillkürlich und instinctmäßig mit dem Munde nach dem suchten, was die Natur zu ihrer Nahrung bestimmt hatte. Ebenso unwillkürlich und instinctmäßig suchen wir in unserer Kindheit mit unserer Seele nach dem unendlichen Gotte, leider oft, um von unseren Müttern mit einem Zulp beschwichtigt zu werden, der eine Zeit lang unseren Mund füllt und uns vor dem Hungertode bewahrt. Vielleicht erinnern sich Manche an die Zeit, als Sie ein Gefühl von einem unbestimmten, dunklen, geheimnißvollen Etwas hatten, was allen Dingen zu Grunde lag, überall, über Allem und in Allem war, was Sie nicht begreifen, und dem Sie nicht entgehen konnten. Sie schienen ein Theil desselben, oder es schien ein Theil von Ihnen zu sein; Sie wunderten sich, daß Sie mit Ihren Augen nicht sehen, mit Ihren Ohren nicht hören, mit Ihren Händen

nicht fühlen konnten, was Sie doch mit so verzweifelter Unbestimmtheit fühlten und wornach Sie sich so sehnten. Bisweilen liebten, bisweilen fürchteten Sie es. Sie wagten es nicht zu nennen, oder wenn Sie es thaten, war kein Wort genügend für solch ein veränderlich Ding. Bald fühlten Sie es im Sonnenschein, bald im Sturme; jetzt gab es, dann nahm es Leben. Sie verknüpften es mit Allem, was seltsam und ungewöhnlich ist; jetzt war es von großer Schönheit, dann von unbeschreiblicher Häßlichkeit. An einem neuen Orte vermißten Sie es zuerst; aber bald kam es zurück und begleitete das Kind, bis es endlich sein beständiger Gefährte war.

Ich glaube nicht, daß sich Alle dessen erinnern; bloß Wenige, bei denen das religiöse Bewußtsein sich frühzeitig entwickelte. Aber Alle haben wir diese nebelhafte Periode der religiösen Geschichte durchgemacht, als die Seele eine Bewegung empfand, für die sich der Geist keine entsprechende Vorstellung bilden konnte.

Wir sehen dieselben Erscheinungen in großem Maßstabe in der Geschichte der alten Völker, deren Monumente noch diesen Zustand des Bewußtseins bezeugen; wir finden noch heutigen Tages Völker, welche in dieser nebelhaften Religionsperiode sind. Sphinxen und Pyramiden sind versteinerte Ueberreste alter Zustände des Bewußtseins, die wir und alle Menschen aufs Neue durchgelebt haben. Die Wilden sind Nationen von Kindern, die nach Gott suchen und mit ihrem reflectirenden Verstande die unmittelbaren Regungen der Seele auszusprechen streben. Wenn die Sprache ein rohes Werkzeug ist, suchen die Menschen in Stein auszuhauen, was sie in Worten nicht ausdrücken können. Ist sich die Seele unmittelbar einer übermenschlichen Macht bewußt? Sie suchen das Gefühl im Geiste zu rechtfertigen, und übersetzen es so in einen Gedanken. Dieses unbestimmte, ge-

heimnißvolle, übermenschliche Etwas, ehe es zu einer Gottheit verdichtet ist, lassen Sie mich das Göttliche nennen. Der Mensch weiß nicht, was es ist. „Es ist nicht ich selbst! sagt er; „was ist es dann — etwas außer mir?“ Er nimmt etwas außer sich, was ihm am wunderbarsten erscheint — eine Schlange, ein wildes Thier, einen Vogel, ein Insect, ein Element, den Wind, den Bliß, die Sonne, den Mond, einen Planeten oder einen Stern. Sein inneres Gefühl verkörpert sich in einem äußeren Dinge; aber so lange so viele Elemente der Verwirrung in ihm sind, genügt eine Verkörperung nicht; er muß mehrere haben, deren jede eine Stufe höher als die andere steht. Sein Gefühl wird tiefer, sein Gedanke klarer. Endlich findet er, daß der Mensch mächtiger ist, als die Elemente, er sucht das Göttliche im Menschen zu verdichten, und er schafft sich Personificationen desselben anstatt seiner ersten Verkörperungen aus der Natur. Dann wird sein Gefühl des Göttlichen zu einer Vorstellung von der Gottheit; er hat seine persönlichen Götter mit allen Attributen der menschlichen Persönlichkeit — den Leidenschaften, Gefühlen, Gedanken, Irrthümern und allen Schwächen der Sterblichen.

Ein Zeitalter nach dem anderen geht dies so fort; die menschliche Vorstellung von Gott hat ihre Metempsychose und seelenwandert aus einer Form in die andere, mit jedem Schritte sich höher erhebend bis auf den heutigen Tag. Indem der Mensch Mathematik trieb, brauchte er als Zähler die sinnlichen Dinge der Erde, rechnete mit Hilfe der Kiesel an der Meeresküste, lernte das Decimalsystem von seinen zehn Fingern, und Wunder abstracter Wissenschaft von den verwickelten Diagrammen des Himmels. Ebenso, als der Mensch sein Gefühl des Göttlichen erprobte, brauchte er Schlangen, wilde Thiere und alle Elemente des Himmels und der Erde, um jeden Vorzug in der Natur auf das Göttliche

überzutragen, und demnächst alle Vorzüge des Menschen. Die Natur ist der Rosenkranz, an dem der Mensch betet. Die allmäligen Verkörperungen und Personificationen Gottes in greifbaren Stoffen, in Thieren oder Menschen, waren in der Religion, was die Hypothesen des Thales und Ptolemäus, Galilei und Kepler in der Wissenschaft — Hilfsmittel, um eine allgemeinere Form der Wahrheit zu erlangen. Jeder Fetisch, jede stoffliche Verkörperung eines Gottesbegriffes, jede menschliche Personification desselben war ein Fortschritt in der Entwicklung der Religion. Der größte Fetischismus ist nur ein frühzeitiger Trieb des natürlichen Samens, der eines Tages in der Idee des unendlichen Gottes zur Blüthe kommen wird. Die Verwirrung der Glaubenslehren der Vergangenheit und der Gegenwart ist nicht nur ein Zeichen der Verwirrung im religiösen Bewußtsein der Menschen, sondern der äußere Ausdruck hilft auch dem Menschen die inneren Zustände verstehen, und so Wahrheit aus dem Irrthum gewinnen.

Die Religionsgeschichte der Menschheit hätte nicht viel anders sein können, als sie war; der Spielraum der menschlichen Laune ist kein sehr weiter. Die ganze Menschheit hatte denselben Proceß durchzumachen. Der Entwicklungstrieb im Menschengeschlecht ist unendlich stark, selbst unbeeinträchtigt; wird er hier gehindert, so schlägt er dort aus. Das Leben der Menschheit ist ein beständiges Wachsthum. Es gibt einen besondern Fortschritt des geistigen, sittlichen, gemüthlichen und religiösen Vermögens des Menschen; eben so einen allgemeinen Fortschritt des Menschen, und damit zugleich einen Fortschritt in den Vorstellungen, welche sich die Menschen machen. Jede Stufe ist unserer Ansicht nach unvermeidlich und nicht zu übergehen. Einst war die unbewusste Ehrfurcht vor dem Göttlichen Alles, was der Mensch erreicht hatte; dann erlangte er die Verehrung der Gott=

heit in der Form der sinnlichen oder thierischen Natur; nachher personificirte er dieselbe in den Menschen. Wir wollen nicht des Menschengeschlechts spotten; wir sind Kinder, ehe wir Männer werden. „Leben und lernen“, das ist auf die Menschen eben so anwendbar, wie auf Joseph und Johanna.

Wir sind eben so entfernt von der reinen Religion geboren, wie die ersten Menschen, und haben denselben Flächenraum durchschritten, den das menschliche Geschlecht mit Mühe durchgemacht hat; nur hat die Menschheit vor uns gelebt, und hat uns einen Weg gebahnt, den wir gehen können. Wir kommen also rascher vorwärts, und in zwanzig oder dreißig Jahren vollbringt ein gewöhnlicher Mensch, was das Menschengeschlecht in fünf oder sechshundert Generationen erreichte. Aber noch bis heute hat die Mehrheit der Christen in ihrem Begriff von der Gottheit noch keine Einheit, selbst noch keine Eintracht erlangt. Es gibt einen Gott, einen Christus, einen Heiligen Geist und einen Satan nebst Engeln und Heiligen, Teufeln und Verdamnten; es bedarf aller dieser, um die volkstümliche kirchliche Auffassung der Gottheit darzustellen; und so entsteht eine höchst verschiedenartige Mischung von Widersprüchen und Unmöglichkeiten. Der Teufel ist ein Bestandtheil des Volksgottes. Hier und da ist sich Jemand Gottes als eines unendlichen Wesens bewußt, aber solche Menschen sind nur Ausnahmen und werden verkezert, verdammt, wiewol nicht mehr wie in alter Zeit verbrannt.

Es ist klar, daß das religiöse Vermögen das stärkste geistige Vermögen im Menschen ist. Demnach ist was wir Religion nennen immer eine der mächtigsten Kräfte in der Menschenwelt. Sie übertrifft den Körper, verstümmelt jeden Naturtrieb und haut alle Glieder ab; sie bewältigt den Verstand, das Gewissen und das Gemüth. Der Blitz zeigt

uns die Kraft der Elektrizität, indem er zerschmettert, was er erreicht; auch die Macht der Religion hat sich bisher hauptsächlich in diesen gewaltsamen Ausbrüchen gezeigt. Ein Kreuzzug ist nur ein langes Ungewitter der religiösen Kräfte.

In dem größeren Theile der Welt werden die Männer, welche im Namen Gottes sprechen, mit mehr Ehrfurcht angesehen als Andere; daher sucht jeder Tyrann die Priester-schaft auf seine Seite zu bringen. Der harte Napoleon drang in den Papst, bei der Kaiserkrönung gegenwärtig zu sein; selbst die Kanonen müssen dem Kreuze weichen. Wenn der Staat der Philister besonders böse Saat auszusäen wünscht, pflügt er mit dem Kalbe der Kirche. Ein Volk bereitet sich immer auf seine großen Werke durch Gebet und Einsegnung vor; die englische wie die amerikanische Revolution dienen als Beispiel dafür. Das religiöse Gefühl liegt außerordentlich tief in der Brust der Menschheit. Selbst heut zu Tage sehen die Nationen diejenigen, die für ihr Vaterland sterben, als ein Opfer an, das sie Gott bringen. Keine Regierung steht so fest, als die auf religiöse Gefühle und Vorstellungen begründet ist; für die große Masse ist der Staat ein Theil der Kirche und die Politik ein nationales Sacrament. Nichts hält eine Nation so fest zusammen als Einheit der religiösen Ueberzeugung. Für die Menschen haben die Herrscher eine religiöse Weihe. „Die Könige regieren von Gottes Gnaden,“ sagt der Anhänger der Monarchie. „Die Staatsverwaltung stammt von Gott,“ sagt der Puritaner. Die große Volksmasse liebt es, religiöse Acte ihr Werkeltagsleben entlang zu streuen, denn sie hat am Morgen das Sacrament der Taufe, am Abend das Sacrament der letzten Delung, und am Mittag das Sacrament der Ehe für die reife Schönheit des Mädchens und des Mannes. Auf solche Weise ist in allen Kirchen der Morgen, der Abend, der Mittag des Lebens mit religiösen Gefühlen

und Vorstellungen verknüpft. In Neu-England eröffnen wir eine städtische Versammlung, ein Banket, oder eine Gerichtsitzung mit einem Gebete zu Gott.

Wie stark der religiöse Instinct ist, sehen wir an der Macht der Priesterkaste, welche bei allen Völkern bestanden hat, während sie aus dem wilden Zustande zur höchsten Civilisation übergingen — eine Macht, welche nur verschwindet, wenn die Kaste aufhört, die religiösen Gefühle und Gedanken der Nation darzustellen, und nur noch die Uebersieferungen und Ceremonien der alten Zeit aufbewahrt. So lange die Priester beim Volke noch Gottes Stelle vertreten, sind sie die stärkste Kaste. Was sind die Heere Sauls, wenn es Samuel gefällt, einen Hirtenknaben zum Könige zu salben? Wir sehen Beispiele dieser Macht der Priesterkaste in Egypten, in Indien, in Judäa, in Griechenland und Rom, ehe die Philosophen über die Priester hinauswuchsen. Wir sehen sie in Europa während des Mittelalters; welche Denkmale hat dieselbe hinterlassen, das ganze Land von Byzanz bis Upsala mit Klöstern, Basiliken, Mönstern, Kathedralen, Domen und Thürmen bedeckend! In diesen Tagen versammeln die Mormonen an den Grenzen amerikanischer Gesittung die ungebildeten Weißen des Landes und führen die alte Priestermacht der dunkelsten Zeiten in's Leben zurück; eine hierarchische Despotie unter dem Schutze einer Republik! In solchen Gemeinschaften bilden die fähigsten Männer und die Ehrgeizigsten eine heilige Kaste; die Kirche bietet das schönste Feld der Thätigkeit. Da ist die Religion offenbar der kräftigste Hebel der Macht. Menschen, die in einer Stadt wohnen, wo das Wirthshaus größer, kostbarer, schöner und dauerhafter gebaut ist als der Tempel, und der Wirth für eine wichtigere Person gehalten wird als der Diener der Religion, der jetzt nur Tempelhüter ist, können kaum die Zeit begreifen, wo solche Werke wie die Kathedrale

zu Mailand oder der Dom zu Venedig gebaut wurden. Aber eine Stadt der Mormonen bezeugt denselben Zustand der Dinge; Nauvoo und Deseret erklären die Möglichkeit von Jerusalem und Carnak.

Das religiöse Vermögen hat alle anderen überwältigt: der Geist wird im Vergleich für „profan“ gehalten. Sagt der Priester den Menschen im Namen der Religion, daß sie etwas annehmen sollen, was dem Zeugnisse der Sinne und aller menschlichen Erfahrung widerspricht, so beugen sich Millionen vor dem Groß-Lama, oder dem hohen Priester.

In gleicher Weise bringt die Religion die sittlichen Vermögen zum Schweigen. Die Hebräer schlachten die Cananiter zu Tausenden; die katholischen Spanier bauen die Inquisition für ihre Landsleute; die englischen Protestanten unter der blutdürstigen Elisabeth tauchen ihre Hände in das Blut ihrer katholischen Brüder; das puritanische Boston hat seine Autos da Fe gehabt, indem es die Quäker hängte, die keine Waffen tragen wollten und von ihrem inneren Lichte sprachen, oder Hexen wegen eines Bündnisses mit dem Teufel. Hängen wir nicht noch heute Mörder in der ganzen Christenheit aus Gründen der Religion? Es geschieht nicht aus Rücksicht auf das Staatswohl, nicht zur Bekehrung des Menschen, sondern im Namen Gottes — eines der wenigen Ueberbleibsel der Menschenopfer. „Die Vernunft ist fleischlich,“ sagt der Eine, „dem Gewissen darf man nicht trauen,“ sagt der Andere, und dem Menschenopfer wird bereitwillig beigegeben. Nichts ist so ungerecht, was nicht die Menschen, um fromm zu sein, annehmen und thun würden, wenn es im Namen der Religion geboten wird. In solchen Fällen ist selbst der Vortheil ein schwacher Bundesgenosse des Gewissens, und in Neu-England wird bisweilen dafür Geld geopfert.

Auf solche Weise läßt der religiöse Naturtrieb der Nei-

gungen spotten. Auf des Priesters Geheiß entsagen die Menschen den liebsten Freuden des Herzens, setzen das Weib zu einer bloßen Vermittlerin der Nachkommenschaft herab oder verhöhnen die Natur und schwören den Eid der Ehelosigkeit. Puritanische Mütter fürchteten, ihre Kinder zu sehr zu lieben. Wie mancher Mann hat seine Söhne dem Moloch verbrannt! Der Protestant denkt, es sei eine Handlung der Frömmigkeit gewesen, daß Abraham seinen einzigen Sohn dem Jehova opfern wollte. Der Katholik rechtfertigt noch immer die Bartholomäusnacht. Die Menschheit schrak nie zurück vor Menschenopfern, wenn sie im Namen einer furchtbar verkehrten Religion gefordert wurden. Diese Thatfachen genügen, um zu zeigen, daß das religiöse Vermögen das stärkste der menschlichen Natur ist, und mit Leichtigkeit alle Bande zerreißt, welche uns an die endliche Welt knüpfen; denn der Religion wegen verläßt der Bräutigam die Braut und vergift selbst die Mutter ihr Kind.

Welch einen Aufwand von Mitteln hat Gott zur Nahrung und Entwicklung des religiösen Naturtriebes in den Menschen und in das Weltall gelegt! Alles, was uns umgibt, das riesenhaft Große, wie das unendlich Kleine macht fortwährend Eindruck auf die Menschheit. Selbst den Barbaren offenbart die Natur eine mächtige Kraft und eine wunderbare Weisheit, und weist beständig auf Gott hin. Ich wundere mich nicht, daß die Menschen die verschiedenen Geschöpfe in der Welt anbeteten und zuerst das Göttliche in der Ameise oder dem Krokodill verehrten. Die sinnliche Welt ist eine Offenbarung der Furcht für den Wilden unter seinem nördlichen Himmel: er zittert vor seiner Gottheit, die in Eis und Schnee thront. Der Blitz, der Sturm, das Erdbeben erschrecken den rohen Menschen, und er sieht das Göttliche in dem Ungewöhnlichen.

Die großartigen Schöpfungen der Natur zwingen be-

ständig die Menschen an ihren Schöpfer zu denken. Die Alpen sind der große Altar Europa's; der nächtliche Himmel ist der Menschheit die Kuppel eines Tempels gewesen, an welcher Ermahnungen zur Ehrfurcht, zum Vertrauen und zur Liebe als Sterne glänzen. Die heilige Schrift ist für die Menschheit auf die Erde und an den Himmel geschrieben. Selbst heutigen Tages sagen wir: ein Astronom, der nicht fromm ist, muß wahnsinnig sein. Welch ein religiöse Mosaik ist die Oberfläche der Erde, die von Pflanzenschönheit grünt und von Thierschwärmen belebt ist. Keine Orgel und kein Miserere rührt mein Herz so, wie das sonore Rauschen des Meeres und das unermessliche Wogen des Oceans. Wir sind die Werke von Männern, wie Humboldt, Newton und Laplace, welche Naturanschauungen enthalten, oder, indem sie die Thatsachen läutern, nur die Gesetze, die Kräfte der Natur, die Vorstellungen und den Geist der Dinge übriglassen, so lieb wie die Erzählung einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande oder die poetische Biographie eines Heiligen; sie erregen religiöse Gefühle, und ich trete mit dem Unendlichen in Verbindung.

Diese Wirkung ist nicht so stark bei Gelehrten, als bei „dem gemeinen Manne“ in der ganzen Welt. Die Natur ist das Religionsbuch des Menschen mit Lektionen für alle Tage. In den Städten gehen die Menschen auf künstlichem Boden von Stein oder Ziegeln, athmen unnatürliche Luft, sehen den Himmel dann und wann nur eine Hand breit, halten das Gaslicht für besser als das Sternenlicht, und wissen kaum, wie die Sterne selbst am Himmel Ordnung halten. Die Damen und Herren in der Stadt sehen die Natur nur aus zweiter Hand. Es ist schwer, Gott aus einem Ziegelpflaster zu beweisen. Und doch kommt immer wieder der Schimmel grün und natürlich aus den Mauern, und durch die Ritzen der Trottoirs bricht das Leben der Welt in manch

kleinem Pflänzchen hervor, das dem mikroskopischen Auge der Wissenschaft von der Gegenwart derselben Kraft spricht, die allmählig ein Sonnensystem und eine Welt schafft. Auf dem Lande sind Männer und Frauen immer inmitten der Natur, und fühlen ihren Impuls zur Verehrung und zum Vertrauen. Jedes Jahr kleidet sich die alte Welt in neue bräutliche Schönheit und feiert ihr Pfingstfest. Jeder Busch kleidet sich in Herrlichkeit. Der Frühling ist unsere Dominica in Albis. Ist nicht die Erntezeit ein langer Allerheiligentag, ein Fest aller Seelen für die Menschheit? Wie die Menschen jeden Abschnitt des Jahres bezeichnet haben, — die Sonnenwende und die Tag- und Nachtgleiche, und wie sie dann religiöse Feste feiern! Die sinnliche Welt ist das Verbindungsglied zwischen Gott und den Menschen. Den Verständigen predigt Gott auf jedem Berge, spricht beseligende Worte in jedem Blümchen des Frühlings.

Auch unsere eigene Natur erinnert uns an Gott. Denkende Menschen sind sich ihrer Abhängigkeit, Unvollkommenheit, Endlichkeit bewußt, und wenden sich natürlich an den unabhängigen, den vollkommenen, den unendlichen Gott. Die Ereignisse des Lebens, seine Freuden und seine Sorgen lenken natürlich die Gedanken auf den guten Vater unser Aller. Religiöse Regungen äußern sich unwillkürlich bei jedem großen Ereignisse in dem Leben frommer Menschen. Wenn ich krank bin, kommt mir die unendliche Mutter zum Bewußtsein, in deren Schooß ich mein müdes Haupt lege. Das Auge des Liebenden sieht Gott über dem Mädchen, das er liebt; der Himmel spricht aus dem hilflosen Geschöpf, welches die jugendliche Mutter an ihre Brust drückt; jedes weitere Kind verknüpft seine Eltern mit der Ewigkeit der Menschheit. Wer kann die Ebbe und Fluth des sterblichen Lebens in einem Freunde sehen und nicht auf den

zurückkommen, der auch den Ocean in seiner hohlen Hand hält? Der Greis, der zum letzten Male die Sonne schaut, lenkt den Blick seiner Kinder nach der Sonne, die nie untergeht. Selbst in den Städten bleiben die Menschen bei einem Begräbniß oder an einem Grabe nie stehen, ohne an das ewige Leben jenseits des Grabes und die Abhängigkeit der Reichen und der Armen von Gott, dem Vater des Leibes und der Seele zu denken. Die Bahre hemmt den Lauf des Frachtwagens und zieht die Augen selbst der thörichten und eiteln Geschöpfe auf sich, welche in reichen Städten über die täglichen Erscheinungen plaudern, und zwingt sie, ein Mal an die Wirklichkeit des Lebens zu denken, und, wiewol mit Schauern, sich vor dem Schöpfer des Weltalls zu beugen. Der Todtengräber ist ein Prediger der Furcht, wenn nicht mehr, für die armen Eintagsfliegen großstädtischer Frivolität, und erinnert sie wenigstens an den Wurm.

Die äußere sinnliche Welt bildet einen Tempel, wo Alles uns auffordert, die Seele zu verehren, die derselben Leben giebt. Die geistigen Vermögen in uns sind alle instinctmäßig erregt von unendlichen Gefühlen. Auf diese Weise tritt die sinnliche Natur mit der menschlichen Natur in natürliche Gemeinschaft; Gottes Güte giebt uns äußere Veranlassung und innere Mittel zur Frömmigkeit, und leitet uns an, unsere religiösen Vermögen zu entwickeln. Die Seele des Menschen kann nicht gut still sein; die Religion hat immer eine mächtige Thätigkeit in der Welt und einen großen Einfluß auf das Schicksal der Menschen geäußert. Die Seele ist eben so fleißig wie der Geist gewesen und hat ebenfalls ihre Denkmale hinterlassen.

Ein so mächtiges Element, das mit so vielen äußeren und inneren Hülfsmitteln ausgerüstet ist, muß für den Einzelnen und die ganze Menschheit einen Zweck haben, der seiner natürlichen Kraft angemessen ist. Die Liebe sagt mir,

daß es nicht gut für den Menschen ist, körperlich allein und ohne einen Freund zu sein; die Seele sagt uns ebenso bestimmt, daß wir nicht geistig allein und ohne Gottesbewußtsein sein können. Wenn das religiöse Vermögen alle anderen überflügelt, und sie oft mit Füßen getreten hat, so zeigt schon seine natürliche Kraft, zu welchem großem Zwecke für die Menschheit sie mit so furchtbarer Gewalt bekleidet wurde. Sie will thätig sein, gemeinschaftlich oder allein; wenn sie nicht ihren geeigneten Platz findet und in Uebereinstimmung mit dem Verstande, dem Gewissen und der Liebe in der Menschheit wirkt, dann äußert sie sich tyrannisch als wilder Naturtrieb und setzt, in ihrer Sehnsucht nach Gott, wie ein Waldstrom, der seine Ufer verläßt, die heiligen Freuden der Menschen vor ihrer zerstörenden Fluth dahér.

Der Geist kann sich äußern ohne eine entsprechende Thätigkeit des Gewissens oder des Herzens. Wir können uns einen Menschen denken, der ganz Kopf ist, der keinen Sinn für das Recht, keine Liebe zu den Menschen, der nichts als ein teuflisches Gehirn hat. Das Gewissen kann sich äußern ohne entsprechendes Leben der Liebe und des Geistes. Wir können uns einen Menschen denken, der ganz aus Gewissen und Willen besteht, der nichts ist, als das eingefleischte Sittengesetz, der fleischgewordene, kategorische Imperativ, ohne Weisheit, ohne Liebe. Ein Leben, das allein vom Gewissen beherrscht wird, ist unbefriedigend, melancholisch, düster. Auch die Liebe kann entwickelt sein ohne die sittlichen und geistigen Kräfte. Aber was ist ein Mensch, der nur von seinem Herzen beherrscht wird, ohne Gerechtigkeit, ohne Weisheit, nichts als eine rohe Masse von Gutmüthigkeit, Parteilichkeit, Thorheit? Nur die Seltenheit solcher Erscheinungen macht sie erträglich. Es ist nicht gut für die Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, allein zu sein; jede verliert einzeln zwei Drittel der menschlichen Vermögen, wenn sie ihre Schwester-

Tugenden von sich stößt. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Auch das religiöse Vermögen kann verkehrt, von den übrigen getrennt und allein zu handeln genöthigt werden, ohne entsprechende Thätigkeit des Geistes, des Gewissens und des Herzens. Es sind oft Versuche gemacht worden, der Seele eine solche unabhängige Entwicklung zu geben. Es ist nichts Neues, daß man die Frömmigkeit zu entwickeln sucht, während man ihre verschiedenen Elemente, die geistige Liebe zur Wahrheit, die sittliche Liebe zur Gerechtigkeit und die herzliche Liebe zu den Menschen, unbeachtet läßt. Aber welchen Werth hat in solchem Falle die auf diese Weise entwickelte Frömmigkeit? Die Seele, die ohne den Geist thätig ist, verfällt in Aberglauben und Bigotterie. Sie hat einen Begriff von Gott, aber er ist thöricht und albern. Sie wird die Vernunft für fleischlich, die Wissenschaft für gefährlich und einen Zweifel für eine Gottlosigkeit halten. Sie wird die größten Thorheiten im Namen der Religion lehren; sie wird die Philosophie eines halbgebildeten, aber gottesfürchtigen Volkes den Menschen als das Wort Gottes aufdringen; der Priester wird den Philosophen, der Philosoph den Priester hassen; die verständigen Menschen werden fliehen und die kirchliche Frömmigkeit beklagen. Wenn die Kirchen eine Religion ohne Philosophie wollen, dann werden die Gelehrten eine Philosophie ohne Religion haben. Die römische Kirche verbot die Wissenschaft, verbrannte den Jordano Bruno und zwang den Galilei zum Stillschweigen und zum Knien. Um so schlimmer für die Kirche. Die französische Philosophie des letzten Jahrhunderts, ihre Encyclopädie voll Verhöhnung der Religion, waren der unvermeidliche Gegensatz. Voltaire und Diderot rächten die Ungerechtigkeit, welche ihren philosophischen Vorläufern angethan worden war. Der Scheiterhaufen des Mittelalters fanden

in der feurigen Presse der letzten Generation ihre Vergeltung.

Man versuche nur, die Seele mit Vernachlässigung des Gewissens zu entwickeln; der Gegner des Gesetzes wird kein Sittengesetz anerkennen, sondern sagen: „Alles ist den Außermählten erlaubt; sie mögen thun was sie wollen, sie können nicht sündigen, denn sie sind Kinder Gottes; das Sittengesetz ist nichts nütze unter dem Evangelium.“ Die Religion wird zur Vermittlerin des Unrechts werden, und die Priester werden für die vornehme Ungerechtigkeit kuppeln. Gott wird auf solche Weise als ungerecht, partiisch, grausam und rachsüchtig dargestellt. Die größten Ungerechtigkeiten werden in seinem Namen verlangt, die Gesetze und Gebräuche eines barbarischen Volkes werden Gott zugeschrieben, und die Menschen sollen sie beobachten und halten. Die Religion strebt darnach, die barbarischen Gebräuche roher Zeiten aufrecht zu erhalten; sittliche Werke werden für Feinde der Frömmigkeit erklärt; Güte wird als werthlos betrachtet, und gilt vielmehr als Beweis, daß der Mensch nicht unter dem Bunde der Gnade, sondern nur unter dem Bunde der Werke ist. Das Gewissen wird als ein unsicherer Führer dargestellt; kein höheres Gesetz wird von der Religion zugestanden; bloß das Interesse des Politikers und die Berechnung des Kaufmanns geben die Richtschnur im Staate; die Laune eines Priesters, eine neue oder eine altüberlieferte, giebt die Regel für die Kirche. Dann wird gelehrt, daß die Religion für den Sonntag und die Gemeinschaft der Heiligen, das Geschäft für die Woche und das tägliche Leben ist. Die achtbarsten Kirchen werden diejenigen sein, die nichts dafür thun, die Welt zu bessern und die Menschen geschickter zu machen, darin zu leben. Der Katechismus wird nichts mit dem Leben zu thun haben, ebensowenig das Gebet. Wenn die Kirchen Religion ohne

Sittlichkeit wollen, dann wird mancher gute und gewissenhafte Mann im Gegentheil Sittlichkeit ohne Religion haben, er wird der vollständigen und bewußten Religion spotten; vorzüglich sittliche Menschen werden aus der Kirche austreten, die mit ihrem Mummenschanz und ihren Einbildungen allein bleiben wird.

Die Menschen suchen bisweilen das religiöse Element auszubilden, während sie die Liebe unterdrücken. Dann befördern sie den Fanatismus, den Haß vor Gott, der schon so oft in der Welt organisirt worden ist. Dann wird Gott als eifersüchtig, parteiisch, nur Wenige liebend, und folglich selbst als unliebenswürdig dargestellt. Er sitzt als Tyrann auf dem Throne der Welt, und beherrscht mit seinem eisernen Scepter die Nationen, die er zu seinem Ruhme erschaffen hat, um sie aus Laune zu verdammen. In seinem kleinen engen Himmel sammeln sich nur wenige seiner Kinder, die sich durch ein Leben ewigen Nichtsthums hindurchwindeln und tändeln; aber seine Hölle ist groß und weit und voll von Menschen, Teufeln und ewigen Qualen. Dann werden die Menschen im Namen Gottes gewarnt vor der Gemeinschaft mit Ungläubigen, vor dem Mitleid mit Sündern. Ja, wir sollen unsere Brüder, die einem andern religiösen Glauben leben, hassen. Der Fanatismus organisirt sich, bald für eine kurze und zeitweilige Thätigkeit, um einen Heiligen zu verfolgen oder einen Philanthropen zu steinigen, bald in bleibenden Institutionen, zur Vertheidigung des Heidenthums, des Judenthums, des Mahomedanismus oder des Christenthums. Die Scheiterhaufen, auf welchen Katholiken und Protestanten ihre christlichen Brüder verbrannten, und die furchtbaren Qualen, welche wilde Heiden über die Nachfolger Jesu verhängten, entstanden alle aus derselben Ursache, dem Hasse im Namen Gottes, der schon manche zeitweilige Hölle auf der Erde geschaffen und darunter eine

ewige Hölle ausgegrübelt und gelehrt hat. Kurze Bartholomäusnächte, lange Kreuzzüge gegen Albigenfer oder Sarazenen, fortwährende Inquisitionen, Gesetze gegen Ungläubige, Atheisten, Quäker, Deisten und Christen entspringen alle derselben Quelle: dem religiösen Gefühl im Bunde mit ungöttlichen, fleischlichen Leidenschaften. Der böshafte Priester schaut aus der Gewitterwolke seines Hasses heraus und schlägt die Menschen im Namen Gottes und der Religion. Aber dann wendet sich der liebende Mensch ab von dem Gotte, der ein verzehrendes Feuer ist, von der Religion, welche die edelsten Regungen der Menschheit versengt und verbrennt; und wenn Andere eine Verehrung ohne Liebe von Seiten der Verehrer oder ihres Gottes haben wollen, dann will er Liebe ohne Religion, und Menschenliebe ohne einen Gott haben. So sieht in der Wüste der Araber den Wirbelwind mit seiner feurigen Sandwolke kommen, und eilt ihr aus dem Wege oder legt sich mit seinen Kameelen nieder, bis der furchtbare Sturm sich ausgetobt hat oder vorübergebraust ist; dann erhebt er sich wieder und setzt, Gott dankend, seine friedliche Pilgerfahrt fort.

Wie stark ist der Familientrieb! wie schön ist er, wenn er, indem Leidenschaft und Liebe sich verschmelzen, Jüngling und Mädchen zu vollständiger Gemeinsamkeit des Lebens verbindet und Jedes vollen Genuß findet, während es nur dem Anderen zu gefallen sucht! Welch schöne Häuslichkeiten sind auf solche Ehen gegründet, welche Familien der Liebe werden darin geboren und erzogen! Nehmen wir aber die Liebe, die Selbstverleugnung, die gegenseitige Hingebung weg, denken wir uns die naturgemäße Liebe als die unnatürliche Selbstsucht der Wollust, die nur ihren eignen Genuß sucht und ihres Opfers nicht achtet — wie müssen wir dann die viehischen Liebesverhältnisse einer Messalina, eines Mahomed, eines Casanova oder einer Katharina

hassen und verachten. Aber noch mehr hassen müssen wir eine Religion, welche ohne Menschenliebe ist. Sie hat gar manche Seite der Geschichte mit Blut geröthet und hat die Höllequalen zu einer flammenden Thatsache in allen christlichen Ländern gemacht. Die Katharinen einer solchen Religion, die Casanovas der Seele sind mir furchtbarer, als die Wüstlinge des Fleisches. Wenden wir unsere Augen ab von einem so häßlichen Anblick.

Die Frömmigkeit des Geistes, die Liebe zur Wahrheit ist nur ein Bruchtheil der Frömmigkeit; auch die Frömmigkeit des Gewissens, die Liebe zur Gerechtigkeit ist nur ein Bruchtheil. Ebenso ist es mit der Menschenliebe, der Frömmigkeit des Herzens. Jedes Einzelne ist ein schönes Bruchstück, alle Drei sind noch nicht die ganze Frömmigkeit. Wir müssen sie alle Drei mit dem Bewußtsein Gottes zu einem Ganzen verbinden, zur vollkommenen Religion, die in der Frömmigkeit des Geistes, des Gewissens, des Herzens und der Seele besteht — wir müssen Gott mit allen unseren geistigen Vermögen lieben; wir müssen ihn als Wahrheit, als Gerechtigkeit, als Liebe, als Gott lieben, der in sich die unendliche Wahrheit, die unendliche Gerechtigkeit, die unendliche Liebe vereinigt und der Vater Aller ist. Wir müssen dies mit Bewußtsein thun: wir müssen so daran gewöhnt sein, ihn in solcher Weise zu lieben, daß es unwillkürlich, ohne Anstrengung und doch nicht bloß instinctmäßig, daß es persönlich und nicht gegen unsere Zustimmung geschieht. Dann müssen wir dieses vierfache Ganze der Frömmigkeit durch äußere Sittlichkeit in ihren natürlichen Formen und verschiedenen Graden ausdrücken.

Ich erwähnte, daß in der Geschichte der Menschheit das religiöse Vermögen die anderen geistigen Vermögen der Menschen oft tyrannisiert hätte; nach meiner Ansicht sollte es

den übrigen in der Entwicklung vorangehen, sollte das überwiegende Vermögen in jedem Menschen, die allgemeine Kraft sein, welche die verschiedenen Bruchtheile regelt. Nach der Geschichte der Menschheit hat die Seele das gethan, aber in höchst verkehrten Erscheinungsformen. Bei der großen Masse ist das religiöse Element vor allen übrigen immer etwas voraus. Letzten Sonntag sagte ich, daß die Liebe oft das Leben in idealer Weise verkläre und poetisch verschönere, wenn es der Geist oder das sittliche Gefühl nicht thue. Bei der großen Mehrheit der Menschen ist es die Religion, die ihr Leben idealisch verklärt und verschönert und dem Ungebildeten eine innere Freude und Heiterkeit giebt, wie sie keine Kunst geben kann. Die Lehre vom Schicksal und der Vorherbestimmung idealisirt das Leben des Mohammedaners; er fühlt sich zum Werkzeuge Gottes erhoben; er hat einen unbeugsamen Muth und eine Geduld, die Alles trägt, was der Muth nicht bewältigen kann. Der Kameeltreiber des Propheten der Araber freute sich dieser innigen Verbindung mit Gott — er dünkte sich eine Speiche im Rade des Unwandelbaren zu sein. Der Gedanke, daß Gott mit besonderer Liebe über Israel wachte, tröstete die Hebräer, als sie ihre Harfen an die Weiden Babylons hingen und da saßen und weineten. Er erzeugte in ihren Herzen Geschiedten, wie die von Jonas, Esther und Daniel und die süßen Trostpsalmen, welche die Welt nimmer aufhören wird zu singen. Wie hat er die Nation auf ihrer Irrfahrt, in ihrer Verbannung und trotz dem Haffe, dem sie an allen Enden der Welt begegnete, aufrecht erhalten! Der Gott Jacobs ist ihre Zuflucht und der Heilige in Israel die Freude ihres Herzens. Der Glaube an Gott tröstete und unterstützte unsere Väter hier in Neu-England. Ihre Liebe wanderte über das Wasser nach manch lieblicher Heimath in dem theueren alten Meereseiland, und eine Thräne fiel auf den

Schnee bei dem Gedanken, daß weit über dem Wasser das erste Veilchen auf dem Grabe der Mutter blühte; aber sein Gottesbewußtsein entzündete ein Lächeln in dem Herzen des Puritaners, und trocknete die Thräne auf seiner männlichen Wange.

Der Gedanke, daß Gott uns kennt, uns sieht, uns liebt, verschönert das Leben aller religiösen Menschen. Wie stumpft er die Schärfe des Schmerzes, wie bricht er den Stachel der Täuschung ab, wie mildert er die Bitterkeit gar manchen Sorgenbechers, den wir zu trinken berufen sind. Wenn wir uns Gottes sicher bewußt sind, können wir dann irgend Etwas nicht ertragen? Der Glaube an die Unsterblichkeit ist so innig mit der Entwicklung der Religion verknüpft, daß keine Nation jemals an dem ewigen Leben zweifelte. Wie verklärt und verschönert er unser ganzes tägliches Thun und Leiden. Was schwebt dort über mir, vielleicht eine Tagereise entfernt, ja, vielleicht in einer Stunde oder gar in einer Minute erreichbar, ganz gewiß nicht weit entfernt und mit weit geöffneten Thüren bei Tag und bei Nacht! Gar oft flieht die müde Seele dorthin. Ihr armen, müden, geplagten Millionen, es ist Euer Himmel; kein Herrscher kann Euch denselben verschließen. Die Tyrannen, die den Leib ihres Opfers tödten, senden seine Seele in den Himmel. Dort ist der Sklave frei von seinem Herren, der Müde findet Ruhe, dem Bedürftigen fehlt es nicht an Brod, alle Thränen werden getrocknet, Gerechtigkeit wird gepflegt, die Seelen unserer Lieben liegen wieder in unseren Armen. Die Unruhe des Lebens ist vorüber, es giebt keine Ungerechtigkeit, keinen Schmerz, keine Furcht mehr: das ist der große Trost für die große Masse der Menschheit, der mächtigste Talisman, dessen Zauber ihre Liebe gewinnt. Der ungebildetste Christ, der wirklichen Glauben an das ewige Leben besitzt, hat ein Mittel, sich die Welt zu schmücken, das allen armseligen

Brunk eines Nebukadnezar zu Schanden macht. Was sind Reichthum, Ruhm, Genie, ja selbst Liebe — im Vergleich mit dem, was wir Alle über kurz oder lang genießen werden? Der schlechteste Mensch, der jemals lebte, mag darin einen Trost finden, der seine Furcht bewältigt. „Ich bin böse,“ kann er sagen, „Gott weiß es, wie ich es geworden bin. Seine unendliche Liebe wird mich aber eines Tages von meiner Bitterkeit und meinem Weh erlösen.“ Ich kannte einst einen Mann, der von seiner Frau gequält wurde, die grausam, hartherzig und erfinderisch im schlimmsten Sinne war. Inmitten ihrer Quälereien dachte er mit Freuden an die Güte Gottes und an die Wonnen des Himmels; und wenn ihre Zunge schwieg, versenkte er sich in einen Himmel von lieblichen Träumen, die von keiner Erinnerung an böse Worte getrübt wurden.

Die Religion trägt nicht ihre schönsten Früchte bei Personen von geringer geistiger Bildung; dennoch verbreitet sie oft über sie einen Reiz und eine Heiterkeit, die nichts Anderes zu geben vermag. Ich habe Männer und noch mehr Frauen kennen gelernt, die fast ihre ganze Bildung durch ihre Religiosität erlangt hatten. Die Religion hatte ihren Verstand, ihr Gewissen, selbst ihre Neigungen gefördert; indem sie den ganzen Boden ihres Wesens durchwärmte, hatte sie das Wachsthum jeder einzelnen Pflanze desselben gekräftigt. Junge Beobachter sind darüber oft erstaunt, da sie noch nicht die Lebenskraft einer religiösen Seele kennen. Bei solchen Personen findet man oft, trotz mangelnder Jugendbildung und beständiger Fernhaltung von den gewöhnlichen Mitteln der Bildung, eine Frömmigkeit ohne Beschränktheit, einen Eifer ohne Bigotterie und ein Vertrauen auf Gott ohne Geschwäg. Die Welt ihrer Beobachtung war keine weite, keine mannigfaltige, keine reiche Welt; aber ihre religiöse Erfahrung war tief, ihr religiöses Bewußtsein von

hohem Schwung. Sie waren voll Liebe und Vertrauen zu Gott. Die Religion war die Freude ihres Herzens und ihr Theil für immerdar. Sie fühlten, daß Gott in ihnen war, in ihrem Geiste wohnte und ihnen in der Stunde der Noth, d. h. zu jeder Stunde, Hilfe leistete. Die Frömmigkeit war ihre einzige Poesie; aus ihrer Unwissenheit, aus ihrem Mangel, aus ihrem Schmerze heraus, die schwer auf ihnen lasteten und sie mit dreifacher Dunkelheit bedeckten, sahen sie hinauf zum Himmel und erblickten den Stern des ewigen Lebens, der seine milden Strahlen in ihre harrende Seele sandte. Während es draußen dunkel war, herrschte innerlich helles Licht. Menschen mit stolzem Verstande gehen hochmüthig an solchen demüthigen Seelen vorüber. Aber aus solchem Stamme werden Mohameds, Luther geboren; und aus diesen kleinen Bächen wird der große Ocean der Religion vollgefüllt.

Dennoch steht man in solchen Fällen noch nicht die schönsten Erfolge der Religion. Die vier prismatischen Strahlen der Frömmigkeit müssen in einen natürlichen, vierfachen Lichtstrahl vereinigt sein, um in all ihrer Schönheit, all ihrer Kraft zu glänzen; dann wird jeder derselben verstärkt. Ich liebe die Wahrheit umsomehr, weil ich die Gerechtigkeit liebe; beide umsomehr, weil ich die Liebe liebe, alle drei umsomehr, wenn ich sie als Formen Gottes sehe; und in der Fülle der Religion verehere ich den Vater, der die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, der der unendliche Gott ist.

Die Liebe braucht Jemand, um sich daran klammern zu können; meine Seele offenbart mir Gott ohne die Grenzen einer menschlichen Persönlichkeit; ihn kann ich lieben, ohne durch meine Neigungen beengt zu werden. Wenn ich einen endlichen Gegenstand liebe, wachse ich bis zu seiner Größe hinaus, — dann muß ich inne halten; er kann mir nicht

zu weiterem Wachsthum helfen. Die Endlichkeit meines Freundes läßt keine absolute Liebe zu. Theilweise Liebe darf nicht den allgemeinen Gang der unpersönlichen Wahrheit und Gerechtigkeit stören. Der Gegenstand des Herzens darf nicht zwischen mich und den Gegenstand des Geistes oder Gewissens treten und den Menschen schwächen. Aber wenn wir den unendlichen Gott lieben, so geschieht es mit allen unseren geistigen Vermögen, die vollständig ihren Gegenstand finden, und wir wachsen allmählig auf zu ihm, um ihm gleich zu sein. Unsere Vorstellung von Gott wird beständig größer; das Göttliche, das wir erlangen, wird umfangreicher. Wir lieben nicht mit getheilter Liebe; es ist kein Widerstreit der Vermögen; der Kopf verbietet nicht, was die Seele will; das Herz geht nicht den einen Weg und das Gewissen den anderen. Derselbe Gegenstand entspricht allen diesen Vermögen, die ihn als Wahrheit, als Gerechtigkeit, als Liebe, — als Gott lieben, der Alles in Allem ist; eine Centralsonne hält dieses System harmonischer Gestirne im Gleichgewicht und giebt ihnen Wärme.

Betrachten wir die Kraft der Religion in einem Manne, dessen Verstand, Gewissen, Herz und Seele alle gut entwickelt sind. Er hat diese vier Formen der Frömmigkeit; sie vereinigen sich alle mit einer und eine mit allen. Sein Geist giebt ihm Erkenntniß der Wahrheit, die nothwendige Bedingung für die höchste Thätigkeit des Gewissens; dieses giebt ihm die Idee der Gerechtigkeit, die nothwendige Bedingung für die höchste Wirksamkeit der Neigungen; sie in ihrer Entwicklung erstrecken sich auf alle Menschen in ihrer weit greifenden Menschenliebe; diese bildet die nothwendige Bedingung für die höchste Thätigkeit der Seele, welche dann Gott mit absoluter Liebe lieben kann, und in Verbindung mit der gesammten anderen Thätigkeit des Menschen zum Gebrauch, zur Entwicklung und zum Genuße aller einzelnen

Vermögen hilft. Dann hat die Wahrheit ihre Kälte verloren, die Gerechtigkeit ist nicht mehr hart und rauh, die Liebe ist nicht mehr parteilich, wie, da sie auf die Familie, den Stamm oder auf die Nation beschränkt war, sondern erstreckt sich, in gleicher Ausdehnung wie die Gerechtigkeit, auf die ganze Menschheit. Der Glaube ist nicht mystisch oder bloß nach innen gekehrt oder quietistisch. Diese vierfache Thätigkeit vereinigt sich in der Verehrung, in der Liebe Gottes, einer Liebe, die sich in der höchsten gemeinschaftlichen Thätigkeit aller Vermögen des Menschen äußert. Dann ist die Liebe zu dem unendlichen Gotte kein mystischer Begriff, keine träumerische Gefühlschwärmerie; sondern die normale Thätigkeit des ganzen Menschen, indem jedes Vermögen ihre endliche Befriedigung sucht und auch ihre unendliche Befriedigung in dem Gefühle findet, daß Gott in der Seele des Menschen lebt.

In unserer Zeit, wie oft schon früher, werden Versuche gemacht, die Seele in der beschränktesten Weise auszubilden, ohne die anderen Theile der geistigen Natur des Menschen zu entwickeln. Die Vernunft wird fleischlich, das Gewissen gefährlich und das Herz trüglisch genannt. Wir sollen keinem derselben in Sachen der Religion trauen. Demnach klagen die Kirchlichgesinnten, daß die Wissenschaft nicht religiös ist, weil sie die ehrwürdigen Lehren der Kirche niederreißt — weil die Geologen die Sündfluth, die Grammatiker den Thurm von Babel und die Physiologen die Wunder der Juden, der Griechen, der Hindus u. s. w. ausgemerzt haben. Es wird geklagt, daß die Sittlichkeit nicht religiös sei, weil sie sich weigert, sich bei den religiösen Formen zu beruhigen, und weil sie denkt, daß der Gottesdienst nicht bloß darin besteht, in einer Kirche zu sitzen oder selbst den weisesten Worten zuzuhören. Die Kirchen beklagen sich auch darüber, daß die Philanthropie nicht religiös sei, sondern daß die Liebe

zu den Menschen von der Liebe zu Gott abführte. Der Philanthrop sieht die Gebrechen der Gesellschaft, die Sklaverei, deren Symbol die Peitsche, und die Sklaverei, deren Symbol das Capital ist; er sieht den Geiz, die Unmäßigkeit, die Unsitlichkeit der Menschen und ermahnt die Menschheit im Namen Gottes „all diese Bosheit abzuthun.“ Die Kirchen sagen, die Religion habe damit nichts zu thun, und man solle sich lieber an ihre Sacramente halten.

Wenn dies der Fall ist, dann wenden sich Männer von kräftigem Charakter nicht mehr zu der Kirche als ihrer Besten, von der aus die Gebrechen der Zeit angegriffen werden müssen, oder als ihrer Einsiedelei, worin sie Ruhe finden für ihre Seelen. In ganz England giebt es, glaube ich, nur wenig Männer von ausgezeichnete Fähigkeit, die Kanzelredner sind. Wir wollen gegen Geister, wie die drei großen Männer, die ihrer Kanzel zur Zierde gereichen, nicht ungerecht sein; aber England hat gewiß keine Kirchenlehrer, die an geistiger Befähigung mit Hooker und Barrow und Taylor und Cudworth und South sich messen können. Die großen Namen der englischen Literatur der Gegenwart, Carlyle, Hallam, Macaulay, Mill, Grote u. s. w. scheinen weit genug von der Kirche oder wenigstens von ihren Heilslehren entfernt zu sein. Die Schreibstube schickt Leute aus, um Staatsöconomie zu lehren; sie guckt immer in den Topf der Nation und denkt an den Magen des Volkes. Schickt auch die Kirche Leute von entsprechender Fähigkeit aus, die an die Seele der Nation denken und dem Volke politische Sittlichkeit lehren? War Bischof Butler der letzte der großen Männer, welche die Briten von der Kanzel der Staatskirche herab zu belehren suchten? Selbst Priestley hat wenige Nachfolger in den Reihen der Dissidenten. Dasselbe läßt sich von den kirchlichen Dichtern sagen. Sie sind oft wohlgeschult; wer von ihnen war wohlgeboren für seinen hohen Beruf?

In der amerikanischen Kirche ist derselbe Mangel an Männern. Edwards und Mayhew gehörten einem nun erloschenen Geschlechte an — dem der großen Männer auf der Kanzel. In unserer Literatur trifft man genug einst kirchliche Namen. Die schönsten Namen unseres kleinen Musenberges gehörten einst Geistlichen an. Channing ist der einzige hier zu Lande, der es bis ans Ende seines Lebens blieb. Eine große Schaar fähiger Männer drängt sich in alle Zweige des Handels, zur Gerichtspflege und auf die gefährliche Bahn der Politik, wo man sich einen Ruf erwirbt ohne Tugend und ihn verliert ohne Verbrechen — aber kein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten und Leistungen bleibt auf der Kanzel. Daher haben wir im Handel, im Staatsdienst, im Gerichtswesen Männer von starkem Geiste, welche den Menschen die Grundsätze predigen, die den vergänglichen Interessen des Tages entsprechen, aber wenige auf der Kanzel, um den Menschen die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit zu predigen, welche in der That den ewigen Interessen der Menschheit entsprechen. Daher wird keine Lieblings- und Todsünde des Volkes von der Kirche der Gegenwart nach Verdienst gestraft. Die Zwerge der Kanzel verstecken ihre kleinen Köpfe vor den Anakim der Politik und des Handels. Das allmächtige Capital jagt die Weisheit, die Gerechtigkeit und die Menschenliebe zur amerikanischen Kirche hinaus. Bloss unter den fanatischen Mormonen ist es noch der Fall, daß die befähigsten Männer im Namen Gottes predigen.

Dasselbe gilt in der Hauptsache von der ganzen Christenheit. Die Kirche, welche in ihrer schöpferischen Zeit einen Origenes, einen Chrysostomus, einen Augustinus, einen Hieronymus, einen Aquinas, ihre Gregore und Basile, ihre wirklichen Heiligen und ihre opfermuthigen Märtyrer hatte, kann im neunzehnten Jahrhundert nicht einen einzigen Geist

aufweisen, der ein Führer der Zeit wäre. Die großen Philosophen Europas sind weit entfernt Christen zu sein.

Es ist ohne Zweifel ein großes Unglück, daß die Stellen, welche den religiösen Einfluß am meisten begünstigen, mit schwachen Männern oder solchen, die sich wenig um das Heil der Menschheit kümmern, — die Alles von der Religion haben, außer ihrer Wahrheit, ihrer Gerechtigkeit, ihrer Menschenliebe, ihrem Glauben — besetzt sind. Dennoch ist dies Thatsache, eine Thatsache, welche deutlich genug zeigt, welche Stellung das sogenannte Christenthum in der Menschenwelt einnimmt. Die Form der Religion, welche von dem größten religiösen Genie, welches jemals die Welt erleuchtet, verkündet und mit seinem Blute besiegelt wurde, wird heut zu Tage amtlich von Männern vertreten, deren Talent gewöhnlich, deren Bestreben gewöhnlich — Reichthum, Ehre und fette Pfründen — und deren Leben gewöhnlich ist.

Aber trotz dieser Schattenseiten ist die Religion immer noch eine große Macht unter den Menschen. Sie war nie so groß zuvor; denn in der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit erhalten die höheren geistigen Vermögen immerfort eine immer größere Kraft. Wenn Christenthum heißt, was in der Lehre und dem Charakter Jesu wahr und gut war, dann gab es nie so viel Christenthum in der Welt. Trotz der Verkleinerung und dem Widerstreben von Seiten der Kirchen sind alle vier Formen der Frömmigkeit in beständiger Zunahme begriffen. Unter der Leitung befähigter Männer werden alle Bruchtheile der Religion an ihren verschiedenen Stellen fortgebildet. In Bezug auf den Geist — wie viel ist in diesem letzten Jahrhundert geschehen; der Mensch hat das geistige Besizthum des siebzehnten Jahrhunderts beinahe verdoppelt. Die alte Geschichte der Menschheit verstehen wir besser, als die Nationen, die sie erlebten. Welche

wissenschaftliche Entdeckungen in allen Beziehungen — zum Himmel, zur Erde und seinen Bewohnern! In der Philosophie — wie viel ist geschehen, um die Natur und die Geschichte des Menschen zu verstehen! In praktischen Dingen — welche Wunder sind in hundert Jahren geschaffen worden! Sehen wir nach England, Frankreich, Deutschland, Amerika — welche Macht hat der wissenschaftliche Kopf über die sinnliche Welt, die menschliche Macht durch bessere politische Organisation der Menschheit gewonnen!

In Beziehung auf das Gewissen, welche Liebe zur Gerechtigkeit entwickelt sich in der ganzen Christenheit! Welche Resultate derselben sehen wir in den letzten hundert Jahren: die Verbesserung der Geseze, der Verfassungen, die großen politischen, socialen und häuslichen Umwälzungen! Die Menschen haben klarere Ideen von der Gerechtigkeit; sie wollten eine Kirche ohne Bischof, eine Gesellschaft ohne Bevorrechtete, eine Familie ohne Sklaven haben. Von diesem störenden Gewissen kommt die Unruhe in der christlichen Welt. Welche Versuche macht das Volk, die Monopole zu vernichten, die Verkehrsfreiheit zwischen allen Nationen der Erde zu befördern! Wie mühen sich die Frauen, die lange Zeit von der Gewalt des männlichen Armes in Unterwürfigkeit gehalten wurden, sich ihrer natürlichen Rechte zu versichern!

In allen Bereichen der Liebe ist ein großer Fortschritt geschehen. Sie geht über die engen Grenzen Englands und der Christenheit hinaus und sucht die Sklaven frei zu machen, die Armen zu erheben, die Ursachen der Armuth durch Mildthätigkeit, die erleichtert, und durch Gerechtigkeit, die abhilft, zu entfernen; den Trunkenbold von seinem glühenden Durste zu heilen, die Verbrecher zu bessern, die einst nur gehängt wurden. Der Galgen muß abgeschafft werden, das Gefängniß eine Schule der Frömmigkeit werden, wie es vor-

her eine Höhle der Wuth und der Rache war. Wie große Mühe nimmt man sich mit den Taubstummen, den Blinden, den Wahnsinnigen; selbst die Blödsinnigen müssen unterrichtet werden. Philanthropen, welche die Freiheit des Sklaven, die Füße des Lahmen, die Augen des Blinden und das Gehör des Tauben sind, wollten auch der Verstand des Narren sein. In dem fälschlich sogenannten Zeitalter des Glaubens stellte der Stadtrath von Grenoble Bogenschützen an die Thore, um auf die fremden Bettler zu schießen, und sie vor den Stadtmauern niederzustrecken. Welche Vorsorge ist jetzt in Neu-England für die Bettler getroffen, nicht nur zur Erhaltung ihres Leibes, sondern auch zur Bildung ihres Geistes!

Keine Kirche führt in diesen Bewegungen den Reigen; Kirchlichgesinnte nehmen wenig Theil daran; sie gehen von den drei Formen der Frömmigkeit aus, der geistigen, der sittlichen und der gemüthlichen. Es fehlt nur noch, daß sie sich Alle mit einer bewußten Liebe zu Gott einigen. Was hindert uns daran? Die alte kirchliche Vorstellung von Gott als einem endlichen, in der Weisheit, in der Gerechtigkeit und in der Liebe unvollkommenen Wesen. Der Gott, der der sinnlichen Welt ganz äußerlich ist, der nach Launen und Einfällen handelt, ist nicht Gott genug für die Wissenschaft, die eine gleichmäßige, unendliche Kraft mit consequenten Thätigkeitsäußerungen verlangt. Die launische Gottheit, die dem menschlichen Geiste ganz äußerlich, eifersüchtig, partiell, rachsüchtig ist, Jacob liebt und Esau haßt, und alle Mitglieder seiner Familie bis auf einen kleinen Bruchtheil im höllischen Feuer braten läßt — das ist kein Gott für den wissenschaftlichen Moralisten, für den Philanthropen, der von Liebe überströmt. Sie wollen einen innerlichen und doch unendlichen, und somit über der Sinnenwelt und dem Geiste stehenden Gott; einen Gott von unendlicher

Vollkommenheit, Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Treue. Diese Vorstellung ist der christlichen Kirche eben so fremd wie den Mohamedanern und Hebräern; und so werden sich kräftige Männer von ihr ab oder werden unter gehässigen Namen hinausgestoßen. Dereinst werden diese Männer die wahre Vorstellung von Gott begrüßen und ein bewußtes Vertrauen, eine bewußte Liebe zu ihm haben, die ihrer Wissenschaft, ihrer Gerechtigkeit und ihrer Menschenliebe entspricht; sie werden die Propheten und Apostel der absoluten Religion werden, die weit genug ist für alle Wahrheit, alle Gerechtigkeit, alle Liebe — ja für einen absoluten Glauben an Gott, an seine Gründe, Mittel und Zwecke. Dann wird sich die ganze Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, die ganze praktische Energie, diese große Gewalt über die Natur, dies Vermögen, die sinnliche Welt zu organisiren und sie dem Willen des Menschen dienstbar zu machen, diese Liebe zur Freiheit und die Einsicht, große Massen zu gewinnbringender Industrie zu verbinden; dann wird die ganze große Literatur der modernen Zeit, die in so vielfarbiger Pracht schimmert und so rasch verbreitet wird; dann wird diese ganze Sittlichkeit, welche die natürlichen Rechte der Menschen beansprucht, diese Alles umfassende Philanthropie, die das Leben opfert, um die Menschheit zu beglücken. — dies Alles wird sich mit den natürlichen Regungen der Seele vereinigen und den unendlichen Gott willkommen heißen. Alle wird eine Religion umfassen, jeder Bruchtheil derselben mag den entferntesten Bruder nennen. Welch eine Aufgabe wird dann die Religion in den menschlichen Dingen erfüllen! Welche Einrichtungen wird sie schaffen, welche Wohlfahrt auf Erden begründen, welche Menschen bilden! Selbst in diesem Augenblicke streben die verschiedenen Mittel nach diesem einen, großen Ziele hin, nur unsichtbar, dem Menschen unbewußt.

Ich klage nicht über die Abnahme der Frömmigkeit, ich danke Gott für ihre Zunahme. Ich sehe, was gethan worden ist, ich sehe aber auch, was noch zu thun bleibt, und bin überzeugt, daß die Menschheit es thun wird. Gott ist ein Meister in seinen Werken; er schuf den Menschen zu einem Gottes würdigen Zwecke und gab ihm alle zweckentsprechenden Mittel. Kein Mensch, nicht einmal Jesaias oder Jesus, prophezeit so Hohes, daß nicht der Mensch das Orakel erfüllt und dann weiter geht, auf neue Prophezeiungen sinnt und sie erfüllt, indem er weiter schreitet. Wenn wir eine wahre Vorstellung von der Gerechtigkeit, einen wahren Begriff von der Philanthropie, oder dem Glauben an Gott haben, welche die Menschheit noch nicht hat, und wenn wir unsere Vorstellung aussprechen können, dann wird die Menschheit stehen bleiben und unsere Vorstellung verwirklichen, dann wird sie unsere abstracten Gedanken zu ihrem concreten Inhalte machen, und Armeen werden sich vor ihr beugen. Die Idee schlägt sie auf ihrem Flügel, wie der Wind im Juni das unreife Korn beugt.

Diese Religion wird Tempel bauen, nicht nur von Stein, sondern von lebendigen Steinen, Tempel, die aus Menschen, Familien, Gemeinden, Nationen und einer Welt bestehen. Wir brauchen diese Religion wegen ihrer allgemeinen und ihrer besonderen Zwecke; wir brauchen sie als subjective Frömmigkeit in ihren verschiedenen Formen, und in ihrer Vereinigung zum religiösen Gesamtbewußtsein; wir brauchen sie als Sittlichkeit, welche die Naturgesetze Gottes in Beziehung auf Körper und Geist in der persönlichen, häuslichen, gesellschaftlichen, nationalen und allgemein menschlichen oder kosmischen Form hält, so daß die göttliche Gesinnung zu einer menschlichen Lebensäußerung wird. Wir brauchen dieselbe, um die Gebrechen der modernen Gesellschaft zu heilen, um die moderne Herrschaft des Capitals auszugleichen,

um die Reichen und die Armen, die Arbeitgeber und die Arbeiter zu einem großen Bunde menschlicher Gemeinschaft zu vereinigen; wir brauchen sie, um die Scheidewand zwischen den verschiedenen Ständen, den Nationen, den Racen niederzureißen, um alle Stände in eine Nation, alle Nationen in eine große Menschenfamilie zu verwandeln. Die Wissenschaft allein vermag dies nicht zu vollbringen; die Berechnung des Vortheils kann es nicht erzielen; die politische Deconomie kann es nicht ermöglichen; bloß die Religion in ihrer Tiefe, in ihrer weiten Verbreitung, in ihrer Wahrheit kann das große Werk zu Ende führen.

Bereits schreitet es vorwärts, nicht unter der Leitung eines großen Mannes voll Ideen, der den Reigen führt und den Plan zum Bau der Zukunft macht; sondern unter der Leitung vieler Männer, deren jeder seine kleine Besonderheit kennt, die alle ihre verschiedenen Bruchtheile kennen; während der unendliche Baumeister in seiner Vorsehung für Alle sorgt. Vieles ist schon in dem halben Jahrhundert geschehen, viel mehr geschieht noch; aber das größte seiner Werke ist eines, wovon die Menschen nicht sprechen und was sie nicht sehen; es ist die stille Entwicklung der verschiedenen Theile einer vollkommenen Frömmigkeit, die sich dereinst zu dem Bewußtsein der absoluten Religion vereinigen und die Mutter einer neuen Kirche und eines neuen Staates mit Gemeinden und Familien, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, sein werden.

Wir sehen die materiellen Erfolge unserer Zeit, die Fabrikthätigkeit, die rasche Zunahme des Reichthums in Alt- wie in Neu-England. Thoren beklagen dies und möchten in die Zeit zurückkehren, wo ein unwissendes Landvolk in Schaffelle gekleidet, voll blinden instinctmäßigen Glaubens an Gott, und knechtisch folgend, wohin es geführt wurde, die Kathedralen von Upsala und Straßburg baute. In der

Entwicklung kommt zuerst das Materielle; selbst die unmäßige Gewinnssucht, die jetzt Alt- und Neu-England die Köpfe verdreht, ist ein Theil der Heilung des früheren unnatürlichen Irrthums. Die Massenarmuth ist auf dem Wege zum Grabe. Der natürliche Mensch geht dem geistigen voraus. Wir legen den Grund zu einem geistigen Gebäude, dessen Plan zu entwerfen noch kein Mensch Geist genug hat. Vor Jahren waren ganze Schaaren von Menschen auf dem Libanon beschäftigt, Cedern und Fichten zu fällen und sie zu allerlei Balken zu behauen; die Einen flößten sie die Küste entlang nach Zoppe, die Anderen fuhren sie nach Jerusalem. Wie schwiigten die Pferde, wie brüllten die Ochsen und wie stöhnten die Kameele! Tausende von Menschen arbeiteten in den Steinbrüchen von Moria an den Fundamenten des Werkes; doch nur ein Mann kannte die Bedeutung von dem Allen. Die Arbeiter, welche die Cedern und Sykomoren fällten, die Zimmerleute und die Maulthiertreiber kannten nur ihre besondere Aufgabe, weiter nichts. Aber der Sohn des danitischen Weibes ließ alle diese Steine und all dies Holz zu einem Tempel behauen, der durch die Arbeit Aller und mit dem Wissen nur Weniger sich auf dem Berge von Jerusalem erhob, das Wunder und der Stolz des ganzen Landes. So geht auch das große Werk der Sittigung der Menschheit vorwärts. Das Mädchen, das in Brüssel Spitzen webt, der Capitain des Auswandererschiffs, der hungrig nach australischem Golde an Mozambique vorübersegelt, der Chemiker, der den Schmerz durch ein Gas vernichtet und den Blyz lesen und schreiben lehrt, der Philosoph, der uns von den mächtigen Kräften erzählt, die in dem labyrinthischen Menschen verborgen liegen, und die barmherzige Schwester, welche im Schmutze einer unsittlichen Stadt ein Leben der Liebe lebt, — sie Alle und Tausende mehr arbeiten an den Bausteinen zu dem großen Tempel der Mensch-

heit, dessen Erbauer und Schöpfer Gott ist. Wir Alle werden vergehen, aber die Menschheit ist wie der Sohn Gottes, der immerdar bleibt und zu dem der Vater sagt: „Komme höher hinauf.“

Ich sehe die stille Zunahme der Religion in den Menschen. Ich sehe, daß die geistigen Elemente einen größern Bruchtheil des menschlichen Bewußtseins bilden, als je zuvor; daß mehr Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Glaube an Gott in der Welt ist, als zu irgend einer Zeit. Je mehr wir die Naturgesetze des Menschen, die Gesetze des Weltalls beobachten und kennen lernen, um so mehr wird diese Religion wachsen, und die Resultate dessen werden sich im gewöhnlichen Leben, in der persönlichen, häuslichen, gesellschaftlichen, nationalen und allgemein menschlichen Form zeigen.

Manche Menschen sagen, daß sie Gott nicht lieben oder selbst begreifen können, außer in menschlicher Gestalt. Gott als der Unendliche scheint ihnen zu abstract und sie können ihn nicht fassen, bis ein Mensch in ihr körperliches Auge und in ihre Arme fällt, und ihre Liebe ihn umfassen kann. Daher lieben sie Christus, nicht den geschichtlichen Jesus, sondern den Christus der Glaubenslehre, als ideale Verkörperung Gottes im Menschen. Aber die wahre geschichtliche Verkörperung Gottes ist die Menschheit; und die Geschichte der Menschheit ist eine beständige Verklärung. Wie das Göttliche uns am nächsten scheint, wenn es sich in menschlicher Gestalt darstellt, und wie die Menschen gern an die Vereinigung Gottes mit den Menschen geglaubt haben, so ist die Religion am lieblichsten, wenn sie die Gestalt des gewöhnlichen Lebens annimmt — wenn unser Tagewerk ein tägliches Sacrament, und unser Leben ein Dankpsalm und ein Gebet um Begeisterung für die That ist.

Es ist heute Palmsonntag, und die Menschen in den Kirchen erinnern sich, was von dem Zimmermannssohn von

Galiläa geschrieben steht, der in Begleitung von Tausenden in Jerusalem einzog, die nicht bloß auf Trost warteten, sondern ihm auf halbem Wege entgegen gingen, die nicht wußten, was sie thaten, noch wen sie begrüßten. Wie der Menschensohn in die Hauptstadt eines Volkes kam, das ihn nicht kannte, so zieht in unserer Zeit die Religion auf einem Eselsfüllen in Dorf und Stadt ein, bewillkommt von manchem müden und leidenden Herzen, aber verkannt und verfolgt von den Nachfolgern derjenigen, die Rath pflegten gegen Jesus, daß sie ihn tödteten. Wie wenig wissen wir! Aber wer die Reinheit seines Bewußtsein bewahrt und sich selbst treu ist, Tag für Tag, ist auch Gott treu in alle Ewigkeit und hilft die Gesamteinheit in der Menschenwelt wieder herstellen.

In der Jetztzeit sind die religiösen Handlungen der alten Zeit leicht zu verstehen. Sie hinterließen ihre Denkmale, ihre Pyramiden und die Tempel, die sie bauten, zur Erinnerung an die Kriege, die sie in Namen Jesu oder Mahs des Einzigen gegen ihre Brüder führten. Aber die religiöse Thätigkeit unserer Zeit, die nicht die alte Form trägt, bedarf einer neuen Generation, um verstanden zu werden. Meine Freunde, wir sind eine junge, noch neue Nation, Sie und ich, wir können etwas thun, um ihr Schicksal zu modeln. Es folgen uns Millionen nach. Sie werden unsere Prophezeiung erfüllen, je wahrer, um so schöner. Unser Begriff von der Religion, unsere Vorstellungen von derselben werden sie, wenn sie wahr sind, in ihrem tief innersten Leben besessigen. Sie werden sich freuen, wenn wir das Joch von ihnen genommen, und den alten traditionellen Schleier zerrissen haben, der das Antlitz ihres Vaters vor ihnen verbirgt. All unsere Frömmigkeit, mag es eine ganze oder theilweise sein, vererbt sich auf unsere Kinder, um deren Antlitz zu erheitern und ihre Seelen zu besessigen in Ewigkeit.

VI.

Von der Bildung der religiösen Vermögen.

Darum wollen wir zur Vollkommenheit fahren.

Hebr. 6, 1.

Das höchste Product einer Nation sind wir Menschen; von uns Allen ist es unser Charakter, das Leben, was wir aus unserer Zeit herausarbeiten. Unser Ruf ist, wofür wir gehalten werden, unser Charakter, was wir wirklich sind. Von diesem Charakter ist das wichtigste Element das religiöse, denn es soll der Führer und Lenker aller übrigen, das Grundelement der menschlichen Tugend sein.

Im Allgemeinen ist unser Charakter das Resultat von drei Factoren, nämlich: von unserer Natur, sowol der menschlichen, die wir als Menschen mit der ganzen Menschheit gemeinsam haben, als der persönlichen, die wir als Sarah oder Georg zum Unterschiede von allen andern Menschen haben; dann von den Erziehungsmitteln um uns, und endlich von unserem Willen, mittelst dessen wir über den Gebrauch entscheiden, den wir von den beiden anderen Factoren machen wollen; denn es hängt von uns ab, ob wir uns vor den Naturtrieben und den Erziehungskräften unbedingt beugen, oder ob wir ihre Einwirkung auf uns modificiren wollen.

Was im Allgemeinen von aller Bildung gilt, gilt auch im Besonderen von der religiösen Erziehung. Der religiöse Charakter ist das Resultat dieser drei Factoren.

Ich nehme an, daß jeder ernste Mann, der weiß, was Religion ist, ein religiöser Mensch zu werden, so gut wie möglich seine religiösen Pflichten zu erfüllen, so viel wie möglich religiöse Rechte zu haben, und in so weitem Umfange wie möglich religiöse Wohlfahrt zu genießen, Gott so viel als möglich zu geben und von ihm so viel als möglich zu empfangen wünscht. Es scheint nicht immer so, aber es ist so. Im Grunde unseres Herzens wünschen wir dies Alle. Wir sind von blinden Führern mißleitet worden, riemol sie uns nicht immer zu täuschen dachten; wir sind oft in der Irre umhergegangen, verleitet von unserer natürlichen Leidenschaft in der Jugend, durch unsere willkürliche Berechnung im Mannesalter, ohne daß wir uns jedoch selbst betrügen wollten. Aber es gibt Niemand unter uns, der nicht religiös zu sein wünscht, — wenigstens traf ich noch Niemand, der es eingestanden oder bei dem ich es für wahr gehalten hätte. Aber natürlich wünschen sie es Alle in verschiedenen Graden des Wollens.

Die Schriftsteller theilen oft die Menschen in zwei Klassen — in Heilige und Sünder — ein. Mir gefällt diese Eintheilung nicht. Die besten Menschen sind noch schlecht genug in ihren eigenen Augen. Ich hoffe, Gott ist zufriedener mit den Menschen, als wir es mit uns selbst sind, denn es ist so Vieles in uns, was gegen unsern Willen dort ist, schlechte Hausgenossen, die wir noch nicht los werden können. Jener rauchige Kamin übler Laune ist eine Qual für den armen Herrn Feurig, den er in fünfzig Wintern nicht den Muth oder die Kraft gehabt hat, zu entfernen. Wenn wir uns selbst sähen, wie uns Andere sehen, würden wir oft zu Stolz und Einbildung verleitet werden. Wie viele böse Handlungen und Regungen weiß ich von mir, die mir kein Verleumder ins Gesicht schleudern würde. Doch nehmen wir die schlechtesten Menschen, die wir finden können, Straßenräuber,

Seeräuber, oder die noch gefährlicheren Diebe, welche die Häuser der Wittwen verschlingen und in durchaus gesetzlicher Weise die Schutzlosen plündern, achtbare und christliche Leute, welche die Armuth bestehlen; nehmen wir die Henkersknechte der spanischen Inquisition, die Mörder und Banditen von New-York und Neapel, ja, die Menschen, welche in Boston sich dazu hergeben, an ihren farbigen Mitbürgern, für 10 Dollars den Kopf, Menschenraub zu begehen und sie und ihre Nachkommenschaft in die Hölle amerikanischer Sklaverei zu senden; — selbst diese Menschen würden sich entsetzen und schauern bei dem Gedanken, daß sie ohne Gottesbewußtsein in der Welt wären, daß sie ohne Religion lebten und daß sie ohne Religion sterben würden. Ich weiß, daß Viele denken, daß es mit der Religion sich unbequem lebt; aber die Schlimmsten wie die Besten denken, daß es sich mit der Religion gut stirbt. Die Menschen bereuen Vieles auf dem Todtenbette; wenn der Sturm braust, werden alle Todten im Grunde des Meeres aufgewühlt; aber keiner bereut dann seine Bemühungen, religiös zu werden. Gar Mancher, der unter beständigen Verletzungen seiner persönlichen, häuslichen, gesellschaftlichen, nationalen und allgemein menschlichen Pflichten lebt, sucht sich ohne Zweifel glauben zu machen, daß er ein religiöser Mensch sei, und wenn er im Namen Mammons der Wittwe ein Pfund raubt, gibt er der Waise im Namen Gottes einen Pfennig und denkt, er dient der Einen, ohne der Anderen gerade sehr nahe zu treten. So sind Sklavensänger in unserer Zeit musterhafte Mitglieder von christlichen Kirchen, wo der Geistliche von Woche zu Woche der Philanthropie tüchtig den Kopf wäscht, und nennen sich elende Sünder mit der demüthigsten Miene. Dies ist nicht bloße Verstellung. Diese Menschen wollen sich mit Gott auf gutem Fuße halten und wählen diesen Weg als den wohlfeilsten, wie den respectabelsten. Louis XV. hatte

der heiligen Jungfrau inmitten seines Lusthauses eine Privatkapelle geweiht, wo er und seine armen Opfer sehr fromm gewesen sein sollen: Sklavenhändler und Menschenräuber sind sehr besorgt, jeden Angriff auf ihren religiösen Ruf zurückzuweisen, und üben nicht eher ihr Gewerbe, als bis sie vom Geistlichen die Versicherung erhalten haben, daß es patriarchalisch und selbst christlich sei. Ich erwähne dies, um zu zeigen, daß Menschen, die gewöhnlich für besonders abscheulich in ihrem Leben und in ihrem Charakter gelten, doch nicht ohne Religion sein wollen. Ich nehme als ausgemacht an, daß alle Menschen einen religiösen Charakter sich anzu-eignen wünschen.

Ein religiöser Charakter besteht der Idee nach in Folgendem. Er besteht erstens darin: uns selbst zu lieben, Körper und Geist je nach ihrem Naturgesetz zu bilden; alle geistigen Fähigkeiten, jede nach ihrem rechten Verhältnisse, in harmonischer Thätigkeit zu gebrauchen, zu entwickeln und zu genießen, und sie bis zur höchsten Stufe, die wir unter unseren Umständen erreichen können, auszubilden; solch ein bleibendes Bewußtsein Gottes zu haben, daß es uns die vierfache Form der Frömmigkeit gibt, mit der wir uns so viel beschäftigt haben, und uns innerlich fleckenlos, harmonisch und heilig macht.

Er besteht zweitens darin: unsere Mitmenschen zu lieben, ihnen zu thun, was recht ist, und zwar aus den rechten Gründen und zu den rechten Zwecken; sie wie uns selbst zu lieben; ihnen nach unseren Kräften zu dienen; in solcher Uebereinstimmung mit ihnen zu leben, daß wir uns ihrer Freuden freuen, und uns Alle wechselseitig durch den Segen Anderer gesegnet fühlen.

Er besteht endlich darin: Gott zu lieben, ihn zu erkennen, das Bewußtsein seiner unendlichen Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Heiligkeit, und somit vollkommene

Liebe zu Gott, vollkommenes Vertrauen zu ihm, Freude an dem unendlichen Wesen Gottes zu haben; ihn geistig, in der Liebe zur Wahrheit, sittlich als die Gerechtigkeit, von ganzem Herzen als die Liebe und mit all' unseren Vermögen als den unendlichen Gott, den Vater und die Mutter der Welt zu lieben; Gott so zu lieben, daß wir kein Verlangen tragen, sein Gesetz zu überschreiten, oder unsere Pflicht gegen uns selbst, gegen unseren Bruder, oder gegen unseren Gott zu verletzen; ihn so zu lieben, daß wir keine Furcht vor Gott, keine vor uns selbst, keine vor den Menschen haben, sondern daß ein vollkommenes Vertrauen und eine unumschränkte Liebe an die Stelle jeder Furcht tritt. Kurz, er besteht darin, daß wir durch den normalen Gebrauch, die Entwicklung und den Genuß jeder geistigen Fähigkeit, jedes leiblichen Gliedes und jeder Art von Vermögen, das wir besitzen, Gott dienen.

Ich glaube, dies ist das Ideal eines religiösen Charakters, und daß es Niemand gibt, der nicht ein Verlangen eingestehen würde, in diesem Sinne religiös zu sein, — denn es heißt gleichzeitig, ein vollkommener Mensch zu sein; — Niemand, der nicht diesem Zwecke ein Opfer bringen würde; ich glaube, daß die meisten Menschen demselben ein großes Opfer bringen, Einzelne Vater und Mutter verlassen und ihr Leben darum geben würden, sich desselben zu verschern.

Welches sind die Mittel zu diesem Zwecke, zu dieser Gnade, zu diesem Ruhme? Es gibt vier große, öffentliche Erziehungsmittel, nämlich: industrielle, die politische, die literarische und die kirchliche Thätigkeit des Volkes, die in Handel und Gewerbe, im Staate, in der Presse und in der Kirche sich darstellen. Sie haben einen allgemeinen Einfluß auf die Bildung des Charakters, und somit einen besonderen Einfluß auf die Bildung des religiösen Charakters; da man ihnen

aber nicht die allgemeine Bildung des Charakters anvertrauen kann, so darf man ihnen um so weniger diese besondere Aufgabe stellen. Sie sind noch weniger verläßlich in der Religion, als in allen andern Dingen. Mittelft dieser Kräfte ist die ganze Gemeinde ein Religionslehrer für Alle, die darin geboren sind; aber sie kann die Religion nur in der Art und in dem Grade lehren, die sie selbst gelernt hat und besitzt, nicht, die sie nicht gelernt hat und nicht besitzt. Nicht nur kann sie nicht eine Religion lehren, die höher ist als die ihrige, sie hindert uns auch, eine neue und bessere Art der Religion kennen zu lernen.

In verschiedenen Punkten kennen wir uns auf diese öffentlichen Erziehungsmittel in der Religion verlassen; sie werden uns im Allgemeinen Gottesfurcht lehren und eine gewisse Ehrfurcht, die daraus entspringt; die üblichen Sacramente; den Kirchenbesuch; vielleicht den Anschluß an die eine oder die andere Secte, und eine eifrige Ehrfurcht vor der Bibel. Sie werden uns unsere praktischen Pflichten lehren, die persönlichen, die häuslichen, die gesellschaftlichen und die politischen. Aber natürlich können sie uns nur lehren, was sie selbst haben. Wir können uns darauf verlassen, daß sie der Mehrtheit der Menschen gewisse große Wahrheiten lehren werden, die das gemeinsame Eigenthum der ganzen Christenheit sind, wie das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Gewißheit einer Art Wiedervergeltung und dergleichen. Dann hat jede Kirche gewisse, besondere Wahrheiten, die sie lehrt: so die Katholiken die Ehrfurcht vor der römischen Kirche, die Protestanten die Verehrung der Bibel, die Calvinisten den Glauben an die Dreieinigkeit, die Unitarier an die Einheit Gottes. Alle Secten werden ein gewisses Anstandsgefühl, die Heilighaltung des Sonntags, das Streben nach gewissen volksthümlichen Tugenden, die Vermeidung gewisser unvolksthümlicher Laster lehren.

Die Erziehungsanstalten dienen zur Erlangung dieses Zweckes. Wir schicken unsere Kinder in die Schulen von Boston; sie lernen die Gegenstände, die dort gelehrt werden: Lesen, Schreiben und Rechnen. Was nicht gelehrt wird, lernen sie nicht. In Sachsen lernen die Kinder deutsch, in Holland holländisch. In derselben Weise lernen die meisten Menschen die gemeinsame Religion der ganzen Gemeinde, und üben sie auf den Märkten, in ihren Häusern, in den Hallen der Gesetzgebung, in den Gerichtshöfen und in den Gefängnissen. Die Zeitungen, die Congressverhandlungen, die Reden der Staatsmänner sind ein Theil des nationalen Glaubensbekenntnisses, und zeigen, was der gegenwärtige Gegenstand der Verehrung ist und worin der praktische Glaube der Nation besteht.

Aber nach einem hohen Aufschwung in der Religion muß man sich anderwärts umsehen, sowie nach Ausgezeichnetem im Bereich des Gefühls, nach Hehrem in der Idee und nach Neuem in der Form der Religion. Jene Erziehungsmittel lehren uns vergängliche Grundsätze, die wol unseren gegenwärtigen und persönlichen Interessen dienen, aber nicht ewige Grundsätze, welche wirklich unseren ewigen und allgemeinen Interessen dienen. In Jerusalem konnten diese Erziehungsmittel einen Gamaliel, nie einen Jesus bilden.

Der Karlsfluß fließt in der Stunde zwei Meilen. Späne und Strohhalme werden deshalb auf seiner Oberfläche, wenn kein Wind geht, mit dieser Schnelligkeit sich fortbewegen. Wenn aber Jemand in einem Boote zwei und eine halbe Meile in der Stunde zu fahren wünscht, so muß er zwei Meilen rudern, die ihn der Fluß nicht trägt. So geht es uns Allen auf dem Strome der Volksreligion; er wird uns so rasch treiben als er selbst fließt. Wir können mit seiner Fluth steigen, und wenn er aus irgend einer Volksbosheit, die vom Ufer her weht, Ebbe hat, dann können wir auf den Strand ge-

worfen werden und auf dem Trocknen sitzen bleiben. Die religiösen Erziehungsmittel einer Handelsstadt — man sieht es an den Zeitungen, welche Religion sie lehren, auf den Straßen, was für Menschen sie machen.

Diese Erziehungsmittel dienen dazu, Christen zu bilden, wie sie durchschnittlich sind, und ihr Einfluß ist von so großem Werthe für das Gemeinwesen, wie die militärische Disciplin eines Lagers; aber wahrhaft religiöse und ausgezeichnete Menschen zu werden, müssen wir ganz andere Hilfsmittel haben. Wir wollen einige derselben näher betrachten.

Es gibt religiöse Menschen, welche durch den religiösen Geist, mit dem sie geboren wurden, und den religiösen Gebrauch, den sie davon machten, sich weit über die Mehrzahl der Christen erhoben haben. Solche Menschen sind das erste Hilfsmittel, und zwar ein sehr wichtiges. Es ist ein Glück, wenn ein solcher Mann an einer Kirche angestellt ist, wohin die öffentliche Meinung das Volk treibt, und seine natürliche Anlage durch seine Stellung verstärkt. Aber es ist selten, daß ein solcher Mann auf die Kanzel kommt. Die gewöhnliche kirchliche Bildung dient dazu, gewöhnliche Menschen, mit wenig individuellem Leben, wenig Eifer und bloßer Sectenbegeisterung zu machen. Wenn indeß ein Mann von religiösem Geiste durch einen glücklichen Zufall auf die Kanzel kommt, so schwebt er in großer Gefahr, sich wieder herunterzupredigen. Dennoch sind einige solche Männer, wenn auch nur wenige, längs der Laufbahn der menschlichen Entwicklung aufgestellt, wie Städte auf Bergen stehen, die keine verdunkelnde Wolke dem Auge ganz verbergen kann. Ja, sie sind große Leuchttürme am Strande der Welt — Signalfener an den Klippen der Küste, die weit über die See hinausleuchten, dem Schiffer sagen, wo er sich befindet, und ihn im Hafen der Ruhe willkommen heißen. Für die

Gassen in der Stadt muß es Laternen, für den Laden des Krämers und Apothekers Lampen geben; sie werden auch zahlreich sein und jede wird ihre besondere Bestimmung haben. Dieselbe Ordnung der Dinge, wie in den bürgerlichen Dingen, finden wir in den kirchlichen wieder; denn jede Secte hat ihre Laternen und Lampen, um die Menschen zu ihrem besonderen Höckerkram zu führen, wo die Verkäufer mit ihren Waaren stehen. Aber religiöse Faro's von Genua und Leuchthürme von Eddystone kann es immer nur wenige und in weiten Zwischenräumen geben; die Welt ist noch nicht reich genug an Geist, um viele Leuchthürme dieser Art aufzustellen. Doch diese Männer sind stets die Genien des Strandes und werden für Alle eine Wohlthat sein, die auf dieser gefährlichen Fluth steuern.

Aber selbst bei diesen Männern findet man selten das Ganze der Religion. Der Eine hat die Gefühle derselben; er wird unsere religiösen Empfindungen, unsere Ehrfurcht, unsere Frömmigkeit, unser Vertrauen und unsere Liebe zu Gott ansachen. Ein Anderer hat nur die Ideen derselben; neue Gedanken über die Religion, neue Wahrheiten, die er dem menschlichen Geiste darbringt. Als zergliedernder Kopf zerstört er die alten Irrthümer der theologischen Systeme, drischt mit dem Dreschflegel der Philosophie die Glaubensbekenntnisse der Kirchen aus und sondert den Weizen davon ab; er worfelt sie mit rauhem Winde, große Spreuwolken verwehen vor seinen mächtigen Schwingen. Als wissenschaftlich bauender Kopf nimmt er die alte Wahrheit, welche das kritische Dreschen ausgehalten hat und nun gestühtet ist, verbindet damit neue Wahrheiten, die ihm von Gott gekommen und die er mit liebendem Arm aufgenommen, und aus seinem großen Vorrathshause bringt er mit seiner tiefen Kenntniß des Himmelreichs Neues und Altes, um als Brod des Lebens und als Saamenkorn für die noch ungeborenen Geschlechter zu dienen.

Ein Dritter, der gerade keine großen religiösen Gefühle, keine neuen theologischen Ideen besitzt, hat doch große Gerechtigkeit und lehrt persönliche und gesellschaftliche Sittlichkeit, wie kein Anderer. Mag er sich auf einen einzelnen Punkt derselben werfen und Mäßigkeit, Keuschheit, Reform der Strafgesetzgebung, Neubau der Gesellschaft, Erhöhung des Weibes oder Erziehung der ganzen Menschheit predigen; oder mag er sich mit allgemeiner Philanthropie, mit der Erziehung der ganzen Menschheit zur sittlichen Tugend beschäftigen — das Alles entkeimt derselben Wurzel und muß mit Dank aufgenommen werden.

Jeder dieser Lehrer leistet unseren Seelen einen wirklichen Dienst, indem der Eine die Gefühle belebt, der Andere Ideen austreut und der Dritte die Ergebnisse der Religion in sittlichen Handlungen in's Leben einführt. Ich weiß, daß in allen Kirchen sich ein gewaltiger Lärm erhoben hat gegen die sittlichen Reformatoren, gegen die Männer, welche die reine Religion auf das tägliche Leben im Einzelnen oder im Ganzen angewandt wissen wollten. Wir Alle wissen, welches Geschrei erhoben wird gegen einen Mann, der ein Laster aus der menschlichen Gesellschaft austrotten oder eine neue Tugend einführen will. Jeder Wolf hat ein Interesse an der Wildniß und verabscheut die Art und den Pflug des Ansiedlers, dessen Kind er mit Vergnügen verschlingen würde, wenn er könnte. Ebenso hat jedes Gebrechen in der Gesellschaft seine Vertheidiger, die ihr Vermögen darin angelegt haben. Das erfuhr Paulus in Ephesus, Telemach in Rom und Garrison in Amerika. Ich zweifle nicht, daß die Epheser die Religion zu allen Dingen für gut hielten, ausgenommen, der Diana silberne Tempel zu machen. Darüber aber wurden sie voll Zornes. Die Menschen ereifern sich gegen den Fortschritt der Sittlichkeit: „Predigt uns Religion, predigt uns Christenthum, Christum den Gekreuzigten und

nicht dieß ungläubige Zeug von Aufgeben besonderer Sünden und von überschwänglichen Tugenden. Predigt uns die Sündlichkeit der Sünde, die Schönheit der Heiligkeit und dergleichen, aber laßt die herrschenden Sünden der Gesellschaft, des Handels und Wandels, der Kirche und des Staates unangetastet; seid still von der Trunkenheit und der Wollust, von Krieg, Slaverei und den tausend Formen des Geizes, die uns Freude machen. Ist es nicht genug, daß wir euch Predigern unsern Säckel geben und Euch mit unserer Gegenwart beehren; daß wir uns allwöchentlich als elende Sünder bekennen, in denen nichts Gesundes ist; und daß wir vielleicht zwei Mal in unserem Leben fasten? — Nein, Ihr müßt uns auch noch Gözendiener nennen, ja Trunkenbolde, Schlemmer, sittenlos in der Jugend und geizig im Alter. Laßt das sein und predigt uns von der Seligkeit der Gerechten, von Christus dem Gekreuzigten.“ Wenn das Geld spricht, gehorcht die Kirche, und die Kanzel predigt als Lehre die Gebote der Kirchstühle.

Aber es sind gerade diese sittlichen Reformatoren, die in unserer Zeit mehr gethan haben als alle Anderen, um das Gefühl der Frömmigkeit zu befördern, nach welcher die Kirchen vergeblich so sehr verlangen. Der neue religiöse Grund und Boden, auf welchem die Kirchen stehen, ist immer für sie von Männern erobert worden, welche von den Kirchen gehaßt wurden. In den letzten dreißig Jahren haben diese verhaßten sittlichen Reformatoren von Neu-England, wie ich glaube, mehr gethan zur Beförderung der Liebe zu Gott und des Glaubens an ihn, als alle die Prediger der Kirchen zusammen genommen. Die Gerechtigkeit ist ein Theil der Frömmigkeit, und die natürliche Liebe des Menschen zum Ganzen ist so groß, daß alle Bemühungen, die Gerechtigkeit unter den Menschen zu fördern, schließlich zur Liebe zu Gott als Gott führen.

In jeder Gemeinde findet man einen Mann, der in solcher Weise einen Theil der Religion vertritt; oft vielleicht denkt er, daß der Theil das Ganze ist, weil es Alles ist, was er kennt; hier und dort findet man auch einen solchen auf der Kanzel. Aber dann und wann erscheint uns ein Mann, der diese drei Theile der Frömmigkeit in Einer großen Religionsherrlichkeit in sich vereinigt, der nicht minder ausgezeichnet in seinen Gefühlen und Ideen, als in seinen Handlungen ist. Jeder von jenen theilweise frommen Männern kann uns viel helfen, indem er uns seine Lehre mittheilt, unsere Gefühle ansacht, uns durch sein Thun ein Beispiel gibt, und uns und der Gesellschaft in seiner religiösen Handlungsweise ein Muster vorlegt. Jeder derselben kann uns theilweise bessern. Wenn aber ein Mann kommt, der alle Theile der Frömmigkeit in sich vereinigt, der wird uns einen neuen Sporn, eine Begeisterung geben, die kein Anderer zu erwecken vermag; keine theilweise, sondern eine allumfassende.

Solche Männer gibt es immer in der Welt; der Saame der Propheten stirbt nie aus. Er geht auf in Israel und in Attika; hier lehrt ein Prophet die Wahrheit als göttliche Offenbarung, dort ein Philosoph mit einem menschlichen Forschergeiste. So wächst das Kraut der Gnade in Winkeln, wo einst alte Häuser standen, oder wohin immer der Wind den Saamen getragen hat; und wiewol es die Ochsen fressen und mit ihren Klauen niedertreten, wächst es dennoch immer frisch und neu. Wenn die Schriftgelehrten und Pharisäer zu Jerusalem Gögendienere werden und die Schafe ohne Hirten sind, dann steigt der Geist Gottes auf's Neue nieder und beseelt einen Zimmermannssohn von Nazareth, dessen Blitz den seine Herde verlassenden Schriftgelehrten erschreckt; das Neue stößt mit dem vergänglichen Alten zusammen und der ganze Himmel erzittert von dem Donner des Streites. Dann und wann stellt sich ein sol-

der Mann zwischen das Lebende und das Todte. „Begrabt Jenes,“ sagt er, „es ist hoffnungslos todt und läßt sich nicht erwecken. Dies muß geheilt, verbunden und gesund gemacht werden.“ Er ist ein Arzt, der die sündenkranken Kirchen heilt; er begräbt das Todte, heilt auch das Kranke und gibt dem Gesunden neues und kräftiges Leben. Aber die Besitzer der Säue, die dabei zu Grunde gehen, schreien über ihren Verlust.

Doch solch ein Mann wird von seinem Geschlecht nicht verstanden. Ein Mann mit einer einzigen hohen Fähigkeit wird bald erkannt und begriffen. Dieser Eine ist zu nichts gut, als zur praktischen Ausführung; Jener nur zur Erzeugung neuer Gedanken. Der Eine ist ein Gefühlsmensch, der Andere ein Reisender. Wenn aber ein Mann kommt, der sich durch viele und höchst verschiedenartige Fähigkeiten auszeichnet, dann brauchen die Menschen lange Zeit dazu, um ihn zu erkennen und zu begreifen. Wenn er in sich alle Vorzüge von allen Menschen in der Metropole birgt, er wird immerhin manche große Stadt durchwandern müssen, ehe er begriffen wird. Das junge Mädchen in der Erzählung, die sich wunderte, als sie zum ersten Male ihren Geliebten predigen hörte, daß diese Lippen eben so schön beten als küssen könnten, konnte nur nicht das doppelte Sacrament, das Geheimniß dieser Doppelaufgabe eines einzigen Mundes begreifen. Jedermann kann sehen, daß Korn auf diesem und Kohl auf jenem Felde wächst; der unwissende Bauer weiß es; aber es bedarf gar vieler großer Männer, um die Botanik eines ganzen Continents zu schreiben. So ist es immer. Nehmen wir einen religiösen Mann, der über rein innere Regungen der Frömmigkeit, über die Liebe zu Gott, über den Glauben an ihn, über die Ruhe der Seele, über den Vorgeschmack des Himmels schreibt. Er dringt in die Tiefen der Freuden ein, welche die Religion gibt, ihr Friede

zieht in seine Seele ein, sein Morgengebet ist ein Psalm, inniger als Davids Psalmen, und schöner und mannigfaltiger, als der poetische Kranz, den der Hirtenkönig an den Ufern des Jordan oder in den Gärten der Burg Zion pflückte. Sogleich sagen die Menschen: „Er ist ein Gefühlschwärmer, er ist ein Mystiker; nichts als Betrachtung, nichts als Empfindelei; er ist ein Poet, ein Träumer, sein Licht ist Mondschein.“ Nicht lange, so schreibt unser Gefühlschwärmer ein philosophisches Werk. Sein scharfsichtiges Auge sieht Bergwerke voll Weisheit, die noch nicht ausgebeutet worden sind, und er bringt Massen von Gold zu Tage, die das Licht der Sonne noch nicht gesehen haben. Sogleich sagen andere Menschen: „O! der ist weiter nichts, als ein Philosoph, ein bloßer Denker, ein großer Kopf; aber er hat nicht mehr Herz als der Chimborasso oder Thomas Hobbes.“ Da kommt eine große Sünde zum Ausbruch und wälzt ihre zerstörende Fluth über das Land, Felder und Städte verwüstend, und unser Philosoph macht sich auf, um dem Verderben entgegen zu treten. Er klagt das Uebel laut an und zieht gegen die Einrichtung zu Felde, welche die Menschen in solcher Weise täuscht. Sogleich schreit man: „Bilderstürmer! John Knox! ein Wühler!“ und dergleichen. Ach! die Menschen wissen nicht, daß dieselbe Sonne den Thau aufsaugt, der das am Mittag verschmachtende Vergißmeinnicht erfrischt, und den unwiderstehlichen Sturm durch die Lüfte treibt, der auf seinem donnernden Wege den Wald zerzaßt und die Trümmern eines Gebirges in eine Alpen-Lawine häuft. Dieselbe Seele, welche ihre zackigen Blitze auf die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Heuchler schleuderte, ergoß sich in poetischen Parabeln, strömte beseligenden Sonnenschein über Freunde und Feinde aus, und sprach schon halb im Himmel Worte, die ganz von dort stammten: „Water, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.“

Es ist etwas Großes, einmal in unserem Leben mit einem Manne zusammen zu kommen, dessen religiöser Genius sich in einem großartigen Liebeleben entwickelt hat; er weckt in uns unendliche Gefühle, und wir verlassen ihn als ganz Andere, denn als wir kamen. Er hat nicht seine Seele in unsere Brust gelegt; er hat Besseres gethan — er hat unsere Seele in unserer Brust geweckt. Die Menschen mögen Meilen weit gehen, um einen solchen Mann zu hören, und sie werden reichlich belohnt zurückkommen. Er gibt uns Saamen des zukünftigen Lebens für unseren kleinen Garten. So geht der Landwirth einen weiten Weg, um ein neues Wurzelgewächs oder einen neuen Saamen zu holen, die seinen Grund und Boden mit Schönheit und sein Haus mit Brod erfüllen sollen. Nachdem wir das Leben eines solchen Mannes gesehen, scheint uns die Welt nicht mehr so niedrig, noch der Mensch so gering; der Himmel kommt uns höher und doch näher vor; die Menschheit ist reicher; wenn das Unrecht uns noch schwachvoller erscheint, so steht es um den Missethäter doch nicht mehr so hoffnungslos. Dann können wir die Trübsal eher tragen; unser Kreuz ist nicht so schwer; das Ungewohnte erscheint uns leichter erträglich. Die Thränen kommen einem Auge, welches durch sie hindurch einen großherzigen Mann gesehen hat, nicht so schmerzhaft vor. Die Menschen erscheinen uns freundlicher und Gott wird uns außerordentlich theuer. Die Ältesten von Jerusalem wunderten sich über Petrus und Johannes, daß sie das Gesetz Gottes hielten, trotz Ketten und Banden — aber sie erfuhren, daß sie bei Jesu gewesen, und das Wunder erklärte sich. Was für ein starres, todtcs Ding ist ein Licht! Bringe Feuer daran und siehe! Auch wir Alle sind leicht entzündlich, wenn ein Prometheus mit dem Feuer Gottes in seiner Rechten herniederkommt. Das Wort Jesu entzündete die Fischer von Galiläa und sie wurden zu Märtyrern und Aposteln.

Es ist etwas Großes, mit einem solchen Manne einmal im Leben zusammen zu kommen, auf unserer traurigen Pilgerfahrt von ihm getröstet und gestärkt und mit neuer Kraft und neuem Glauben an Gott erfüllt zu werden. Dann danken wir Gott und fassen Muth und ziehen glücklicher unseres Weges. So kommt ein Zug von Pilgern, der durch die Wüste zieht, ausgetrocknet, mit wunden Füßen und fiebernd, nachdem das Wasser in ihren Schläuchen zu Ende gegangen und die Kameele matt und krank geworden, in einen Hain von einem Duzend Palmenbäumen, und ganz unerwartet ergießt sich ein Quell reinen Wassers in der Wüste. Da ist alle ihre Müdigkeit vergessen, ihre hinkenden Kameele sind auf einmal wieder gesund geworden. Nachdem sie ihren Durst gestillt, füllen sie auch ihre Flaschen mit dem kühlen Labetrunk, ruhen im Schatten von der Hitze des Mittags aus, und verfolgen dann mit neuem Leben, wenn alle Müdigkeit aus ihren Gliedern gewichen ist, glücklich und geräuschlos ihren Pfad. Ebenso, erzählt das alte Testament, sandte Gott seinen Engel herab in die Wüste, um Elias mit Himmelsbrod zu speisen, und davon gestärkt, ging der Prophet seine vierzig Tage und hungerte nicht. Ich glaube, auch manche von uns haben diese Erfahrung gemacht und sind in unseren Tagen der Verwirrung, der Trostlosigkeit und des Schmerzes an einen Wasserbrunnen und an ein Duzend Palmbäume im Sande gekommen, und sind dann mit Freuden durch die Wüste gezogen. Elias hat uns alle Engel Gottes zurückgelassen — sie sind, nachdem sie seine Bekanntschaft gemacht, nur noch freundlicher geworden.

Männer dieses Gepräges thun uns beständig Noth. Wir leben inmitten eines religiösen Triebwerks, und gar viele Handwerker in der Frömmigkeit, oft nur Lehrlinge und träge zum Lernen, drehen die verschiedenen kirchlichen Mühlen,

und das Knarren der Welle wird für die Stimme Gottes gehalten. Man schüttet in die Mulde eine Menge Personen, jung und alt, und bald kommen sie zu guten Christen gemahlen wieder heraus, werden eingesackt und in den geeigneten Vorrathskammern der großen kirchlichen Anstalt aufgespeichert und mit ihren Parteinamen bezeichnet. Sehen wir uns in der sogenannten religiösen Welt um. Welch eine Masse Naderwerk ist da, von todttem Holz, nicht von grünen Bäumen! Welch ein Eisengeklapper! Es ist Maschinenthätigkeit, nicht Leben, was wir sehen; und ein neues frisches Leben ist es, was uns Noth thut. Daher werden die Menschen in ihren Kirchen schläfrig. Wie langweilig ist eine gewöhnliche Versammlung an einem der zweiundfunzig gewöhnlichen Sonntage des Jahres! Wie schauerlich ist eine gewöhnliche Predigt von einem gewöhnlichen Geistlichen! Er fühlt keinen Drang sie zu halten, die Zuhörerschaft ebensowenig, sie zu hören. Er thut also, als wenn er predigte, sie thun, als wenn sie ihn anhörten. Aber er predigt nicht, sie hören nicht. Er ist so hohl wie das Polster, auf das er schlägt, sie wie die Kissen, auf denen sie sitzen. Eine Versammlung von Menschen, die zu Nichts und wieder Nichts und um Niemand zu hören in eine Kirche gegangen, ist mir ein schrecklicher Anblick. Haben Sie jemals an einem kalten Tage auf dem Lande in einer Einzäunung das Rindvieh sich zusammendrängen sehen? Der Boden unter ihren Füßen ist gefroren und kein Heu liegt vor ihnen; sie stehen zusammengedrängt, um sich zu wärmen, hungrig, aber unthätig, weil sie eingesperrt sind, und warten mit der schwerfälligen, schläfrigen Geduld von Ochsen, bis Jemand kommen und ihnen ein Bündel schönes reines Heu vorschütten wird, das noch nach Klee und Geißblatt duftet. Das ist ein heiterer Anblick! Und wenn der Bauer kommt und ihnen aus dem Schober ihr Winterfutter bringt, — welches Leben kommt

in die schläfrigen Oshen! Ihre ehrwürdigen Augen glänzen vor Freude, weil sie ihr Futter sehen. Ach! wie manche menschliche Heerde hungert in der Kirche und bekommt nicht einmal das Heu der Religion, sondern nur ein Wenig Spreu, die auf der alten Tenne zusammengekehrt ist, wo das Korn, welches von großen Männern ausgedroschen wurde, gesammelt worden ist, um die Menschheit damit zu nähren. Kirchen werden aus Stein gebaut. Ich habe oft gedacht, daß die Kanzeln mit Hülsen gepolstert werden sollten.

Von allen traurigen Anblicken, die man in der Gesellschaft sieht, sind wenige so traurig, wie ein Verein von Männern, der sich zusammengethan hat, um die Menschheit durch kirchliches Triebwerk zum Sectenwesen zu bekehren — von Männern, die so todt und so dürr sind wie Holz. Aus Draht, Muslin, Zwirn, Stärke und verschiedenen chemischen Stoffen machen die französischen Pugmacherinnen duzendweis Rosen, Lilien, Vergißmeinnicht und dergleichen. Es sind geruch- und saamenlose Fehlgeburten, weiter nichts. Welcher Unterschied zwischen einer Blume, die der Bräutigam am Rande des Baches pflückt, und dem Dinge, welches die Pugmacherin mit ihrer Scheere zuschneidet! zwischen dem Vergißmeinnicht der Wiese und dem Vergißmeinnicht des Ladens! Ein gleicher Unterschied ist zwischen religiösen Menschen und Christen, die in einer Mühle zurecht gemahlen worden sind.

In den englischen Fabriken findet man Arbeiter, die in ihrem ganzen Leben weiter nichts thun, als daß sie den sechszwanzigsten Theil einer Uhr machen. Sie können weiter nichts und werden fast eben so zu Maschinen, wie der Schleiffstein, der ihren Drillbohrer schärft. Auch Viel von unserem kirchlichen Triebwerke dient nur dazu, die Menschen zu bloßen Mühlengeräthschaften zu machen. Es muß also immer neues religiöses Leben von außen in die Kirchen

kommen, um die Christen lebendig zu erhalten. Männer von religiösem Genius sind es, die es hineinbringen. Ohne sie würde die Religion in den Städten eine bloße traditionelle Theologie werden, das Leben in Gott würde im Besuch der Kirche bestehen, und die Taufe mit Brunnenwasser für die Gemeinschaft des heiligen Geistes gelten. Gott sei Preis und Dank, daß es noch Männer gibt, die in Gott leben und in denen Gott lebt!

In alten Städten ist alles Wasser, welches die Brunnen füllt, todes Wasser — todt und schmutzig dazu; aller Abfluß der Straßen, der Ställe, der Märkte, der Waschhäuser der Stadt, selbst der Kirchhöfe, sammelt sich darin, und das Kind wird mit den Gebeinen seines Großvaters getränkt. Die Menschen würden umkommen, wenn sie sich selbst überlassen blieben, und würden an ihrem täglichen Getränk sterben. Daher sucht man fern in den Bergen, über dem Niveau der Stadt, irgend einen Bergsee und leitet seinen kristallne Fluth in die Stadt. Nun springt das lebendige Wasser in öffentlichen Brunnen, reinigt die Straßen, trinkt das Vieh, läuft in alle Häuser, um Reinlichkeit und Segen hineinzubringen, und die Menschen sind so froh wie die Hebräer, da Moses den Fels schlug. Ebenso kommt der religiöse Geist zu den Menschen: ein Berg von einem Menschen erhebt sich und nimmt den ganzen Winter lang den Schnee des Himmels auf seine Schultern, den ganzen Sommer hindurch fängt er den kalten Regen mit seiner Brust auf; beide werden Quellen lebendigen Wassers zu seinen Füßen. Dann kommen die Besitzer schmutziger Brunnen und unterirdischer Teiche, die sie Bethesda nennen, wiewol sie oft von anderen Wesen, als von Engeln bewegt werden, und aus denen sie ihren Labetrunk pfennigweise verkaufen — und erheben sich mit Spott und Hohn gegen unseren neuen Heiligen. „Soll Christus aus Galiläa kom-

men?" sagen sie; „bist Du größer als unser Vater Jacob, der uns diesen Brunnen gab und selbst daraus trank, wie seine Kinder und sein Vieh? Wer bist Du?" So eifert der Formenmensch immer gegen den Mann Gottes.

Religionslehrer wird es immer geben; Einige davon Anordner von Systemen; Viele Vertreter derselben; aber Religionsstifter sind immer nur Wenige. Sie sind die größten unserer Helfer zur Mannheit in der Religion. Die größte Lehre ist die Begeisterung des Lehrers; dies gilt noch mehr von der Religion, als in irgend einer anderen Beziehung; denn hier ist alles Leben und nichts mechanische Bewegung. Ziehen wir so viel Vortheil als wir können von den seltenen Männern voll religiösen Geistes; aber geben wir uns ihnen nicht blind hin und machen sie zu unsern Herrn; mögen sie immer unsere Lehrer, aber nie unsere Meister sein.

Es gibt religiöse Bücher, welche die Seele durch ihren unmittelbaren Einfluß wecken, die uns zur Frömmigkeit, zur Sittlichkeit anregen, Bücher, in welchen Männer, die in der Religion weit vorgeschritten sind, die Erfahrungen ihres Lebens niedergelegt haben. Manche derselben haben die ganze Religion zum Zweck, Andere die verschiedenen Einzelheiten derselben. Diese Bücher sind Kornsäcke, die aus einem Lande in ein anderes geführt werden, um als Ausfaat zu dienen, und tausendfältig ihre goldene Frucht tragen. Solcher Bücher gibt es nicht viele in der Welt. Es gibt wenig Meisterstücke der Dichtkunst auf der ganzen Erde; das Schulrängel eines Knaben würde sie alle fassen, von Griechenland und Rom, Italien, Deutschland und England. Die Meisterstücke der frommen Literatur sind am seltensten von allen. Im Cabinet eines Mineralogen — welche Massen von Quarz, Glimmer, Hornblende, Schiefer und Kohle und gemeine Metalle zu Haufen; versteinerte Reptilien und Fische; bloß hier und dort ein Smaragd, und Diamanten außerordentlich

selten. Ebenso ist es mit den Edelsteinen des frommen Gedankens. Wir finden einige Psalmen aus der Bibel, wiewol selten ein ganzer Psalm der Seele des Menschen wahrhaft entspricht — dann und wann ein Orakel von einem Propheten der Hebräer, der voll Glaubens an Gott, ein Held der Frömmigkeit war — die einen Platz in einem religiösen Cabinet verdienen, wiewol zwei oder drei tausend Jahre verflossen sind, seitdem ihre Verfasser aufhörten, sterblich zu sein. Aber das Belebendste in der ganzen religiösen Literatur findet sich noch in den drei ersten Evangelien des Neuen Testaments, in den Gleichnissen und Reden, diesen lieben beseligenden Religionsblüthen; ihre Schönheit wird die Pyramiden überdauern. Doch auch das Neue Testament muß mit der Vorsicht eines freigebornen Menschen gelesen werden. Selbst in den Worten des Heilands ist Vieles bloß hebräisch und bewegt sich in den Grenzen der Nation und des Individuums.

Auch andere religiöse Bücher sind dem menschlichen Herzen theuer. Einige Werke des Augustinus, des Thomas a Kempis, des Fenelon, des Jeremias Taylor, des John Bunnyhan, des William Law sind frommen Seelen in der ganzen Christenheit außerordentlich werth gewesen. In einem weit engeren Leserkreise haben Buxminster, Channing und Ware die Seelen der Menschen getröstet. Herbert und Watts haben hier und da einen Edelstein vom reinsten Wasser, und hier und da blüht eine schöne Blume in der Wüstenluft der Liturgien, der Breviere und geistlichen Liedersammlungen. Der religiöse Einfluß von Wordsworth's Poesie ist wahrhaft groß gewesen. Er hatte zwar keinen großen poetischen Geist, war oft gehemmt durch die Beschränktheit seines traditionellen Glaubens und durch die kindische Kleinheit der Menschen in seiner Umgebung; aber dennoch besaß er eine außerordentliche Liebe zu Gott, die in Liebe zu den Menschen über-

strömte und jeden seinen Tage mit Schönheit bezeichnete; und manches arme Mädchen, mancher betrübte Jüngling ist durch die wahrre Frömmigkeit seiner Sonnette und seiner erhabenen Iyrischen Gesänge in Seele und Geist getröstet und erhoben worden. Ein Dichter unserer eignen Zeit von großem Talent und nimmer wankender Frömmigkeit, der ein kleines Dorf Neu-Englands mit seinem duftigen Leben schmückt, hat einen großen dichterischen Einfluß auf gar manche Familie in Dorf und Stadt geübt; und Jünglinge und Jungfrauen erfreuen sich seiner electrischen Berührung. Ich will es der Nachwelt überlassen, seinen Namen zu nennen — er ist der ursprünglichste, wie der religiöseste der amerikanischen Dichter.

Der große Fehler der sogenannten religiösen Literatur besteht darin, daß sie das Werk von engherzigen Männern, von Sectirern und oft von Bigotten ist, die nicht über den Bereich ihrer kleinen Gemeindefapelle hinaus sehen können; von Männern, die überhaupt wenig, noch weniger aber von dem Menschen und am wenigsten von der wahren Religion wissen. Welchen Maßstab legen solche Männer an edle Menschen? Den Maßstab, den eine Muffel für eine Drossel, ja bisweilen den eine häßliche, giftige Kröte für eine Nachtigall hat. Die Literatur dieser Art ist ein Fluch. Im Namen Gottes führt sie gewöhnliche Menschen von der Religion ab und gibt die Veranlassung, daß kräftige Menschen sie selbst oder wenigstens ihren Namen hassen. Sie beugt schwache Gemüther nieder, bis sie ihr Leben lang zittern und beben. Es fehlt mir an Worten, um meinen Abscheu für solches Machwerk auszudrücken, das aus sectirerischem Gewinsel und abergläubischer Furcht zusammengebraut ist. Ich zittere, wenn ich daran denke, welche Dunkelheit diese Literatur über das menschliche Leben breitet, welche Krankhaftigkeit sie dem menschlichen Geschlecht einimpft, und welche feige Furcht sie auf das Gesicht ihrer Verehrer malt. Blicken wir auf

die Geschichte des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses und des Westminster-Katechismus. Sie haben, wie es mir scheint, die religiöse Entwicklung des Christenthums mehr aufgehalten, als alle die unsauberen Werke anerkannter Ungläubigen, von Lucian, dem Könige der Spötter, bis auf unsere Tage. Die amerikanische Tractatengesellschaft scheint mir bei den besten Absichten in der Welt der Nation mehr Nachtheil zuzufügen, als alle Branntweinverkäufer und alle unsittlichen Dirnen des Landes.

Manche Bücher über religiöse Gegenstände sind das Werk fähiger, wohlerfahrener Männer, die aber falsche Ansichten von Gott, dem Menschen und dem Verhältniß beider zu einander, falsche Ansichten vom Leben, vom Tode und von der anderen Welt haben. Solche Männer waren Barter und Edwards und viele Andere — Protestanten und Katholiken, Christen, Hebräer, Buddhisten und Mohamedaner. Alle solche Bücher muß man mit Vorsicht und Mißtrauen lesen. Dennoch kann ein weiser Mann mit religiösem Geiste in der religiösen Literatur der Welt, von Confucius bis Emerson viel finden, was seine Frömmigkeit fördert.

Auch andere, nicht rein religiöse Werke können dem Manne, wenn er das Mannesalter der Frömmigkeit erreicht hat, viel helfen. Wissenschaftliche Bücher, welche den Gedanken Gottes nachweisen, wie er in der sinnlichen Welt niedergeschrieben ist; Geschichtswerke, welche denselben Geist in der Entwicklung der Menschheit offenbaren, die langsam, aber beständig und regelmäßig wie das Wachsthum einer Ceder oder die Entwicklung eines Eies fortschreitet; Newton und Laplace, Descartes und Kant, regen mittelbar durch ihre Wissenschaft fromme Seelen zu innigerer Frömmigkeit an. Ein denkender Mensch löst die Materie des Weltalls auf, so daß nur ihre Kräfte zurückbleiben; er löst die Erscheinungen der Geschichte der Menschheit auf, so daß nur der

unsterbliche Geist übrig bleibt; er studirt das Gesetz, die Thätigkeitsform dieser Kräfte und dieses Geistes, welche die sinnliche und die menschliche Welt bilden; und ich sehe nicht ein, wie er nicht mit Ehrfurcht, Vertrauen, mit grenzenloser Liebe zu dem unendlichen Gotte erfüllt werden sollte, der diese Gesetze der Sinnen- und der Geisteswelt gab, und dadurch dieses wunderbare Welt- und Menschenall trägt. Auch die Wissenschaft hat ihr Neues Testament. Die Beseeligungen der Philosophie berühren die innersten Saiten der Menschheit; in den bestimmten Gesetzen der Sinnen- und der Geisteswelt hallt beständig der Zuruf des Schöpfers: „Kommt her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“

Auch das Studium der Natur ist eine große Hilfe zur Fortbildung der Religiosität. Die Bekanntschaft mit den Gräsern und den Bäumen gibt uns tiefere Lehren der Liebe und des Vertrauens, als wir aus den Schriften des Fenelon und Augustinus lernen können. Welche Lehren schöpften Sokrates, Jesus und Luther aus der großen Bibel Gottes, die immer aufgeschlagen vor der Menschheit liegt! Bloss mittelbar spricht er durch die Städte, diese Ziegelgärten, die statt der Blumen Gecken hervorbringen; aber auf dem Lande ist Alles voll von Gott, und die ewigen Blumen des Himmels scheinen einen süßen Einfluß auf die vergänglichen Blumen der Erde zu üben. Die Natur ist voll von religiösen Lehren für den denkenden Menschen. Seine große Predigt hielt Jesus auf einem Berge, der ihm predigte, wie er dem Volke, und seine Redefiguren waren zuerst wirkliche Naturbilder. Aber der religiöse Nutzen, den wir aus der Betrachtung der Natur schöpfen können, würde eine besondere Betrachtung in Anspruch nehmen.

Unsere größte Hoffnung auf religiöse Weiterbildung darf sich aber nicht auf äußere Dinge gründen, nicht auf die gro-

ßen lebendigen Geister, die Gott, wiewol selten, auf die Erde sendet, um durch ihre Beredsamkeit den dürrten Boden zu bewässern und durch ihre Menschenliebe denselben zu erwärmen; auch nicht auf die herrlichsten Edelsteine des religiösen Gedankens, worin die Heiligen und Weisen ihr Leben aufgespeichert und die sie uns hinterlassen haben. Wir können nicht auf die Schönheit oder die äußere Macht der Natur bauen, um unsere irrende Seele zum Gehorsam und zum Vertrauen auf Gott zu locken; dieselben mögen uns am Ellbogen ziehen, wenn wir lesen, uns warnen, wenn wir irren oder träge sind, und uns die Thür öffnen, — aber wir müssen auf uns selbst bauen, wenn wir eintreten wollen. Durch Hilfe Anderer und unsere eigne Thätigkeit müssen wir uns das Ideal eines religiösen Menschen schaffen, wie er unter unseren besonderen Verhältnissen sein und was er thun soll. Jedoch um dieses persönliche Ideal zu verwirklichen und uns dazu geschickt zu machen, bedarf es großen Eifers von unserer Seite. Es läßt sich nicht in einer müßigen Stunde thun. Es bedarf der größten Thätigkeit, des mächtigsten Schwunges. Aber welch ein Unterschied ist unter den Menschen in Beziehung auf den Ernst des Charakters! Was versteht man unter der Religion eines frivolen Menschen? Bei ihm ist sie nichts als Frivolität; die Art seiner Religion ist ihm von geringerem Belange, als die Mode seines Hutes oder des Absatzes seiner Schuhe. Er fragt nicht nach der Wahrheit, nach der Gerechtigkeit, nach der Liebe; er fragt nicht nach Gott; er kümmert sich nicht darum. Das große Sacrament religiösen Lebens hat für ihn nicht viel mehr Werth, als eine Flasche Rheinwein, die er einem Spasmmacher um den Kopf geschlagen hat. Die spezifische Leichtigkeit dieser Menschen zeigt sich in ihrem Verhältniß zur Religion. Der Thor hat in seinem Herzen gesagt: „Es gibt keinen Gott.“ Der Geck sagt mit dem Dau-

men in der Westentasche: „Was ist weiter dabei, wenn es keinen gibt? Was kümmert das mich? Laßt uns tanzen und lustig sein.“ Haben Sie jemals gesehen, wenn ein frivoler Mensch ein Mädchen liebte, wie man zu sagen pflegt? Ich habe es gesehen: es war, wie wenn Jemand ein neues Kleid anzieht, das nicht recht passen will; und es wurde ein sogenanntes Herz ein- und ausgetauscht, wie man eine Quantität Giftkraut kauft, um es in die Luft zu blasen. In gleicher Weise habe ich einen Stutzer einem armen Manne auf der Straße eine schlechte Münze geben sehen.

Ich weiß, daß es Leute gibt, denen die praktische Religion nur eine Anstandsform ist. Sie haben keine andere religiöse Erfahrung, als daß sie einen Sitz in einer Kirche gemiethet, wo Kirchstuhl und Kanzel zum Schläfe einladen; ihr einziges Opfer ist die Kirchstuhltaxe, ihr einziges Sacrament die persönliche Gegenwart in einer Kirche. Es gibt Kirchen, die voll sind von solchen Menschen, und die kirchliche Tapetzierer mit Kanzel, Kirchstuhl und Priester ausstaffirt haben, Gegenstände des Mitleids für Männer von menschlichem Herzen.

Wenn ein ernsthafter junger Mann einem Mädchen sein Herz, sein Leben und seine Liebe anträgt, und sie um ihr Herz, ihr Leben und ihre Liebe bittet, so ist das keine gleichgültige Stunde für den Mann, wie für das Mädchen. Der Gedanke daran verscheucht die Röthe von der jungen Wange, gibt dem Auge einen neuen Glanz und einen tieferen, geheimnißvolleren Blick und erregt dem Herzen ein heftiges Klopfen. Denn es hängt so viel ab von einem Worte, das im Leben so viel neugestaltet oder sonst verunstaltet; und Seele und Geist verlangen nach ihrem Rechte. Die Vergangenheit kommt der Zukunft zu Hilfe, die ganze Schöpfung erscheint dem Auge des Liebenden neu, und

Die ganze Flur des Himmels
Ist dicht belegt mit hellen goldnen Ziegeln.

Ebenso ist es in einer großen Stunde, wenn ein ernsther Mann mit sich zu Rathe geht und Gott sucht und fragt: „Was soll ich in meinem Leben sein und thun?“ Nur einem gemeinen Menschen kann dies eine gewöhnliche Stunde dünken. Ich will nicht sagen, daß jeder ernsthafte Mann seine Liebesstunde hat, worin er sich der Religion verlobt. Manche Menschen haben rasch ihre religiösen Erfahrungen gemacht und geben sich der Frömmigkeit hin, wie sie sich einer Braut vermählen, die sie gefunden, als sie es am wenigsten erwarteten, und die sie mit Herzklopfen und mit prophetischen Blüthen der sehnennden Seele begrüßten. Andere gehen Hand in Hand mit der Religion, wie Bruder und Schwester; sie haben seit ihrer Jugendzeit in inniger Freundschaft mit derselben gestanden, die Sünde hat sie selten berührt; und so geschieht die Vermählung mit der Religion, wie sich eine Bekanntschaft, welche in unserer Kindheit begann, im Hause und in der Schule zur Freundschaft wurde, allmählig unter einem ruhigen Himmel zur Liebe entfaltete. Dies ist der gewöhnliche Weg — ein allmähliges Aufsteigen ohne Sprünge. Wenn wir als Kinder religiös erzogen werden, wachsen wir zu religiösen Männern auf. Aber selbst unter der leichtesten Zucht hat der ernsthafte Mann seine Zeit des Zweifels und der Versuchung, wo er sich selbst fragt: „Soll ich der Seele durch ein frommes Leben dienen, oder soll ich nur dem Fleische dienen und mich auf der Armada der Weltlichkeit anwerben lassen, um mit der ausfägigen Mannschaft zu Felde zu ziehen?“ Das, sage ich, ist eine Zeit der Versuchung.

Nehmen wir an, daß ein ernsthafter Mann sich eine wahre Vorstellung von der Religion macht, d. h. von seiner Pflicht gegen sich selbst, gegen seinen Nächsten und gegen Gott. Das Nächste wird sein, daß er auf sich selbst Acht gibt, und aufmerkt, daß sein Gebet zur Ausführung kommt

und sein Traum Wahrheit wird. In dieser Beziehung muß er wachen und sehen, was ihm helfen kann und was ihn in seinem religiösen Fortschritt hindert. Wir Alle haben verschiedene Anlagen. Was den Einen in Versuchung führt, ist für den Anderen nichts; jedes Herz kennt nur seine eigne Bitterkeit, nicht auch die eines Andern. Wenn ich meine schwachen wie meine starken Seiten kenne, dann werde ich vorgewappnet wie vorgewarnt sein. Dieser wird in der Periode der Leidenschaft von den Lüsten des Körpers geführt; jener wird in der Periode der Berechnung durch seinen Ehrgeiz, seine Liebe zum Reichthum, zu einer Stelle, zu Ansehen vor den Menschen in noch größere Gefahr gestürzt. Der Teufel läßt einen Thaler in Jemandes Ohr klingen und er träumt alle Tage vom Gelde. Manche fängt die sinnliche Lust, wie die Fliegen vergifteter Zucker. Der Teufel, mythologisch gesprochen, hat verschiedene Arten von Köder, um seine Beute an sich zu locken. Die Beifalls-
 liebe entkleidet diesen seines Gewissens, seiner Liebe, seiner Selbstachtung und seiner Furcht Gottes, und treibt ihn nackt durch eine schmutzige Welt. Wenn ein Mensch weiß, in welcher Gestalt und wann der Versucher kommt, dann wird er seine Ehre nicht zu Schanden gehen lassen. Zu diesem Zwecke ist es der Jugend, oder später, wenn sich neue Gelegenheiten zur Gefahr bieten, angemessen, am Abschluß jeden Tages zu fragen: „Was hab' ich Unrechtes gethan, gesagt oder gedacht? Was habe ich Rechtes gethan?“ Es ist gut, sich auf solche Weise vor Gott und sich selbst zu orientiren, und zu sehen, ob irgend etwas Uebles in uns steckt. Dies ist so lange nothwendig, als der Mensch nicht jedes Glied seines Körpers, jedes Vermögen seines Geistes völlig in seiner Gewalt hat, um dieselben nach ihrem eigenen Gesetze, in seinem besondern Falle zur Anwendung bringen kann. Dann wird er mit ebenso wenig Mühe das Rechte thun

wie Jemand seine tägliche Arbeit verrichtet. Sein Leben wird sich selbst heiligen.

Wissen Sie, wie die Künstler ihre großen Gemälde machen? Zuerst schaffen sie die Idee, das ist eine Arbeit, die Schweiß und Wachen kostet. Der Künstler versammelt alle schönen und kräftigen Gestalten um sich, die er jemals gesehen, gedacht, geträumt oder gefühlt hat. Sie fliegen vor seinem belebten Auge hin und her, unstät und flüchtig. Neue Formen der Schönheit treten auf das Geheiß seiner Phantasie ins Leben, wie Blumen beim Hauche des Frühlings. Endlich hat er seine Idee beisammen, die aus manch lieber Form von besonderer Schönheit zusammengelesen und doch Eines ist; eine neue, noch nie gesehene Schöpfung. So verschmilzt Phidias in seiner siedenden Seele die verschiedenen Schönheiten von fünfhundert spartanischen Mädchen zu seiner Pallas=Athene, die so seinem Haupte entspringt, ein Muster erhabener Schönheit. So erschuf Michel Angelo seine Ehrfurcht gebietende Gestalt Gottes des Schöpfers im Vatican; und Raphael seine Cäcilie, die lieblichste der gemalten Heiligen, die so schön ist, daß sie die Engel herniederzog, um sie singen zu sehen, und daß die Ohren zu Augen wurden. Der Künstler hat also seine Idee fertig. Aber das ist noch nicht genug; er muß die Idee, die in seinem Geiste lebt, zu einem Gemälde in den Augen der Menschen machen; seine innere Dichtung muß zu einer äußeren Thatsache werden. So arbeitet er über diesem neuen Werke manch lieben langen Tag, und Wochen und Monate und Jahre, mit bußfertigem Pinsel aufs Neue malend, was er beim ersten Male gesehen hat; denn auch die Kunst hat ihre Irrthümer, ihre malerischen Sünden und somit ihre Reue. Der Künstler wird klüger durch seine eignen Fehler. Zuletzt steht sein Werk fertig da. Der Genius ist sein himmlischer Vater; aber seine sterbliche Mutter ist der Fleiß.

Wie nun ein Künstler, wie Phidias, Angelo oder Raphael, mit seiner Phantasie großen Rath halten muß, um seine Idee zu bilden, und dann fleißig arbeiten und oft reuig wegwischen muß, was er in seiner Leidenschaftlichkeit oder Unwissenheit entwarf: so muß der Mensch, der religiös sein will, beten, sich ein großes Beispiel vor Augen setzen, und dann fleißig schaffen, um es in sein tägliches Leben überzutragen und sein Wesen nicht nach den zufälligen Umständen, sondern nach der Idee seiner Seele zu gestalten.

Es ist kein großer Fortschritt in der menschlichen Frömmigkeit möglich ohne lebendige Auffassung, ohne große Mühe, die gefasste Idee zu reproduciren, und ohne Gebet, d. h. ohne Fleiß. Das Gebet ist das eine große belebende Mittel religiösen Fortschritts; es ist das entschiedene Verlangen und der unbesiegbare Wille, das Ebenbild eines vollkommenen Menschen zu sein; es ist der Vergleich unseres wirklichen Lebens mit unserem idealen Traume; die Erhebung auf mächtigen Schwingen zum Fluge nach dem fernen Himmel religiöser Wonne. Sobald wir eine sittliche oder religiöse Wahrheit erkennen, müssen wir dieselbe auf das tägliche Leben anwenden, und werden dann an Frömmigkeit zunehmen. Die beste Schule für die Religion ist daher die Tagarbeit des gewöhnlichen Lebens mit seinen persönlichen, häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten — die Tagarbeit in Feld und Acken, Markt und Haus, die Aeußerungen der Nächstenliebe, die lindern und heilen und segnen.

Nichts Großes wird je ohne Fleiß geleistet. Trägheit versenkt den Knaben in Unwissenheit, und Schulen, Bücher und alle Bemühungen des Lehrers sind für ihn umsonst. Religiöser Fleiß macht den Menschen zum Heiligen. Welcher Eifer wird der Erwerbung des Geldes gewidmet! welcher Fleiß der Aufgabe, ein Gesetzkundiger, ein Violinspieler, oder ein Schmied zu werden! Was für Ebenbilder Gottes, ja

was für heilige Menschen würde dasselbe Bestreben, auch religiös zu sein, aus uns machen! Selbst in der Eigenschaft als Violinspieler, Geseßkundige, Schmiede würden wir mehr sein; denn allgemeine Menschlichkeit ist der Stoff, aus dem wir tüchtige Geschäftsmänner aus allen Fächern machen, und das Gold, das fein in der Barre war, wird es auch in der Medaille oder Münze sein.

Wir Alle haben einen geschickten Gärtner arbeiten sehen. Er hebt die Absenker seiner Birnbäume und seiner Johannisbeerstauden auf; er gibt Acht auf die sonnigen Stunden im Frühling, um seine Passionsblumen und Orangenbäume ins Freie zu setzen. Wie sorgsam schützt er seine Dahlien vor dem Winde, seine Melonen vor dem Froste! Geduldig hebt er die Absenker eines Rosenstocks und den Kern einer Pfirsiche auf; gutes Obst aus dem Garten seines Nachbars pfropft er nächstes Jahr auf seinen schlechten Baum, der sich in drei Jahren fremder Blüthen freut und fremde Äpfel trägt. Sind wir nicht Alle Gärtner, deren Aufgabe es ist, unsere Zeit so anzuwenden, daß sie duftige Blüthen und reiche Früchte trägt? Wir haben helle, heitere Morgenstunden, in denen wir am besten den Samen ausstreuen; Augenblicke, in denen uns die Sonne heller scheint, wenn irgend ein unerwarteter Erfolg, das Wiedersehen eines Freundes, unseres Weibes, oder die Geburt eines Kindes uns milder stimmt. Dann müssen wir die zarte Pflanze der Frömmigkeit pflegen; eines Tages wird ihre Blüthe unser Unglück verschönern, und manchen Wintertag, an den wir jetzt nicht denken, mit ihrer Schönheit erfüllen.

Es kommen Tage der Traurigkeit, wo es Sorgen auf uns herabregnet, wo wir über den Verlust von Freunden, über Unglücksfälle, die sie im Leben getroffen, oder noch schlimmer, um eigene Fehltritte, über Abirrungen vom Wege des Lebens trauern. Diese Stunden, o Mensch, benutze zur

Neue, wenn es noth thut, und zu kräftigem Entschlusse! Begieße die schönsten, zartesten Pflanzen; eines Tages wird der kleine Steckling, den Du mit Thränen gepflanzt hast, ein großer Baum sein, und unter seinen Aesten wirst Du Schutz vor dem Sturm und Ungewitter für Dein Haupt, ja, am Ende ein ruhiges Grab für Dein Gebein finden.

Selbst wenn wir eine Sünde begehen, und uns einer absichtlichen Verletzung des göttlichen Gesetzes schuldig machen, können wir daraus Nutzen für unsere religiöse Entwicklung ziehen. Wen niemals hungerte, der kennt nicht den Werth des Brodes; wer niemals litt, niemals Schmerz empfand, oder einsam und verlassen umherirrte, kennt nicht den vollen Werth der Theilnahme und Menschenliebe. Ich habe manchmal gedacht, daß ein Mensch, der niemals sündigte und sein Gewissen besleckte, oder, indem er vom rechten Wege abirrte, seinen Lauf zur Vollkommenheit unterbrach, das Vermögen der Religion, die Seele zu stärken, nicht kennen könne. Aber solche Menschen gibt es nicht. Wir lernen gehen, indem wir zuerst stolpern; die geistige Erfahrung wird durch Irrungen der Seele erkaufte. Die Reue ist weiter nichts, als das Weinen eines Kindes, das sich beim Fallen wehgethan hat. Schlimm genug, daß wir den Schmerz so oft heucheln und nur das Herwünseln einer unnatürlichen Zerknirschung erlernen! Ich bin überzeugt, daß der Schmerz einer Seele, die sich selbst verwundet hat, der Stachel der Vorwürfe, die wir uns machen müssen, die Qual der Reue über unsere Irrthümer und Sünden, den Menschen auf seinem Pfade zur Tugend stärken, bis er auf demselben weiter schreitet, ohne müde zu werden. Der Seemann lernt durch jedes Unglück, das sein Schiff betroffen hat, und trotz aufs Neue der See, um Sturm und Wogen zu besiegen.

Einzelne unter Ihnen sind Jünglinge und Mädchen; Sie erwarten eines Tages Gatten und Gattinnen, Väter und Mütter zu werden; Andere suchen reich zu werden, und streben nach Ehre. Ist es nicht auch gut, wenn Sie darnach streben, einen edlen, männlichen Charakter zu haben und religiös zu sein, indem Sie Geist und Gewissen, Herz und Seele gehörig entwickeln? Es werden Sie Prüfungen, Verluste, Täuschungen treffen, sowol in Ihrem Geschäft, als in Beziehung auf Ihre Freunde, Ihre Familie und Ihre eigne Person; auch manche Freude wird Ihnen lächeln. Benutzen Sie das sonnige, wie das schlechte Wetter als Hilfsmittel Ihres religiösen Fortschritts. Welches Leben und welche Tugend, Ihr jungen Männer, könnt Ihr aus Eurer Zeit ziehen!

Einzelne von Ihnen sind Greise, Ihre Köpfe sind ergraut unter mannigfachen Erfahrungen, und das Leben ist in geschichtlichen Hieroglyphen auf Stirn und Wangen geschrieben. Ehrwürdige, ich hoffe von Ihnen zu lernen. Ich darf es kaum versuchen, Männer belehren zu wollen, vor denen die Zeit ihre lange Geschichtsrolle ausgebreitet hat, die an Lebenserfahrung weit vor mir voraus sind. Aber lassen Sie mich fragen, ob, während Sie Ihr Tagewerk erfüllt, Schätze gesammelt und die Freuden der Zeit geschmeckt haben, während Sie Söhne, Gatten, Väter, Freunde gewesen sind, — ob Sie auch an männlichem Charakter größer, tiefer, höher geworden sind, und den größten Schatz einer unbestechlichen und unverfälschten religiösen Seele, unvergängliche Freude sich erworben haben?

Ohne sie gibt es für Alt und Jung keinen wahren dauernden Segen. Sie ist die einzige ausreichende und sichere Waffe gegen die Sorgen der Welt, gegen die Täuschungen und die Leiden des Lebens, gegen die Schmerzen

unbelohnter Rechtschaffenheit und unerfüllter Hoffnungen.
Sie ist eine unverstegbare Quelle der Wonne.

„Voll Dornen ist der Lebenspfad,
Mit Vorsicht zu betreten;
Und Kreuz und Leid ist unser Loos,
Und Noth treibt uns zum Beten;
Sedoch ein Herz, das Dir vertraut,
Hat auf den Fels sein Glück gebaut!“

VII.

Von dem religiösen Bewußtsein als einer Quelle der Kraft.

Der Herr ist meines Lebens Kraft.

Psalm 27, 1.

Es gibt ursprüngliche Unterschiede der geistigen Kraft, d. h. des intellectuellen, des sittlichen, des affectionellen und des religiösen Vermögens; dieselben hängen von der natürlichen geistigen Beschaffenheit des Einzelnen ab. Der Eine ist mit einer starken, der Andere mit einer schwachen geistigen Constitution geboren. Daher wird der Eine groß, der Andere klein sein. Es liegt in dem Einen keine Schande, in dem Anderen kein Verdienst. Es ist unzweifelhaft kein größeres Verdienst, zu einem Genie geboren zu sein, als zu einem reichen Manne, mehr zu geistiger als zu materieller Kraft; es ist kein größeres Verdienst, zu sittlicher, gemüthlicher und religiöser Kraft geboren zu sein, als zu bloß geistiger Begabung. Aber es ist ein großer Vortheil, zu diesem großen Besizthum geistiger Reichthümer geboren zu sein; es ist ein sehr großer Vortheil, die höchste Form der menschlichen Kraft, die Vorzüge des Geistes, des Gewissens, des Herzens und der Seele zu besitzen.

Es ist ein angeborener geistiger Unterschied unter den Menschen, der unauslöschlich ist aus dem sterblichen Wesen

des Menschen; wie die primären Eigenschaften der Atome des Stoffes unauslöschlich sind. Dies zeigt sich in dem ganzen Leben des Menschen. Selbst große Bosheit kann die ursprüngliche Erhabenheit des Geistes nicht ganz zerstören. Wenige Menschen waren in Bezug auf Geist von besserer Geburt als Francis Bacon und Thomas Wentworth, — der große Lord Verulam und der große Graf von Strafford; wenige Menschen haben größere Beweise von höherem Verstande, selbst in seinen höchsten Entwicklungsformen, von allgemeiner Kraft und männlicher Geistesstärke gegeben; wenige gebrauchten große natürliche Fähigkeiten, große natürliche Kenntnisse und hohe politische Stellung zu so selbstsüchtigen, niedrigen und schlechten Zwecken; wenige fielen so vollständig. Doch trotz dieser falschen Richtung und dieses Mißbrauchs erscheinen in ihnen beiden die Merkmale der Größe und der Kraft bis zum letzten Augenblicke. Bacon war immer noch der weiseste, der glänzendste, wenn auch der schlechteste der Menschen. Ich weiß, daß sich auch ein großer Mann zu Grunde richten kann; ein Mammuth stolpert eben so leicht, wie eine Maus, und viel sichtbarer; aber selbst im Fallen wird seine Größe zu sehen sein. Der Einsturz eines Kolosses ist gigantisch, seine Trümmer sind großartig. Wir lesen die Größe eines Schiffs in den Planken seines Wracks, die mit mächtigen Ringen zusammengefügt sind. Der toskanische Barde malt treu nach der Natur, wie nach den Regeln der Dichtkunst, indem er seine verhassten Potentaten großmächtig selbst in der Hölle malt. Der gefallene Satan erscheint noch immer als nicht weniger, denn ein zu Grunde gegangener Erzengel.

Ich leugne nicht diesen unauslöschlichen Unterschied unter den Menschen in Beziehung auf ihre Charakterstärke, auf den Umfang ihres Wesens. Ich will nicht sagen, daß bewußte Frömmigkeit einen großen Mann aus einem kleinen macht,

daß sie einem Georg III. die Stärke eines Karl des Großen oder Napoleon geben würde. Keine Pflanze wird aus einer Zwergeiche einen Eichenbaum machen. Kein Ackerbau wird eine Landspitze zu einem Festlande umgestalten. Aber das will ich sagen, daß die Religion, die bewußte Frömmigkeit, die Thatkraft des Großen und des Kleinen vermehrt, daß durch Mangel an religiöser Bildung die Möglichkeit der Kraft bei Groß und Klein vermindert wird.

Nicht nur vergrößert die Religion die Quantität der Kraft, sie verbessert zugleich ihre Qualität. So vergrößert sie das allgemeine Vermögen des Menschen nicht nur zu seinem, sondern auch zu seines Bruders Besten, und erhöht die Art dieses Vermögens, so daß er größere Kraft erhält, sich nützlich zu machen, sich wohl zu befinden, sich zu freuen und zu genießen. Dies gilt von der Religion in ihrem weiten Sinne genommen — einem Leben, das in Uebereinstimmung mit mir selbst, in Eintracht mit meinem Bruder, in Einheit mit meinem Gott ist; sowie von der Religion in ihrer höchsten Form der bewußten Verehrung des unendlichen Gottes durch den geregelten Gebrauch aller unserer geistigen Fähigkeiten, aller unserer leiblichen Glieder, und aller unserer sinnlichen und gesellschaftlichen Kräfte.

Ohne die Entwicklung dieser bewußten Religion scheint mir keine Kraft oder Größe in bewunderungswürdigem Maße menschlich zu sein, und mit derselben ist auch das geringste Maß von Begabung, sei es an Talent oder Stellung, weder verächtlich noch niedrig. Ich ehre eine große Kraft, mag sie gegeben oder erworben sein; aber noch viel mehr ehre ich den treulichen Gebrauch der Kräfte, seien sie groß oder klein.

Die Charakterstärke zeigt sich in zweierlei Weise; sie ist entweder die Kraft, etwas zu thun, oder etwas zu ertragen; in dem einen Falle ist sie handelnd, in dem anderen leidend.

Aber Beides sind nur verschiedene Aeußerungen derselben Kraft. Der harte Ambos kann die Schläge des schweren Hammers ertragen, weil dieselbe Festigkeit dem Ambos unten innewohnt, die in dem Hammer oben liegt. Es gehört eben so viel dazu, den Schlag zu ertragen, als denselben zu geben; nur ist das eine active, das andere passive Festigkeit.

Die Religion vermehrt im Allgemeinen die Stärke und den Umfang des Charakters. Der Grund liegt auf der Hand: die Religion erhält das Naturgesetz der menschlichen Natur in seiner dreifachen Anwendung — im Verhältniß zu mir selbst, zu meinen Nebenmenschen und zu meinem Gott; die Unterordnung meines Willens unter den Willen Gottes, unter das Ideal meiner Natur. Sie ist daher eine Thätigkeit, die meiner Natur gemäß, nicht im Widerspruch mit derselben ist; sie ist Uebereinstimmung meines endlichen Willens mit dem unendlichen, der die Welt regiert und für jeden Theil derselben Sorge trägt.

Etwas gegen seine Natur zu gebrauchen, etwas zu mißbrauchen, heißt seinen natürlichen Zweck verfehlen und die natürlichen Mittel vergeuden, welche uns zu Erreichung eines Zweckes gegeben sind. Ein Boot ist gut zu einer Seefahrt, ein Wagen zu einer Landreise; benutzt man beide zu ihren Zwecken, so erfreut man sich des Mittels und erreicht sein Ziel. Geht man aber in einem Wagen zur See, oder im einem Boote auf Land, so verfehlt man das Ziel und vergeudet die Mittel. Das gilt sowol von den natürlichen, wie von den künstlichen Werkzeugen des Menschen; von seinen Gliedern, wie von seinen Land- und Seefahrzeugen. Wir haben die Hände zum Arbeiten, die Füße zum Gehen; die Füße würden eine armselige Figur spielen, wenn sie arbeiten, die Hände, wenn sie gehen wollten. Dieselbe Regel gilt in Beziehung auf geistige Fähigkeiten, wie von

den körperlichen Organen. Die Leidenschaft soll nicht das Gewissen beherrschen, sondern ihm dienen; das Gewissen nicht der Leidenschaft dienen, sondern dasselbe beherrschen. Wenn die Leidenschaft herrscht und das Gewissen dient, erreichen wir unseren Zweck nicht, kommen wir in einen Zustand allgemeiner Zwietracht mit uns selbst, unseren Nebenmenschen und unserem Gott; die Mittel gehen uns aus und verkommen; das Gewissen wird schwach, die Leidenschaft erlischt durch Uebermaß der Befriedigung, die sie findet; der ganze Mensch wird kleiner und kleiner, bis er so klein wird, wie er überhaupt zusammenschrumpfen kann. Wenn aber das Gewissen herrscht und die Leidenschaft dient, dann geht Alles gut: wir erreichen das Ziel — Wohlbefinden im Allgemeinen, Uebereinstimmung mit uns selbst, Eintracht mit unseren Nebenmenschen und Einheit mit unserem Gott; wir behalten unsere Mittel — Gewissen und Leidenschaft sind beide in ihrer rechten Stellung und in gehöriger Thätigkeit; die Fähigkeiten vergrößern sich, bis sie das volle Maß ihres möglichen Wachsthums erreicht haben, und der ganze Mensch so groß wird, als er hier nach den Umständen nur werden kann.

Wir sehen diese Charakterstärke, die naturgemäß aus der Religion hervorgeht, nicht nur in ihren allgemeinen Formen, sondern auch in ihren besonderen Aeußerungen. Sehen wir uns einen Augenblick nach der passiven Kraft, der Kraft, Leiden zu ertragen, um. Welche schreckliche künstliche Qualen werden angewandt und erduldet, um eine neue Religion zu unterdrücken, oder eine alte auszurotten. So lange die Menschen an die Göttlichkeit der Materie glauben, stellen sie verdächtige Menschen dadurch auf die Probe, daß sie dieselben den Elementen preisgeben — sie über rothglühende Pflugscharen gehen, Feuer in der nackten Hand halten, oder ins Wasser stürzen lassen. Alle neue Religionsformen

müssen dasselbe Gottesurtheil durchmachen, und zwischen Bischöfen, Priestern und Inquisitoren, Schriftgelehrten, Pharisäern und Heuchlern Spießruthen laufen. Wie muthig sind die Prüfungen ertragen worden! Der Schmerz ist von Natur dem Menschen zuwider. Der kräftige Mann fürchtet sich vor Zahnschmerz, er zittert bei dem Gedanken an Rheumatismus, und er schaudert bei der Erinnerung an das kalte Fieber; wie rasch läßt er ein brennendes Stück Papier fallen, das seiner Hand eine Minute weh thun würde. Wenn aber die Religion im Herzen des Menschen erwacht ist, und er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß sie von Gott ist, wie leicht erträgt er dann, wenn Andere sie aus ihm her austreiben wollen, Alles, was die Bosheit erfinden, oder die Tyrannie ihm anthun kann. Die Daumenschraube und die Folter, die Peitsche, den Galgen und den Scheiterhaufen — der religiöse Mensch hat Kraft genug, sie alle zu ertragen; und Ridley hält seinen rechten Arm, nun nicht mehr irrend, in die Flamme, bis die Hand in der Siedhige abfällt. Sie erinnern sich der Verfolgung des Petrus und Paulus, des Märtyrertums des Stephanus, der Verfolgung der ersten Christen, Ignatius, Polikarpus, Justinus, Irenäus u. s. w. Sie Alle gingen aus, die Religionsform zu predigen, die sie selbst geübt hatten, und deren sie sich in ihrer Seele freuten. Was konnten sie den Menschen als Lockmittel zur Bekehrung bieten? Die gewöhnlichen Gründe unserer Zeit: Ehre, behagliches Leben, Menschenlob und einen feligen Tod? Konnten Origenes und Cyprianus den jungen Mädchen sagen: Kommt in unsere Kirche und Ihr werdet gewiß einen netten Mann bekommen; so nett und fein wie ein Patricier von Ephesus oder Carthago? Konnten sie den jungen Männern, die zu ihrer Kirche traten, elegante Gesellschaft und reiche Frauen versprechen? Das war nicht leicht möglich, ja es war gerade das Gegentheil. Sie konnten ihren Jüngern Hunger, Ent-

blöpfung, Gefahr, Gefängniß, das Schwert, ja die Verachtung ihrer Verwandten und den Spott einer grausamen Welt in Aussicht stellen; aber das Wort Gottes wuchs und nahm überhand. Der verwöhnte Genußmensch, die vornehme Frau, die zu zart war, den Fuß auf die Erde zu setzen, sie bekehrten sich und trockten dann dem Beile des Henkers und der Folter der Henkersknechte. Unerschüttert standen sie vor den wilden Thieren; ja sie blickten den Marschällen, den Statthaltern und den Kreisrichtern jener Zeit, Männern, welche das Gesetz verkehrten und die Gerechtigkeit lästerten, unerschrocken ins Gesicht, und die fromme Seele zitterte nicht.

In der katholischen Kirche ist heute St. Victorianstag. Hier ist kurz seine Geschichte. Victorian war ein edler Afrikaner von Adrumet, Statthalter von Carthago, unter dem römischen Titel Proconsul, der reichste Mann in der Provinz Afrika. Er war Katholik; aber Hunerig, der König der Vandalen in Afrika, war ein Arianer und begann im Jahre 480 die Katholiken zu verfolgen. Er befahl Victorian die Verfolgung fortzusetzen, und bot ihm dafür großen Reichtum und die höchsten Ehrenstellen. Es wäre gesetzlich seine Pflicht gewesen, dem Könige zu gehorchen; aber der katholische Proconsul antwortete: Saget dem Könige, daß ich meine Hoffnung auf Christus setze; der König mag mich verurtheilen, daß ich verbrannt, von wilden Thieren zerrissen, oder gefoltert werden soll — ich werde nimmer die Kirche verleugnen!" Er wurde den größten Qualen preisgegeben und ertrug sie wie ein Mann. Andere traf ein ähnlicher Tod, und sie bewiesen dieselbe Standhaftigkeit der Seele. Selbst die Henker fühlten den Einfluß solch heldenmüthiger Duldung. „Niemand," sagten sie, „nimmt jetzt unsere Religion an; alle Welt folgt jetzt dem Beispiele der Märtyrer."

Die katholische Kirche brauchte gegen die Ketzer dieselben

Waffen, die sich nutzlos erwiesen hatten, als sie gegen die ersten Christen angewandt wurden. Der Tyrann sucht mit dem Instincte des Pharaos den männlichen Nachwuchs, Verstand, Gewissen, Herz und Seele zu zerstören. Dann entsteht ein neues Geschlecht von Paulus und Justinus, ein neuer Ignatius, Polycarpus und Victorian erwachen zum Leben. Die Kirche mag Arnold von Brescia, Savonarola, Wickliffe, Huz — verbrennen, was hilft es? Die Religion, welche der Machthaber verfolgt, macht das Opfer stärker als den Sieger; und dann schleicht sie sich in das Herz des Volkes, und wie der Wind die Asche des Märtyrers umherstreut, so streut das Schauspiel oder der Ruf seiner Treue den Samen der Religion aus, die ihn so stark machte. Der Nil wirft Moses an den königlichen Hof, und die neue Religion kommt in die Mauern des Palastes.

Wir wissen, wie die Puritaner in England, die Presbyterianer in Schottland behandelt wurden; wir wissen, wie sie die Prüfung ertrugen. Sie haben von John Graham, gewöhnlich Lord Claverhouse genannt, gehört. Er lebte etwa vor zweihundert Jahren in England und Schottland, und war eines von den Ungeheuern, welche noch heut die Menschheit schänden und wie die Rattern und Klapperschlangen geboren zu sein scheinen, das Gift der Welt in sich zu verkörpern. Er war ein ursprünglicher Quälgeist, und wenn noch keine Grausamkeit existirt hätte, würde er sie in seinem Kopfe erfunden haben. Hätte er in unserer Zeit in Neu-England gelebt, er würde ohne Zweifel ein Wächter über die Ausführung des Gesetzes wegen Auslieferung flüchtiger Sklaven, vielleicht ein Richter oder Marschall, auf alle Fälle ein Sklavensänger, ein Menschenräuber in irgend einer Form geworden sein; und natürlich würde er heut zu Tage in unserer Stadt eben so geehrt werden, wie er damals in London und Edinburg geehrt wurde, und vielleicht würde

man ihn auch eben so gut bezahlen. Nun, Lord Claverhouse hatte den Auftrag, die Presbyterianer mit Feuer und Schwert auszurotten, und er ging ans Werk mit dem Eifer eines amerikanischen Menschenräubers. Eines Tages fingen seine Marschälle ein schottisches Mädchen, eine Presbyterianerin. Sie war jung, erst 18 Jahr alt, und lieblich anzusehen. Sie hieß Margareth. Graham befahl, sie bei niedrigem Wasserstande an einen Pfahl im Meere zu binden und sie von der rückkehrenden Fluth langsam ertränken zu lassen. Es geschah, und seine Geschöpfe, deren es genug in Schottland gab, wie es hier genug ihrer Abkömmlinge gibt, seine Commissare, seine Marschälle und seine Anwälte setzten sich am Ufer nieder, um das Ende der armen Margareth zu beobachten. Es war ein unvergeßliches Ende. Mit heller klarer Stimme sang sie Lieder zum Preise Gottes, bis die Wogen des Meeres über ihrem Haupte zusammenschlugen und ihre fromme Seele zu ihrem Gott und in seinen Himmel trugen. Wäre Schottland ein katholisches Land gewesen, es würde eine zweite heilige Margareth geben, eine Schutzheilige der Seefahrer.

Sie Alle wissen, welche Kraft der Duldung die Religion Bunyan und Fox und ihren Glaubensgenossen, den Quäkern, in Boston wie in England, den Mormonen in Missouri und Ihresgleichen in allen Ländern der Christenheit gab. Die Religion machte diese Männer furchtbar stark. Das Henkerbeil war eben so unmächtig, sie aufzuhalten, wie der Galgen, einen Sonnenstrahl zu brechen. Diese Kraft der Duldung ist eine allgemeine und gehört allen Religionen an. Sie hängt nicht von dem Jüdischen im Judenthum, von dem Christlichen im Christenthum, sondern von dem Religiösen in der Religion, von dem Menschlichen im Menschen ab.

Aber das ist nur eine krampfhaftes Form des Heldenthums

und der Rückschlag der Natur gegen ein unnatürliches Uebel. Wir sehen auch, daß die Religion dieselbe Kraft gibt, Leiden zu erdulden, die nicht willkürlich von grausamen Menschen auferlegt werden. Die Legenden der Märtyrer stellen nur in ungewöhnlichen Formen den stummen Heroismus dar, der unbemerkt alle Tage in der Gesellschaft vorkommt.

Die Kraft ist immer da; der Druck welcher weise Männer zum Wahnsinn treibt, indem er religiöse Männer zu Märtyrern macht, findet und offenbart nur den Heldennuth; er schafft denselben ebensowenig, als der Bildhauer den Mar-mor, den er in die Form bringt, welche sein Gedanke gerade braucht. Der Heroismus ist immer da. So ist immer Elektri-cität genug in der Luft über unserer Stadt, um sie in Atome aufzulösen und zu Asche zu verbrennen. Nicht ein Kind könnte ohne dieselbe geboren werden, nicht ein Schneeglöckchen blühen; dennoch achtet Niemand der im Stillen wirkenden Kraft. Erst wenn zwei verschiedene Luftströmungen, eine warme und eine kalte, hier zusammentreffen, erzählt uns der Blitz von der geheimen Macht, welche den ganzen Tag über unseren Häuptern schwebte.

Ich blicke dann und wann gern auf die Dulderkraft, welche die Religion den heldenmüthigen Märtyrern gibt. Selbst in unseren Zeiten thut das Beispiel noth. Wiewol der Scheiterhaufen nur noch Asche, und die Schärfe des Beiles stumpf ist, so gibt es dennoch andere Formen des Märtyrerthums, die zwar unblutig, aber nicht minder grau-sam in Ursache und Wirkung sind. Aber am liebsten sehe ich diese Dulderkraft in den lieblicheren Formen, in Erdulung der gewöhnlichen Uebel des Lebens, Armuth, Krankheit, Täuschung, Verlust von Freunden, Verwelken der liebsten Hoffnungen der sterblichen Menschen. Das Eine ist ein ge-legentliches Gewitter, großartig, aber vorübergehend, das Andere der tägliche Sonnenschein, der niemals sich geräusch-

voll zeigt, aber das ganze Jahr lang, beständig fruchtbar und außerordentlich schön ist.

Haben Sie jemals ein junges Weib von den schönsten Fähigkeiten gesehen, in deren Herzen jede Hoffnung auf ihr irdisches Glück geknickt ist; sehen Sie, wie sie die langsame Qual erträgt, die das Sterbliche von dem Unsterblichen löst, und zwar mit einem ungebeugten Geiste, mit ruhiger Heiterkeit und festem Vertrauen auf Gott. Derartiges haben wir Alle gesehen; es ist die lieblichste Form des Märtyrertums.

Haben Sie niemals einen jungen Mann von großen Anlagen gesehen, die ihn befähigt hätten, unter den höchsten Sternen an unserem Menschenhimmel zu glänzen; der aus Pflichtgefühl, einer Mutter, einer Schwester, oder einem Vater zu Liebe, die von seiner Arbeit abhängig waren, seine geistige Bildung aufgab und ein Lastthier wurde, während er sonst ein glänzendes Licht hätte sein können; und der durch die Gnade der Religion es so that, daß er in Allem, was er für Knechtsarbeit hielt, königlicher erschien als ein König? Haben Sie niemals das Weib oder die Tochter eines Trunkenholds gesehen, die in ihrer Religion die Kraft fanden, Sorgen zu ertragen, gegen die Nebukadnezars siebenfach geheizter feuriger Ofen ein Rosengarten war; sie zu ertragen, ohne zu klagen, und die in dieser Bitterkeit nur lieblicher wurden? Es gibt viel solche Beispiele in unserer Umgebung, und heilige Seelen überwinden dies qualvolle Elend, und bleiben rein wie das Sonnenlicht in der vergifteten Luft einer Stadt, die von der Pest heimgesucht ist. So erzählen uns die heidnischen Poeten von der Quelle Arethusa, die manche Meile weit durch die salzige See strömte, vom Peloponnes bis nach Trinacria, und dann weitab in Orthgia als reines, süßes und funkelndes Wasser daherzog und grünen Segen in dem Thale verbreitete, wo die Anemone und die As-

phodele dem Strome ihre Schönheit weiheten, der ihnen das Leben gegeben hat.

Das sind tägliche Beispiele von dem Muth der Dulderkraft, welche die Religion gibt. Wenn wir unaufmerksam die Menschen bei ihrer Arbeit oder bei ihrem Vergnügen sehen, wie sie in den Straßen beschäftigt, oder voll ernster Gedanken in der Kirche sind, dann denken wir wenig an die Fülle der Religion, welche in diesen Herzen ist; aber wenn wir dieselbe in Zeiten großer Prüfung brauchen, dann erscheint sie auf den breiten Straßen und in den kleinen Gassen des Lebens. Täuschung ist eine bittere Wurzel, die Sorge eine bittere Blüthe und das Leiden eine bittere Frucht; aber die religiöse Seele macht Arznei daraus, und wird selbst durch das Gift des Lebens gestärkt. So habe ich aus dem Bodensatz des Brauers und dem Wegwurf des Brenners in der Stadt die Bienen den süßesten Honig saugen und für den Winter einsammeln sehen. Ja, der starke Mann in der biblischen Geschichte, den hungerte, fand Honig in dem Machen des Löwen, den er einst erschlagen hatte, und so ging Speise von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken.

Woher kommt es, daß der religiöse Mensch diese Kraft, zu dulden und zu leiden, hat? Die Religion ist für den Menschen die normale Art, zu leben; und wenn er seine Fähigkeiten ihrer natürlichen Bestimmung gemäß braucht, äußern sie sich harmonisch und werden alle stark. Außerdem hat der religiöse Mensch Vertrauen auf Gott; er weiß, daß es einen unendlichen Vater gibt, der Alles vorhergesehen und für Alles gesorgt hat; der für einen Ersatz gesorgt hat für alle die unvermeidlichen Leiden, die seine Kinder hier treffen. Wenn wir wissen, daß es in der Absicht des unendlichen Vaters liegt, daß wir leiden müssen, um unsere oder die Entwicklung der Menschheit zu vollenden; wenn wir wissen,

daß das Leiden zu unserem Besten dienen muß — dann fürchten wir uns nicht. Das Fleisch mag beben, wenn die Zange reißt, aber wir beben nicht; der Wille ist fest und fest das unüberwindliche Vertrauen. „Sei still, o Fleisch, und brenne,“ sagt der Märtyrer zu den Staubtheilchen, die seinen Leib bilden, und die drei heiligen Gefellen der hebräischen Sage singen Psalmen in ihrem feurigen Ofen, in Gemeinschaft mit Daniel; und Stephan denkt, als er gesteinigt wird, daß er seinen Gott sieht, und dem Paulus erscheint in seinem Gefängniß ein großes glänzendes Licht; — ja, auch Bunyan und Fox und Lathmer und John Rogers in ihren Leiden; dem armen Mädchen, die von der Fluth langsam ertränkt wurde; der Jungfrau, deren krySTALLREINE Urne der Liebe zu ihren Füßen zerschmettert liegt; dem Jüngling, der die geträumte Universität zur Scheune werden sieht; und der Mutter, dem Weibe, oder dem Kinde, die den Vater der Familie zu einen Trunkenbolde werden und in das Grab sinken sehen, womit alle ihre irdischen Hoffnungen vernichtet sind: ihnen Allen gibt die Religion die Kraft, zu dulden und sich der Prüfungen zu freuen, die sie zu ertragen haben. Es gibt Zeiten, wo nichts als Leiden uns übrigbleiben. Dann ist es etwas Großes, den Glauben an Gott zu haben, der die Seele von ihrem Schmerze befreit. Hatte nicht auch Jesus im Evangelium seinen Todeskampf und seinen blutigen Schweiß? Kam nicht die Religion wie ein Engel, um ihn zu stärken, daß er ganz allein und verlassen noch sagen konnte: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir?“

Die Schmerzenspfeile haften nicht, wo's Herz
Gestärkt ist durch Ergebung in den Willen
Des Höchsten für die Zeit und Ewigkeit,
Durch Glauben, unbeschränkten Gottesglauben,
Durch Hoffnung und das feste Panzerhemd

Der Lieb' zu seiner Allvollkommenheit
 Und durch die Furcht, etwas Unwürdiges
 Zu denken und zu thun, zu dulden und zu lassen,
 Zur Schande seines ewigheiligen Namens.
 O Seele unserer Seelen, Schirm der Welt,
 Stütz Du, Du kannst's allein, die schwachen Herzens!
 Stärk Du den schwanken Muth und weck auf's Neu
 Ihre verlorne Lieb' zu Dir, o Gott!
 Es komme Müß und Arbeit, wenn mein Leib
 Ermattet ewiger Sabbathruh' bedarf;
 Es komme Mangel, Krankheit, Einsamkeit,
 Die mein geschwächt Gesicht mir auferlegt —
 Nur laß mich unverändert Dir vertraun,
 Und laß mir bis an's Ende meines Lebens
 Die Fähigkeit, in ewigen Dingen Hoffnung
 Und Ruh zu finden, ewiger Vater Du
 Des Himmels und der Erd'! und ich bin reich,
 Und will zufrieden meines Theils mich freun!

Dieselbe Kraft sehen wir noch in anderer Form: in der Kraft, zu handeln. Die Religion gibt nicht nur die weibliche Fähigkeit, zu dulden, sondern auch die männliche, zu handeln. Ein religiöser Mann kann mehr thun, als ein Anderer ohne Religion, der in anderen Beziehungen jenem gleich ist, weil er seine Fähigkeiten in der Gewalt hat und in einem Punkte vereinigt, indem er sie in Harmonie mit einander, in Eintracht mit der Menschheit, in Einheit mit Gott sich äußern läßt; und weil er weiß, daß es einen Gott gibt, der ihm beisteht und die Kräfte des Weltalls so eingerichtet hat, daß jedes Unrecht ausgeglichen und endlich die Wohlfahrt aller Einzelnen vermittelt wird. Außerdem hat er eine höhere Begeisterung und einen erhabeneren Beweggrund, die ihn kräftigen und veredeln. Adam Clarke erzählt uns, wie viel mehr rein geistige Arbeit er verrichten konnte nach seiner Bekehrung als zuvor. Ignatius Loyola macht dasselbe Bekenntniß. Beide schreiben es der Eigenthümlichkeit

ihres Glaubensbekenntnisses, des methodistischen und des katholischen, — mit einem Worte dem Christenthume zu; aber es ist etwas Allgemeines, und wir haben es der Religion unter allen Formen zu verdanken. Es erklärt sich leicht durch die größere Harmonie der Fähigkeiten, durch die höhere Begeisterung des Menschen, durch das gewissere Vertrauen, das ihn beseelt. Ein ernst gesinnter Jüngling, der ein eben solches Mädchen liebt und seine Liebe erwidert sieht, gewinnt an Charakterstärke durch die Gluth ihrer Liebe und die Stärke seiner Leidenschaft; und wenn die Seele sich in Liebe erhebt, um Eines mit Gott zu werden, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn der Mensch sich stark fühlt. „Ich kann Alles,“ sagt Paulus, „durch Christum, der mich stärkt.“ Buddhisten und Hebräer und Mohamedaner sagen dasselbe von ihrer Religion.

Die Religion verhilft also dem Menschen zu zwei gewissen Dingen: erstens zu dem Verlangen nach dem Recht, dann zu einer fortschreitenden Erkenntniß und Ausübung des Rechts. Die Gerechtigkeit ist immer eine Macht, und wer sie hat, der beherrscht die Welt. „Ein Narr auf dem rechten Wege,“ sagt das Sprichwort, „kommt schneller an das Ziel, als ein Weiser auf dem unrechten.“ Der civilisirte Mensch hat einen Vortheil vor dem Wilden durch seine Kenntniß der Natur. Er kann die Naturkräfte sich dienstbar machen: der Wind treibt sein Schiff, das Wasser mahlt, spinnt und webt für ihn; der Blitz trägt seine Botschaften; der Dampf trägt den neuen Herrn der Natur ohne Last und Ruh über Land und Meer. Wer die Gerechtigkeit kennt und sie übt, der hat denselben Vortheil vor Allen, die sie nicht üben. Er gründet seine Mühle auf den Fels und der Strom Gottes dreht ihm die Räder.

Die Erfüllung der Pflichten der Gerechtigkeit im gewöhnlichen Leben heißt Rechtschaffenheit. Ein rechtschaffener

Mann ist derjenige, der das Rechte kennt, liebt und thut, weil es recht ist. Gibt es etwas außer der Religion, was den Menschen, im Kleinen und Großen, in privaten und öffentlichen Angelegenheiten, rechtschaffen erhalten kann? Ich kenne nichts, was dieselbe Kraft hat. Man sagt zwar, Ehrlichkeit ist die beste Politik; und wenn alle Menschen die beste Politik lieben, so werden sie aus diesem Grunde rechtschaffen sein. Aber es ist etwas ganz Verschiedenes, die beste Politik zu befolgen und ehrlich zu sein. Die Liebe zur Gerechtigkeit und die Liebe zum persönlichen Vortheil oder Vergnügen sind ganz verschieden. Aber ist die Ehrlichkeit wirklich die beste Politik? Politik ist das Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes. Wenn der Zweck, den wir verfolgen, der gewöhnliche Gegenstand des Verlangens ist, wenn er sinnliches Vergnügen in der Zeit unserer Leidenschaft, wenn er materieller Vortheil in der Zeit unseres Ehrgeizes ist, wenn wir nach Geld, nach Ruhm, nach Ehre, nach Macht über die Menschen und nach deren Beifall streben, dann ist Ehrlichkeit nicht die beste Politik; sie führt uns vom Zwecke ab, nicht zu ihm hin. Ehrlichkeit in Gedanken und Worten ist die schlimmste Politik für den geistlichen Ruf eines Kirchendieners. Christliche Liebe verringert das Erbe; unvolksthümliche Tugenden sind der Ruin für das Ansehen eines Menschen. Es ist gute Politik, nach der beim Volke beliebten Weise zu lügen, in respectabler Art zu stehlen. Der böse Gläubiger erhält seine Schuld am sichersten; der grausame Gutsherr verliert seinen Pacht nicht; der strenge Herr wird gewöhnlich am besten bedient; wer wenig und mit Widerwillen gibt, findet oft die lauteste Dankbarkeit. Wer dem Untergehenden einen Stoß gibt, daß er vollends untersinkt, wird mehr geehrt in der Christenheit, als derjenige, der da kommt zu retten, die verloren gehen. Der Sklavenfänger ist ein gern gesehener

Christ in der amerikanischen Kirche und erhält seinen Lohn in baarem Gelde und kirchlichen Lobpreisungen. Die Ehrlichkeit brachte Jesum vor das Gericht des Herodes und Pilatus; — ihre beste Politik schlug ihn an das Kreuz. War es eine gute Politik von Paulus, Christ zu werden? Seine Ehrlichkeit brachte ihm Sorge und Mühe, Kälte und Entblößung, Geißelung und Gefängniß, Haß und Verachtung. Ehrlichkeit sollte die beste Politik für die persönliche Selbstsucht sein! Die Weltgeschichte lehrt etwas ganz Andres. Ehrlichkeit ist ein Mittel zur Selbstachtung, zur Beförderung männlicher Eigenschaften und menschlicher Wohlfahrt — ein Weg zum Himmelreich. Wenn Menschen die Ehrlichkeit die beste Politik nennen, ist es diese Art, die sie meinen?

Ich will nicht sagen, daß ein Mensch nicht ehrlich sein kann, ohne ein bestimmtes Bewußtsein von seinem Verhältniß zu Gott zu haben; aber ich muß sagen, daß das Gottesbewußtsein ein großes Hilfsmittel der Ehrlichkeit in den Angelegenheiten eines Handelshauses, wie in denen einer Nation ist, und daß ohne Religion, wenn sie auch nur eine unbewußte ist, mir die Ehrlichkeit gar nicht möglich zu sein scheint.

Die Religion, indem sie mich an mein Verhältniß zum All erinnert, hilft mir der Neigung zur Selbstsucht widerstehen. Die Selbstliebe ist natürlich und unentbehrlich; sie hält den Menschen zusammen; sie ist die Centripetalkraft, welche die natürliche Cohäsion aller Fähigkeiten darstellt. Ohne sie würde der Mensch gleichsam in Stücke zerfallen, und in der Menschenmasse wie ein Klumpen Thon im Meer aufgelöst werden. Selbstsucht ist das Uebermaß der Selbstliebe. Sie nimmt verschiedene Formen an. In der Zeit der Leidenschaft zeigt sie sich gewöhnlich als unmäßige Liebe zu sinnlichen Vergnügungen; in der Periode des Ehr-

geizig als unmäßige Liebe zum Gelde, zur Macht, zum Rang oder Ruhme. Es gibt eben so viele Arten der Selbstsucht, als es Neigungen gibt, welche ausarten können. Die Selbstliebe gehört zu der natürlichen Harmonie der Fähigkeiten, und ist ein Mittel der Kraft. Die Selbstsucht kommt von der Tyrannei irgend eines Verlangens, welches die anderen Fähigkeiten des Menschen unterordnet, und ist eine Ursache der Schwäche, die uns unfähig macht, unsere Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Nebenmenschen und gegen Gott zu erfüllen. Das Bestreben nun, religiös zu werden, das in uns die Liebe zu den Menschen und zu Gott, das Verlangen nach Harmonie mit uns selbst, nach Eintracht mit den Menschen und nach Einheit mit dem Schöpfer erzeugt, vermindert die Selbstsucht, entwickelt unsere natürliche Selbstliebe zu bewusster Selbstachtung, zur Treue gegen uns selbst, und vergrößert so beständig den kleinen Ring unseres Charakters und macht uns stark, die Leiden des täglichen Lebens zu ertragen und die Pflichten desselben zu erfüllen.

Ein großer Theil der Fähigkeit des Menschen besteht in seinem Vermögen, seine Kräfte auf ein Ziel hinzurichten, in dem Vermögen, aus Liebe zu dem Ganzen sich ein einzelnes selbstsüchtiges Begehren nach sinnlichen Vergnügungen oder Vortheil zu versagen. Ich kenne nichts als die Religion, was dieses Vermögen der Selbstverleugnung, die einem echten Manne unentbehrlich ist, zuverlässig fördert. Ohne sie kann es keine große allgemeine Kraft geben, keinen starken Charakter, der an Tiefe der See gleicht, seinen Weg durch Sonnenschein und Regen nimmt und unerschüttert durch Stürme sicher in den Hafen gelangt. Ich glaube, wir Alle kennen Männer und Frauen, die keiner großen Selbstverleugnung fähig sind: es sind verzagene Kinder der Selbstsucht. Es ist schmerzlich, solche Leute zu sehen, wie sie von ihren Neigungen beherrscht werden. Im Vergleich mit edelherzigen Männern

und Frauen sind sie wie Pilze gegen die Eiche, unter deren Schatten in einer regnerischen Nacht der Schwamm aufschießt, um in einem Tage schwarz zu werden und zu verderben. Die Selbstverleugnung ist unentbehrlich zu einem starken Charakter, und die erhabenste Art derselben entspringt nur aus einer religiösen Quelle, aus dem Bewußtsein unserer Pflichten gegen Gott und unserer Abhängigkeit von demselben.

In der Jugend lassen uns die Versuchungen der Leidenschaft leicht irre gehen; im Mannesalter kommen die noch gefährlicheren Verlockungen des Ehrgeizes, wo die Vergnügungssucht der Gewinnsucht Platz macht; und im Alter wird der Mensch oft das Opfer der Neigungen, die er in früher Jugend nährte, und er schrumpft zusammen bis zum Kindischwerden eines Stellenjägers oder eines Völlüftlings. Es ist leicht, bald der einen, bald der anderen Versuchung zu unterliegen; aber Beides führt uns theilweise oder ganz zum Verderben, zu Schwäche im Willen und zu Kleinlichkeit im Vollbringen; zum Schiffbruch der Arche des irdischen Lebens. Wie Viele sehen wir durch Vergnügungssucht, wie viele Andere durch Sucht nach Macht, materieller, socialer oder politischer Macht unterjocht! Religiöse Selbstverleugnung würde sie stark gemacht und geschützt haben.

Die Religion gibt dem Menschen Muth; ich meine nicht den Muth, der von starken Muskeln und Nerven herkommt, den Muth, der sich niemals ergibt; wiewol auch der fleischliche Muth nicht zu verachten ist, was ich sagen muß, um nicht ungerecht zu sein. Aber ich meine den höheren, sittlichen Muth, der unerschrocken der Gefahr und dem Tode in's Auge blickt, den Muth, der den Verlust der Ruhe, des Reichthums, selbst des guten Namens mit Leichtigkeit erträgt: den Muth, der einer Welt voll Spott und Hohn, ja voll Haß und Verachtung entgegentritt, der dies Alles mit Lächeln

sehen und dulndend weiterschaffen kann, furchtlos, wiewol er den Erfolg kennt. Ich meine nicht den Muth, der haßt, verwundet, tödtet, sondern den ruhigen Muth, der diejenigen liebt und heilt und segnet, die da haßen, verwunden und tödten; den Muth, der dem Uebel, dem volksthümlichen, mächtigen, gesalbten Uebel Widerstand leistet, aber durch Gutesthun, weil er weiß, daß er damit siegen wird. Das ist keine gewöhnliche Eigenschaft, und ich glaube, sie ist nie ohne Religion vorhanden. Sie gehört allen Religionen an; sie ist nicht speciell hebräisch oder christlich, sie ist allgemein menschlich und entspringt aus der Religion in allen ihren Gestalten.

Ohne diesen Muth erscheint ein Mann klein und gering; besonders ein sonst großer Mann, ein Mann von großem Geiste, von hoher Bildung und von einflußreicher Stellung. Blicken Sie rings um sich, und sehen Sie, wie wenig solche muthlose Männer werth sind; zu feig, um einer zeitweiligen Niederlage zu trotzen, lassen sie sich rasch auf immer zu Grunde richten. Ueberblicken Sie die lange Reihe glänzender Namen in der amerikanischen, englischen, allgemeinen Geschichte und sehen Sie, welche hochgestellte Männer, die mit großem Geiste geboren und zu mannigfachen und glänzenden Geistes Eigenschaften erzogen waren, aus Mangel an Muth, wahr zu sein unter den Falschen und aufrecht zu stehen unter den Kriechenden, — ihre stolze Stirn in den Staub gebeugt haben, und niedrige Männer haben über die Mächtigen gesiegt.

Haben Sie niemals in dem Alten, in dem Neuen Testament, in den Apokryphen gelesen, wie die Religion Männern und Frauen Muth gab und zu ihnen sagte: „Seid stark und muthig, wendet Euch weder zur Rechten noch zur Linken;“ und Helden aus Jeremias und Elia machte? Haben Sie niemals von dem starken Muth, dem Muth des Ge-

wissens gelesen, den die Religion den ungelehrten und unwissenden Männern gab, die aus Fischern, welche vor dem Barte eines großen Rabbi's zitterten, zu Aposteln wurden; welche dem Zorne der Könige trogten und nicht zitterten; welche durch ihre Gebete Kirchen gründeten und mit ihrem Blute befestigten? Sie wissen, wir Alle wissen, welchen Muth die Religion unseren Vätern gab. Ihr fleischlicher Muth wurde fester, wie diejenigen durch bittere Schläge erfuhren, die sich mit ihnen auf dem Schlachtfelde maßen; aber ihr sittlicher Muth wuchs riesengroß. Wir wissen, wie und unter welchen Leiden und doch mit welcher Geduld sie hier wohnten, wie sie sich mühten, diese Häuser, diese Kirchen und die Institutionen des Staates zu errichten.

Mit dieser Ehrlichkeit, dieser Selbstverleugnung kommt noch eine allgemeine Energie des Charakters, die sonst nichts geben kann. Wir sehen, welche Kraft die Religion gibt, welche Energie und Beharrlichkeit bei ihrer Sache sie Männern, wie den Aposteln, den Märtyrern und den großen Heiligen der christlichen, der hebräischen, der mohamedanischen und der heidnischen Kirche gab. Wir können diese Energie in rauher Form bei den Soldaten der englischen Revolution, bei den Eisenherzen Cromwells sehen; wir können dieselbe sehen an der trozigen und unerschütterlichen Ausdauer der Puritaner in Alt- und Neu-England, die Alles thaten und duldeten, was den Sterblichen nur dann möglich ist, wenn sie von einem religiösen Glauben getragen werden. Aber in weit schönerer Form sehen wir diese Energie bei den Missionären, welche die frohe Botschaft ihres Glaubens in andere Länder tragen, und die Schmerzen der Verfolgung mit der Langmuth und Güte erdulden, die wir in unserem guten Gotte anbeten. Dies thut aber nicht nur das Christenthum. Die Buddhisten hatten ihre Sendboten Jahrhunderte früher, ehe Jesus von Nazareth das Licht der Welt erblickte.

Sie waren die Ersten, die auszogen, nicht um die Welt zu bekriegen, sondern zu bekehren; nicht um Macht oder Reichthum, oder selbst Weisheit zu gewinnen, sondern um die Macht des Geistes, den Reichthum des Gewissens und der Liebe, und die Weisheit der Seele weiter zu verbreiten; und in ihnen finden wir die ganze Energie, welche die religiöse Ueberzeugung dem männlichen Charakter in der Stunde der Gefahr gibt. Aber warum so weit uns darnach umsehen? Unsere eigenen Straßen zeigen dasselbe in der Form der Philanthropie. Die barmherzige Schwester durchsucht die elenden Gäßchen von Neapel und Rom; der katholische Armenvogt durchstöbert die Sümpfe und Moräste des Kirchspiels St. Giles im protestantischen London, verachtet und gehaßt von der reich ausgestatteten Geistlichkeit, deren Kirche nur die Füße der Reichen betreten; und in dem Schmutze der Straßen, in dem ekelhaften Unrathe der Keller, wo das Elend mit dem Verbrechen sich einwühlt, arbeitet er für den Leib und die Seele der Armen. Kenne ich nicht selbst in Boston zarte und schwache Frauen, die mit ihren Füßen das Evangelium der Liebe und Barmherzigkeit in den Schmutz oder Schnee der Hütten dieser Stadt schreiben — Frauen von hohem Verstande und trefflicher Bildung, die wie der große Menschenfreund kommen, um das Verlorne zu suchen und zu retten?

- Sehen Sie die amerikanischen Reformer unserer Zeit, deren Einige Männer von großen Fähigkeiten, von entsprechender Bildung, von behaglicher Wohlhabenheit sind; die einst von ihren Genossen geachtet, denen geschmeichelt und um deren Gunst gebuhlt wurde; die aber nun wegen ihrer Gerechtigkeit und Christlichkeit verachtet, die um der hohen Liebe willen, welche sie veranlaßte, sich um die Wohlfahrt der Verbrecher, der Trunkenbolde, der Armen, der Ausgestoßenen und der Sklaven zu kümmern, gehaßt und in Folge ihrer

kräftigen Vertheidigung der Menschenrechte gegen das Unrecht, das der Geiz erzeugt, gefürchtet werden. Sehen Sie die Energie, welche diese Männer kennzeichnet, deren Leben ein langes Glaubensbekenntniß und deren Geschichte ein langsames Märthrerthum ist, und Sie werden die Kraft erkennen, welche aus religiöser Ueberzeugung kommt. Dies sind die edleren Formen des Muthes. Der Soldat zerstört und vertheidigt im besten Falle, während der Philanthrop schafft.

Als letzte Form der Kraft gibt uns die Religion Selbstvertrauen — in Beziehung auf die Wahrheit zu unserm Geiste; in Beziehung auf die Gerechtigkeit zu unserm Gewissen; in Beziehung auf die Liebe zu unserm Herzen; in Beziehung auf den Glauben zu unserer Seele, und durch sie alle zusammen zu dem unendlichen Gotte. Dann wird unsere ganze Natur trotz der Macht der Menschen, trotz der Mehrheit von Millionen, trotz Staat, Kirche und Ueberlieferung, und trotz einer weltlichen Welt, die mit Begehrlichkeit und Priestertrug erfüllt ist, ohne Falsch sein. Wir werden zu ihnen Allen sagen: „Gebt Raum und laßt mich, ich muß mir selbst und dadurch meinem Gott treu sein.“

Meiner Ueberzeugung nach kann nichts als die Religion uns die Kraft geben, so zu handeln und zu dulden. Ohne sie erleben selbst die Begabtesten und Gebildetsten nicht die Hälfte ihres Ruhmes und erreichen nicht ihre halbe Größe. Welche Reihe von großen Niederlagen in der Welt! Warum nahmen Alexander, Cäsar und Napoleon ein so frühes und klägliches Ende! Hätte auch die Religion zu ihren Errungenschaften und Eroberungen gehört, welch' glückliche Reiche würden sie zu Lehen getragen und uns hinterlassen haben! Ohne sie ist der größte Mann ein Bettler, mit ihr der kleinste ein Sieger. Sein Charakter wird fester, seine Stärke größer, sein männlicher Muth kräftiger; und wenn die düstigen

Blüthenblätter des Geistes die äußere Hülle des Körpers sprengen und in herrlicher Humanität erblühen, — welch' eine kräftige, flammengleiche Blüthe entfaltet sich dann für das ewige Leben!

Es gibt verschiedene Formen der Kraft. Reichthum ist eine Macht, Amt ist eine Macht, Schönheit ist eine Macht, Wissen ist eine Macht. Auch die Religion ist eine Macht; sie ist sogar die Macht der Mächte, denn sie verstärkt die Macht des Geldes, des Amtes, der Schönheit und des Wissens, setzt sie in Bewegung und leitet sie den rechten Weg. Wissen das die Menschen? Sie handeln und leben oft so, als wenn sie es nicht wüßten. Sehen Sie unsere großen Männer, die nicht nur mächtig durch ihre amtliche Stellung oder durch ihren Reichthum sind, sondern auch durch ihre Natur. Worin besteht ihre Stärke? In der Kenntniß der Leidenschaften und Vorurtheile der Menschen; der Interessen, Mittel und Ehren des Tages; in der Kenntniß der Selbstsucht der Menschen und ihrer Geneigtheit zur Sünde; in ihrer Geschicklichkeit, die Mittel zu gewissen selbstsüchtigen, niedrigen, unedlen Zwecken zu gebrauchen und zum Nachtheil der Menschheit in Anwendung zu bringen; in der Fähigkeit, so zu sprechen und zu handeln, daß das Gute schlecht terscheint und das Unrecht die Maske des Rechts trägt. Darin sind unsere großen Männer vorzüglich groß. Sie haben eine schwache Kenntniß von dem, was edel ist im Menschen, selbst wenn er irrt; sie wissen nichts von der Gerechtigkeit; sie kümmern sich wenig um die Liebe. Sie kennen das thierische Element in uns, nicht das menschliche, noch weit weniger das göttliche. Stark in ihrer List, sind sie schwach in der Kenntniß des Wahren, des Gerechten, des Guten, des Heiligen und des ewig Schönen. Sie blicken hinauf zu den Bergen und spotten Gottes. Daher sind sie außer Stande, das Ewige zu erkennen, das ihnen hier und

in Ewigkeit Nutzen bringen würde. Wir wollen sie nicht allzusehr tadeln; die Erziehung der Gesellschaft erzeugt eben so natürlich solche Männer, wie die Knaben in der Schule lesen und rechnen lernen.

Sehen Sie, wie im Laufe der Jahrhunderte der religiöse Mensch den irreligiösen hinter sich zurückläßt. Das Gedächtniß des Mannes, der zu seinem eignen Vortheil die List in den Staat einzuführen sucht, wird über kurz oder lang vor der Welt an den Galgen geschlagen, und seine Lüge mit Verachtung wieder entfernt; mit einem Fluche denkt man an den Verrath des Verräthers an der Menschheit; während die Weisheit des Weisen, die Gerechtigkeit des Rechtschaffenen, die Liebe des Philanthropen und die Frömmigkeit des Mannes von reinem Herzen, die in den Institutionen des Staates verkörpert sind, leben und leben werden, wann Rom und Amerika schon längst zu Grunde gegangen sind. Tyrannen haben ein kurzes Leben, ihr Ruhm nimmt ein schnelles Ende, und die Macht der Gottlosen wird schneller erlöschen wie die Lampe der thörichten Jungfrauen; ihr Rath führt in den Abgrund. Wer nur Menschenlob sucht, findet es, aber nur für einen Tag; während der religiöse Mensch, der nur sich selbst und seinem Gotte treu zu sein, und das absolut Wahre und Gerechte auf Erden darzustellen sucht, ohne den Beifall der Menge zu suchen, in der Bewunderung der Menschheit lebt und immerfort leben wird. Champollion entzifferte mit großer Mühe die Namen der egyptischen Könige, welche die Pyramiden bauten und Millionen beherrschten. Dreitausend Jahre bewahrte der behauene Stein das Geheimniß ihres Namens. Aber der flüchtige Sklave, ein Leibeigner eines jener Könige, hat durch die Religion, die seinem Herzen innewohnte, seine Macht in allen Landen verewigt, und den Namen Moses auf allen gras- und schneebedeckten Inseln heimisch gemacht. Dieser Name wird noch dauern, wenn der

legte Stein der letzten Pyramide sich zu Luft verflüchtigt hat und als Dunst zum Himmel aufgestiegen ist. Der galiläische Fischer hat seinen Namen mit der Religion der Menschheit verknüpft, und die Welt wird denselben immer bewahren. Thörichte Menschen, die ihren Ruhmestempel auf den Trug des Tages, auf Selbstsucht, List und falsche Beredsamkeit bauen! Und er soll stehen bleiben? Gehet hin und bauet Eueren Eispalast auf die gefrorene Fläche eines Landsees im Norden. Wie glitzern Colonnade und Capital im Lichte, wenn der Nordpol im Morgenroth erglüht, oder der kältere Mond auf Euer frostiges Haus blickt! „Dies wird halten. Warum Granit behauen und mühsam auf Felsen bauen?“ Ach! wenn der März kommt, zerfließt der Eistempel und sein eisiges Fundament gleitet die Fluthen des Niagara hinab; und im April findet das Boot des Fischers keine Spur mehr von all der Pracht und Herrlichkeit. Aber der Granittempel, wo ist er? Fraget Moses, fraget Jesus, fraget die Menschheit, welche Macht es ist, die von Jahrtausend zu Jahrtausend dauert, wenn selbststüchtiger Ehrgeiz im Strome der Zeit schmilzt.

Wir Alle sind hier zur Erfüllung einer großen Aufgabe; nicht bloß um zu wachsen und zu essen und zu trinken, Kinder auf unseren Namen taufen und Besitzthümer nach uns nennen zu lassen. Wir Alle sind hier, um Menschen zu sein, um so viel als möglich unsere Pflicht als Menschen zu erfüllen, und so so viel Rechte als möglich und so viel Wohlfahrt als möglich zu haben. Die Religion ist etwas Gutes an sich selbst; sie ist die verlobte Braut des Menschengemüths, die wir ihrer Liebenswürdigkeit wegen lieben müssen; nicht eine Magd, die wir nur ihres Nutzens wegen halten. Aber sie ist zugleich das Mittel zu dem Zwecke, den Charakter zu stärken, die Kleinen groß und die Großen noch größer zu machen.

Sie und ich, wir werden genug zu leiden, genug zu thun haben; wir werden unsere Arbeit, unsere Versuchung, vielleicht unseren Kampf, aber auch unseren Sieg haben.

O! Jünglinge und Jungfrauen, deren Wange und Stirn noch fleckenrein ist, glaubet Ihr, daß Ihr durch das Leben wandeln und nichts leiden werdet? Auch über Euch wird das Kreuz kommen; Ihr werdet ebenfalls kämpfen und blutigen Schweiß vergießen müssen. Suchet im Beginn Euerer Laufbahn nach der Kraft, welche die Religion gibt, und Ihr werdet stark genug sein, zu leiden und auch zu handeln. Ich will nicht sagen, daß Euer Streben Euch von jedem Irrthume, jeder Sünde frei halten wird. Als ich noch ein Kind war, hätte ich so denken können, als Mann weiß ich es besser, durch Beobachtung und aus eigener Erfahrung. Die Sünde ist ein fehlgeschlagener Versuch, ein Straucheln, ein Abirren vom rechten Wege. Macht Euch gefaßt auf solche Unfälle, auf Irrthümer des Geistes, Irrungen des Gewissens, Irrthümer des Herzens, Irrungen der Seele. Welche Fichte hat niemals einen Ast verloren; der beste Mathematiker verrechnet sich zuweilen; der größte Poet muß oft nachbessern und schreibt in der Hitze des Gefanges einen mangelhaften Vers. Milton hat deren viele, und selbst der gute Homer schläft bisweilen. Welche Mängel finden wir in den stolzen Werken von Raphael und Michel Angelo! Hat Mozart keine falsche Note geschrieben? Bei einer so großen Aufgabe, wie das menschliche Leben ist, bei einer solchen Complicirtheit der inneren Kräfte und der äußeren Umstände, bei einer so unvollkommenen Leitung, wie die Welt sie uns bieten kann, müssen wir darauf gefaßt sein, den Weg manchmal zu verfehlen und mit müden Füßen, das Herz voll Selbstanklage, Gram oder Scham den Weg noch einmal machen zu müssen. Das Feld, das von Neuem durchpflügt ist, gibt dem großen Schnitter keine schlechte Ernte. Das

Vertrauen auf Gott wird Zweierlei thun: es wird Euch vor manchem Irrthum bewahren, und Niemand weiß, welcher ein großer Gewinn das ist, bis er es erfahren hat; dann wird es Euch Hilfe leisten, nachdem Ihr Euch vom Wege verirrt habt. Wenn Ihr gefallen seid, werdet Ihr nicht verzweifeln, sondern Euch um so weiser und stärker wieder aufraffen, eben in Folge des Falles. Suchet Ihr nach Kraft in Euerem jungen, muthigen Herzen, und nach Strömen des Lebens, die von dort kommen sollen? Hier werdet Ihr sie finden und mit neuem Leben weiter gehen. Die Religion gleicht dem Moses, der den Fels in der Wüste schlug.

O! Ihr Männer und Frauen, die Ihr viel in Euerem erfahrenen Herzen aufgespeichert habt und bewahrt, sucht auch Ihr nach Kraft, um Euer Kreuz zu tragen und Euer Werk zu vollbringen. Die Religion wird die Stärke Eueres Lebens sein; mit ihrer Hilfe könnt Ihr Alles thun. Wenn der letzte Act des irdischen Dramas zu Ende geht, werdet Ihr mit triumphirender Freude, nicht mit Furcht, den Schluß erwarten.

Der sichtbare Theil des Lebens besteht aus Zweierlei: aus Handeln und Leiden. Ursache und Resultat beider ist das Sein. Die Religion ist das wahre Sein, das normale Leben in uns selbst, in der Natur, in den Menschen und in Gott! —

VIII.

Von dem religiösen Bewußtsein als einer Quelle der Freude.

Daß ich gehe zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist.

Psalm 43, 4.

Der Freude wird in Erbauungsbüchern nicht oft gedacht; man denkt bisweilen, daß in der Religion keine Stelle für sie da sei, wenigstens nicht hier auf Erden und in diesem Leben. Man denkt, die Freude des religiösen Menschen müsse sich auf das künftige Leben beschränken. Die Religion wird mit einem schwermüthigen Gesicht gemalt. Die Künstler mischen bisweilen hellere Farben in die Darstellung derselben; die Theologen fast niemals. In ihren Augen ist die Religion düster, streng, finster; dies ist namentlich der Fall in Neu-England. Die Puritaner als eine Klasse waren fromme, religiöse Leute; aber sie waren streng und ernst. Sie hatten viele Fasttage und wenige Tage der Freude. Selbst der Sonntag, der für die übrige Christenheit ein Festtag war, galt ihnen als ein Tag des Schreckens und der Furcht des Herrn; er war den Alten langweilig und den Jungen eine unerträgliche Last. Sehen Sie sich die Gemälde dieser Männer an, wie knochig, dürr und grimmig sie sind; der Frauen, wie herb und unliebenswürdig sie erscheinen. Die freudelosen Merkmale des Puritanismus kleben

uns noch an; sie färben unsere heutige Religiosität und selbst wider unseren Willen unsere Philosophie und Lebensanschauung.

Die katholische Kirche ist weniger düster, weniger ernst mit der Religion als die Kirche der Puritaner, weniger sittlich und Gott vertrauend, als die protestantische Kirche im Allgemeinen; wenigstens scheint es mir so. Aber selbst sie gönnt der Freude wenig Raum. Ihre schönste Musik ist eine Miserere, nicht ein Exsultemus oder ein Te Deum. Die Freudenhymne zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten steht dem Klageliede am Palmsonntag und Charfreitag nach. Stabat mater und Dies irae sind die bezeichnendsten Gesänge der katholischen Kirche. Die Gemälde und Statuen sind hauptsächlich Trauerdenkmale — Folterqualen der Heiligen, das Leiden Christi; seine Stationen sind Stationen des Schmerzes und die via sacra seines Lebens wird als eine lange via dolorosa gemalt; Gott wird dargestellt als ein Donnerer, der sich hauptsächlich durch Selbstgefühl und Zerstörungssinn auszeichnet.

Nehmen wir die christliche Kirche als ein Ganzes vom ersten Tage bis auf den heutigen; prüfen wir alle Ausdrücke des religiösen Gefühls und Gedankens der Christenheit, in der Literatur, in der Malerei und Musik; und sie ist ungewöhnlich freudenarm. Die Religion besteht in unnatürlicher Selbstverleugnung; die Sittlichkeit wird durch einen ehelosen Mönch, der getrocknete Erbsen und Wasserfresse ist, die Frömmigkeit durch eine freudenlose Nonne dargestellt. Die Heiligen der christlichen Kirche, der Katholiken, wie der Protestanten, sind entweder trogige Helden, die zuerst und im vordersten Gliede in die Schlacht gingen, und ihr Leben in die Schanze schlugen, Männer von ehernem Heroismus — und sie sind niemals über Verdienst erhoben worden — oder sentimentale, kränkliche, schwermüthige,

schmerzenreiche und schüchterne Männer. Die meisten Prediger sehen es lieber, wenn ihre Zuhörer weinen, als wenn sie mit entschlossenem, getröstetem und freudigem Herzen sich aus der Kirche entfernen. Nichts aber ist leichter, als eine Gemeinde zu Thränen zu rühren. Cotton Mather rühmt in seinem Leben Nathaniels, eines frommen Geistlichen, seines Verwandten, der jung starb, als ein Hauptverdienst sein vieles Fasten, die vielen Kasteiungen, die er sich unnöthigerweise auferlegt, seine häufigen Thränen. Lächeln sieht man selten in einer Kirche, Trübsinn und Weinen sind darin zu Hause.

Selbst die minder strengen Secten in Amerika, die sich freie Christen nennen, deren Seelenschiff nicht sehr tief im Meere des Lebens geht, scheinen zu denken, daß die Freude in nicht sehr naher Beziehung zur Religion steht. Die Frömmigkeit eines heiteren Mannes mit rundem Gesicht ist immer ein wenig verdächtig. Das Kreuz ist noch das volksthümliche Symbol der Christenheit, und das Urbild eines Heiligen ist ein sorgenreicher und vom Schmerz gebeugter Mann, ohne Form oder Anstand. Freudenpredigten hören wir selten; die Kanzelstimme ist ein weinerliche, die Blumen der Kirchen sind Nachtschatten, und ihre Psalmen ein Miserere.

Jedermann weiß, was Freude ist, — ein gewisses Gefühl des Frohsinns und des Vergnügens, der Zufriedenheit und der Genugthuung, das bisweilen geräuschvoll in Springwellen des Entzückens ausbricht, bisweilen im ruhigen Strome des stillen Behagens dahinfließt. Es ist ein Zustand, der jeder einzelnen Fähigkeit zu Theil wird, wenn dieselbe ihre natürliche Befriedigung findet. Es kann also die theilweise Freude einer einzelnen Fähigkeit oder die ungetheilte Freude des ganzen Menschen, aller regelmäßig entwickelten und entsprechend befriedigten Fähigkeiten sein. Wenn die Religion

der Gottesdienst ist, der darin besteht, daß alle Glieder des Körpers, alle Fähigkeiten des Geistes und alle Vermögen, die wir über über die Sinnenwelt oder die Menschen besitzen, normal entwickelt, gebraucht und genossen werden, dann ist es klar, daß die Religion immer nach vollständiger und ungetheilter Freude für alle Menschen streben muß, und daß sie dieselbe unter günstigen Umständen erlangen wird.

Es gibt keinen Menschen, der aller theilweisen und vorübergehenden Freude bar ist; denn wenn alle Bedingungen, die zum Wohlbefinden der einzelnen Fähigkeiten des Geistes, oder zu irgend einem Verlangen nothwendig sind, fehlten, dann würde der Mensch stückweise zu Grunde gehen. Auf der anderen Seite, glaube ich, hat noch kein Mensch einen vollkommenen und ununterbrochenen Genuß aller Theile seiner Natur gehabt. Das ist das Ideal, nach dem wir streben, das aber Niemand als fortschrittsfähiges Wesen völlig zu erreichen im Stande ist; denn wenn wir das Ideal von gestern heute verwirklicht sehen, werden wir morgen von einer männlichen Unruhe ergriffen und fliegen einem anderen Ideal nach.

Wir haben alle mehr oder weniger Freude; nur ist die Menge und Beschaffenheit derselben unter den Menschen erstaunlich verschieden. Es gibt eben so viel Formen der Freude, als es Neigungen gibt, welche nach Befriedigung hungern und dürsten. Wie verschieden sind die Quellen, aus denen die Menschen ihre gewohnten Freuden schöpfen!

Hier ist Einer, dessen ganze Freude aus seinem Körper zu kommen scheint; nicht von seinen edleren Sinnen, die ihm Freude für das Ohr und das Auge bieten, sondern von den niedereren Theilen des Fleisches, das sich zu Leidenschaften verthiert hat, die gemein erscheinen, wenn sie dem Menschen als Hauptvergnügen dienen. Wir würden von

einem Manne nicht hoch denken können, für den es keine höhere Freude gäbe, als Essen und Trinken oder irgend eine andere rein thierische Befriedigung. Solche Freuden können den Menschen nicht hoch erheben. Wenn Jemand sein größtes Vernügen an seinen Kleidern fände, so würde ein solcher Geschmack denselben herabsetzen. Dennoch haben diese beiden Begierden, der Geschmack an guter Nahrung und der Geschmack an guter Kleidung, ohne Zweifel nicht wenig zur Sittigung der Menschen beigetragen. Es ist gewiß besser für die Menschheit, alle kostbaren Delicateffen der Kunst zu genießen, als ärmlich von wilden Eicheln zu leben, welche der Wind herabwirft. Die thörichte Vorliebe für Schmuß hat einem Zwecke entsprochen. Ja, die Deconomie Gottes in seinem Betriebe der Welt ist so wunderbar, daß kein Tropfen Wasser ungenützt über den Damm des Weltalls hinwegfließt; und wie das Atom, welches jetzt im Regenbogen glänzt, in der nächsten Minute eine schmachtende Rose erquicken wird, so haben selbst diese sinnlichen Begierden dazu gedient, die Menschheit über ihre große Abhängigkeit von der Sinnenwelt zu erheben.

Dort ist ein Anderer, dessen Hauptvergnügen nicht rein körperlich ist, wiewol es doch in seinen selbstlichen Begierden, in seiner Geldgier oder seiner Gier nach Macht beruht. Ich übergehe die Freuden des Geizhalses oder des ehrgeizigen Politikers, des Piraten und des Menschenräubers; sie sind so wohl unter uns bekannt, daß Sie ihren Werth leicht selbst ermessen können.

Dann und wann finden wir Menschen, deren Glück fast allein aus der reinen und erhabenen Quelle verfeinerter Sinnlichkeit oder der Fähigkeit des Geistes kommt — Freuden des Geistes, des Gewissens, des Herzens, der Seele. Die verschiedene Beschaffenheit ist wichtiger, als die Verschiedenheit des bloßen Stoffes; eine Stunde der Liebe wiegt

ein ganzes Lebensalter der Wollust auf. Wir Alle blicken mit einer großen Ehrfurcht auf diejenigen, die höhere Freuden suchen.

Wir freuen uns, wenn wir die Vögel ihre weitschnäbligen Zungen füttern, Schafe und Ochsen grasen, Schnitter unter einer Hecke ihr Mittagsbrod verzehren und dabei auf frisch geschnittenen Garben lagern sehen. Dies Alles ist Natur. Die Nothwendigkeit heiligt das Mahl. Künstlerische Gemälde solcher Scenen sind immer anziehend. Dagegen sind Gemälde oder Beschreibungen von Festessen, wo es sich nicht darum handelt, ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen, sondern wo Essen und Trinken zu einer üppigen Kunst, zum Zwecke des Lebens gemacht werden, und der Mensch nur als ein Anhängsel zur Tafel erscheint, niemals die Quelle eines vollen Genusses für uns. Man fühlt sich ein Wenig beschämt über die Art eines solchen Vergnügens. Selbst der wunderbare Pinsel des Paul Veronese gefällt hierin nicht; wol aber rührt uns alle ein Gemälde, in dem die Menschen eine Freude an höherer Sinnlichkeit, noch mehr wenn sie eine Freude am Gedanken, an den Werkeltagspflichten des Lebens, an Werken der Wohlthätigkeit oder Gerechtigkeit, an der Liebe, an der Betrachtung oder am Gebete finden. Wir finden Gefallen an der Art eines solchen Vergnügens und sehen es gern, wenn die Menschen in solcher Weise zur Freude gestimmt sind. Ich brauche blos an die bewundernswürdigsten Gemälde der niederländischen und italienischen Künstler und an die Poesie zu erinnern, welche sich die Darstellung der irdischen Hochgenüsse zur Aufgabe macht. Das geistige Element muß sich das sinnliche unterordnen, um die sinnliche Freude einem feinen Auge angenehm zu machen. In der heiligen Cäcilie des Raphael, in Titians Hochzeit zu Cana, in Leonardo da Vinci's Abendmahl ist es das Ueberwiegen des Geistigen über das Sinn-

liche, was das Auge erfreut. So ist es in der ganzen Poesie, von der Speisung der fünf Tausend bis zu der anmuthigen Geschichte von Lorenzo und Jessica und ihrer Liebesscene im Mondschein.

Die Freude eines amerikanischen Geizhalses, der über Erpressungen schwelgt, zu denen selbst das Gesetz den Kopf schütteln würde; das Vergnügen eines Tyrannen, der sich der Obergewalt bemächtigt, eines Menschenräubers, der einen zitternden Sklaven fängt, oder das Blutgeld überzählt, womit ihn eine schlechte Regierung besticht, — das würde selbst hier kein angenehmer Gegenstand sein, wenn er auch mit der Kraft und mit dem Geschick eines Engels gemalt wäre. Es würde eine gemalte Satire, nicht ein gemaltes Lob sein. Das Abbild teuflischer Freude kann keinem Menschen Vergnügen machen.

Jedermann kennt die sinnlichen Freuden. Eine entsprechende Freude gewähren die höheren Fähigkeiten. Wie es eine Stufenfolge von Fähigkeiten gibt, die von dem Tastsinne und dem Geschmack, die zuerst in der belebten Welt entwickelt und am weitesten verbreitet sind, bis zu der Liebe, die sich freut, Vergnügen zu gewähren, und zu den religiösen Regungen aufsteigt, welche uns in unserm Bewußtsein mit dem unendlichen Gotte verbinden; so gibt es eine entsprechende Stufenleiter von Freuden, von dem Kinde an der Mutterbrust, bis zu dem erfahrensten Manne, der durch Wissenschaft und Kunst einen weiteren Gesichtskreis hat, und mit einem ruhigen Vertrauen zu dem Schutze des allgütigen Gottes erfüllt ist. Je höher die Fähigkeit, um so überschwänglicher die Freude.

Die theilweise und flüchtige Freude irgend einer Fähigkeit kommt von der theilweisen und flüchtigen Erfüllung der Bedingungen der Natur; die vollendete und fortwährende Freude des ganzen Menschen kommt von einer vollständigen und fortwährenden Erfüllung der Bedingungen der gesammten Natur des Menschen.

Zum Zwecke dieser vollständigen und dauernden Freude müssen diese Bedingungen ebenso für mich, als Einzelnen, wie für meine Familie, für meine Nachbarn, für die Nation und für die Welt erfüllt werden; sonst ist meine Freude nicht vollständig; denn wiewol ich mich in Gedanken für einen Augenblick von der Familie, der Gesellschaft, der Nation, — ja von der ganzen Menschheit löstrennen kann, so geschieht es doch nur für einen Augenblick. Thatsächlich stehe ich mit der ganzen Welt in Verbindung; — ein untheilbares Ganzes zwar, dennoch ein Bruchtheil der Menschheit. Ich kann mich meines täglichen Brodes nicht freuen, wenn diejenigen hungern, die ich gern speisen würde. Ich freue mich nicht ganz und lange über ein Buch, das über ein neues Wunder der Wissenschaft berichtet, oder mir eine Juwelenkrone der Literatur bietet, wenn ich an die Tausende von Mitmenschen in dieser Stadt denken muß, denen selbst die alten Wunder der Wissenschaft und die alten Kronen der Literatur ganz unbekannt sind. Der Bissen, den ich esse, schmeckt mir nicht, weil ihn nicht eine vaterlose Waise mit mir genossen hat. Jedoch verlangen wir Alle nach dieser vollständigen Freude, wir sind nicht zufrieden ohne sie; ich fühle, sie gehört mir, allen Menschen, als Einzelnen und als Bestandtheilen der Gesellschaft. Wenn die Menschheit volljährig wird, muß sie dieses Vermögen antreten. Schon das Verlangen darnach zeigt, daß es ein Theil des göttlichen Weltplanes ist, denn für jedes natürliche Verlangen ist ein Mittel der Befriedigung irgendwo im Weltall niedergelegt; und es gibt eine gegenseitige Anziehungskraft zwischen beiden, daß sie am Ende zusammenkommen müssen. Das natürliche Verlangen ist die Prophezeiung der Befriedigung desselben.

Ueberblicken wir die allgütige Vertheilung der Freude in der Welt. Sie ist in reichlichem Maße vorhanden in den niederen Klassen der Schöpfung. Wie glücklich sind

die jungen Fische, die wir in den seichten Buchten irgend einer geschützten Stelle am Strand des atlantischen Meeres finden! Sprachlos, in dem kalten ungeselligen Wasser wohnend, mit dem Schaukeln der See sich bewegend, und nimmer weiland in dem unermesslichen Gewoge der Meereswellen — wie freuen sich diese kleinen Kinder Gottes! Ihr Leben scheint ein beständiger Feiertag, die Wasser der Tiefe ein Spielplatz. Ihre Nahrung ist so reichlich wie das Wasser selbst; Gesellschaft ist zahlreich vorhanden von der unzweifelhaftesten Aechtbarkeit; sie haben Kleinkinderspiel den ganzen Tag. Keiner ist hungrig, ungezogen, schlecht gekleidet, verdauungsschwach, liebeskrank oder melancholisch. Sie fürchten keine Hölle. Diese kalten, weißfleischigen, blutlosen, kleinen Wesen scheinen immer so viel Freude zu haben, als sie nur fassen können; sie sind klug ohne Arbeit, gelehrt genug ohne Buch oder Schule, und wohlversorgt mitten in ihrer Vernachlässigung. Sie erinnern sich keiner Vergangenheit, sorgen für keine Zukunft. — der große Gott der Meere denkt und sorgt für sie. Diese kleinen kurzlebigen Thierchen sind für mich eine beredte Predigt; sie sind ein Psalm an Gott, der über den höchsten Hymnen Windars oder Davids steht.

Am Lande, welche Freude unter den Insecten, die soeben ins Leben getreten sind; der neugeborne Schmetterling, der heute sein Sommerleben beginnt, wie fröhlich ist er in seinem braunen Röckchen, das so schmuck mit einer silbernen Einfassung versehen ist. Kein Pharisäer mit den breiten Rändern seines Gewandes, dem auf den Märkten die Grüße zufliegen, und der bei Tafel den obersten Platz erhält und „Rabbi“ genannt wird, ist jemals so froh bis zum Uberschäumen, wie unser kleiner Schmetterling mit silberner Einfassung. Er nimmt eine niedere Stelle im Weltall ein, denn er ist nur ein Schmetterling; aber für ihn ist sie so gut wie die oberste, und an den sonnigen geschützten Stellen im Walde,

mit braunen Blättern ringsum und der Verheißung, baldigst Weilchen und Fingerhut zu erhalten, grüßt ihn die Sonne freundlich, und der liebe Gott sagt beständig zu diesem Sohne eines Wurmes: „Komme höher herauf!“

Die Zugvögel, die gerade zu uns zum Besuche gekommen sind, wie fröhlich sind sie, und an einem schönen Morgen, wie werden sie uns ihre Freude erzählen. Rothkehlchen und Drossel erwachen nicht mit trockenem Munde und ausgedorrter Zunge, sondern mit einer Brust voll Morgenlieder, uns mit ihrem süßen Geschwätz zu begrüßen. Welch ein billiges Mahl picken sie auf den Feldern auf, und sie finden an einem hellen Sonnenaufgange und einem warmen Himmel ein Vergnügen, welches den Prunk des Nebukadnezar lächerlich erscheinen läßt.

Selbst das Gewürm, die kalte Schlange, die höckerige verleumdete Kröte, der Frosch, der eben von seinem Winterschlaf erwacht ist, haben eine Freude an ihrer Existenz, die vollendet ist und vollkommen erscheint. Wie sömmert sich jenes Symbol des alten bösen Feindes vergnügt in der Sonne! In den Mußetagen, die ich einst hatte, sah ich, wie ich dachte, das Evangelium der göttlichen Liebe in dem Leben der Schlange geschrieben, gegen welche die Christen solch einen mythologischen Haß haben, die aber der gute Gott alle Jahre mit einer neuen, glänzenden Haut beschenkt — und zwar klarer geschrieben, als sie selbst Jesus von Nazareth schildern konnte. Kein Wunder! es war der liebe Gott selbst, der sein Evangelium in dieses Pergament schrieb. Wie fröhlich quaken die Frösche im Frühling, der an die eiserne Thür ihrer Wohnung klopft und sie zu neuem Leben erweckt! Welches Vergnügen zeigen sie in ihren dünnen, pfeifenden Tönen um diese Zeit, und in dem wilden Gelärm, womit sie einige Wochen später den Sumpf erfüllen, in ihren Liebes- und Hochzeitsliedern.

Die Jungen von allen Thieren sind voll Vergnügen. Gott tauft die neugeborenen Kinder der Luft, des Landes, der See mit Freude, läßt sie zu seinem Tische in seiner großen Kirche, wo er, der für die Ochsen sorgt, keinen Sperling niederfallen läßt, ohne daß seine väterliche Liebe über ihm wacht. Ein neugeborenes Lamm oder Kalb oder Füllen, das zum ersten Male die alte Welt sieht, ist so glücklich wie einst Adam in seinem Paradiese. Mit welchem Hüpfen und Springen feiern alle jungen Thiere ihre Ankunft und Erscheinung in der irdischen Welt; wie sie älter werden, werden sie auch in ihrer Freude größer und flüger; sie freuen sich ihrer Leidenschaften und Neigungen, um die menschliche Sprache auf das Bewußtsein der Thiere anzuwenden. Ihre Freude nimmt die Form nicht roher Sprünge, sondern ruhiger Heiterkeit an. Die Mutterkuh, die neben ihrem spielenden, hornlosen Kalbe wiederkäut, ist ein Urbild stiller Freude und völliger Befriedigung — ihre ganze Natur ist in Glück gekleidet.

Selbst die Thiere, die wir für herb und traurig von Charakter halten, der einsiedlerische Habicht, die einsame Elster, welche die Winter Neu-Englands liebt, und die unzähligen Muschelthiere haben ihre persönlichen und häuslichen Freuden, die ihre näheren Bekannten recht wohl kennen. Die Kröte, die wir häßlich, giftig, böshaft und rachsüchtig nennen, ist ein freundlicher Nachbar, und scheint den lieben langen Tag zufrieden zu sein. Eben so ist es mit der Spinne, die nicht ein so böshafter Räuber ist, wie man denkt, sondern in einer kleinen harmlosen Welt der Freude lebt. Ein Strom voll Wohlbehagen rinnt durch ihr kleines Leben von Anfang bis zu Ende, nicht sehr breit und tief, aber groß und tief genug, daß sie jedes Glied darin baden und jedes Bedürfniß befriedigen können. Hat nicht derselbe Gott, der dort aus der goldenen Sonne das Licht ausgießt und alle Sterne in

den Banden seiner Liebe hält, auch das kleinste dieser Geschöpfe geschaffen und wacht nun darüber? Ja, Er, der den verlassenen Jesus nicht verließ, entzieht sich auch der Spinne und der Kröte nicht.

Gehen Sie hinaus auf das Feld an einem warmen Tage, des Morgens, des Mittags oder Abends, und die ganze Schöpfung ist rege von Glückseligkeit. Die Jungen und die Alten, die Insecten und die Würmer, die Vierfüßler und die Vögel des Himmels freuen sich ihres wonnigen Lebens. Alles rings um uns ist voll Freude, voller, als wir glauben. Nehmen Sie eine Handvoll Wasser von dem verrottenden Bauholz eines Schiffswerfts, es sind kleine Polypen darin, Medusen und dergleichen mit wenigen Sinnen, wenigen Fähigkeiten; aber sie schwimmen alle in einer Fluth von Freude, und es scheint, als wenn die Welt für sie allein geschaffen wäre, als wenn für sie Ebbe und Fluth eintrete, für sie der Winter ginge, der Sommer käme, und die Welt nur für sie existirte.

Es wird uns gesagt, daß auch die Sonnen und ihre Satelliten Bewußtsein und Freude hätten; daß das Ohr des Vernünftigen ihre Freude höre. Aber das ist Poesie. Nicht das Ohr des Vernünftigen, sondern nur des Phantasten hört ihre Freude. Alles andere ist reine Prosa.

Die Thiere haben ihrer natürlichen Beschaffenheit nach allerdings auch ihre Leiden; aber diese sind kurz, nicht zahlreich, und bald vergessen. Wenn man durch das Mikroskop die natürlichen Leiden der Thierwelt beobachtet, so findet man, daß es deren gerade genug sind, um dem kleinen Thiere als Bindemittel zu dienen und es davor zu bewahren, das es sich nicht selbst verlegt; oder aber gerade genug, die Gattung zu binden und sie davor zu bewahren, daß sie nicht ihre gesellschaftliche Stellung verlegt. So scheint das Leiden nur das Band der Einzelnen oder der ganzen Heerde zu sein, und

hört unter diesem Gesichtspunkte auf, ein Uebel zu sein, ebenso wenig wie es die Beulen sind, die wir uns schlagen, während wir gehen lernen. Der Schmerz bildet die äußerste Grenze des schmalen Spielraumes, der der Laune des einzelnen Thieres oder Menschen gelassen ist. Er ist eine Warnungstafel, die auf der Grenze steht.

Eine ähnliche Freude steht man bei kleinen Kindern, wenn sie gesund und wohlgenährt sind. Aber das menschliche Irrungsvermögen, obgleich im Verhältniß zu unserer größern Natur nicht bedeutender, ist so viel ausgedehnter, und der Mensch so wenig von seinem Instinct abhängig, daß wir uns weit von dem wahren Wege des materiellen Glückes entfernt haben. Daher schleppt das neugeborene Kind von seiner Geburt an die Irrthümer seiner Vorfahren hinter sich her. Dennoch ist ein gesundes Kind, wenn es gehörig gepflegt wird, wiewohl mit solcher Gebrechlichkeit behaftet, keine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Freude.

Es ist ein Tropfen Thau, des Morgens Kind,
Und nicht geschaffen, rauher Mißhandlung,
Dem Schmutz der Erde ausgesetzt zu werden;
Ein Edelstein, der glänzt, so lang er lebt,
Und der nicht vor Verührung warnt, vielmehr
Wenn Unrecht ihn berührt, nicht widerstrebt
Und augenblicklich aus dem Leben geht.

Viel weniger Freude findet man bei den Erwachsenen; sie ist nicht ein großer Fluß, der mit mächtiger Fluth rund um die Welt des menschlichen Bewußtseins strömt und keine Ebbe kennt. Unser Gesicht ist von der Sorge durchfurcht; nicht Viele sind heiter; die Meisten sehen aus, als wenn sie der Sturm gepeitscht hätte und sie warteten nun auf den Regenbogen. Die Volkslieder sind allermeist schwermüthig; bloß die Wilden unter den Tropen, die nur von der Natur

abhängen, die ihnen eine milde Herrin ist, sind heiter und froh wie die Affen und Papageien in ihren heimathlichen Wäldern; und dort ist ihre Freude nur Drolligkeit, die Freude des üppigen Fleisches.

Dieser Mangel an Freude bei den Menschen hat zwei Hauptursachen: erstens haben wir die nothwendigen, materiellen Bedingungen derselben noch nicht erfüllt. Der Einzelne hat das Naturgesetz nicht befolgt, und es ist daher durch seine Unmäßigkeit, oder durch Mangel ein Zwiespalt in seinem Fleische eingetreten; ein Zwiespalt im Geiste aus Mangel an innerer Harmonie, oder ein Zwiespalt zwischen ihm und der sinnlichen Welt, aus Mangel an Einklang zwischen ihm und den ihn umgebenden Dingen; er hat einen elenden Körper, den er wartet, dem er nachleben muß, und der eine unumschränkte Herrschaft über ihn ausübt; es fehlt ihm vielleicht auch die Entwicklung der geistigen Kräfte; oder er ist arm und es mangelt ihm die materiellen Mittel.

Oder wenn das einzelne Individuum in allen diesen Dingen das Nothwendige besitzt und somit seine persönliche Freude haben könnte, dann fehlt es der großen Masse in unserer Umgebung, in unserer Nation, oder in der Welt an allen diesen Erfordernissen in Bezug auf Körper, Geist und Vermögen; und in unsere persönliche Freude mischt sich ein gesellschaftlicher Schmerz, der wie ein Wurm die Knospe unserer Freude benagt, die Blüthe derselben zur Hälfte verzehrt und sie keine Frucht tragen läßt. Der Mensch ist ebensovohl ein gesellschaftliches, als ein individuelles Wesen, seine Sympathie erstreckt sich über die Nation, über die Menschheit, ja bis an die Enden der Erde; und wenn der Schrei des Hungers, den diejenigen ausstoßen, welche die Ernte eingebracht haben, unser Ohr trifft, dann schmeckt uns unser Brod sauer und wird zum Brode der Trübsal. Der reiche Gelehrte, dem es nicht an Zeit fehlt, hat in seiner reich

ausgestatteten Bibliothek um so weniger Freude an seinen Büchern, je mehr er an die edlen Seelen denkt, die nach den Krümen schmachten, die von seinem Tische fallen, oder die sich mit einer undankbaren Arbeit plagen, die nicht für sie bestimmt ist. Der Arzt, der gesund und wohlgenährt und gut gekleidet ist, kann sein Herz nicht so gegen die Unwissenheit und den Mangel und den Schmerz stählen, die er täglich sieht, daß seine Gesundheit und seine Wissenschaft und seine rosigen Kinder ihm dasselbe Vergnügen machen könnten, welches er von ihnen haben würde, wenn er in einer Welt lebte, die frei von solchem socialen Elend wäre. Nun ist aber der Schmerz, der aus dieser Quelle, diesem geistigen, körperlichen und materiellen Mangel von Seiten des Einzelnen oder des ganzen Geschlechts kommt, völlig naturgesetzlich und in der Gnade Gottes beruhend; ich möchte nicht, daß es dessen weniger gäbe. Es kann nicht zu viel Leiden dieser Art in der Welt sein; es ist eben nur genug, um die Menschheit zu lehren, in Uebereinstimmung mit der Natur, in Eintracht mit einander, in Einheit mit Gott zu leben. Hier wie bei den Thieren ist der Schmerz nur das Bindemittel der Einzelnen, welches das Individuum zusammenhält, oder das Band, das die ganze Menschheit umschlingt, um uns Alle zu einer Brüdergemeinde zu vereinigen. Hier wie dort bezeichnet der Schmerz die Grenze unseres Spielraums, warnt uns vor der Sünde und ruft uns zu „Hütet Euch!“

Wir Alle aber streben nach dieser Freude. Jedermann braucht sie; und weiß, daß er sie braucht; doch braucht er sie noch nothwendiger, als er es weiß. So ist es mit der ganzen Menschheit. Das Herz schreit zu Gott um Befriedigung unserer Bedürfnisse und um naturgemäße Freude. Das Bedürfniß derselben treibt die Selbstliebe der Menschen zur Arbeit, der Anblick des Schmerzes mahnt den edleren

Menschen, seinen trägen Bruder zu erwecken, daß er demselben ein Ende mache. Die traurige Erfahrung der Welt zeigt, daß der Mensch seine Freude nicht darin finden soll, daß er sich der Materie, oder den fleischlichen Naturtrieben, wie die Thiere, unterordnet, oder daß die Schwachen den Starken sich unterwerfen; sondern indem er die Materie vom Geiste, den Naturtrieb von der bewußten Vernunft abhängig macht, und dann alle Menschen zu einer Familie voll religiöser Liebe zusammenfaßt.

Viel von diesem Mangel an Freude kommt zweitens von falschen religiösen Begriffen, von falschen Vorstellungen von Gott, von dem Menschen und von dem Verhältniß Beider zu einander her. Man lehrt uns die Freude für eine Sünde halten. Nach der gewöhnlichen kirchlichen Ansicht muß ein religiöser Mann ein Kopfhänger sein, der sein tägliches Brod mit Thränen ißt. Viele von den Männern, die in unsern Tagen an der Spitze der Kirche stehen, sind nichts weniger als heitere Menschen; ihr Gesicht ist streng und herb, und zeigt keine Spur von menschlicher Freude. Manche Menschen sind traurig beim Anblick des Mangels, des Schmerzes und des sündigen Lebens ihrer Mitmenschen. Jesus von Nazareth mußte oft sehr traurig sein; er mußte selbst über Jerusalem weinen. Den Aposteln, die von Stadt zu Stadt verfolgt wurden, war es wol verzeihlich, wenn sie traurig waren. Jahrhunderte lang hatte die christliche Kirche Grund, eine trauernde Kirche zu sein. Die Verfolgung machte unsere eigenen Vorfahren herb und mürrisch, und ihre Geschichte drückte ihrer Religionsform ein schwarzes Siegel auf. Ich sehe, warum das so ist, und tadle deshalb Niemand. Es war damals unvermeidlich. Aber heut zu Tage ist es ein großer Irrthum, der naturgemäßen Freude des Lebens zu entsagen; vor Allem, derselben im Namen Gottes zu entsagen. Zeifelsohne bedarf es der ganzen Menschheit, um in

der Geschichte das Ganze der menschlichen Natur zur Erscheinung zu bringen; wenn aber die Kirche, d. h. die Theologen, die Freude lästern, dann wird „die Welt“ in der entgegengesetzten Richtung ausarten. Solche Menschen, bei denen die religiösen und sittlichen Fähigkeiten nicht im Verhältniß zu ihren geistigen, ästhetischen oder physischen Begierden entwickelt sind, werden sich, und zwar ohne Religion, in den Besitz dieser Freude zu setzen suchen. Aber nichts erzeugt auf die Dauer Freude, wenn es nicht vom Gottesbewußtsein begleitet ist. Nichts gedeiht, was in Feindschaft mit Gott steht. Solche Freude ist armselig, herzlos, unbefriedigend. Die Männer der Kirche machen eine Magdalene, eine Nonne, einen Mönch, einen Eremiten, einen Priester zu Repräsentanten der Religion. Die Männer, die außerhalb der Kirche stehen, verlangen nach Freude, sie flüchten sich dahin, wo sie dieselbe finden können, und sehen von der Religion ab. Doch Freude ohne Religion ist eine arme wandernde Hagar, die ihr Wasser getrunken, ihr Brod gegessen hat, und der nun kein Engel den Weg zu dem Brunnen zeigt, wo sie mit ihrem verschmachtenden Kinde trinken und sagen kann: „Du, Gott, stehst mich!“

In dem kirchlichen Religionsbewußtsein gibt es wenig Freude. Die christlichen Schriftsteller und Prediger beschäftigen sich gewöhnlich mit den Mochseiten der menschlichen Natur; sie erzählen uns viel von unserer Schwäche, nichts von unserer Fähigkeit, zu leben und zu handeln. Sie klagen und schelten über die menschliche Thorheit, über die Sünden und die Entsittlichung der Menschheit, und lassen die edlen Thaten des Menschen und seine edleren Fähigkeiten unberührt. „Der Mensch ist ein Wurm,“ sagen sie.

Dasselbe thun sie mit Gott. Sie malen ihn als einen König, nicht als einen Vater, und zwar als einen König, der mit niedrigen und selbstsüchtigen Mitteln, zu niedrigen

und selbstsüchtigen Zwecken, aus niedrigen und selbstsüchtigen Beweggründen regiert, und dessen Regierung höchst klägliche Erfolge hat. Nach der gewöhnlichen Ansicht der christlichen Kirchen übt er den unergiebigsten Despotismus, der jemals geübt worden ist, und der nun zum ewigen Verderben der unendlichen Mehrheit seiner Unterthanen führt, das Resultat der absoluten Selbstsucht der theologischen Gottheit. In der sogenannten christlichen Theologie sind die hervorragendsten Eigenschaften Gottes große Kraft, großes Selbstbewußtsein und sehr großer Zerstörungssinn. Er wird als grausam, rachsüchtig und unbarmherzig, als der grimmigste der Götter dargestellt. Die heidnischen Teufel glozen uns an durch die Maske des theologischen Gottes. Die Mexicaner verehrten einen Gott, dem sie Hunderte von Gefangenen und Verbrechern opferten. Die christlichen Theologen erzählen uns von einem Gotte, der zwar nicht tödtet, der aber den größten Theil seiner Kinder in der Hölle quält, und seinen Ruhm durch die Verdammung der Menschheit, durch die ewige Höllestrafe der geopfertten Seelen verherrlicht! Wenn die Menschen denken, daß der Mensch ein Wurm ist, und Gott seine himmlische Ferse erhoben hat, um ihn für die Ewigkeit zu zertreten, dann ist das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen wahrlich kein angenehmer Gedanke.

Gott wird für einen harten Gläubiger, der Mensch für einen armen Schuldner gehalten; die Religion ist die Schuldsomme, die er zu bezahlen hat, und so trägt er sie murrend und mit farger Hand ab. Oder Gott wird auch als grimmiger schrecklicher Richter dargestellt, der Mensch als armer, zitternder Verbrecher, der vor seinem eigenen Gewissen schaudert, und sich aus Furcht vor der Strafe davonschleicht, während die Hölle unter seinen Füßen gähnt. Zweifelt Jemand daran? Er möge das Buch der Offenbarung, er möge die Schriften Calvin's oder Barter's, oder Edwards', oder selbst Jeremias

Taylor's lesen. Der theologische Gott ist eine Art großer Teufel, und wie der theologische Teufel die Gläubigen haßt und zu verschlingen sucht, so haßt der theologische Gott die Ungläubigen und sucht sie allmählig zu verschlingen, nachdem sie in der Hölle zernagt worden sind. Im Allgemeinen stellen die theologischen Werke Gott als ein Schreckbild dar. Sie machen die Religion zu etwas Traurigem, das der Natur des Menschen widerstrebt und vor dem er sich aus dem Staube machen würde, wenn er es wagen dürfte, oder wenn er es könnte. Es wird selten von der Religion gesprochen als einer an sich guten Sache, sondern nur als etwas, das dazu beiträgt, die Ordnung auf Erden zu fördern und die Menschen selig zu machen, so daß sie Theil haben an der ewigen Seligkeit. Sie ist keine Freude, sondern eine Last, für deren Ertragen während der Hitze des sterblichen Lebens einzelne Menschen großen und ewigen Lohn ernten werden. Ja, für die Mehrheit der Menschen wird sie als durchaus unnütz in Zeit und Ewigkeit dargestellt; denn wenn Jemand nicht Christenthum genug hat, um eine Actie auf den Himmel zu kaufen, so ist seine Religion eine unnütze Last, nur eine Qual auf der Erde, und ganz werthlos im anderen Leben. Was nützt die Religion dem Menschen in ewiger Hölle? Nach dem Beweise der achtungswürdigsten Theologen kann die Religion keine Freude bringen, mit Ausnahme der Auserwählten, die nur ein sehr geringer Bruchtheil der Menschheit sind, und die hier gewöhnlich nur sehr wenig davon sehen lassen.

Die ganze sogenannte religiöse Literatur ist eine traurige und melancholische. Die Religion schmückt ihre Stirn mit gelben Blättern, die der Frost getroffen, nicht mit Rosen und Veilchen. Die Männer, die an der Spitze der verschiedenen Kirchen stehen, sind eifrige, selbstverleugnende, aber finstere, unliebenswürdige und unfreundliche Menschen.

Sehen Sie die kirchliche Literatur der christlichen Welt durch, sie ist hauptsächlich dieser trübseligen Art. Die Aeste des Baumes der Theologie sind rauh und mit Dornen, statt mit Blättern besetzt, und Blüthen hat er nur wenige, die anlocken können. Es war natürlich genug, daß die Christen, als sie verfolgt und mit Füßen getreten wurden, in ihrer Literatur weinten und jammerten. Sie thun es in den ersten drei Jahrhunderten, sie thun es in allen Zeiten der Verfolgung. Die dunklen Schatten der amerikanischen Wälder schwebten über der amerikanischen Theologie, und Mangel und Krieg runzelten ihre häßliche Stirn in den Betsälen der Zeit. Aber dasselbe Gebahren wurde fortgesetzt und währt noch heute. Nun ist es Sitte des Christenthums, wiewohl es bisweilen nur eine Posse scheint.

In der sogenannten christlichen Literatur setzt nichts mehr in Erstaunen, als der gänzliche Mangel der Freude. Es ist viel von den Schrecken der Religion, wenig von ihren Wonnen die Rede. Sehen Sie die Predigten von South, Edwards, Chalmers, Hopkins, Emmons, selbst von Jeremias Taylor durch, und Sie werden wenige Predigten über die Freuden der Religion finden. Dasselbe gilt von Massillon, Bourdaloue und Bossuet. Der gewöhnliche Begriff der Religion ist nicht darzustellen als Weib und Mutter, die heiter, zufrieden und glücklich bei ihrer Arbeit ist, sondern als eine widerwillige Nonne, die zerstreut, müßig, weinerlich und von tiefer Melancholie befallen ist, nicht von der Melancholie, welche daher kommt, daß wir wirkliche Uebel sehen, die wir nicht zu heilen wissen — der Traurigkeit einer im Wünschen und Wollen starken, aber im Vollbringen schwachen Seele; — nein, von der unheilbareren Traurigkeit, welche von dem Mißtrauen gegen die Natur und gegen Gott, und von der Gewohnheit, die Seele zu quälen, von der Melancholie der Furcht herkommt; nicht der Melancholie, welche traurig auf

Elend und Verbrechen blickt und weinend ausrief: „O Jerusalem, Jerusalem!“ sondern der Traurigkeit, welche in einem Winkel winselt und aus bloßem Mißmuth die eignen Lippen zerkaut.

Die Schriftsteller, welche die Freuden der Religion schildern, haben von denselben nur zu oft unangemessene Begriffe. Denn sie alle, von Augustinus bis Chalmers, gehen von der Vorstellung aus, daß Gott ein unvollkommenes Wesen ist, dem man nicht ganz vertrauen kann. Sie erstreben und erreichen demgemäß eine nur sehr einseitige Entwicklung ihrer Natur, da sie denken, daß sie soviel davon opfern müssen; sie haben daher nicht die Stärke des religiösen Charakters, noch die Gesundheit desselben, wie sie nothwendig ist zu einer vollkommenen, männlichen Freude an der Religion.

Da dies der Fall, so herrscht die Furcht vor Gott über die Liebe zu ihm vor; das Vertrauen auf Gott ist nur ein besonderes, unter den und den Umständen, nicht ein allgemeines, unter allen Umständen; und die religiöse Freude ist mager, arm und kalt.

Wir finden die religiöse Freude in einigen der großen christlichen Schriftsteller, besonders unter den Mystikern, in Tauler und Kempis, Scougal, Fenelon, William Law und Jacob Böhme erwähnt, abgesehen von anderen. Selbst Bunyan hat seine ergötzlichen Berge, und wiewohl wir uns in der anderen Welt befinden, scheint ihr Licht doch heiter und froh auf die Pfade des irdischen Lebens. Aber in den meisten dieser Schriftsteller, wenn nicht in allen, erscheint die religiöse Freude als ein künstliches Vorrecht, das durch den Beschluß Gottes nur Wenigen vorbehalten, durch eine unnatürliche Lebensweise erkaufte, und durch ein Wunder ertheilt wird. Selbst bei dem großherzigen Martin Luther, einem der heitersten Männer, ist sie nicht ein Recht, welches

die menschliche Natur besitzt und das auf natürlichem Wege von der normalen Thätigkeit der Fähigkeiten des Menschen herkommt; sie ist ein Geschenk der Gnade, nicht eine Gabe der Natur. Auf diese Weise ist die religiöse Freude der Kirchen oft verstrickt und beschränkt, und der Mensch muß klein werden, ehe er fähig wird, sie zu erlangen. Der kirchliche Heilige hat immer etwas Kriechendes; es fehlt irgend eine männliche Eigenschaft, oder sie ist gewaltsam ausgetrieben — etwas Unmännliches ist hineingekommen. Ich glaube, das ist in allen Zeiten der Christenheit so gewesen, und ist es in allen christlichen Secten heutigen Tages noch. Studiren Sie den Charakter und die Geschichte der Heiligen der katholischen und der protestantischen Kirche. Welches Leben führen sie, welche Quellen und welche Formen der Freude haben sie! Sie sehen, es ist so. Sie müssen die menschliche Natur zur Thür hinauswerfen, ehe die göttliche hereinkommen kann. Dann kommt der himmlische Bräutigam, der sich für seine Braut geschmückt hat, in ein Haus, das allerdings gefegt und aufgeputzt ist, aber es ist freudlos, leer und kalt; bloß der theologische Kram ist zurückgeblieben, die Braut selbst ist hinausgefegt. Sehen Sie sich die Marmorbüsten des Alterthums an, die Physiognomie des Heiden Plato, des Aristoteles, des Meisters der Wissenden, und auf der anderen Seite die Physiognomien der modernen Philosophen, und vergleichen Sie dieselben mit den wirklichen oder idealen Physiognomien der christlichen Heiligen, mit St. Franziscus, St. Thomas, mit Ignatius Loyola, mit den idealen Magdalenen und Madonnen der Kunst, oder mit den düsteren, traurigen, wehmüthigen Gesichtern der Geistlichkeit der herrschenden Secten — und Sie werden sehen, daß es an aller natürlichen Freude mangelt.

Die Religion wird oft von dem gewöhnlichen Leben geschieden; ein eben so scharfer Unterschied wird zwischen dem

Fleische und dem Geiste gemacht. Das Fleisch ist sündig, Alles, was ihm angehört, wird für armselig, gering, niedrig geachtet; damit wir die Freuden der Frömmigkeit schmecken können, müssen die Sinne gefesselt und eingekerkert werden, und erst nachdem die Theologie eine Wüste geschaffen, verkündet sie Frieden. Auf der einen Seite steht die Welt, auf der anderen die Religion, und zwischen beiden eine große Kluft, die weder der reiche Mann, noch Lazarus, noch selbst Abraham überspringen kann. Auf der einen Seite steht das Vergnügen über irdische Dinge, auf der anderen die Freude nur an ewigen Dingen. Die Weltlinge haben ihre Freude an den Dingen dieser Welt und an weiter nichts; die Frömmlinge nur an den Freuden der anderen Welt; und wer es hier am schlechtesten hat, der wird es dort am besten haben. Die Religion soll auf einem Balle, im Theater, bei irgend einem Vergnügen nicht am rechten Plage sein. Der Tanz wird für mehr als eine halbe Sünde gehalten. Die Religion liebt Begräbnisse, ist selten bei einer Hochzeit, oder eben bloß um der Scene einen ernststen Anstrich zu geben; denn das Weib soll sich ihrer natürlichen menschlichen Liebe schämen, und der Mann soll sich schämen, geliebt zu werden. „Wir sind in Sünde empfangen,“ sagt die Theologie, „der Gottmensch ward ohne menschlichen Vater geboren.“

Man scheint allgemein anzunehmen, daß die Freuden der Religion mit dem gewöhnlichen Werkstagsleben unverträglich sind. Die Männer, die darüber geschrieben haben, sind hauptsächlich Ascetiker und Romantiker von zurückgezogener Lebensweise, von schüchternen Sitten; sie ziehen den Gedanken der Arbeit, die passive Betrachtung dem activen Nachdenken, die träumerische Gefühlstänzelei allen anderen männlicheren Vergnügungen vor. Die natürliche Folge davon ist Schwärmerei, nicht die normale Thätigkeit des ganzen Menschen,

sondern die unregelmäßige, ausschweifende und ungesunde Thätigkeit einiger weniger edler Kräfte. Daher sind diese Schriften nicht gesund; die Luft, die sie ausathmen, ist verdorben und ungesund, denn solcher Pietismus ist eine Krankheit der Seele, nicht eine Aeußerung ihrer Gesundheit.

Ich glaube, was ich sage, wird sich fast auf die ganze Classe der Schriftsteller über Gefühlsreligion anwenden lassen, auf die mystischen Autoren der brahminischen, buddhistischen, christlichen und mahomedanischen Secten. Es muß Jemand ein ganzer Mann sein, der ein gesundes Buch über ein so tief innerliches Thema schreiben will, wie die religiösen Freuden der Menschen sind; er muß seine Freude an der Natur, am Menschen und an Gott finden. Aber die falschen Vorstellungen der gewöhnlichen Anschauungsweise verderben die Fähigkeiten edler und großer Menschen. So durchdringt in den Schriften Law's und Fenelon's, Taylor's und Henry More's diese Ungesundheit Alles, was sie thun und sagen. Es ist viel darin, womit man sympathisirt; aber auch viel, was einen guten Geschmack beleidigt, die Vernunft, das Herz und alle höheren Fähigkeiten eines gesunden Menschen empört. Das Uebermaß dieser Ungesundheit sieht man in den Werken der heiligen Brigitte und Theresese, in Melinos und Swedenborg, selbst in Taylor, Fenelon und Augustinus; in den Träumen und vorgeblichen Offenbarungen von Mönchen und Nonnen, bei denen die Natur ihre Rechte beanspruchte, oder in den Predigten und Gebeten ascetischer Geistlicher, die eine falsche Vorstellung von Gott und der Religion zu Mißhandlung des Körpers und Krankheit der Seele geführt hat.

Wir erkennen die Wirkung dieser falschen Vorstellung an dem Benehmen und Charakter thätiger Menschen bei einer methodistischen Lagerversammlung, oder in einer noch peinlicheren Form an den verlegenen Gesichtern und den schmalen, unnatürlichen Stirnen der Männer und Frauen, die sich

früh in einer der populären Formen der Furcht Gottes haben fangen lassen. Ich habe manchmal geschaudert, wenn ich solche Menschen von ihrer religiösen Freude sprechen hörte, einer unnatürlichen und schmachvollen Freude, die sich an der Betrachtung der Qual, als des Erbtheiles der Menschheit, erfreute.

Lesen Sie das Leben des heiligen Hugo, eines Erzbischofs von Lyon; sehen Sie, worin seine religiöse Freude bestand. Wenn Jemand in seiner Gegenwart eine Neuigkeit erzählte, so brach er in Lachel aus und sagte: „Dies Leben ist uns zu weiter nichts gegeben, als zum Weinen und Bußethun, nicht zum müßigen Geschwätz.“ Es war sein beständiges Gebet, daß Gott in seinem Herzen alle Anhänglichkeit an Erschaffenes austilgen möge, damit in allen seinen Neigungen die reine Gottesliebe herrsche. Seine Liebe zu den himmlischen Dingen ließ ihm alle irdischen Geschäfte lästig und widerwärtig erscheinen. Frauen sah er niemals in's Gesicht, so daß er die Züge seiner eigenen Mutter nicht kannte. Er wiederholte beständig die Psalter und das Vaterunser; das letztere bei einer Gelegenheit dreihundert Mal in einer einzigen Nacht!

Indem ich dies Alles erzähle, will ich keinen Menschen tadeln. Ich möchte lieber eine Vertheidigung der religiösen Irrthümer der Heiden oder der Christen, als eine Satire auf dieselben schreiben — ich erwähne bloß die Thatsache. — Es ist eine sonderbare, denn wir finden ähnliche Irrthümer in der Geschichte aller Zweige der menschlichen Angelegenheiten. Welche Träume träumten die Astrologen und Alchymisten, ehe der kalte nüchterne Gedanke der Chemiker und Astronomen kam. Die Irrthümer der Religion sind im Verhältniß der Stärke der religiösen Fähigkeit und der Größe des Interesses, das auf dem Spiele steht, nicht größer, als die Irrthümer im Ackerbau oder in der Politik. Die Theo-

logie von Boston ist nicht viel schlechter, als seine Gesetze und seine Verwaltung; und diejenigen, welche auf der Kanzel Theologie vortragen, sind nicht viel mehr in Irrthum, als diejenigen, welche in Gerichtshöfen und Gefängnissen das öffentliche Gesetz anwenden. In der Religion aber sind diese irrthümlichen Begriffe so gewöhnlich gewesen, daß selbst der Name der religiösen Freude mit Aberglauben, Bigotterie und Wahnsinn verknüpft wird. Besuchen Sie eine kirchliche Zusammenkunft oder eine Versammlung, und Sie geben ein wenig angeekelt weg und fühlen mehr Mitleid als Theilnahme für die inbrünstigen Männer, welche die Natur Gottes und des Menschen und des Verhältnisses zwischen Beiden so mißverstanden; die in Betreff des Anfangs, des Fortschritts und des Erfolgs der Religion sich so sehr geirrt haben. Besuchen Sie dann eine Versammlung von Philosophen, die zu wissenschaftlichen, oder von Philanthropen, die zu wohlthätigen Zwecken zusammen gekommen sind. Welch ein Wechsel! Beide meinen es gleich ehrlich. Aber bei den Einen ist Alles Treibhausbize, Unnatur, Zwang, und die Furcht führt den Vorzug; bei den Andern ist Alles kühl, Alles frei, und es herrscht keine Furcht.

In Folge dieses Mißbrauchs setzen die Menschen oft das religiöse Gefühl herab, und leugnen die wirkliche und vernünftige Freude, welche es naturgemäß bewährt. Dies ist ein großer Verlust; denn abgesehen von dem Uebermaß, dem Anspruch auf eine wunderbare Gemeinschaft mit Gott, abgesehen von der Schwärmerei, die nur ein gelinder Wahnsinn der religiösen Thätigkeit ist, bleibt es doch wahr, daß die Religion in ihrer weitesten Bedeutung und in ihrer höchsten Form eine Quelle der innigsten und edelsten Freuden des Menschen ist. Lassen Sie uns nach den wahren Freuden einer männlichen Religion umsehen.

Eine wahre Religion stört die Menschen nicht in irgend

einer natürlichen Freude. Wahre Religion ist das normale Leben nicht nur einer Fähigkeit allein, sondern aller Fähigkeiten in gehöriger Verbindung. Das menschliche Bewußtsein von dem unendlichen Gott zeigt sich nicht bloß im Glauben, oder in Gebet und Dankfagung, sondern in der gesetzlichen Thätigkeit aller Glieder des Körpers und aller Fähigkeiten des Geistes. Dann haben alle gesetzlichen Begehren des Körpers ihre Stelle. Verlangen Sie die natürliche Befriedigung des Körpers, — die Religion heißt Sie dieselbe auf natürlichem und gesetzlichem Wege, nicht auf eine unnatürliche Weise und im Widerspruch mit dem Gesetze des Körpers suchen. Sie hält den Körper für heilig, so gut wie die Seele, und weiß, daß ein heiliger Geist heiliges Fleisch verlangt. So erhöht sie selbst die Freuden des Körpers, indem sie jeden Sinn an seinem Plaze läßt. Die wirklichen Gebote Gottes, die in jede Faser des menschlichen Fleisches geschrieben sind, sind nicht weniger richtig als die zehn Gebote, welche Jehova nach der Bibel auf dem Sinai auf Stein schrieb.

Suchen Sie das thätige Geschäftsleben? Die Religion heißt Sie, Ihrem Berufe, sei es Handarbeit oder Kopfarbeit, folgen und kaufen und verkaufen und Gewinn machen; die goldene Regel wird Ihre Richtschnur und Ihr ganzes Tagewerk ein Sacrament, wodurch Sie mit Gott und den Menschen in Verbindung treten. Begehren Sie Reichthum, Ehre, Ruhm, den Beifall der Menschen? Diese Religion heißt Sie das Niedere dem Höheren unterordnen, die Selbstliebe in ihren natürlichen Grenzen lassen, die Selbstständigkeit des Geistes bewahren, und dann, wenn Sie wollen und können, Reichthum, Macht, Ehre, Ruhm und den Beifall der Menschen erwerben, indem Sie dieselben ehrlich verdienen, so daß Sie durch Alles, was Sie thun und genießen, menschlicher sein und die Menschheit bereichern werden.

Dann wird die Zustimmung Ihrer Seele und das Gefühl der Eintracht mit den Menschen und der Einheit mit Gott Ihrer Freude an dem Werke Ihrer Hände eine gewisse Ab-
rundung geben.

Wünschen Sie die Freuden des Geistes, der sich in irgend einer, oder in allen seinen mannigfachen Formen der Thätigkeit äußern soll? Die ganze Welt liegt vor Ihnen; Sie haben nur zu wählen und die Vorsehung wird Sie führen. Das Gesetz Gottes sagt: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; Nichts, was natürlich ist, soll Dir schaden; strecke deine Hand aus und versuche; fürchte nicht, daß die Wahrheit oder die Forschung Gott beleidigen, oder der menschlichen Seele Schaden zufügen wird.“ Bedrohet deine neue Wahrheit eine alte Kirche? Sie wird zehn neue an ihrer Statt erbauen. Noch keine Mensch liebte die Wahrheit zu sehr, oder hatte zu viel Wahrheit, oder forschte zu eifrig darnach. Die Vernunft zu vernünftigen Zwecken zu gebrauchen, ist ein Theil der Religion selbst. Auf solche Weise gibt das Bewußtsein Gottes, wenn es im Menschen gehörig entwickelt ist, den naturgemäßen Freuden des Geistes noch größere Freudigkeit und hilft denselben beruhigen und stärken.

Sie bedürfen Uebung der sittlichen Fähigkeiten? Diese Religion heißt Sie Ihrem Gewissen vertrauen, läßt Sie niemals fürchten, von demselben das ewige Recht zu verlangen und ihm treu zu sein. Die Gerechtigkeit wird Ihnen nicht schaden und Gott nicht beleidigen; und wenn Ihre Gerechtigkeit das alte Reich mit seinen selbstfüchtigen Bestimmungen und seinen Gesetzen der Sünde und des Todes stürzt, so wird sie einen neuen und besseren Staat an seine Stelle bauen: das Gemeinwesen der Gerechtigkeit, wo die ewigen Gesetze Gottes, — die Gesetze der Liebe und des Lebens wieder in die Gesetzbücher der Menschen aufgenommen werden.

Noch Niemand liebte die Gerechtigkeit, sein eignes Recht, oder die Rechte der Menschen zu sehr, oder war seinem eigenen Gewissen zu treu. Treue gegen das Gewissen ist Treue gegen Gott, und das Gottesbewußtsein erhöht die sittliche Freude des sittlichen Menschen, wie die geistige Freude der wissenschaftlichen und denkenden Menschen.

Suchen Sie die Freude der Liebe, welche endliche Gegenstände der Anziehungskraft umfaßt, Weib und Kind, Bruder und Schwester, Verwandte und Freunde? Die Religion wird Ihnen sagen, daß es unmöglich ist, sie zu sehr zu lieben, daß es eben so unmöglich ist, zu liebevoll, als zu weise oder zu gerecht zu sein. Niemand kann seinem Herzen zu treu sein, noch im Allgemeinen zu viel Liebe haben. Die Liebe zu dem Geschöpf ist ein Theil des Dienstes, den wir dem Schöpfer schulden; sie ist eine der Formen, Gott zu lieben. Bewußte Frömmigkeit wird den Reiz der irdischen Neigungen erhöhen und jede Form der Liebe, die eheliche, die elterliche und die kindliche, die Freundschaft und die Menschenliebe erweitern und verschönern.

Ja, alle die Aeußerungen, die Liebe zur Wahrheit und zur Schönheit, zur Gerechtigkeit und zum Recht, zu den Menschen, sind nur Theile der großen, ganzen Frömmigkeit, der Liebe zu Gott, dem Schöpfer der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe. Die normale Freude an Gottes Welt; die physische Freude an irdischen Dingen, die geistige Freude an der Wahrheit und Schönheit, die sittliche Freude an der Gerechtigkeit und dem Recht, die Freude des Herzens an der Person der Menschen, das Vergnügen über eine Arbeit der Hand, des Kopfes oder des Herzens — sie alle sind ein Theil unserer großen Freude an Gott; denn die Religion steht nicht auf der einen Seite und das Leben auf der anderen, sondern beide sind Eins. Die normale und bewußte Verehrung des unendlichen Gottes wird jede

Fähigkeit erweitern, indem sie die Beschaffenheit und den Umfang der Freude erhöht, die davon ausgeht.

Weilen wir noch einen Augenblick bei der Freude des Herzens. Letzten Sonntag sprach ich von der Zunahme der Kraft, welche von dem religiösen Gebrauche der Fähigkeiten vermittelt wird. Eine Form derselben übergang ich mit Fleiß und sparte sie für diese Stunde auf — die Fähigkeit, andere Menschen zu lieben. — Die Religion verhindert das Uebermaß der Selbstliebe, indem sie uns in Harmonie mit uns selbst, in Eintracht mit den Menschen und in Einheit mit Gott setzt; sie erweitert unser Vermögen, ohne Selbstsucht zu lieben; vermehrt unsere Liebe und läßt den Menschen größere Freude an der Wohlfahrt Anderer finden.

Ich will nicht sagen, daß diese Religion die Kraft der instinctmäßigen Liebe vermehrt, außer etwa mittelbar und im Allgemeinen, indem sie das ganze Wesen des Menschen erweitert und die Beschaffenheit desselben veredelt. Aber ein großer Theil der Kraft der Liebe ist nicht instinctmäßig, sondern ist das Resultat bewusster und freiwilliger Thätigkeit. Es ist nicht bloßer Instinct, der mich unbewußt treibt, einen Freund zu lieben; ich thue es mit Bewußtsein, aus freiem Willen, weil es meinem ganzen Wesen zusagt, nicht bloß einem Impulse zufolge. Das Bewußtsein meines Zusammenhanges mit Gott, meiner Pflichten gegen Gott, seiner Vorsehung, die über Allem wacht, — dies und das Bestreben, jedes Gesetz zu halten, das er in meine Seele geschrieben hat, erweitert meine Fähigkeit, die Menschen zu lieben.

Ich übergehe die eheliche Liebe, worin die Neigung und die Leidenschaft ihre schönsten Blüthen vereinigen; es gibt noch zwei andere Formen bewusster Liebe: die eine ist die Freundschaft, die andere die Philanthropie.

In der Freundschaft liebe ich einen Menschen um feinetwillen und auch um meinetwillen. Es ist Handlung auf beiden Seiten; ich habe Freude an ihm, aber nur unter der Bedingung, daß er Freude an mir findet. Ich verlange viel von meinem Freunde, nicht bloß Dankbarkeit und Gerechtigkeit, sondern auch Nachsicht und Geduld gegen mich — ja Aufopferung seiner selbst. Ich thue dies nicht aus Selbstsucht, nicht aus Eigensinn. Ich liebe meinen Freund wegen seines Charakters und wegen seines Betragens, um dessen willen, was er mir ist und was ich ihm bin. Meine Freundschaft ist begrenzt und reicht nicht so weit, wie die Gerechtigkeit, welche die ganze Welt umfaßt. Wer kann Jedermanns Freundschaft in Anspruch nehmen? Der amerikanische Menschenräuber hat ein Recht auf die Philanthropie seines Opfers; aber er scheint ein Recht nur auf die Freundschaft von Piraten und von Menschen zu haben, die sich kein Gewissen daraus machen, die Freiheit des Menschengeschlechts zu morden. Aber kein Mensch ist gänzlich verwahrlost und böse und daher ohne allen Anspruch auf die Freundschaft der Edelsten; und das menschliche Herz ist so reich, daß es beständig von Mitleid für die Mitleidlosen und von Liebe für die Unliebenswürdigen überströmt.

Als Philanthrop liebe ich einen Menschen um feinetwillen, keineswegs um meinetwillen. Ich empfinde das Vergnügen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit an ihm, verlange aber nicht, daß er Vergnügen an mir finden soll. Ich begehre nichts von ihm, selbst nicht Dankbarkeit oder Gerechtigkeit; vielleicht erwarte ich Beides nicht einmal. Ich liebe ihn, weil er ein Mensch ist, und ohne Rücksicht auf seinen Charakter und sein Leben, und würde den Mörder oder selbst den Menschenräuber speisen und kleiden und pflegen. Die Philanthropie läßt ihre Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt es regnen über Gerechte und Un-

gerechte. Ihr Umfang ermißt sich nach ihrer Kraft, nicht nach ihrem Willen. Sie ist nicht persönlich und beschränkt sich nicht auf Robert oder Marion, sondern sie ist allgemein, wie die Gerechtigkeit, erstreckt sich auf Alle, und verbindet den reisenden Samariter mit dem Feinde seines Volkes, der unter Räuber gefallen war.

Ich behaupte, daß die Religion die Fähigkeit des Menschen zur Freundschaft und Philanthropie erweitert und folglich die Freude Beider erhöht. Betrachten wir einen Augenblick die Freude Beider.

Die Freude der Freundschaft ist ein inniges, schönes Befriedigtsein. Hier empfangen wir, indem wir geben; wir gewinnen nicht nur, indem wir aus der Bewußtlosigkeit zum Bewußtsein kommen und der Same, den wir für Andere ausgestreut haben, zu einer Blume wird, die unser eignes Auge und Herz erfreut, sondern wir empfangen auch von dem Anderen. Dies ist eine der schönsten Freuden; es ist die Gegenseitigkeit der Liebe, unser Vergnügen an der Person eines Anderen, und sein Vergnügen an uns; es ist die Gegenseitigkeit der Personen. Wir lieben manchen Menschen nicht mit instinctmäßiger Leidenschaft, wie Mann und Frau sich lieben, nicht mit instinctmäßiger Neigung, wie Vater und Kind, nicht mit der Liebe der Philanthropie, sondern mit Gefühlen ganz anderer Art — mit der Liebe der Freundschaft. Es ist angenehm, Gewissen Gutes zu thun und von ihnen Gutes zu empfangen. Nicht, daß wir oder sie diese Gabe brauchten, aber Beiden ist das Geben ein Bedürfniß. Selbst ihre Gegenwart ist eine stille Freude für uns. Nach einer langen Bekanntschaft dieser Art bedürfen wir kaum der Worte, um uns unsere gegenseitige Theilnahme mitzutheilen; das gleiche Gefühl spricht seine eigne Sprache. Indem ich einen Freund liebe, genieße ich alle Freude der Selbstliebe ohne deren Beschränkung. Mein Leben geht in ein anderes Wesen über,

das seine erstreckt sich auf mich; ich lebe also doppelt. Wenn ich einen Menschen in dieser Weise liebe und wenn er mich liebt, so habe ich das zweifache Vergnügen; wenn ich zwei liebe, wird es noch vergrößert. Ich lebe also in jedem Freunde, den ich mir erwerbe; seine Freuden sind die meinigen und die meinen sind die seinigen. Es besteht zwischen uns Gemeinsamkeit der Liebe und seine materiellen Freuden tragen stets zu meinem Glücke bei. Wie Jemand sein industrielles Vermögen durch materielle Werkzeuge, durch Wind oder Wasser vergrößert, die er durch den schaffenden Gedanken sich aneignet, so vergrößert er seine Mittel des Glückes durch jeden Freund, den ihm seine Liebe zuführt. Ein Mensch von vierzig Freundeskraft würde ein Millionär im Reiche der Liebe sein.

Die Freude der Philanthropie ist ein hohe Wonne und wiegt alle Ueberschwenglichkeiten des heiligen Hugo und alle Schwärmerei der heiligen Brigitta und der heiligen Theresese auf. Vergleichen Sie dieselbe mit dem Entzücken, welches Jonathan Edwards den Auserwählten im Himmel beimißt, die auf die Verdammten niederblicken und ihr Elend sehen, und den Himmel von dem Preise der Gerechtigkeit Gottes gegen die Gottlosen und seiner Gnade gegen die Gerechten wiederhallen lassen. Ein solcher Unterschied ist zwischen der Religion der Natur und der Theologie der christlichen Kirche.

Es gewährt große Befriedigung, Anderen Gutes zu thun, Menschen, die uns nie gesehen haben, noch sehen werden; die niemals von uns hören werden, die aber nichtsdestoweniger unsere Güte glücklich macht — selbst den Undankbaren und den Unbarmherzigen Gutes zu thun. Sie haben eine arme Frau aus dem Mangel und Elend gerettet, das ihr trunksüchtiger Mann über sie gebracht hat; Sie haben einen Sklaven aus den Klauen des Menschenjägers befreit,

des barbarischen, heidnischen Menschenräubers in Benguela, oder des christlichen, ehrenwerthen Sklavenfängers in Boston, der es von Amtswegen thut und dafür bezahlt wird. Sie haben ein Kind den Gefahren der Strafe entrissen, haben für dasselbe eine Heimath gefunden und haben es unterstützt, daß es ein nützlicher, achtbarer Mensch werden konnte; nehmen Sie an, daß die arme Frau niemals den Namen ihres Wohlthäters, noch der Sklave den seines Befreiers, noch das Kind den seines Erretters erfahren wird, daß Sie keinen Dank von den Bethheiligten ernten, keine Gerechtigkeit von Seiten des Publikums erfahren, daß Sie wegen Ihrer christlichen Liebe für einen Narren, wegen Ihrer Gerechtigkeit für einen Verbrecher gehalten werden und die Regierung Sie hängen lassen möchte, — dennoch hat die Philanthropie Ihr Herz mit Veilchen und Lilien erfüllt und Sie strömen über vor Wonne. Sie würden sich schämen, einen Dank anzunehmen oder Gerechtigkeit zu verlangen. „Vater vergib ihnen,“ war der schöne Ausdruck eines der großen Meister der Philanthropie. Erwarten Sie gegenseitige Neigung?

’Es gibt arge Herzen, denen eis’ge Kälte
Statt Dank entquillt;
Die Dankbarkeit der Menschen ach! hat öfter
Mit Trauer mich erfüllt.

Der barmherzige Samariter, nachdem er seinen Nebensmenschen, der unter Räuber gefallen war, in der Herberge wohlversorgt zurückgelassen hatte, reitet auf seinem Maulthier nach Hause mit einem Herzen, um das ihn Könige beneiden könnten. Aber als er wiederkommt und der Mann, der durch seine Pflege gesund geworden, dankt, sagt der Samariter: „Nun, nun, sei nur still und sprich nicht davon. Es ist weiter nichts; bloße Menschennatur; ich konnte nicht anders; Du würdest dasselbe gethan haben.“ Solch ein Mensch speist seine Liebe mit guten Thaten, bis er ein göttliches Herz

und ein ganzes Paradies voll Wonne in seinem Busen trägt. Inzwischen eilten der Priester und der Levit in den Tempel und opferten, gaben ihren Zehnten, ihren Anis und ihren Kümmel, machten ihre Phylakterien breit und den Rand ihrer Gewänder, und ließen ihre Säcke in die Tempelade fallen, die arme Witwe mit ihren zwei Scherflein bei Seite schiebend; nun stehen sie vor den sieben goldnen Leuchtern und beten: „Vater, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, welche auf gute Werke und das Licht der Vernunft bauen; ich gebe den Zehnten von Allem, was ich habe. Ich danke Dir, daß ich einer Deiner Auserwählten bin und Deine Herrlichkeit theilen werde, wenn dieser Samariter zur Hölle fährt.“

Ich kannte einmal einen kleinen Knaben auf dem Lande, dem sein Vater ein Fünfcentsstück gab, um es den Abgebrannten in Neu-Braunschweig zu steuern; der Knabe ließ sein Scherflein, — es war sein erstes Almosen — mit inniger Freude in die Kirchenbüchse fallen; und noch viele Wochen nachher hatte er das süße Bewußtsein, wie viel Gutes seine fünf Cent bewirken würden. Was waren dagegen alle Zuckernüsse und Leckerbissen! Seine Mutter hatte dem kleinen Knaben gesagt, daß der liebe Gott dergleichen Handlungen liebe, und daß er selbst die Sonne und den Mond in die Armenbüchse der Welt stecke. Und der ernste, verständige Vater, der das Silber mit sauerem Schweiße verdient hatte und von dessen Art der zähe Eichenwald Neu-Englands wiederhallte, wischte sich eine Thräne aus dem Auge, als er die Freude des Kindes sah, Menschen zu helfen, die niemals Jemand von der Familie gesehen hatte.

Die Philanthropie fängt klein an und hilft sich allmählig weiter, bisweilen, indem sie Schafe und Ochsen und Hunde und Schweine liebt. Hielt nicht Jesus seinen Einzug in die

heilige Stadt auf einem Eselsfüllen? Nach und nach breitet sich der Philanthrop aus, bringt große Opfer an eigenem Behagen, Geld und Ruf; seine Philanthropie erstreckt sich in immer weitere Kreise und nimmt an Kraft zu, und seine große Seele erfüllt eine wahre Fluth von Wonne. Die Schillinge, welche ein armes Mädchen für die Missionäre nach Birma und Guinea ausgibt, bringen ihr mehr Vergnügen, als aller Flitter, den sie dafür kaufen könnte.

Ich habe einen Mann gesehen, der in einer fremden Stadt Körbe voll Kirschchen kaufte und sie mit vollen Händen den kleinen Knaben und Mädchen auf der Straße zuwarf, die ihm ganz unbekannt waren. Das machte ihm ohne Zweifel mehr Freude, als wenn er die Eier eines Geizhalses und einen Wagen gehabt hätte, um alle Kirschchen im Rheinthale aufzehren zu können. Reiche Männer, welche das Geld zu mildthätigen Zwecken verwenden, Arme speisen, Hospitäler und Bewahranstalten, Schulen und Universitäten bauen, haben mehr Genuß von der Anwendung ihres Geldes, als wenn sie den geldgierigen Hals und Magen eines gigantischen Geizhalses hättes, und die Schulen und Universitäten, die Hospitäler und Bewahranstalten selbst verschlängen, die Andere gegründet. Wer den Witwen Häuser baut, nicht wer sie verschlingt, hat die meiste Freude davon.

Der Mann, der den noch größeren Reichthum des Geistes, des Verstandes, der Phantasie nebst allen Schätzen der Bildung und würdevoller Beredsamkeit opfert, um einer edlen Sache zu dienen, die noch verachtet ist, und nicht bloß Geld, sondern seinen Ruf zum Opfer bringt, und Schmach als äußere Belohnung für Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe eintauscht — glauben Sie, daß er weniger Vergnügen hat, als der reichbegabte, wohlgebildete Weltling, dessen Geist sich wie eine Buhldirne vor der Meinung des Pöbels beugt, und mit den Zeichen der Schmach geschmückt, zu einem öf-

fentlichen Amte befördert wird? Sehen Sie sich in Boston um und antworten Sie, die Sie es wissen. Gehen Sie zu den Männern, die um einer Stelle und eines Namens willen ihren Verstand, ihr Gewissen und ihre Neigungen opfern, und fragen Sie, was sie für ihre Seele eingetauscht haben; und dann gehen Sie zu solchen, die für Gott und sein Gesetz Alles verlassen haben, und fragen sie nach ihrer Belohnung.

Die Religion vergrößert die Fähigkeit sowohl zur Freundschaft, als zur Menschenliebe und ebenso die Freude, die daraus entspringt, das Glück des Herzens.

Diese Religion hat eigenthümliche Freuden für das religiöse Vermögen, das Glück der Seele. Ich liebe den unendlichen Gott als das Ideal aller Vollkommenheit — als die Schönheit für die Phantasie, — als die Wahrheit für den Verstand, — als die Gerechtigkeit für das Gewissen, — als das vollkommene Wesen für die Liebe, — als den unendlichen und sich selbst treuen Gott für die Seele. Damit verschwindet alle Furcht vor Gott, alle Furcht vor dem unendlichen Verderben irgend eines Wesens. Wenn dies Verschwinden der Furcht vor Gott Alles wäre, so wäre dies allein schon etwas Großes. Wie hassen die Menschen die Furcht! Vor dem furchtbaren Gotte der Orthodoxie und seiner verhassten Unsterblichkeit werfen sie sich der Vernichtung in die Arme; und selbst der Atheismus scheint ihnen noch ein Trost. Aber die Religion, welche aus der Vorstellung von dem unendlichen Gotte herauswächst, entfernt alle Furcht und alle Qual derselben. Ich lasse es mir gefallen, mich vor ein paar Menschen zu fürchten, die stärker und schlechter sind, als ich; ich weiß, sie können mir schaden; ich weiß, sie wollen es; ich weiß, sie werden es. Ihnen ist meine Wahrheit Irrthum der fleischlichen Vernunft; meine Gerechtigkeit Verletzung der menschlichen Gesetze; meine Liebe,

so menschfreundlich sie ist, eine Kriegserklärung; meine Religion Unglaube, Sünde gegen den heiligen Geist. Ich fürchte diese Menschen; sie senden ihre Säue in meinen Garten, um mir jedes Kraut der Gnade, jede Pflanze, die mir gegenwärtig oder in Zukunft zur Freude blühen könnte, mit der Wurzel auszureißen und niederzutreten. Diese Menschen können mich hängen oder auf der Straße meuchelmorden. Ich werde ihnen aus dem Wege zu gehen suchen, und wenn sie mir etwas zu Leide thun, muß ich es ertragen, so gut ich kann. Aber die Furcht vor solchen Menschen wird mich nicht sehr stören, ihre Macht währt nur eine kurze Zeit. „Bis hierher und nicht weiter,“ sagt der Tod, und ich bin frei.

Aber Gott zu fürchten, dem ich nicht entrinnen kann, gegen den mich der Tod nicht vertheidigen kann, das würde in der That höchst furchtbar sein. Die Irreligion ist die Furcht vor Gott. Sie zeigt sich in zwei Formen. Im Atheismus, der Form der Verneinung, fürchtet man, ohne den Gegenstand des Schreckens zu benennen, oder man nennt ihn vielleicht „Zufall“ oder „Schicksal“; im Aberglauben, der Form der Bejahung, fürchtet man Gott, indem man ihn nennt, an ihn glaubt und zittert. Aberglaube und Atheismus sind Zwillingstämmen aus derselben bitteren Wurzel. Ich würde eben so gern in dem Wigwam des Odin und Thor anbeten, als in einem Tempel der Furcht, der einen hebräischen oder christlichen Namen führt.

Wer den unendlichen Gott kennt und dessen religiöse Fähigkeiten richtig entwickelt sind, der hört auf zu fürchten, — der liebt. Wie das nächtliche Dunkel oder der graue Morgennebel von der aufgehenden Sonne verscheucht wird, so fliehen Furcht und Schrecken vor den Fußstapfen der Liebe. Anstatt der Furcht zieht ein Gefühl vollkommenen und unumschränkten Vertrauens auf Gott ein, gibt uns Ruhe und

Frieden, und erfüllt uns mit stiller Heiterkeit und süßer Freude an Gott. Dann mag der Tag bringen, was er will, ein Schelm mag mir Haus und Hof rauben, ein Unfall, meine oder fremde Schuld mag mir die Achtung der Menschen entziehen, und der Tod mag mir jeden endlichen Freund nehmen, die Gegenstände instinctmäßiger und freiwilliger Liebe vor meinen Augen zerstreuen, ein Diebhlug mag mich um zehn Silberlinge für meine ganze Lebenszeit als Sklaven wegführen, die Abnahme meiner Sinne mag mich betrüben und die Weisheit vor meinem Gesicht und Gehör verschließen, und Krankheit mag meinen Körper auf die Folter spannen, — dennoch fürchte ich mich nicht; ich weiß, daß die Ewigkeit sein wird. Ich appellire von dem Menschen an Gott. Wiewohl verlassen, bin ich doch nicht allein; wiewohl Niemand mich tröstet, bin ich doch nicht trostlos. Ich schlage meine Arme übereinander und lächle über die Verwüstung, welche die Zeit angerichtet hat; der Friede Gottes strahlt in meiner Seele.

Ich will dem Uebel voll in's Auge sehen, das mir in den persönlichen Trauerspielen des Privatlebens, in den socialen Uebeln begegnet, welche unsere und alle anderen großen Städte in düsteren Farben malen, dennoch werde ich nicht entmuthigt; ich fühle, ich weiß, ich bin dessen gewiß, daß der unendliche Gott dies Alles gewußt und vorhergesehen hat; daß, da er allmächtig, allweise, allgerecht, allliebend und allheilig ist, kein absolutes Uebel eins seiner Kinder treffen wird, mag es irren oder mag gegen dasselbe gesündigt werden. Ich will Alles für das Recht thun; schlägt es mir fehl, dann überlasse ich den Erfolg Gott; es ist dann seine Sorge und nicht die meine; so habe ich dann Kraft zu ertragen und zu handeln. Ich weiß von keinem unwiderstehlichen, plötzlichen, scheinbar vollständigen Leiden, wogegen die Religion mich nicht reichlich in Schutz nehmen könnte. Daher kann ich ruhig sein. Nach

einer Niederlage und vielleicht unfähig, mich zu erheben, werde ich mich in die Hand des Vaters befehlen und voll sieges-
trunkenen Vertrauens lächeln.

Mit diesem Vertrauen kommt eine stille, eigenthümliche Freude an Gott über uns. Wir fühlen unsere Freude an ihm und die seine an uns; man ist nicht außer sich, sondern im vollen Besitz seiner selbst. Man schwärmt nicht und träumt nicht in Gott aufzugehen, aber man genießt eine immerwährende innere Freude und Heiterkeit. Sie bricht nicht in Verzückungen aus, sie betet nicht die ganze Nacht und macht viel Geschrei um wenig Wille, aber sie erfüllt den ganzen Menschen mit Seligkeit, mit Entzücken über den unendlichen Gott. Es befeelt uns ein ruhiger, beständiger Friede, unsere sterbliche Stirn schmückt eine Heiterkeit, die von Herrlichkeit zu Herrlichkeit führt, bis sie zu vollkommener Fülle innigster Freude wird. Gott gibt es denen, die ihn lieben, im Schmerze oder im Schläfe.

Wir wollen die theilweise Befriedigung nicht unterschätzen, welche man ohne das Gottesbewußtsein haben kann. Wenn sie nicht widerrechtlich und wenn sie dem Menschen natürlich ist, dann mag sie ihre Berechtigung und ihre Freude haben. Die Religion ist nicht Alles. Aber bei alledem ist das Glück dieser inneren Welt, die Freude, Gott zu lieben und ihm unbedingt zu vertrauen, offenbar die schönste aller Freuden. Ich liebe die Sinnenwelt, ihre Schönheit für das Auge und das Ohr; die natürliche Wollust des Geschmacks und des Gefühls. Es ist in der That eine herrliche Welt — die Sterne der Erde, welche die Flur mit thauiger Schönheit schmücken; die Blumen des Himmels, deren Amaranthblüthe ebenso die Bewunderung des Bauers, wie des Weisen auf sich zieht und das Auge des Liebenden anlockt, während derselbe Geist zugleich in seinem und in der Geliebten Herzen blüht. Ich liebe die Welt der Wissenschaft, die tiefere Schön-

heit, welche der Geist in den ewigen Sternen oder dem bescheidenen Beilchen des Aprils erblickt. Welch ein noch wunderbarereres Wunder ist die einförmige Naturkraft, deren Thätigkeitsweisen alle so bestimmt sind, wie mathematische Gesetze, so daß der große Geist eines Kepler, Newton und Laplace die künstlichen Blumen der Natur sammeln und für unseren geringeren Verstand in Sträusse binden kann. Ich freue mich der Menschenwelt, der Alles besiegenden Arbeit, die die Materie dem Menschen unterwirft und den Fluß, das Meer, die Winde der Menschheit dienstbar macht; die den Blitz zügelt und darauf durch die Lüfte reitet, und die ohne Harm die stürmischsten Seen durchfährt. Ich freue mich der Gesetzgebung, welche die ewigen Gesetze Gottes wiederherstellt und die Gerechtigkeit zwischen Menschen und Menschen verwaltet. Ich freue mich der menschlichen Liebe in allen ihren Formen, der instinctmäßigen, wie der selbstthätigen, der Freundschaft, wie der Philanthropie; die Gegenseitigkeit der Personen ist mir eine liebe und heilige Freude. Aber die Freude an Gott ist noch größer, sie ist uns noch theurer, als alle anderen; eine Freude, die wir nicht einmal gern erwähnen. Nehmen Sie dazu alle die verschiedenen Freuden, deren jede von dem Gottesbewußtsein einen besonderen Reiz erhält, und Sie genießen das wahre Glück der Religion.

Religion ohne Freude ist keine Religion. Der Aberglaube, die Furcht vor Gott mag wol traurig sein. Die Anhänger derselben suchen ihr Vergnügen darin, daß sie die Verrichtungen des Körpers und des Geistes mißachten. In dem theologischen Paradiese trägt der Baum des Lebens zwar Früchte, ein paar schöne Aepfel, aber der Mensch vermag sie nicht zu erreichen und kann sie erst pflücken, wenn der Tod ihn auf seine Achsel hebt; und dann sind es keine Aepfel mehr für einen sterblichen Mund. Die Einen wenden sich

ab von der Literatur des Aberglaubens und blicken hinaus in die sonnige Natur, nach dem Fische im Meere, nach dem Nothkehlchen auf dem Felde, nach dem Frosche, der Schlange, der Spinne und der Kröte und lächeln beim Anblick ihrer Fröhlichkeit und wünschen sie selbst zu theilen. Andre wenden sich zu der Literatur, welche aller Religion spottet. Sie finden deren zur Genüge in Griechenland und Rom, zur Zeit des Verfalls des Heidenthums, genug noch in dem schillernden Frankreich, zur Zeit der Auflösung der christlichen Gotteslehre im vorigen und im laufenden Jahrhunderte. Auch hier ist ein Streben nach Freude, aber das Streben ist umsonst; das kleinliche Leben der Männer ist voll von Wein und Aufruhr und in Scharlach gekleideten Weibern; ist armselig, unbefriedigend und kurz, und zuletzt von Bitterkeit erfüllt. Der größte Baum in diesem Garten blüht glänzend genug, aber er trägt nur Sodomsäpfel für einen Leib ohne Seele, ein Diesseits ohne ein Jenseits, in einer Welt ohne einen Gott. In einer solchen Welt ist der Glanz des Genius nur ein Blitz, aber kein Licht. In solcher Gesellschaft sehnt man sich fast nach dem ehernen Zeitalter der Theologie und nach der schwerfälligen Literatur der magern und mürrischen alten Gläubigen, die uns doch lehrt, daß es einen Willen außer der armseliger Laune des Menschen, einen Geist außer der vergänglichen Vernunft, einen Arm der Gerechtigkeit gibt, welcher die Menschen zwar zittern macht, aber auch die Welt erhält. Diese finstere Schöpfung kennt wenigstens die Pflicht und die Selbstverleugnung um Gottes willen.

So sollte es nicht sein. Die Sinnlichkeit ist kein angemessenes Vergnügen für Menschen, die nach Unsterblichkeit trachten. Die Religion ist keine Feindin der Freude. Nein, die Irreligion ist es, die bald atheistisch, bald abergläubisch auftritt. Gott ist kein Tyrann, der Mensch kein Wurm, die

Welt kein Jammerthal. Zwar gibt es da Thränen genug, und es wird deren noch lange geben — sie sind der Morgennebel des menschlichen Tages. Wir können einige derselben abtrocknen, können ein wenig die Wolke der Unwissenheit und des Mangels und des Verbrechen's lüften und das erheiternde Licht des Lebens hereinlassen. Ja, Schmerz und Sorge sind die Arznei der Welt, und sie sind als solche heilsam, und überschreiten nicht das Maß der Krankheit, die sie heilen sollen. Aber wenn wir sie zu unserem täglichen Brode machen und dies Engelsbrod nennen, so ist das sicher ein Irrthum, gegen den sich die Sinnenwelt auflehnt und die menschliche Natur sich empört.

Die Entwicklung der Religion im Menschen ist die Bedingung des höchsten Glückes. Die Mäßigkeit, die Frömmigkeit des Körpers, befähigt diesen für körperliche Freuden, hohe und niedere, jede zu ihrer Zeit; die Weisheit, die Frömmigkeit des Geistes, die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit des Gewissens, und die Liebe, die Frömmigkeit des Herzens — die Liebe zu Gott mit allen unsern verschiedenen Fähigkeiten, sie gewähren uns die vollständige, geistige Freude, welche das Erbtheil aller Menschen ist. Die Religion hat dieses Glück darzureichen, das von der Selbstverleugnung um Gottes willen herkommt.

Die Freude der Religion muß im Verhältniß stehen zu der Reinheit der Empfindungen, zu der Vollständigkeit der Vorstellungen und zu der Vollkommenheit der Handlungen. Wenn dies Alles ist, wie es sein soll, welche Freude kann dann der Mensch haben! Keine Täuschung wird dauernde Macht über uns gewinnen, kein Schmerz unseren Seelenfrieden stören. Selbst die Erinnerung an begangene Sünden wird durch die Erfahrung, die wir dadurch gewonnen haben, und das neue Leben, welches daraus erwachsen ist, beschwichtigt werden. Die Sorgen der Welt werden nicht als

Todesschmerzen, sondern als Geburtswehen eines neuen und heiligeren Lebens erscheinen. Die Sünden der Menschheit, die furchtbaren Kriege, die Unterdrückung der Schwachen durch die Starken, die Tyrannei der Menge über die Minderheit, sie werden nur erscheinen als das Straucheln dieses letzten Kindes Gottes, das erst gehen lernt, um seine Glieder zu gebrauchen und sich in Besitz der Welt zu setzen, welche darauf wartet, von der Weisheit des Menschen beherrscht, von der Gerechtigkeit des Menschen regiert, von der Liebe des Menschen geleitet zu werden, was Alles nur einen Theil der ganzen menschlichen Verehrung für den unendlichen Gott bildet. Dann wird es sich zeigen, daß die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft gemeinschaftlich für uns und die ganze Menschheit thätig, — daß sie alle von Gott aus einem vollkommenen Grunde, zu einem vollkommenen Zwecke und als ein vollkommenes Mittel geschaffen sind. Dann werden Sie wissen, daß die Vorsehung des großen Schöpfers unser Aller so vollständig und allumfassend ist, daß jedes Unrecht, das der Mensch erlitten hat, ohne ihm entgehen, daß jede Sorge, die er ertragen, ohne ihr widerstehen oder sie vermeiden zu können, daß jede Pflicht, die wir erfüllt haben, zu irgend einem Zwecke in dem unendlichen Haushalt der Welt diene und für eine entsprechende, ewige Seligkeit in der künftigen Welt Gewähr leistet. Sie sehen die bösen Menschen, die wie Würmer im Sumpfe der Civilisation erscheinen, wie sie sich oft freuen, einander zu verwunden und zu verschlingen, und Sie bemerken, daß auch sie Gottes Kinder sind; daß er jedes derselben liebt und ebensowenig einen alten Judas, wie einen modernen Menschenräuber verloren gehen läßt; daß es in der ganzen Familie Gottes kein Kind der Verdammniß gibt, sondern daß er den Sünder, wie den Frommen in die Heimath führt, und die an dem Ausfalle ihrer Bosheit leiden, die von Krankheit niedergebeugt und

nicht im Stande sind, sich zu erheben, auf seinen Armen trägt.

Die Freuden des Fleisches sind endlich und vergehen bald. Gegenstände der Leidenschaft sind Puppen, an denen wir unsere höheren Fähigkeiten gebrauchen lernen; und unser ganzes Leben lang wird die Freude der Religion — die Freude an Gott — immer größer und größer. Alles, was die alten Heiligen davon hatten, der Friede, den die Welt nicht geben konnte, die Ruhe der Seele, von der Jesus sprach — sie alle sind für uns, für Sie und für mich, schon hier auf Erden und in diesem Augenblicke, wenn wir wollen. Unsere Seele hungert darnach; Gott bietet sie uns Allen dar. „Kommt her und nehmet,“ sagt der Vater der Welt.

„So lange Du, o Gott, mein Schutz und Schirm auf Erden,
Kann bange Furcht mir nicht, noch Leiden tödtlich werden.
Die Schlingen dieser Welt erhöhen mein Vertrauen,
Und ihre Reize lassen mich nur fester auf Dich bauen.
Und wenn zurück das Leben Du, das Du mir gabst, verlangst,
So folg' ich freudig Deinem Ruf und hege keine Angst;
Und auf der Erde laß' ich Dich und finde Dich dann dort
Im Himmel, o mein ew'ger Theil, mein Herrgott und mein Hort.“

IX.

Von den herkömmlichen und den natürlichen Sacramenten.

Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit
und nicht am Opfer.

Matth. 9, 13.

Der Mensch kennt keine so liebliche, so beruhigende, so erhebende, so veredelnde Empfindung als das Gottesbewußtsein. Die natürliche Entwicklung der Religion in ihren verschiedenen Formen ist eine der schönsten Erscheinungen in der Welt; das sehen Sie an dem bloß persönlichen Maßstabe eines Menschen, das erkennen Sie an dem nationalen Maßstabe eines großen Volkes. Aber ach! die Menschen pfuschen nur zu gern der Natur in's Handwerk; sie begnügen sich nicht, einfach zu entwickeln, zu vervollständigen und zu vervollkommen, was von selbst begann, sondern sie ändern nach individuellen Einfällen, so daß die allgemeine, ewige und unveränderliche Grundkraft die Form ihrer persönlichen, zeitweiligen und wechselnden Laune annehmen muß.

So sieht man in alten Gärten Tannen, Buchen und Eichen, die in phantastische und unnatürliche Formen geschnitten sind und wie alles Andere, nur nicht wie Bäume, nicht wie Werke der Natur, sondern wie Geschöpfe der menschlichen Geschicklichkeit aussehen. Ein Fächer, ein Pyramide

oder ein Pfau werden zum Muster eines Baumes genommen, und die arme Eiche oder Buche wird gequält, bis sie sich der fremden Form irgendwie nähert. Aber bei solcher Behandlung wird der Baum immer in seiner Entwicklung gehemmt, er wird häßlich und lebt nur kurze Zeit. Die gefügige Natur nimmt die Form an, die ihr aufgedrängt wird, und stirbt dann ab. So färbt der Wilde, der sich noch nicht bekleiden gelernt hat, seinen Körper mit Galläpfeln oder Dcher, tätowirt sich die Haut, verstümmelt seine Glieder und hängt barbarische Perlen und Gold an Stellen, wo die Natur keine Zierde braucht, noch Raum dafür gelassen hat. Die civilisirten Nationen schneiden sich den männlichen Bart ab und schnüren und schrauben den weiblichen Körper so lange, bis sie die schöne Schöpfung Gottes verzerrt, verkehrt und verdorben haben. Und so sehen wir hier Menschen und dort Bäume in eitlem Prunk daher gehen; weit abgeirrt von der Natur, sehen sie aus, „als wenn die Lehrlinge der Natur sie gemacht und nicht recht gemacht hätten; so abscheulich ahmen sie die Menschheit nach.“

Aber der Mensch ist nicht zufrieden damit, an seinem Körper zu pfuschen, er muß auch die Hand an seine Seele legen, sie schnüren und schrauben, tätowiren und verstümmeln, sie mit Dcher und Galläpfeln von noch mehr zusammenziehender Schärfe färben und barbarische Zierrathen daran hängen. Es wird versucht, die religiöse Fähigkeit zu bearbeiten und ihr eine herkömmliche Richtung zu geben. Man bemüht sich, dieselbe in gewisse Formen der menschlichen Laune, nicht der menschlichen Natur zu bringen. Ein Phantasie-Gebilde wird als Mustermensch genommen, und dann werden die gewöhnlichen Menschen darnach beschnitten und geköpft oder verrenkt und geschnürt, bis sie mit diesem Vorbilde eine gewisse Aehnlichkeit haben. Ja, die Menschen werden für

religiös gehalten in dem Maße, wie sie sich dem unnatürlichen Gräuel anbequemen. „Gott liebt nur den beschnittenen Geist," sagt der Priester, „ein natürlicher Mensch ist nichts für ihn. Fort mit den ganzen Männern; die Verstümmelung ist der Prüfstein der Frömmigkeit."

Wenn ein Apelles oder Michel Angelo die religiösen Verhältnisse der Menschheit malen und durch Gestalten und Farben diese ganze Verstümmelung, Verdrehung, Verkrümmung und Tättowirung des unsichtbaren Geistes dem Auge darstellen könnte, was für ein Anblick würde das sein — diese Zwerge und Krüppel, die einbeinigen, einäugigen, einhändigen, halbköpfigen und halbherzigen Menschen, welche eine Harlekinade würde das geben! Welche buntscheckigen Jacken auf menschlichen Schultern, welche Narrenkappen und Schellen auf ehrwürdigen Häuptern, und ein Tättowiren, das in Australien nicht so schlimm sein könnte! Welch seltene Juwelen sind die modischen theologischen Ansichten vom Christenthum! Wahrlich, solche Livreen sind noch nicht erfunden worden! Auf diesem Bilde würden die Menschen so gestreift aussehen, wie die päpstliche Leibgarde. Und wenn auch einige adamitische Männer und Frauen dargestellt würden, wie sie in diesem bunten Paradiese umhergehen in dem natürlichen Gewande der Religion, wie verschieden würden sie aussehen! Wahrlich, diese Ausstellung der theologischen Thorheit in einem Gemälde würde ein belehrenderes letztes Gericht sein, als selbst der große Michel Angelo jemals zu malen gedachte.

In allen Formen der Religion ist bisher nicht nur der natürliche Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse, sondern auch ein künstlicher und herkömmlicher Unterschied zwischen heiligen und weltlichen Dingen gemacht worden. Die einen werden für gewöhnlich und weltlich, die anderen für heilig und geistlich gehalten. Dieser herkömm-

liche Unterschied beginnt schon früh, erstreckt sich weit, und wird Sie und mich viele, viele Jahre überdauern. Was z. B. heut zu Tage eidlich bekräftigt wird, wird amtlich für eine heilige und geistliche Art der Wahrheit gehalten, während dasjenige, was ohne eidliche Bekräftigung gesagt wird, wiewol es eben so sehr mit den Thatfachen übereinstimmen mag, amtlich nur als eine gewöhnliche und weltliche Art der Wahrheit gilt. Deshalb werden manche Leute, wie Atheisten und Unsterblichkeitsleugner, für unfähig zu dieser geistlichen Wahrheit gehalten, und dürfen vor Gericht keinen Eid leisten oder sonst als Zeugen dienen.

In früheren Jahrhunderten, und selbst noch heut zu Tage, bezog sich dieser herkömmliche Unterschied zwischen weltlich und geistlich, heilig und profan auf Orte, z. B. Haine, Bergspitzen, Tempel und dergleichen; auf Zeiten, z. B. Neumond für den Einen und Vollmond für den Andern; Freitag bei den Türken, Samstag bei den Juden und Sonntag bei den Christen; auf Sachen, wie Heiligenbilder und Götter-Statuen, die Werkzeuge öffentlicher Verehrung; auf Personen, so daß Einzelne aus der Menschheit als die Auserwählten des Herrn betrachtet und für heilig gehalten werden; auf Handlungen, deren einige als Gott besonders wohlgefällig gelten, nicht weil sie von Natur recht, gut, schön oder nützlich, sondern bloß weil sie durch das Herkommen geheiligt sind; und endlich auf Meinungen, welche aus demselben Grunde für offenbart erklärt und so zu heiligen und geistlichen wurden.

Die Landesgesetze richteten sich eine Zeit lang nach diesen künstlichen Unterschieden. So kostete eine Ohrfeige, die man in der Kirche oder im Tempel gab, eine größere Strafe, als wenn man sie anderswo gegeben hätte. Selbst gegenwärtig ist es in Boston erlaubt, zu spielen, außer Samstags Nacht und Sonntag; und alle gewöhnliche Arbeit ist an diesem

Tage bei Strafe verboten. Früher wurde es für gesetzlich schlimmer gehalten, Kirchenvermögen zu stehlen, als irgend etwas Anderes. Einen Bettler zu berauben, war eine Kleinigkeit; es war eine große Sünde, eine Kapelle zu bestehlen. Ein ganzes Brod aus dem Korbe eines Bäckers zu nehmen, war so gut wie nichts; aber die geweihte Hostie aus dem Kirchenschränke zu stehlen, brachte den Verbrecher auf den Scheiterhaufen. Karl der Große sagt: „Weniger Gnade ist den Menschen zu erweisen, die eine Kirche berauben, als den gewöhnlichen Dieben.“ In Neu-England wurde bis vor Kurzem Jemand, der einen Geistlichen schlug, doppelt so hoch gestraft, als der, der einen Laien schlug; nicht, weil ein Bischof unsträflich, nicht, weil er nicht haderhaftig sein soll, sondern weil er eine geheiligte Person ist. Bis vor nicht langer Zeit stand keine Strafe darauf, eine sittliche Versammlung zu stören; wol aber kostete es schwere Strafe, wenn dies bei einer religiösen Versammlung der Fall war. Die Ansichten, die mit der Religion zusammenhingen, hatten auch ihre Gesetze, die sie schützten. Es war sonst ein todeswürdiges Verbrechen, die Dreieinigkeit oder die Offenbarung des Hohen Liedes zu leugnen, während das Gesetz nichts dagegen einzuwenden hatte, wenn Jemand die Lehrsätze des Euclid oder alle Schlüsse der Wissenschaft in Abrede stellte. Die Religion erstreckte sich vermeintlich auf gewisse Orte, Zeiten, Sachen, Personen, Handlungen und Meinungen; und das Gesetz erteilte ihnen einen besonderen Schutz; aber viel weiter sollte sich die Religion nicht erstrecken. Deshalb blieb das Gesetz hierbei stehen. Vor dreihundert Jahren wurde ein italienischer Bildhauer in Spanien verbrannt, weil er im Borne eine Bildsäule zerschlagen hatte, die er selbst gemacht, da der Besteller nicht den geforderten Preis dafür zahlen wollte. Es war eine Portrait-Statue der Jungfrau Maria. Wäre es die Portrait-Statue seiner Mutter gewesen,

so hätte er sie zu Pulver zermahlen mögen, wenn er gewollt hätte. Oder er hätte seine eigene lebende Frau schlagen können, und Niemand würde ihm einen Vorwurf darüber gemacht haben.

Diese willkürliche Unterscheidung hatte einen tieferen Grund, als wir bisweilen denken. Die Religion sollte in allen menschlichen Dingen die Leitung haben; ehe wir aber zu der absoluten Religion kommen, welche dies eines Tages wirklich thun wird, beginnen die Menschen mit gewissen Einzelheiten, die sie als göttliche proclamiren. Ueber sie soll die Religion die Oberherrschaft haben, während sie über andere Dinge die Gerichtsbarkeit gemeinschaftlich mit der Welt hat. Es war gut, daß die religiöse Idee soweit ging, als sie es that. Wenn im Mittelalter ein flüchtiger Sklave in die katholische Kirche floh und den Altar erreichte, so hatte sein Herr kein gesetzliches Recht, denselben anders als mit Erlaubniß des Priesters anzurühren. Der Bischof schlug sich in's Mittel, unterhandelte mit dem Herrn und lieferte dann die Sklaven aus oder nicht, je nachdem die Versprechungen lauteten. Es wurde angenommen, daß der Geist der Religion in der Kirche herrsche und den Ausgestoßenen schütze. Die Menschen rathschlagten klüger, als sie es wußten. Es war gut, daß die Religion, einen so rohen Begriff die Menschen davon hatten, in diesem engen Raume das Scepter führte. Wenn der Tyrann nicht überall Gott achtete, so war es gut, daß er wenigstens vor dem Heiligthume eines steinernen Altars in einer Kirche zitterte. Er achtete den Menschen nicht; so mochte er wenigstens mit dem Priester den Anfang machen, Achtung vor den Menschen zu lernen. Wenn ein Mörder oder Verräther in einen heidnischen Tempel flüchtete, so konnte ihn Niemand hinaus treiben oder beunruhigen, denn Gott allein hatte die Gerichtsbarkeit an der heiligen Stätte. Ebenso war es mit den

jüdischen Asylstätten. Draußen herrschte die Rohheit der Welt, drinnen war die Humanität der Religion. Das Große fängt klein an.

Ich glaube, es gibt keine Nation, die das Feuer kennt, welche nicht diesen künstlichen Unterschied macht. Es ist der erste schwache Versuch des religiösen Vermögens, sich in der äußeren Welt Geltung zu verschaffen. Zu seiner Zeit wird es seine Gerichtsbarkeit über Zeit und Raum, über alle Dinge, alle Gedanken, alle Menschen, alle Thaten ausdehnen.

Es ist merkwürdig, wenn man sieht, wie das religiöse Vermögen vorwärts geht und sein Gebiet erweitert. Zuerst macht die Religion beim Beginne des menschlichen Lebens, dann beim Ende desselben; zunächst bei seinen wichtigsten Ereignissen, z. B. der Schließung der Ehe, dem Eintritt in ein Amt, der Niederlegung eines Testaments oder der Ablegung eines Zeugnisses, mit denen allen ein religiöser Act verbunden ist. Sie sehen, worauf das Alles abzielt — auf die Unterordnung aller menschlichen Fähigkeit unter das religiöse Vermögen. Der große Wald des menschlichen Lebens — ein verwirrtes Unterholz von wilden Begierden und räuberischen Berechnungen, — muß gelichtet werden. Die Religion haut einige Bäume nieder, brennt einen kleinen Fleck ab, säet einigen guten Samen und scheucht die wilden Thiere der Begierde, die schlauen Thiere der Berechnung davon zurück. Dies ist nur der Anfang der Richtung des ganzen Waldes. Welche Mühe nahm sich der Wilde in Neu-England mit seinem kleinen Stück Artischocken, Bohnen, Kürbissen und Getreide! Wie armselig grub er es mit seinen rohen Werkzeugen um und bewässerte es, und wegen welcher kärglicher Ernte! Er wählte oft den schlechtesten Fleck und hatte nur wenig Gewinn, denn er wußte nicht sein Brod aus dem Boden zu ziehen. Sein Garten war ein sehr klei-

nes Stück im Walde und sah lächerlich aus neben Quadratmeilen wilden Waldlands einer weiten Wildniß, die vom Kennebec bis zum Mississippi reichte; aber es war der erste Schritt zum Anbau des ganzen Landes. So ist es mit den heiligen Dingen der Hottentotten und der Hebräer, der Kaffern und der Christen. Wir wollen die rohen Anfänge vom Großen nicht verachten.

Um die Sache zu vereinfachen, lassen Sie uns nur die als religiös erklärten Handlungen betrachten. Gewisse Handlungen werden ausserwählt und als geheiligt erklärt, nicht wegen ihres natürlichen Nutzens oder ihrer Schönheit, sondern durch irgend eine Laune. Sie werden als die Gebote der Religion, als die Sacramente derselben erklärt, d. h. als Dinge, welche die Religion darstellen und dieselbe zum Ausdruck bringen und die zu thun religiös, und die nicht zu thun irreligiös genannt wird. Wenn es eine nationale Form der Religion gibt, dann gibt es auch ein nationales Sacrament, das durch die Obrigkeit eingesetzt ist, oder ein sociales Sacrament für die Gesellschaft, welches, wie das Gesetz der Ehre, durch den Gebrauch, die stillschweigende Zustimmung der Gesellschaft geheiligt ist. Ebenso gibt es ein häusliches Sacrament für die Familie, und ein persönliches Gebot der Religion für den einzelnen Menschen. Demnach werden diese herkömmlichen Handlungen für den ausschließlichen Ausdruck der Religion, und deshalb für Gott wohlgefällig gehalten; sie werden nicht als Erziehungs- oder Fortbildungsmittel, sondern als Selbstzweck, als der wesentliche Inhalt der Religion betrachtet. Es werden Männer angestellt, um die Leistung dieser Handlungen zu überwachen; und es wird für wünschenswerth erachtet, daß so viel Personen als möglich daran Theil nehmen; ja wer recht Viele zu diesen herkömmlichen Sacramenten bekehrt, wird für einen großen Diener Gottes gehalten.

Betrachten wir uns einige dieser künstlichen Sacramente. Die Indianer Neu-Englands legten Tabak oder Rehfett auf die Felsen als Opfer für den großen Geist. Das war für sie ein Gebot der Religion und galt für sie als fromme und sittliche Handlung. Die geistlichen Bauwau empfahlen diese Verrichtung dem Volke an. Was hatten sie davon, diese rothen Wilden hier in den Wäldern? Es wurde für gottlos gehalten, diese Ceremonie nicht zu be-gehen, aber ihre Religion verbot den Anhängern derselben nicht, zu lügen, zu stehlen, ihre Feinde mit aller erdenkbarer Grausamkeit zu quälen.

Vor zweitausend Jahren verehrten unsere teutonischen Väter im Norden Europas eine Göttin, Namens Hertha. Sie hatten ihr auf einer Insel einen Hain geweiht; darin stand eine heilige Bildsäule derselben, die dann und wann auf einem Wagen, den Kühe zogen, im Lande umhergefahren wurde — die Statue selbst verhüllt und dem Blicke der Menschen verborgen. Der Krieg wurde eingestellt, wohin der Wagen kam, und die ehernen Waffen wurden aus ihren Augen entfernt. Dann wurde sie in einem gewissen See gewaschen; und um das Ganze in ein grimmes Geheimniß zu hüllen, wurden die Priester, welche die Ceremonie voll-zogen hatten, in demselben See ertränkt. Dies war das große nationale Sacrament des Volkes. Es war durch und durch künstlich, aber weder nützlich noch schön. Die Bildsäule war ein Gözenbild von Holz; die Kühe, welche sie zogen, waren nicht besser als andere Kühe. Es war nichts Heiliges an der Bildsäule, dem Haine, oder der Ce-remonie; die Ertränkung der Priester war eine grausame Schlächterei.

Der Neu-Holländer schneidet als Sacrament seinem Sohne das letzte Glied vom kleinen Finger der linken Hand ab; es ist ein Opfer, das er Gott darbringt, der den

Finger um ein Glied zu lang für die Frömmigkeit geschaffen hat.

Die Juden hatten ihre äußeren Gebote der Religion: zwei persönliche Sacramente von allgemeiner Verbindlichkeit, die jeder Mann zu erfüllen gehalten war: die Beschneidung und die Sabbathfeier. Dann gab es noch zwei nationale Sacramente, die für das ganze Volk verbindlich waren: die Anbetung Jehovahs in Jerusalem zu gewissen Zeiten und unter vorgeschriebenen Formen, und die Feier der drei Nationalfeste. Dies waren die Sacramente der Religion. Das Osterlamm zu essen, war eine Tugend, Schweinefleisch zu essen, eine Sünde. Es war ein Capitalverbrechen, einen Kranken am Sonnabend zu heilen. Dies Alles war künstlich. Die Beschneidung war an und für sich etwas Schlechtes, und sie findet ihre verdiente Würdigung im Neuen Testamente. Die Ruhe am siebenten Tage war um nichts besser, als am ersten; um nichts besser als die Arbeit am zweiten; und die Anbetung zu Jerusalem zu einer gewissen Zeit und unter gewissen Formen war um nichts besser, als die Anbetung zu Jericho zu einer anderen Zeit und unter anderer Form. Die drei Feste waren um nichts besser als das Oster- und Weihnachtsfest; dennoch wurden aus diesen Dingen die Probirsteine der Frömmigkeit und Sittlichkeit gemacht. Es wurde für gottlos gehalten, denselben nicht beizuwohnen. Der jüdische Priester nahm sich große Mühe, das Volk dafür zu gewinnen, daß es opferte, daß es die Beschneidung verrichtete, und daß es den Sabbath und die Feste innehielt. Wer am besten auf diese lahme Weise an diesen künstlichen Krücken hinkte, wurde für den größten Priester gehalten. Welchen Ruf erwarb sich der puritanische Nehemia durch seinen Eifer in diesen Neuerlichkeiten! Als aber Jesus von Nazareth mit seinem Herzen voll natürlicher Religion kam, da räumte er die meisten dieser Gebote aus dem Wege.

Unter den Christen im Allgemeinen herrscht als spezifisch sacramentalische Ansicht, daß Jesus von Nazareth der eingeborne Sohn Gottes ist. Die Ansicht an und für sich ist von keinem Belang. Man kann alle die hohen Vorzüge Jesu zugeben, und denselben nacheifern, und dennoch die Ansicht nicht theilen. Ich finde nicht, daß der historische Jesus eine solche Ansicht hatte; ja, die Ansicht ist vom Uebel, wenn sie die Menschen dahin führt, ihren Geist und ihr Gewissen vor den Worten dieses edlen Menschen in den Staub zu beugen; in demselben Maße, als Jesus über das Menschliche erhoben wird, sinkt der Mensch unter dasselbe hinab. Dennoch ist dies Jahrhunderte lang in der Kirche für das Einzige gehalten worden, was noth thut, um aus dem Menschen einen Christen, um ihn fromm und Gott angenehm zu machen — es galt als das große innere Gebot und das subjective Sacrament der Religion.

In der katholischen Kirche gibt es eine andere sacramentalische Ansicht, welche diese christliche Gemeinschaft von den anderen unterscheidet — es ist der Glaube, daß die römische Kirche von Gott eingesetzt und unfehlbar ist. Auch die Protestanten haben ihre unterscheidende sacramentalische Ansicht — daß nämlich die heilige Schrift von Gott offenbart und unfehlbar ist.

Der consequente Katholik sagt uns, daß es außer dem Glauben an seine sacramentalische Lehre kein Heil gibt; die consequenten Protestanten nehmen dasselbe für ihr Schiboleth in Anspruch. Der Mensch soll durch den Glauben selig und mit Gott versöhnt werden; durch den allgemeinen Glauben, daß Jesus von Nazareth der eingeborne Sohn Gottes ist, und durch den besonderen Glauben an die von Gott eingesetzte und unfehlbare Kirche, an die von Gott offenbarte und unfehlbare Heilige Schrift.

Dann haben die Katholiken noch gewisse weitere, äußere

Sacramente, die nöthigenfalls dienlich sind und Gebote der Religion heißen, wie die Taufe, die Firmelung, die Beichte, die letzte Oelung und dergleichen. Die Protestanten haben ebenfalls ihre weiteren äußeren Hilfs sacramente, die für sie als Gebote der Religion gelten, z. B. den Kirchenbesuch, der Allen vorgeschrieben und das große, künstliche, äußerliche Sacrament der Protestanten ist; die Taufe für wenig, das Abendmahl für noch weniger Aus erwählte; und den Glauben an alle Lehren der besonderen Secte — ein inneres Sacrament, welches nur der geringste Theil der wenigen Aus erwähltesten genießt.

Dies Alles sind rein künstliche Sacramente. Sie sind nicht an und für sich selbst gut. Jedes derselben hat einmal einen Werth als Erziehungsmittel für die Menschheit gehabt. Einige derselben haben ihn noch für einen Theil der Menschheit, aber sie werden nur nicht als Hilfsmittel zur Beförderung der natürlichen Frömmigkeit und der natürlichen Sittlichkeit, sondern als an sich gute Handlungen, nicht als Gnaden- und Hilfsmittel zur Erlangung der Herrlichkeit der Religion, sondern als die Religion selbst geschätzt. Kirchlich gilt es als ebenso verdienstlich, der Predigt eines unwissenden, thörichten, einfältigen Menschen beizuwohnen, der nichts zu lehren hat und nichts lehrt, als der frommen Beredsamkeit eines Fenelon, Taylor oder Buckminster, oder den schönen philanthropischen Reden eines St. Roch, Oberlin, oder Channing zu lauschen. Da der Kirchenbesuch Sacrament ist, so ist es von geringem Belang, welche Masse von Blödsinn auf der Kanzel steht, während das Sacrament vor sich geht. Der erste beste Mensch, der getauft ist, wird für einen viel besseren Christen gehalten, als ein anderer voll Frömmigkeit und Sittlichkeit, der die Taufe nicht empfangen.

Wenn man einen Bauwau fragte, wodurch der rothe
Parker's Schriften III. 18

Mann seine Religiosität beweist, so würde er das Tabakopfer anführen, daß er dem großen Geiste bringt; ein teutonischer Priester würde auf die Ehrfurcht seiner Landsleute für die oben besprochene Ceremonie verweisen; ein Neu-Holländer würde auf die abgeschnittenen Kleinenfinger zeigen; ein Jude würde auf das Sacrament der Beschneidung, die Sabbathfeier, die Theilnahme an dem großen Opfer in Jerusalem, die Feier der drei Feste und seine Enthalttsamkeit in Bezug auf Schweinefleisch hinweisen; der Christ findet seine unterscheidende sacramentalische Meinung darin, daß Jesus der Sohn Jehovahs ist. Fragen Sie den katholischen Priester nach dem Beweise, daß Joseph ein Christ ist, so wird er Ihnen sagen, daß er an die von Gott eingesetzte und unfehlbare römische Kirche glaubt und ihre Sacramente empfängt; fragen Sie den protestantischen Geistlichen, auf welche Art sein Bruder seine Frömmigkeit beweist, so wird er sich auf seinen Glauben an die von Gott offenbarte und unfehlbare Heilige Schrift, auf seinen fleißigen Kirchenbesuch, auf den Empfang der Taufe und auf den Genuß des heiligen Abendmahls berufen; und wenn es ein besonderer Heiliger ist, wird er auch noch seinen Glauben an alle die besonderen Meinungen seiner Secte in Anschlag bringen. Allerdings fügen sie vielleicht noch Anderes hinzu, was von wahrer Religion zeugt, aber Sie werden finden, daß man diese künstlichen Sacramente als die zuverlässigsten Beweise der Religion, des Christenthums, als die Zeichen, daß man Gott angenehm und der ewigen Seligkeit theilhaftig sei, anführt. Das Andere sind nur Zeichen der Werkheiligkeit: die Sacramente Zeichen des Glaubens; das Eine Beweise der natürlichen Religion, das Andere Beweise der geoffenbarten Religion. Die Sittlichkeit ist nur Mittel, die Sacramente sind Selbstzweck.

Es wird deshalb große Mühe aufgewandt, um die Men-

ichen dazu zu bringen. St. Franziskus bekehrte Tausende zum Christenthume; sie empfingen das Sacrament des Glaubens und lernten Taufe und seiner Zeit auch die anderen; und Franziskus wurde heilig gesprochen. Wir wissen jedoch nicht, ob er sie zu besseren Menschen, besseren Söhnen, Brüdern, Müttern, Nachbarn und Freunden machte. Er gewann sie für die künstlichen Sacramente. Für die protestantischen Geistlichen ist es oft ein Ziel des Ehrgeizes, den Sprengel der kirchlichen Sacramente recht weit auszudehnen, die Menschen zur Taufe und das Abendmahl zu gewinnen: während sie an Fleiß, Mäßigkeit und körperliches Wohlbefinden, an Weisheit und Gerechtigkeit, Freundschaft und Menschenliebe, an die absolute Liebe Gottes, den freudigen unumschränkten Glauben an den lieben Vater aller Menschen nicht denken.

Wir wollen den ärmlichen, mangelhaften Formen der Gottesverehrung, die wir von den Egyptern geborgt haben, in deren Knechtschaft wir einst waren, nicht Unrecht thun. Sie alle haben ihren Nutzen gehabt. Der Mensch stellt seine Glaubenslehren und seine Sacramente nach dem jeweiligen Bedürfniß seiner Seele auf. Wir können keine religiöse Ceremonie nennen, mag sie noch so abgehackt oder gottlos erscheinen, die nicht aus der Seele eines Menschen kam, der ihrer bedurfte; und sie war ihm damals ein Hilfsmittel. Der Tabak, der zu Narragansett dem Hohomoc geopfert wird, der feierliche Aufzug der Hetha in Bannionien, die vorschriftsmäßige Verstümmelung in Neu-Holland, in Zudaa, oder noch schlimmer in Phrygien und Creta, hatten alle einst Sinn und Bedeutung. Ja, das Menschenopfer war einst der höchste Act der Gottesverehrung, den der finstere Geist eines Völkens begreifen konnte, und im guten Glauben wurde das Opfer in Mexico oder Moria dargebracht. Aber die besten derselben sind bloße Erziehungs-

mittel; sie sind nicht Selbstzweck, und je früher wir ihnen entwachsen, um so besser.

Die Menschen spotten oft darüber. Welche Pfeile des Spottes richteten Arnobius und Augustinus gegen den Aberglauben der Heiden; sie bedienten sich dazu des Witzes des heidnischen Luzian von Samosata, des Königs der Spötter. Voltaire und seine Genossen wiederholten den Spott auf Unkosten der Nachfolger des Augustinus und Arnobius. Dies ist kaum klug und ist unehrerbietig. Diese Ceremonien gleichen Kinderspielen, die für uns bedeutungslos, aber für die kleinen Leute sehr wichtig sind, die zur Erziehung des Auges und der Hand, ja selbst des Verstandes sehr wesentliche Dienste leisten. Wie weint der kleine Knabe, weil er seinen Kreisel nicht eben so gut drehen kann, wie sein älterer Bruder. Er lernt denselben drehen und freut sich dann über sein Schnurren; er gewinnt dadurch an Geschicklichkeit und schreitet nach und nach zu den höheren Spielen des Knabenalters fort. Ebenso ist es mit den künstlichen Sacramenten. Der heilige Kaver brachte den Indianern einen neuen Kreisel; Karl der Große erschlug die Sachsen, die den seinen nicht annehmen wollten, wie große Knaben die kleinen zwingen, anstatt der alten, neue Spiele zu spielen.

Es ist nicht vom Uebel, Derartiges zu haben, ebenso wenig, als es für einen Knaben vom Uebel ist, wenn er ein Steckenpferd reitet, ehe er zu Pferde sitzen kann; oder für ein kleines Mädchen, wenn sie in ihren Armen eine Nürnberger Puppe trägt, ehe sie wirkliche Kinder warten kann. Nur das ist vom Uebel, daß diese Dinge für die wirklichen und natürlichen Sacramente gehalten werden und so der Zweck derselben über dem Mittel verloren geht. Dies geschieht oft und ist verderblich für das religiöse Wachsthum. Wenn ein Knabe, nachdem er zum Manne geworden, sich immer noch an sein Steckenpferd halten, und dasselbe als wirkliches

Pferd betrachten wollte, das besser sei, als alle Traber und Paßgänger in Connecticut, wenn er Steckenpferdställe anstatt Pferdeställe hätte, und Dienstleute hielte, die sein hölzernes Steckenpferd abwarten sollten; wenn das Mädchen, nachdem es zur Frau geworden, immer noch ihre Nürnberger Puppe wartete und uns glauben machen wollte, daß es ein Kind sei — wenn sie dieselbe mehr liebte als ihre Söhne und Töchter und ihr liebliches Kind verliesse, um einen Klumpen Holz auf den Knien zu schaukeln, indem sie das Kind nur als Mittel und die Puppe als Selbstzweck betrachtete, dann würden wir denselben Irrthum sehen, den Xaver und Andere begingen, und den Geistliche und ganze christliche Gemeinden nachmachten. Ich habe Versammlungen von Geistlichen gesehen, vortrefflichen und selbstverleugnenden Männern, die mir in ernstester Sitzung und bei wichtigen Verhandlungen vorkamen wie ehrwürdige Knaben, welche die Krücke ihrer Großmutter als Steckenpferd ritten.

Dies Alles steht dem Menschengeschlecht im Wege und hindert seinen Fortschritt; es ist eben so wenig wirkliches Gebot der Religion, wie das Schaukeln der Puppe Erfüllung der heiligen Mutterpflicht.

Das naturgemäße und wirkliche Gebot der Religion ist im Allgemeinen ein menschliches Leben, die Entwicklung aller Fähigkeiten des Körpers und des Geistes in naturgemäßer und harmonischer Weise, die Herrschaft des Geistes über den Körper, die angemessene Haltung der Naturtriebe an der rechten Stelle, die Thätigkeit des Geistes, des Gewissens, des Herzens und der Seele nach ihren natürlichen Bestimmungen. Die Religion ist das Sacrament der Religion, sie ist ihr eigenes Gebot. Frömmigkeit und Güte sind ihr Inhalt, und alles normale Leben ist ihre Form. Die Liebe zu Gott und zu den Menschen, mit Allem, was dazu gehört, Anbetung mit allen Gliedern der Körpers, mit

allen Fähigkeiten des Geistes, mit allen Vermögen, die wir in Bezug auf Materie und Menschen besitzen — das ist der sacramentalische Inhalt der Religion; ein Leben, das der Liebe Gottes und der Menschen geweiht ist — das ist die sacramentalische Form der Religion. Alles Andere ist Mittel, dies der Zweck, Selbstzweck. So ist mein Geschäft, mein Tagewerk, wenn es nur eine rechtschaffene Arbeit ist, das Gebot der Religion für meinen Körper; das Streben nach Wahrheit und Schönheit und der Ausdruck beider in meinem Leben ist das Gebot der Religion für meinen Geist; daß ich gegen meine ganze Umgebung Gerechtigkeit übe, ist das sittliche Gebot der Religion; daß ich die Menschen liebe, ist das naturgemäße Sacrament des Herzens; Heiligkeit ist das natürliche Gebot der Seele. Dies alles zusammen genommen, meine innere bewußte Frömmigkeit und Güte, mein äußeres Leben, in dem dieselben zur Erscheinung kommen — ist das große natürliche Sacrament, das einzige allumfassende Gebot. Dann ist meine Religion von meinem Leben nicht getrennt; die Beiden sind Eins. Dann ist die Religion das Sacrament der Religion, die Sittlichkeit die Probe der Frömmigkeit.

Wenn wir Gott auf eine Stelle beschränkt glauben, dann werden wir dieselbe für besonders heilig halten, und unsere Religion zieht oder treibt uns dahin. Wenn wir glauben, daß die Religion bloß gewisse, besondere Dinge verlangt, dann werden wir dieselben für heilig und die Uebung derselben für einen Beweis der Religion halten. Wenn wir aber wissen, daß Gott unendlich, daß er überall ist, dann ist jeder Raum geweihte Erde, dann sind alle Tage heilige Zeit; dann ist alle Wahrheit Gottes Wort; dann sind alle Menschen Gegenstände der religiösen Pflicht, besitzen unveräußerliche, religiöse Rechte, und nehmen Achtung und Liebe als Kinder desselben lieben Gottes wie wir in An-

spruch. Dann wird jede Arbeit heilig und ehrwürdig; das tägliche Leben, unsere höchste und niedrigste Beschäftigung wird das Element der Gemeinsamkeit mit den Menschen, wie das Gebot unserer Gemeinschaft mit dem unendlichen Gott.

Die Geschichte aller Sacramente ist folgende: Es ersteht ein Mensch von mehr als gewöhnlicher Religiosität; durch das Zufällige seiner Persönlichkeit, oder in Folge eines Umstandes oder Ereignisses in seiner Geschichte thut er etwas Besonderes als religiöse Handlung. Für ihn ist es eine solche, und bringt sein Gefühl der Reue, der Dankbarkeit oder des Glaubens an Gott zur Erscheinung. Andere Menschen wünschen eben so religiös zu sein, wie er, und thun dasselbe in der Hoffnung, daß sie dadurch dieselbe Summe von Religion erhalten werden. Nach und nach wird die Handlung fälschlich selbst als Religion betrachtet und immer wieder wiederholt. Das Gefühl, welches dieselbe veranlaßte, ist verschwunden, der Act wird ein bloß mechanischer und so völlig werthloser.

Vor einigen tausend Jahren fastete irgend ein Mann von schlechten Sitten den Entschluß, von irgend einem Heiligen bekehrt, sich von der Sünde loszureißen und ein neues Leben anzufangen. Er versammelte seine Freunde am Ufer des Euphrat, des Jordan oder des Nil, deren Wasser er für ein göttliches Element hielt, und stürzte sich hinein. „So will ich alle alten Sünden abwaschen,“ sagte er; „durch diesen Act verpflichte ich mich zu einem neuen Leben, dies heilige Element sei Zeuge meines Gelübdes; die Heiligen mögen es verzeichnen.“ Die Buße ist aufrichtig, der Entschluß ist aufrichtig, die Handlung der Selbsttaufe hat etwas zu bedeuten. Nach und nach thun andere Bußfertige, von seinem Beispiel betroffen, aus demselben Beweggrunde dasselbe. Schaaren sehen aus Neugier zu; einige Müßige machen es

nach, dann folgen viele der Mode wegen. Bald ist es weiter nichts mehr als Ceremonie und hat keine Bedeutung mehr. Es ist das Eigenthum der Priester; es wird immer noch gepflegt und vertritt die Stelle der Religion. Die einmalige, augenblickliche Anwendung des Wassers wird für religiös wichtiger gehalten, als die tägliche Uebung der Gerechtigkeit. Die Menschen pilgern Meilen weit, um sich in den heiligen Strom zu tauchen, und kehren gewaschen, aber nicht rein, getauft, aber weder schön, noch makellos zurück. Endlich entwickelt sich der Gedanke, daß die ärmliche, bloße äußerliche Handlung ein Leben voll bewusster Sünde ausföhnt. Der heuchlerische und mordsüchtige Kaiser Constantin beklagt, daß die Kirche nicht zwei Mal taufe, bekehrt sich, verschiebt aber schlauer Weise seine Taufe auf seine alten Tage, damit er nach Herzenslust sündigen und dann rein und als neugeborner Mensch sterben könne.

So ist es mit allen künstlichen Formen. Wenn sie veraltet sind, ist der Versuch, sie wieder zu beleben, ihnen ein neues Leben einzuflößen, immer nutzlos und unnatürlich; es ist ein bloßes Schauspiel und nur zu oft ein Betrug. Heutigen Tages wird die Fertigkeit in der Form von denjenigen am meisten geschätzt, die sich nur um die Formen kümmern und den Inhalt mit Füßen treten. Setze die Perrücke eines Todten auf Deinen kahlen Kopf, es bleibt dennoch nur eine Friseur-Arbeit, und darunter liegt der heuchlerische Schädel kahl und bloß. Setze sie Dir auf den Kopf, wenn Du willst, aber verlange nicht, daß kleine Kinder und Mädchen mit schönem Haar ihre natürlichen Locken abschneiden, und ihren Schädel unter Deinem trüglichen Werke der Hände verbergen sollen. Der Knabe ist zum Manne geworden, er reitet wirkliche Pferde, ja er besitzt, zähmt, oder züchtet sie für sich selbst. Welch vergebliches Verlangen, daß er wieder ein Steckenpferd besteigen, oder auf der Krücke seiner Groß-

mutter reiten soll. Man kann eine Leiche durch Galvanismus zu augenblicklicher krampfhafter Thätigkeit, aber nicht zum Leben erwecken. Wir können die Menschen zu Tausenden taufen, wir können dieselben in den Jordan und Euphrat, Indus, Ganges und Irrawaddy tauchen, wenn wir wollen, und mehr leisten, als Ignatius und Xaver; ja, die Künste sind so vervollkommenet, daß wir mit Dampf und einem Regenslebe ganze Bataillone, ganze Regimenter mit einem Strahle taufen können. Was nützt das Alles? Ein Tropfen Frömmigkeit wiegt den ganzen Jordan, Euphrat, Indus, Ganges, Irrawaddy, ja die gesammten Meere, die der gute Gott geschaffen hat, auf.

Die Menschen lieben dramatische Auftritte. Denken Sie sich also eine Schar Menschen, Sklavenhändler, Menschenräuber und solch Gelichter, die vor den Thron Christi zu Gericht kommt. „Sehet Euere Missethaten,“ sagt ihnen Jesus in's Ohr. „Lieber Herr,“ sagen sie, „sprich nicht davon; wir sind Alle getauft, theils als Männer, theils als Kinder; wir besuchten die Kirche, trugen unsere Namen unter den Auserwählten ein, nahmen das ganze Glaubensbekenntniß als wahr an, und gebrauchten die Sacramente in allen Formen. Was kannst Du mehr wollen, lieber Christus? Verlangst Du Sittlichkeit von uns, die ein bloßes Mittel ist? Sind es nicht diese Dinge, die selig machen?“ Es schmerzt mich immer, wenn ich einen Versuch sehe, die Frömmigkeit unserer Zeit in die künstlichen Sacramente eines anderen und roheren Zeitalters zu fassen. Es wird oft versucht, und zwar bisweilen mit reinen und heiligen Gefühlen, mit großer Selbstverleugnung. Aber es ist immer unnütz. Der neue Wein der Religion muß auf neue Schläuche gefüllt werden. Welche Fortschritte werden jährlich in der Wissenschaft, im Ackerbau, in der Weberei, im Schiffsbau, in der Medicin, in allen Künsten gemacht. Sollen wir keine Fortschritte in der Re-

ligion, in der Anwendung ihrer großen Empfindungen auf das tägliche Leben haben? Sollen wir bloß in unseren Pflügen, nicht auch in den Formen der Frömmigkeit fortschreiten?

Es wird heutigen Tages große Mühe darauf verwendet, die Religion in künstliche Sacramente zu bringen, die keinen Zusammenhang mit einem menschlichen Leben haben. Ich kenne nicht ein Duzend Geistliche, die ihre Zeit und ihre Talente einzig und allein der Förderung der natürlichen Frömmigkeit und der natürlichen Sittlichkeit widmen. Ich kenne Hunderte, die nicht müde werden, die künstlichen Sacramente zu fördern, — und es sind ernste, fromme und selbstverleugnende Männer. Warum ist es so? Weil sie denken, daß die Ceremonie die Religion ist, nicht das zufällige Geräth der Religion, sondern die Religion selbst. Es ist schmerzlich, wenn man eine solche Masse von männlicher Anstrengung und Arbeit, Selbstverleugnung und Gebet einem so geringen Zwecke opfern sieht. Das Ergebniß ist schmerzlich, noch mehr als das Verfahren selbst. Wir nennen uns ein christliches Volk, eine religiöse Nation. Warum? Sind wir ein religiöses Volk, weil das Herz der Nation Gott und seinem heiligen Geseze zugewandt ist? Haben nicht eben erst die vorzüglichsten Kirchen thatsächlich erklärt, daß kein Gesez Gottes über den Statuten steht, welche die Staatsmänner im Capitol auf Pergament schreiben; daß der Congress höher ist als der Allmächtige, und daß Gott sich hinter dem Compromiß verstecken muß? Sind wir ein religiöses Volk, weil das höchste Talent der Nation, ihr wärmster Eifer, ihr kräftigster Heldenmuth religiös in ihrem Beweggrunde, religiös in ihrem Ziele, religiös in ihren Mitteln, religiös in ihrem Zwecke sind? Das wird Niemand behaupten. Ein respectabler Mann würde für verrückt und für einen Fanatiker gehalten werden, der sich viel um Religion

in irgend einer ihrer höheren Formen kümmern wollte. Selbstverleugnung der Volksgunst, des Geldes oder des Amtes halber ist sehr gewöhnlich; man findet sie auf allen Straßen. Selbstverleugnung der Religion wegen, ist das etwas Gewöhnliches? Heißen wir Christen, weil wir den Charakter von Jesu von Nazareth hochhalten und demselben ähnlich werden wollen? Ist es der Ehrgeiz berechnender Väter, daß ihre Söhne ganz dem Freunde der Zöllner und Sünder ähnlich werden sollen? Ja, ist es selbst nur der Ehrgeiz der ehrwürdigsten und christlichsten Geistlichen, ihm gleich zu sein? Ich meine darin mit derselben Freiheit wie er zu denken, ebenso streng und schön gerecht zu sein, mit eben solcher Liebe zu lieben; so stark und doch so zart, so schön und weitfassend, so weiblich und so tief? Heißen wir deswegen Christen, weil wir Glauben an Gott haben, der einem unumschränkten Vertrauen gleich ist; Glauben an Gottes Persönlichkeit und auch an sein Walten; Glauben an die Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Liebe; Glauben an Gott als die Ursache und die Vorsehung, an den Menschen als die Wirkung und das Kind Gottes? Haben die Laien und Geistlichen den Zweck, eine solche Religion zu üben, Christen dieser menschlichen Art zu schaffen und zu erbauen?

Die Willfährigkeit gegen Formen wird zum Probirsteine der Frömmigkeit, zu ihrer unentbehrlichen Bedingung gemacht. Diese Formen sind gewöhnlich zwiefach — liturgisch, Unterwerfung unter das Ritual — und dogmatisch, Unterwerfung unter das Glaubensbekenntniß. Es ist nicht gesagt, daß der Ritus in einer allgemeinen naturgemäßen Verbindung mit der Religion steht; sondern nur, daß derselbe einmal mit einem frommen Menschen in Verbindung gestanden hat. Niemand denkt daran, daß die Beschneidung, die Taufe, oder das Abendmahl in natürlichem und nothwendigem Zusammen-

hange mit der Frömmigkeit stehen; es wird nur behauptet, daß dieselben von frommen Männern geübt und durch ihre Autorität Anderen auferlegt worden sind. Es wird nicht gesagt; daß das Glaubensbekenntniß in der Natur des Menschen, noch weniger, daß es in der Natur Gottes begründet ist; sondern nur, daß es einst in dem Bewußtsein eines frommen Mannes beruhte, und daß es uns ebenfalls durch Autorität auferlegt worden ist. Es wird also nicht nachgewiesen, daß diese Probirsteine in irgend einem natürlichen Zusammenhange mit der Religion stehen; sondern nur, daß sie einst einen historischen Zusammenhang hatten, und daß dieser folglich entweder zeitweilig war und naturgemäß mit der Bildungsstufe endete, der er angehörte, oder selbst nur persönlich und dem Menschen, mit dem er begann, eigenthümlich war.

Dennoch ist es merkwürdig, wie sehr diese zeitweiligen oder rein persönlichen Hilfsmittel als unentbehrliche Bedingungen und ausschließliche Probirsteine der Frömmigkeit betrachtet werden. Die katholische Kirche ist im Ganzen genommen ein vortreffliches Institut, die Christenheit würde sie ebensowenig entbehren können, wie Europa die Monarchie; aber der echte Katholik muß sagen: „Außerhalb der Kirche keine Frömmigkeit, über das Ritual und das Glaubensbekenntniß hinaus keine Religion.“ Die protestantischen Kirchen sind im Ganzen genommen ein vortreffliches Institut; die Christenheit würde sie ebensowenig entbehren können, wie Neu-England seine Volksschulen; aber der echte Protestant wird sagen: „Es gibt keine Frömmigkeit, wenn man nicht die Bibel und das Wort Gottes annimmt, keine seligmachende Religion ohne den Glauben an den Buchstaben der Heiligen Schrift.“ Aber nicht nur der Katholik hat sein Schibboleth und der Protestant das seine, sondern jede Secte hat ihr besonderes. Der Calvinist sagt: „Es gibt

keine Frömmigkeit ohne den Glauben an die Dreieinigkeit." Die Unitarier sagen: „Es gibt keine Frömmigkeit ohne den Glauben an die Wunder des Neuen Testaments." Die Juden verlangen Kenntniß des Moses, die Mohamedaner Verehrung ihres Propheten, und die Christen stimmen im Allgemeinen darin überein, daß es keine Frömmigkeit, die selig mache, geben könne, ohne demüthige Verehrung Christi. Der verstorbene Doctor Arnold, ein höchst erleuchteter und religiöser Mann, erklärte, daß er Gott nur als durch Jesum Christum geoffenbart kenne. Dennoch kennen und verehren alle Menschen in der weiten Welt Gott — der Wilde fürchtet ihn, während der Aufgeklärte ihn lieben lernt.

Seitdem die Unterwerfung unter das Ritual und das Glaubensbekenntniß zum alleinigen und ausschließlichen Probirsteine der Frömmigkeit geworden ist, suchen die Religionslehrer dieselben nach beiden Richtungen hervorzubringen; und wenn ihnen das geglückt ist, sind sie überzeugt, daß die Frömmigkeit in dem Herzen ihrer Jünger wohnt. Die Willfährigkeit gegen das Ritual kann aber eine rein künstliche sein; nicht etwas, was aus dem Menschen herauswächst, sondern bloß äußerlich anfliegt. Die Unterwerfung unter die Lehre kann eine scheinbare und keineswegs eine wahre sein. Das Wort „Glaube" hat sehr viele Bedeutungen: es bedeutet nicht immer die vollständige Erkenntniß der Lehre, nicht immer die vollständige Ueberzeugung. Diejenigen sind oft die besten Bekenntnißgläubigen, welche am wenigsten Erkenntniß der Liebe Gottes, nur wenig Einsicht besitzen, und den Inhalt dessen, was sie glauben, nicht im mindesten erforscht haben. Der Glaube bedeutet oft nur, daß der Gläubige nicht offen die Lehre verwirft, zu der er sich angeblich bekennt. Das auf diese Art Geglaubte ist nicht immer ein neuer Zweig, der aus dem alten Stamme herauswächst; es ist auch nicht ein fremdes Pfropfreis, das von dem alten Stamme lebt und

sich darauf so heimisch befindet, als wenn es dort geboren wäre, und nun bessere Früchte trägt; es ist nur in die Rinde des alten Baumes gesteckt, ja, oft selbst das nicht, sondern es liegt nur zwischen den Zweigen, ohne Früchte, ohne Blätter, ohne Leben, so dürr wie ein Stoc — eine Verunstaltung und ohne allen Nutzen.

So kommt es, daß die Unterwerfung unter den Ritus und der Glaube an eine Lehre, die bei einzelnen Menschen das Ergebnis eines langen, frommen Lebens und harter Kämpfe waren, gegenwärtig soviel wie nichts zu bedeuten haben; so daß das Ritual und das Glaubensbekenntniß die Frömmigkeit und Sittlichkeit des Bekehrten so wenig fördern, als es der Glaube an das Einmaleins und die Gewohnheit, dasselbe herzubeten, thun würde. Sie sind erstaunt, daß die Lehren Christi den Christen nicht im Innersten bewegen, und daß Ceremonien, die einst das Herz erneuten, in dem sie entstanden, den Gläubigen nun so kalt lassen, wie den Stein, auf dem er kniet. Wundern Sie sich nicht darüber. Die Marmortafeln fühlen nicht die Gebote, welche in dieselben eingegraben sind; der Abendmahlskelch schmeckt nicht den geweihten Wein. Der Marmor und das Metall haben nur eine mechanische Thätigkeit; es war nicht Wille des Schöpfers, daß sie auch fühlen und schmecken sollten.

Dann gilt das Gefühl der Frömmigkeit als das Ganze der Religion; es ist sich Selbstzweck. Die liturgischen oder dogmatischen Probirsteine zeigen, daß der Mensch Frömmigkeit besitzt; Alles, was er weiter zu thun hat, ist, daß er dieselbe vermehrt. Die Probe dieser Vermehrung ist ein Wachsender Liebe, sowol in Betreff der Form als der Lehre; die Gewohnheit, mit der einen zu spielen und von der anderen zu schwagen. Das Gefühl der Religion wird bloßes Gefühl gelassen; bald wird es noch weniger, es wird zur

Empfinderei einer krankhaften Gefühlschwärmerei, die niemals Thaten erzeugt.

Es ist gut, fromme Gefühle zu haben, und es ist keine Gefahr, daß wir deren zu viel haben könnten. Aber das Gefühl muß zum Gedanken, der Gedanke zur That führen, sonst ist es nicht viel werth; auf alle Fälle erfüllt es nicht ganz seine Aufgabe für den Einzelnen und thut nichts für die übrige Welt. Diese religiöse Gefühlschwärmerei heißt Mysticismus oder Pietismus, im schlechten Sinne dieser beiden Worte. In den meisten Kirchen, die nicht mit der bloßen Führung des Amtes zufrieden sind, ist es ein Theil der priesterlichen Aufgabe, die Frömmigkeit, die Liebe Gottes zu wecken. Das ist das Rechte; denn die Frömmigkeit in ihrem weitesten Sinne ist die Grundlage aller menschlichen Tugenden. Aber im Allgemeinen scheinen sie nur die liturgischen und dogmatischen Probirsteine der Frömmigkeit zu kennen; daher streben sie, die Frömmigkeit in diese conventionelle Form zu fassen, und verwerfen voll Verachtung alle anderen und natürlichen Weisen, die Liebe zu Gott auszudrücken.

Es ist gut, sehr gut, wenn man darnach strebt, die Frömmigkeit zu wecken; es ist ein Uebel, dieselbe in dieser Weise zu beschränken; es ist ein großes Uebel, dieselbe sich nicht in ihrer natürlichen Form entwickeln zu lassen; ein sehr großes Uebel, sie so lange eingesperrt zu halten, daß sie krank wird und sich nicht mehr hinauswagt.

Es ist merkwürdig, wie oft Geistliche diesen Irrthum begehen. Sie beurtheilen einen Menschen nur nach diesem Maßstabe, ob er religiös sei oder nicht. Wir hören strenge Geistliche von einem Laien als einem lebenswürdigen, aber leider nicht frommen Menschen sprechen. Sie wissen nicht, daß Lebenswürdigkeit eine natürliche Form der natürlichen Frömmigkeit ist, und daß, je frömmere Jemand wird, um so

liebenswürdiger wird er. Die Frömmigkeit, welche sie kennen, steht in keinem Zusammenhange mit der Ehrlichkeit, der Freundschaft, der Menschenliebe; sie bezieht sich einzig auf das Ritual und das Glaubensbekenntniß. Als John Quincy Adams starb, war seine Frömmigkeit ein Gegenstand des Lobes in fast allen den vielen Predigten, die zu seinem Gedächtniß gehalten wurden. Was war der Beweis oder das Merkmal dieser Frömmigkeit? Kaum Einer fand den Beweis in seiner Rechtschaffenheit, die viele Jahre lang nicht gestrauchelt hatte; oder in der treuen Erfüllung seiner politischen Pflichten; oder in seiner unwandelbaren Liebe zur Freiheit und in der edlen Vertheidigung der unveräußerlichen Menschenrechte, welcher der alte Kämpfe sein Leben weihte. — Nein, sie fanden denselben in dem Umstande, daß er Mitglied einer Kirche war, daß er in die Kirche ging und andächtiger da war, als die meisten andern Menschen, daß er täglich in der Bibel las und alle Abende ein einfaches, hübsches, kleines Gebet sprach, welches die Mütter ihre Kinder zu lehren pflegten. Kein Geistlicher, glaube ich, fand den Beweis seiner Frömmigkeit in seinem Eifer für Menschenwohl, in der Reinheit seines Lebens und in seiner Unbestechlichkeit. Einer fand, wie ich mich erinnere, ein Zeichen dieser Frömmigkeit darin, daß er niemals sein ehrwürdiges Haupt eher bedeckte, als bis er aus der Kirche heraus war.

Sie erinnern sich des orthodoxen Urtheils über Dr. Channing. Bald nach seinem Tode wurde in einem Hauptjournal der Trinitarier erklärt, daß er ohne Zweifel in die Hölle gefahren sei, um die Sünde zu verbüßen, daß er die Gottheit Christi geleugnet. Das so edle Leben dieses großen, guten und liebevollen Mannes wurde nicht für so viel werth gehalten, als der formelle Glaube, daß der Jesus der Evangelien der Jehovah der Psalmen sei.

Nachdem die Geistlichen die Frömmigkeit geweckt haben, suchen sie dieselbe nicht dahin zu bringen, daß sie die natürliche Aufgabe der Menschheit erfüllt. Die Sittlichkeit wird nicht für einen Beweis, selbst nicht für ein Merkmal der Frömmigkeit gehalten. Sie dämmen den Strom der menschlichen Natur ab, bis sie ein hinlängliches Rinnsal der Frömmigkeit haben, und dann, anstatt das Wasser die Mühle des Lebens treiben zu lassen oder es selbst abzuleiten, um trockene Stellen zu bewässern, lassen sie dasselbe über den Damm laufen, nichts wirkend, als sectirerischen Schaum und Lärmen; oder wenn es die Räder treiben darf, darf es nicht gesundes Korn zu menschlichem Brode mahlen, sondern nur mit Geflapper die theologische Mühle im Gange halten.

Diesenigen amerikanischen Secten, die es am ernstesten meinen, haben dann und wann eine Zeit der Wiederbelebung. Der Zweck ist, den Pietismus zu befördern. Aber man findet im Allgemeinen nicht, daß die Theilnehmer einer solchen Wiederbelebung nachher zur Sittlichkeit mehr geneigt wären, als vorher; es kommt nur selten vor, daß sie bessere Söhne, treuere Geschäftsfreunde, zärtlichere Eltern oder liebe reichere Liebhaber sind, als vorher. Nur das Ritual und das Glaubensbekenntniß lieben sie mehr. Verständige Mitglieder von Secten werden Ihnen sagen, daß solche Wiederbelebungsversammlungen mehr schaden, als nützen, weil sie die Gefühle unnatürlich aufregen und sie dann nicht veranlassen, sich in angemessener, nützlicher Weise zu bethätigen.

Die wichtigste Aufgabe der Geistlichkeit besteht darin, daß sie erstens über den gegenwärtigen Fond von Sittlichkeit wacht. Alle Secten stimmen in dieser Aufgabe überein und machen sich verdient, wenn sie darnach streben. Denn es gibt immer träge, schläfrige Menschen, die erweckt, Nach-

zügler, die angerufen und zur Eile gespornt werden müssen. Die zweite Aufgabe besteht darin, daß die Frömmigkeit geweckt, nach diesem Maßstabe gemessen und in diese Formen gefaßt wird. Auch hierin stimmen alle Secten überein und wirken dadurch Gutes, viel Gutes. Nachdem aber die Frömmigkeit geweckt ist, ist sie noch nicht natürliche Frömmigkeit, und sie streben nicht darnach, dieselbe zu veranlassen, daß sie sich in natürlicher Weise bethätigt.

Das ist die wichtigste Aufgabe der Kanzel, — fast ihre einzige Aufgabe. Daher wird gegen die unvolksthümlichen Laster, die unter der mittleren Tugend der Gesellschaft stehen, in reichem Maße gepredigt. Und volksthümliche Tugenden, welche der Gesellschaft im Allgemeinen eigen sind, werden in reichem Maße gelobt. Aber volksthümliche Laster gehen ungegeißelt und unvolksthümliche Tugenden gehen ungeehrt an der Kanzel vorüber. Der große Dagon des volksthümlichen Gottesdienstes steht auf den Marktplatz, um die knechtische und verderbliche Verehrung des großen Haufens entgegenzunehmen; der Priester predigt seinen philistinischen Pietismus und sagt dem Volke nie, daß es ein Göze und nicht Gott ist, den sie anbeten. Das ist nicht seines Amtes. Deshalb denkt man, daß ein Mann von mehr als gewöhnlicher Tugend, von mehr als gewöhnlicher Weisheit, Gerechtigkeit, Menschenliebe oder Glauben an Gott, der es sich zur ernststen Aufgabe macht, die Frömmigkeit und Sittlichkeit in allen ihren Formen zu fördern, auf einer Sectirerkanzel nicht am rechten Orte ist; und er ist in der That dort eben so wenig am rechten Orte, als ein Unitarier auf einer Trinitarier- oder ein Calvinist auf einer Unitarierkanzel — eben so wenig, als ein Tuchmacher in einer Band- oder Gazefabrik am rechten Orte sein würde.

Daher kommt es auch, daß es nicht für zweckmäßig gehalten wird, volksthümliche Irrthümer auf der Kanzel an-

zugreifen, oder von öffentlichen Sünden, die weit um sich gegriffen haben, zu sprechen; oder selbst die Mängel des eigenen Bekenntnisses darzulegen. Gegen die Sünden der Unitarier darf nur auf den Kanzeln der Trinitarier gepredigt werden. Von einem Freunde ist es nicht recht, wenn er seiner Secte die Wahrheit sagt. Die Sünden des Handels dürfen in einer Handelsstadt nicht getadelt werden. Zur Zeit des Krieges dürfen wir nicht für den Frieden sprechen. Die politischen Sünden darf der Geistliche nicht berühren; und warum nicht? Weil es Sünden der Zeit sind, und sein Reich ist nicht von dieser Welt. Die Geistlichen werden ordinirt und angestellt, um „respectable“ Ungerechtigkeit zu vertheidigen, um große Männer zu loben, mögen sie noch so schlecht sein, wenn sie nur volksthümlich sind. So lange die öffentlichen Gräber nicht gereinigt werden, muß es priesterliche Pharisäer geben, die sie übertünchen. Der Priester der nördlichen Staaten wird bezahlt, um die Tyrannei des Kapitals zu preisen, der Priester der südlichen Staaten, um den Despotismus des Herrn über seinen Negerklaven heilig zu sprechen. Wir sollen die Sünden der Zeit nicht auf der Kanzel berühren, um die Menschen nicht in ihren Gefühlen zu verwunden und sie nicht in ihrem wohlstandigen, gewohnten Schlafe zu stören. „Sie müssen das Evangelium predigen, junger Fanatiker,“ sagt die Welt. Und das heißt, die Lehre des Christenthums so predigen, daß das Gewissen keines Menschen von seiner Sündhaftigkeit überzeugt wird; ferner ein Wenig Pietismus auskellern und denselben auf die alten Schläuche der Kirche ziehen.

Der verstorbene Präsident Polk gibt ein trauriges Beispiel von der Wirkung dieser Verfahrungsweise. Auf seinem Sterbebett, wo der Mensch doch nichts zu thun haben sollte, als sterben, erinnert sich der arme Mann, daß er noch nicht getauft worden ist, wünscht zu wissen, ob er einige Hoff=

nung habe, empfängt die Taufe in der gewöhnlichen Form, und denkt nun als Christ zu sterben. Welch ein trauriges Zeichen der religiösen Zustände unter uns! Ihm und seinen Rathgebern schien es nicht beizukommen, daß, wenn wir recht leben, es ziemlich gleichgiltig ist, wie wir sterben; daß ein Leben getreuer Pflichterfüllung die wahre Taufe im Namen Gottes und der Menschen und das Zeichen des heiligen Geistes ist. Das hatten ihm die Kirchen nicht gelehrt. Aber es ist kein christlicher und männlicher Tod, zum Schlusse so kindisch zu sein.

Es hat gleiche Erfolge, wenn man sich zu frommen Gefühlen aufregt und dabei stehen bleibt, als wenn man Romane liest und weiter nichts thut. Dadurch werden die Gefühle der Frömmigkeit, des Wohlwollens, der Hoffnung, der Freude angestachelt, aber sie führen nicht zu Handlungen; der Charakter wird entnervt, der Geist geschwächt, das Gewissen träge, der Wille kraftlos; das Herz, das seit Langem daran gewöhnt ist, über die phantastischen Leiden des Romanschreibers, über die Sorgen in Sammet und Seide zu weinen, ist härter, als das Herz Pharaos, wenn eine schmutzige Irländerin im Namen Gottes um ein Stück Brod bittet, oder wenn eine farbige Mutter Geld erbettelt, um ihre Tochter aus den Gerails von Neu-England loskaufen zu können. Selbstverleugnung zum Zwecke eines edlen Unternehmens ist solchen Leuten ganz unmöglich. Alle großen Gefühle führen naturgemäß zu entsprechenden Thaten; das Gefühl zu erregen und die That ungethan zu lassen, das ist verderblich im höchsten Grade.

Ich will damit nicht sagen, daß es nicht gut und nützlich sei, Romane zu lesen; sie sind es, insoweit sie den Verstand, das Gewissen, das Herz, die Seele zu gesunder Thätigkeit anspornen und den Menschen veranlassen, zu wirken so lange es Tag ist. Aber insofern sie uns zufrieden mit

unserem Gefühl machen, und das Gefühl zwingen, Gefühl zu bleiben, sind sie verderblich. Solches Lesen ist geistige Zerstreuung der schlimmsten Art. Zu frommen Gefühlen anzuregen, große Liebe zu Gott zu fördern und dieselbe sich nicht bethätigen zu lassen, das ist eine noch gefährlichere Zerstreuung — eine Zerstreuung des Gewissens, der Seele. Ich sage damit nicht, daß sie von zu großer Nachsicht gegen sich selbst herkommt wie die andere; sie fängt oft im Namen der Selbstverleugnung an und endigt auch auf Kosten der Selbstverleugnung.

Religiöse Gefühlsschwelgerei ist die gefährlichste Wollust. Romanlesen der oben bezeichneten Art ist höchst gefährlich. Wie viele Jünglinge und Mädchen werden dadurch ernstlich verdorben! Aber so weit ich es beurtheilen kann, leiden in der Christenheit noch viel mehr Seelen an dieser geistigen Niederlichkeit. Ich sage das weniger um zu tadeln, als zu warnen. Es ist mir ein widerwärtiger Anblick, einen unbarmherzigen, unehrlichen, selbstsüchtigen, niedriggesinnten und schlauen Menschen zu sehen, der immer auf der Lauer steht, Jemand zu betrügen. Es thut mir leid, wenn ich von einer Frau voll Selbstbefriedigung höre, die schön und gebildet, aber ohne die höchste Zierde, ohne weibliche gute Werke, die verschwenderisch, träg und nur zum Verzehren, nicht zum Schaffen geboren ist. Wenn ich aber erfahre, daß irgend ein hartherziger Mann Kirchenältester ist und „die Gabe des Gebets“ hat, daß er in der Conferenz großen Einfluß besitzt, daß er Kirchen baut, die kirchlichen Lehren und die Formen der Frömmigkeit vertheidigt, daß er gegen jede Ketzerei zu Felde zieht und Mitmenschen im Namen Gottes in den Bann thut; wenn ich höre, daß diese verschwenderische Frau eine Frömmlerin ist und mit dem Gebete ihr Spiel treibt, — das macht mich noch weit trauriger, und dann ist keine Hoffnung! Der Menschenräuber beim Gerichtshofe ist

ein widriger Anblick, aber derselbe Menschenräuber beim Tische des Herrn! großer Gott, ist Deine Kirche so weit herabgekommen! O! lassen Sie uns die Augen abwenden und wegsehen.

Daher kommt es, daß so viele von diesen geistlichen Bemühungen, Frömmigkeit zu erwecken, fehlschlagen; sie enden mit Krankhaftigkeit oder äußerem Scheine. Menschen, die den Ruf der Frömmigkeit im gewöhnlichen Sinne haben, sind die Letzten, die wir bei einem großen guten Werke sehen werden. Sie werden sich nicht der Sklaverei, dem Kriege und der Ländergier, diesen volksthümlichen nationalen Sünden, nicht der Unmäßigkeit und dem Gelddurste, diesen volksthümlichen persönlichen und gesellschaftlichen Sünden, entgegen stellen. Sie werden nicht die öffentliche Erziehung des Volks befördern, und die Frauen zu den gleichen natürlichen Rechten mit dem Manne zu erheben suchen. „Es gehört nicht zur Frömmigkeit, das zu thun,“ sagen sie; „wir stehen nicht unter dem Bunde der Werke, sondern unter dem Bunde der Gnade. Was sollen wir uns um die persönliche Gerechtigkeit sorgen, die nur Mühe macht und wenig Gewinn bringt; während uns nur die Gerechtigkeit, die uns Gott zurechnet, ohne Zuthun der Werke, selig machen kann.“

Ja, sie treten allen großen Werken hindernd in den Weg. Der erbitterteste Widerstand gegen die Erhebung aller Menschen wird im Namen der Frömmigkeit geleistet; in ihrem Namen wird die Sklaverei und der Krieg und die Herabwürdigung des Weibes vertheidigt. Es gibt eine Kirche, welche bei einer Gemeindeversammlung ihrem erwählten Geistlichen feierlichst aufgab, nicht über Politik oder über Reformgegenstände zu predigen. Er sollte Frömmigkeit, nichts als Frömmigkeit, evangelische Frömmigkeit predigen; nicht eine Werkeltagsfrömmigkeit, sondern eine Sabbathfrömmigkeit,

die alle sieben Tage einmal auf den Beinen und in der Kirche ist; die des Sonntags im Kirchstuhle, sonst aber die ganze Woche im Bett schläft — gespensterfaßt, dürftig, verdauungsschwach, hüftelnd, zusammengekrümmt und durchaus nicht im Stand, sich emporzuheben.

Daher hat die Frömmigkeit einen so schlechten Ruf unter den Philanthropen, da sie nur dazu dient, die Entwicklung der Humanität zu hindern. Selbst unter den Geschäftsleuten würde der Ruf der Frömmigkeit gegen einen neuen Kunden mit Mißtrauen erfüllen; der Geldverleiher würde in diesem Falle mit größerer Vorsicht den Bürgen ansehen.

In Blenheim und Windsor findet man gestuzte Buchen, die zu Herzen und Diamanten, ja zu Löwen und Adlern beschnitten sind, und die wie alles Mögliche, nur nicht wie Bäume aussehen. Ebenso findet man in Boston, in ganz Neu-England, überall in der Christenheit gestuzte Menschen, deren Frömmigkeit in verschiedene künstliche Formen geschnitten ist, und die wie alles Mögliche, nur nicht wie Menschen aussehen. Die Heiligen nach dem Zuschnitt der kirchlichen Theologie, wozu sind sie gut? Zu allem Möglichen, nur nicht zur wahren Frömmigkeit und Sittlichkeit.

Menschen dieses Gepräges täuschen uns beständig. Wir erwarten von ihnen christliche Werke und werden sie nie zu sehen bekommen. Haben Sie einmal kleine Kinder „Geld spielen“ sehen? Sie legen die Hände über einander und schlagen dann damit auf die Knie. Die zusammengepreßte elastische Luft gibt durch diese Bewegung Töne von sich, die wie das Klimpern kleiner Silbermünzen klingen. Sie machen die Hand auf, — es ist nichts darin — nicht so viel, um auch nur eine Wallnuß oder eine Blaubeere kaufen zu können. Es war nur das Geklimper des Geldes, Alles vom Gelde, nur nicht was ihm den Werth gibt. Eben so ist

es mit dieser unnatürlichen Form der Frömmigkeit; sie hat das Geklimper der Gottseligkeit und sieht gerade so gut aus wie die wahre Frömmigkeit, bis wir sie ausgeben wollen, dann zeigt sie sich in ihrer Werthlosigkeit; sie hat keine Geltung unter den werththätigen Menschen. Man kann mit einer ganzen Handvoll derselben nichts anfangen. Ach! die Kinder spielen Geld und nennen es Scherz; aber die Erwachsenen spielen mit einer ähnlichen Täuschung und nennen es Gottesverehrung.

Es gibt viel von dieser falschen Frömmigkeit in der Welt, die von der verkehrten Ansicht erzeugt ist, daß es bloß diese zwei Probirsteine der Frömmigkeit gibt. Sie führt zu großem Unheil. Wir werden von ihr betrogen, wenn wir gute Werke von ihr erwarten. Sie selbst werden von ihr betrogen, indem Sie von solchem Selbstbetrüge Frieden, Ruhe und Heiterkeit hoffen.

So sendet oft auf klarem Fluß
Ein Lilienblatt uns seinen Gruß
Als Lilie, und den Morgenkuss
Gibt es zurück der Sonne; —
Doch kommt man näher, so vergeht
Die holde Täuschung und verweht
Ist unser Traum der Wonne:
Nicht eine Lilie weiß und schön
Läßt ihre süßen Düfte wehn;
Ein müß'ges Blatt sich tänzelnd drehn
Nur sieht man in der Sonne.

Unter diesen Umständen stirbt die Frömmigkeit ab, bis nichts übrigbleibt, als der Name und die Form. Es bleibt das Ritual, der Glaube, wie er gerade ist, aber weiter nichts. Sie ist das Symbol der Beschränktheit und der Bigotterie, oft der Selbsttäuschung, bisweilen des Neides, der Bosheit und der Unbarmherzigkeit. Sie führt zu keinen äußeren Werken, zu keiner inneren Befriedigung, zu keiner

Harmonie mit sich selbst, zu keiner Eintracht mit unseren Nebenmenschen, zu keiner Einheit mit Gott. Sie führt zu keiner wahren und natürlichen Ruhe, zu keiner Erlangung des heiligen Geistes, zu keiner Neugestaltung des Menschen, zu keinem Frieden mit Gott. Sie hat die Form der Gottseligkeit und nichts von ihrer Kraft; das sehen nun Männer von ernster Gesinnung, und es ekelte sie dann Alles an, was den Namen Religion trägt. Wundern Sie sich darüber? Entfernen Sie den Grund, wenn Sie die Folge tadeln wollen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, die Frömmigkeit zu pflegen, und dieselbe, indem sie wächst, sich natürlich entwickeln läßt, dann wird sie sich in ihrer eignen Form offenbaren. Das Gefühl der Liebe zu Gott, dem unendlichen Gegenstande der Liebe, wird nicht bloßes Gefühl bleiben. Indem sie auf den Unendlichen hin gerichtet ist, wird sie sich auch auf den Menschen hin richten und zur That werden. Je mehr Sie Gott lieben, um so mehr müssen Sie auch die Menschen lieben, und so denselben um so lieber dienen. Sie werden sich nicht mit Ihrem Gebete begnügen, und wäre es so schön wie David's erhabenster Psalm; Sie werden sich gedrungen fühlen, es in noch lieblicherer Form in's Leben zu übertragen. Dann wird Ihr Gebet Ihnen etwas helfen, Ihre Frömmigkeit wird etwas wahrhaft Belebendes, ein beständiger Segen sein. Sie wird fortwährend wachsen, und wie das Gebet emporsteigt, um als That wieder herniederzukommen, so wird sie zuerst den Sterblichen zum Himmel erheben und denselben dann als Engel herniedersteigen lassen. So fällt das Wasser, das sich in elektrischer Entzückung zum Himmel erhebt und sich in der aufsteigenden oder untergehenden Sonne spiegelt, als einfacher Thau und Regen nieder, um den Staub auf der Landstraße zu löschen, das erhitzte Pflaster der Städte abzukühlen, die Unreinlichkeiten

der Straßen wegzuspülen, und das Gras zu tränken, welches die Pferde und Kühe nähren soll.

Im Anfange Ihrer Frömmigkeit bedürfen Sie ohne Zweifel gewisser Formen, besonderer Zeiten und Orte. Das Mädchen, welches schreiben lernt, malt sorgfältig jeden Strich der Vorschrift nach und denkt an die Regel, wie sie die Feder halten soll. Je mehr aber Ihre Frömmigkeit zunimmt, um so weniger denken Sie an die Form, um so mehr an den Inhalt. Ebenso bleibt die Feder nicht ein bloßes Werkzeug, sondern sie wird so zu sagen ein Glied des Körpers; die Buchstaben werden gebildet, ohne daß man daran denkt. Ohne die Form haben Sie die Wirkung derselben.

Wenn Frömmigkeit in unseren Herzen ist und ungehindert leben und wachsen und sich zur menschlichen Form entwickeln darf, dann belebt sie alle edle Fähigkeiten des Menschen. Dann wird die Sittlichkeit nicht trocken und die Liebe nicht kalt sein; die Vernunft wird nicht vor bloßen Ideen, der Verstand nicht vor Berechnungen kriechen; der Pfeil des Witzes wird sein Gift, das Vergnügen seinen Leichtsin, das tägliche Leben seine Langeweile verlieren. Enttäuschung, Sorge, Leiden werden nicht das Herz brechen, das selbst in seinem tiefsten Weh noch Trost und Hoffnung finden wird. Das Bewußtsein des Irrthums, das oft die Seele demüthigt, wird eine Entschädigung für ihren Schmerz finden. Die Reue, welche die Menschen so bitter verwundet, wird uns den süßesten Honig zurücklassen, der von den Blumen gesammelt wurde, welche wir niedertraten, während wir ihre Schätze hätten in uns saugen sollen, und ihr Stachel wird uns von unserer Sünde befreien.

Der gewöhnliche Probirstein des Christenthums ist nicht das natürliche Sacrament; im Gegentheil, es ist das künstliche, das herkömmliche. Sehen wir uns die Sache einmal

an. Das Land ist voll von Bibeln. Ich freue mich darüber. Ich bin kein Anbeter der Bibel, dennoch verehere ich ihre Weisheit, ehre ihre Schönheit und Heiligkeit, und liebe außerordentlich das ruhige Gottvertrauen, welches ihre großen Autoren beseelte. Vieles von dem Besten, was ich von Menschen gelernt habe, habe ich aus diesem Buche gelernt. Denken Sie an die großen Seelen im Alten Testamente der Hebräer; an die zwei großen Geister im Neuen Testamente — Jesus, der die große religiöse Bewegung in der Welt hervorrief, und Paulus, der ihr Träger wurde. Ich freue mich, daß die Bibel überall hin kommt. Aber die Menschen betrachten sie als ihren Meister, nicht als ihren Gehilfen, lesen sie, als wäre es ein Sacrament, nicht um weiser und erleuchteter zu werden. Sie beten ihren Buchstaben an, und der bessere Geist des Moses, des Jesaias, der Psalmen, so alt und doch so jung, so ewig in ihrem schönen Glauben an Gott — der erhabene Geist Eines, der größer als der Tempel und auch Herr über den Sabbath war, der nicht den neuen Most Gottes in alte menschliche Schläuche faßte, er ist nicht im Christenthum. O! nein, darnach fragen die Menschen nicht. Die gährende Seele würde die lebernen Schläuche der Ueberlieferung zerreißen. Die Anbetung der Bibel hat noch Niemand eine Bibel schreiben lassen; aber sie hindert uns, darnach zu leben. Nichts Erschaffenes beten Sie an, sondern Dich, o Schöpfer, laß uns verehren. Der Katholicismus betet anstatt Gottes eine Kirche, der Protestantismus ein Buch an. Beide würden einen Jesus oder Moses nicht hervorbringen können.

Als Beweis der Religion berufen sich die Menschen auf unsere Kirchen, die von der Selbstverleugnung fleißiger Arbeiter erbaut sind. Sie beweisen nichts, nein, gar nichts. Die Mormonen mit ihrer Vielweiberei übertreffen in ihrem Eifer die Christen bei weitem. Das Gedränge der Menschen

zur Kirche ist ein geringer Beweis der Religion. Denken Sie an die eiteln Ursachen, welche die Menschen in diese oder jene Kirche führen; an die eiteln Gedanken, die dort sie erfüllen; an die eiteln Worte, die sie hören oder die nur gesprochen, — nicht einmal gehört werden. Welch kleiner Summe wahrer Frömmigkeit und wahrer Sittlichkeit bedarf es, um einen Christen nach dem Maßstabe des Volkes zu spielen! Ach! wir haben ein künstliches Sacrament aufgestellt, wir fügen uns in dasselbe; dann nennen wir uns religiös, ja Christen. Wir untersuchen das kirchliche Metall nach seinem ehernen Aussehen und seinem ehernen Klange; dann prägen wir unsere Götzenbilder darauf und es geht als Münze in den Laden, als Zoll an den Kaiser. Der demüthige Zöllner des Gleichnisses, der es nicht wagte, seine Augen zum Himmel zu erheben; die arme Witwe mit ihren zwei Scherstein, die einen Heller ausmachten; der verworfene Samariter mit seinem Wohlwollen auf der Straße gegen den, der unter die Räuber gefallen war, — sie könnten von der christlichen Kirche alle Pharisäer zurückscheuchen, die ihre gemünzte, klimpernde Frömmigkeit mit ehernem Klange in die Armenbüchse fallen lassen. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Der wahre Probirstein der Religion ist ihr natürliches Sacrament, — das Leben. Ich weiß, wen Sie verehren, wenn ich Sie in Ihrem Laden sehe oder in Ihrem Geschäft höre; wenn ich weiß, wie Sie Ihre Häuser vermietthen, wie Sie Ihr Geld unterbringen, wie Sie damit haushalten oder wie Sie es verwenden. Es ist leicht, den Sonntag mit Nichtsthun hinzubringen, im Zwielicht eitler Worte die Zeit zu verdämmern oder sich im Sonnenschein der feurigen Rede eines kräftigen Mannes zu wärmen. Es ist leicht, die Worte David's oder Jesu herzusagen und das Gebet zu nennen. — Aber der sacramentale Probirstein der Religion ist nicht der

Sonntag, den Sie mit Nichtsthun verbringen, sind nicht die Worte David's oder Jesu, die Sie herplappern; es ist Ihr Werkeltagsleben, es sind Ihre Thaten und nicht Ihre Worte. Auf diesem natürlichen Probirsteine geprüft, sind die Amerikaner ein heidnisches, nicht ein religiöses Volk; sie sind weit, weit davon entfernt. Vergleichen wir uns mit den Chinesen nach dem künstlichen Maßstabe des Missionärs, so stehen wir unendlich weit über ihnen; nach dem natürlichen Sacrament des Gehorsams gegen das Gesetz Gottes — wie weit steht der Christ über dem Heiden?

Der nationale Probirstein der Religion ist die nationale Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit gegen fremde Staaten, gegen starke wie schwache, und die Gerechtigkeit gegen alle Menschen. Das Gesetzbuch ist das Glaubensbekenntniß der Nation, die Zeitungen singen die Liturgie und die Agende des Tages. Was nützt es, daß uns der Priester Christen nennt, während die Zeitungen und der Congreß beweisen, daß wir Heiden sind?

Das sociale Sacrament der Religion ist Gerechtigkeit gegen Alle in gesellschaftlicher Beziehung; ist Ehrlichkeit im Handel und Wandel, Freundschaft und Philanthropie; der religiös Starke muß dem Schwachen helfen.

Das kirchliche Sacrament muß das Bestreben der Kirche sein, Frömmigkeit und Güte zuerst in ihren eignen Mitgliedern zu fördern und dann durch die ganze Welt zu verbreiten. Sorge für den Leib und die Seele der Menschen, das ist das wahre Sacrament und Gebot der Religion für die Gesellschaft, die Kirche und den Staat.

Für den einzelnen Menschen, für Sie und für mich gibt es zwei große natürliche Sacramente. Das eine ist innerlich und nicht unmittelbar zu sehen, außer von dem Auge Gottes und von unserem eigenen. Es ist das beständige Bestreben, das große lebenslängliche Gebet, ein Mensch mit menschlichem

Körper und menschlichem Geiste zu sein, der seine Pflichten als Mensch erfüllt, seine Rechte als Mensch hat, und in Folge dessen sich als Mensch wohlbefindet. Das ist das eine, das innere Gebot der Religion. Das andere ist dem gleich, es ist das ernste Bestreben, das männliche Gebot zu männlicher Wahrheit zu machen und das Gebot im äußeren Leben zu verkörpern. Dies sind die einzigen Sacramente zur einzig wahren Verehrung des alleinigen Gottes.

Ist dies nicht Alles wahr? Sie und ich, wir Alle wissen es. Es gibt nur eine Religion, die natürliche und durch die Natur geoffenbarte — durch die äußere Natur nur schwach und in einzelnen Winken, aber durch den inneren Geist des Menschen im Großen und Ganzen. Sie ist Frömmigkeit in unserem Gebet, Sittlichkeit in unserem Handeln. Aber prüfen Sie die Nationen, die Gesellschaft, die Kirche, die Einzelnen auf diesem sacramentalen Probirstein — welch' ein Schauspiel geben wir ab! Um die Religion des Staates zu erkennen, prüfen Sie die Zwecke und Handlungen des Staates; die Religion der Kirche prüfen Sie nach den Lehren und dem Leben der Kirche; die Religion der Gesellschaft — Sie lesen dieselbe in den großen Städten des Landes. „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe!“ betet der Priester. Hören Sie, mit welchem Amen die Gerichtshöfe und die Märkte die Woche lang darauf erwidern! Die wirkliche Religion der Menschheit ist immer in den hervorragendsten Männern zusammengefaßt. Ist das christliche Religion? O Geist des Gekreuzigten, wie unnütz führen wir Deinen herrlichen Namen! Doch wir wollten nicht vom rechten Wege abgehen; die Nationen wollten es nicht; die Städte wollten es nicht; die Kirchen beteten um Besseres; die Leiter strauchelten und fielen. Wir haben allesammt das Gebot der Religion mißverstanden und müssen dem abhelfen.

Der Indianer beharrte bei seinem Sacramente. Dasselbe that der barbarische Germane, dasselbe der Jude, der Katholik, der Protestant; und jeder Sectirer hat sein Ritual und Glaubensbekenntniß als Schibboleth. Wie kleinlich ist das Alles! Wie kindisch ist die Vorstellung von Gott, daß er solche Kleinigkeiten von dem sterblichen Menschen verlangen soll! Wir werden aber dem nicht eher abhelfen, als bis wir das wahre religiöse Sacrament annehmen und uns nicht länger durch solch eitlen Schein täuschen lassen.

Es ist dahin gekommen, daß wir die ganze Religion auf ihre künstlichen Sacramente beschränken wollen. Das natürliche Gebot der menschlichen Frömmigkeit darf in der Kirche selbst nicht empfohlen werden. Wir dürfen die Religion nicht auf die Politik anwenden; es würde die Menschen wahnsinnig machen. Kein göttliches Gesetz steht über den von Menschen geschriebenen Gesetzen. Wir dürfen es nicht auf den Handel anwenden: Geschäft ist Geschäft, Religion ist Religion. Das Geschäft hat zu seiner Zeit die Woche, die Welt ist sein Markt; die Religion hat ihren Sonntag und ihr Bethaus. Jedes kehre vor seiner Thür. Daher darf der Geistliche weder gegen die Sünden des Handels, noch gegen die Sünden der Politik eifern. Auch in die öffentliche Meinung darf sich die Frömmigkeit nicht einmischen. „O Religion," sagen die Menschen, „kümmerge Dich um Dein Glaubensbekenntniß, Deinen Ritus, Dein geweihtes Brod, Deinen Abendmahlswein, Dein Taufwasser; aber den Staat, den Markt und die Menschen lasse dem Teufel dienen und zur Hölle gehen.“ „Sehr wohl," sagt der Priester, „ich gehe auf die Bedingung ein. Beschäftigen wir uns mit unserer heiligen Religion.“

Ich sagte zu Anfang, wie schön die wahre Frömmigkeit sei; ich will auch damit schließen. Ich studire dieselbe gern in den Formen der Vergangenheit, in den mystischen Formen

des Thomas a Kempis und William Law, in Fenelon und Swedenborg, in Johannes Tauler, in St. Bernhard und St. Victor, in Taylor und Herbert. Aber sie zeigt sich dort noch nicht in ihrer schönsten Form. Ich sehe die Frömmigkeit lieber in ihrer Thätigkeit, denn als Spielzeug oder im Zustand der Ruhe; bei Philanthropen lieber als bei Mönchen und Nonnen, die ihr Leben der Betrachtung und dem mündlichen Gebet und ihren Leib dem Feuer widmeten. Ich liebe die Frömmigkeit, die sich in gothischen oder römischen Kathedralen verkörpert; sie sind ein künstlerisches Gebet in Stein. Aber mehr liebe ich sie in einer Nation, die gut lebt, gut wohnt, sich gut kleidet, gut unterrichtet ist; sie ist dann ein natürliches Gebet von Mann und Weib. Ich liebe das Wasser, das vom elektrischen Strome berührt, zum Himmel aufsteigt, und sich im Lichte der auf- und untergehenden Sonne spiegelt. Ich liebe es nicht weniger, wenn es als Thau und Regen niederfällt, um den Staub auf den Landstraßen zu löschen, das erhitzte Pflaster in den Städten abzukühlen, den Schmutz der Gassen fortzuspülen, und auf den Feldern dem Viehe Gras und dem Menschen Brod zu geben. Was so schön ist als Gedanke, ist noch schöner im Leben.

Alle Triumphe der Frömmigkeit der Alten, der hohe Gedanke, der feste Entschluß, die mit Gerechtigkeit, Schönheit, Wahrheit und Liebe erfüllte Anschauung kommen Ihnen und mir zu Gute. Es wartet Ihrer das große, zum Himmel aufsteigende Gebet, das männliche Gottesbewußtsein, sein Einzug in Ihre Seele als Gerechtigkeit, Schönheit, Wahrheit, Glaube und Liebe, und bringt Ihnen schon hier Glückseligkeit, hiernach aber die ewige Seligkeit, die unvergänglich ist.

Die Frömmigkeit ist schön bei Allen. Einem großen Manne steht sie, wie das Alter dem Parthenon oder den Pyramiden steht; sie macht, was groß und erhaben war, majestätisch und ehrwürdig und gibt seiner Schönheit etwas

Ehrfurcht Gebietendes, was er vorher nicht besaß. Auch den kleinen, den gewöhnlichsten Menschen steht sie wohl an und bringt ihnen Schönheit nach Inhalt und Form, so daß sie unter dem großen Haufen aussehen, wie geschliffene Edelsteine unter den gemeinen Kieseln des Seestrandes.

Die Frömmigkeit ist schön in allen Verhältnissen des Lebens. Wenn Ihre Seele sich der gewonnenen anderen und besseren Hälfte vermählen wird, dann verschönert eine bewußte Frömmigkeit das eheliche Gelübde und heiligt die eheliche Liebe. Wenn eine neue Seele in Ihre Familie kommt — eine neue Rosenknospe zum Schmuck Ihrer Brust, wenn ein heller Stern, der vom Himmel gefallen, in Ihrer Krone glänzt, dann gibt Ihre bewußte Liebe zu Gott dem himmlischen Gaste den aufrichtigsten, den prophetischsten und den beglücktesten Willkommen auf Erden. Und wenn aus dem Kreise, der Sie mit liebenden und geliebten Herzen umschlingt, ein Glied hinweggenommen wird, dann wird die bewußte Frömmigkeit der zum Himmel gebornen Seele die himmlische Taufe nachzusenden scheinen. Und wenn die Nebel des Alters Ihr Auge decken, wenn das silberne Band des Lebens gelockert ist und das goldene Becken am Brunnen zu zerbrechen beginnt, — mit welch seligem Triumph werden Sie Ihr sterbliches Auge vor diesem romantischen Monde und dieser majestätischen Sonne, vor den Sternen, die drunten auf Erden blühen, und den Sternenblumen, die droben am Himmel glühen, schließen, um Ihre Seele einer Herrlichkeit zu öffnen, welche das Auge, noch nicht gesehen und das Menschenherz noch nicht zu denken vermocht hat! —

Von der Gemeinschaft mit Gott.

Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei
mit Euch Allen. Amen!

2. Corinthher 13, 13.

Simeon der Stylit lebte sieben und dreißig Jahre zu Antiochia auf einer Säule, um Gott näher zu sein und mit ihm in Gemeinschaft zu stehen. Manche Menschen schließen sich unter Angelobung beständiger Abtödtung in Klöster ein, weil sie denken, daß Gott um so leichter in die Seele einzuziehen wird, wenn das Fleisch mager geworden und der Körper von Mißhandlung und unnatürlich schlechter Kost gleichsam porös ist. Alle Klöster haben den Zweck, die Gemeinschaft mit Gott zu fördern. „Er wohnt,“ sagen die Priester, „nicht auf den Gassen und auf den Plätzen, sondern in der Stille der Klöster.“ Alle Kirchen in der Christenheit sind erbaut, um den Zugang zu Gott in verschiedenen Formen zu erleichtern. „Dies ist die Pforte des Himmels,“ sagt der Priester von seiner Kirche. Alle kirchlichen Gebräuche haben denselben Zweck — Gott zu den Menschen herab oder die Menschen zu Gott hinaufzuziehen; oder seinen Zorn zu besänftigen. Dasselbe wollen die Moscheen der Mahomedaner,

die Synagogen der Juden und alle Tempel in der Welt. Die Pyramiden in Egypten, das Parthenon in Athen, der St. Petersdom in Rom, der Mormonentempel zu Nauvoo — sie alle sind nur künstlich verlängerte Arme, die der Mensch dem heiligen Geiste entgegenstreckt, um ihn an's Herz zu schließen und Seele gegen Seele mit ihm auszutauschen. Das kleine Lied, das die Mutter ihr Kind lehrt, welches sie auf den Knien schaukelt; die feierliche Litanei, für deren täglichen Gesang in allen Kathedralen des Landes England tausend Priester besoldet — das Alles hat denselben Zweck: die Gemeinschaft mit Gott zu fördern. Deshalb sitzt der Quäker ruhig in seinem schmucklosen Bethause und wartet des heiligen Geistes. Aus diesem Grunde erheben wir unsere Herzen in stillem oder sprachlosem Gebet. Die Bitte um diese Gemeinschaft erheben die Erleuchteten der gesammten Menschheit; sie steigt ebenso zum Himmel vom Katholiken, wie vom Quäker, vom Sklaven, wie vom Freien, vom Hebräer, Buddhisten, Christen, Mahomedaner — von Allen, die sich eines großen Wachsthums der Seele zu rühmen haben.

Ich sehe gern das gewöhnliche Leben, das Geschäft und die Politik vom Standpunkte der Religion an und werde deshalb für einen harten Richter der Sünden des Staates und des Handels und Wandels gehalten, der alle Dinge nach dem höheren Gesetze Gottes beurtheile. Wenn aber die Religion zu etwas gut ist, so ist sie es gerade als Richtschnur für das tägliche Leben, im Handel und Wandel des Einzelnen, wie im Handel und Wandel der Nation. Es ist eine armselige Politik und ein schlechtes Geschäft, die es nicht ertragen können, bei dem Lichte betrachtet zu werden, das alle Menschen beleuchtet, und sich nicht mit dem göttlichen Maßstabe aller Dinge messen lassen zu wollen. Es ist eine elende Uhr, die nicht die Zeit der Welt zeigt.

Ich blicke gern vom Standpunkte der Religion auf die Philosophie, auf die Wissenschaft und Metaphysik, und sehe, wie die Schlüsse des Verstandes mit den natürlichen Instinkten des Herzens und der Seele übereinstimmen. Dann wechsle ich gern die Stelle, und sehe mir mit dem geistigen Auge vom Standpunkte der Philosophie die Religion und alle die selbstthätigen Instinkte der Seele an. Daher werde ich für einen harten Beurtheiler der Kirche gehalten, der zwar liebenswürdig genug gegen die natürliche, menschliche Religion, aber grausam gegen die geoffenbarte, göttliche Theologie sei. Wenn aber der Verstand zu etwas gut ist, so ist er es dazu, die Grundlagen der Religion zu prüfen; der Geist ist das Auge des Gewissens. Es ist eine armselige Lehre, die es nicht ertragen kann, daß man sie im hellen Lichte der Vernunft betrachtet. Betrachten wir auch nüchtern den Begriff der Gemeinschaft mit Gott, und überzeugen wir uns durch die Vernunft, ob es etwas Derartiges gibt, worin es besteht, wie es zu erlangen ist, und was davon herkommt.

Es muß eine Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen geben. Ich meine, um das vorläufig zu erklären, daß es ein Geben von Seiten Gottes und ein Empfangen von Seiten des Menschen geben muß. In solcher Weise stellt sich die Sache klar dar; es folgt dann aus der Natur Gottes; denn nach der Nothwendigkeit seiner Natur muß das unendliche Wesen das endliche erschaffen und erhalten, und muß dem endlichen in seinen verschiedenen Gestalten von sich selbst geben und mittheilen. Es liegt in der unendlichen Natur Gottes, dies zu thun, wie es in der endlichen Natur des Lichtes liegt, zu leuchten; des Feuers, zu brennen; des Wassers, naß zu machen. Es folgt ebensowohl aus der Natur des Menschen als eines endlichen und abgeleiteten Wesens. Nach der Nothwendigkeit seiner Natur muß er das Leben und die Mittel zum Leben empfangen. Er muß alle seine

ursprünglichen Kräfte, mit denen er sich auf den Weg macht, und alle seine Mittel zum weiteren und selbstthätigen Wachsthum von der ursprünglichen und unendlichen Quelle erhalten. Nach der Art des endlichen Menschen befindet er sich in der Nothwendigkeit, zu empfangen; in dem unendlichen Wesen Gottes liegt die Nothwendigkeit, zu geben. Wir können uns nichts Endliches denken ohne Gott, die unendliche Grundlage und Basis desselben; noch können wir uns Gott denken, ohne daß etwas Andres existirte. Gott ist die nothwendige logische Bedingung einer Welt, ihre nöthigende Ursache; eine Welt ist die nothwendige logische Bedingung Gottes, seine nothwendige Folge. Die Gemeinschaft beider ist eine gegenseitige Naturnothwendigkeit von Seiten Gottes und von Seiten des Menschen. Ich meine, es liegt in der unendlichen Vollkommenheit der Natur Gottes, zu schaffen und sich so selbst gegenständlich zu machen, und dann das Erschaffene zu erhalten und zu segnen. Auf diese Weise schafft, erhält und gibt er seiner Natur gemäß. Und in der endlichen Natur des Menschen liegt es, zu empfangen. Daher, sobald er erschaffen ist, ist er durch seine Natur abhängig und empfängt, und wird nur dadurch erhalten, daß er aus der unendlichen Quelle schöpft.

Das ist der Schluß der modernen Metaphysik. Der Strom der Philosophie läuft von Aristoteles bis Hegel und Hickok und bricht mit diesem Schlusse ab; und ich sehe nicht, wie dem widersprochen werden kann; die Beweise sind apodiktisch und liegen bei jedem Schritte auf der Hand.

Alles das ist in hohem Grade abstrakt; ich will es deutlicher machen, wenn ich kann, wenigstens will ich von anderer Seite nach demselben Ziele schießen. Sie gehen von sich selbst aus, von nichts, als sich selbst. Sie sind sich Ihrer selbst bewußt, nicht vielleicht als Stoff, gewiß aber als Ver-

mögen, zu sein, zu handeln und zu leiden. Aber Sie sind sich Ihrer nicht als selbstgeschaffenes oder sich selbst erhaltendes Wesen bewußt, sondern nur als ein abhängiges — zuerst in Betreff Ihres Lebens, dann in Betreff Ihres Unterhalts.

Nehmen Sie die ersten Ideen des Bewußtseins, die von demselben unzertrennlich sind, die Atome des Selbstbewußtseins; unter denselben finden Sie die Vorstellung von Gott. Von dem forschenden Verstande genau untersucht, ist es die Vorstellung von Gott als dem Unendlichen, dem Allmächtigen, Weisen, Gerechten, Liebenden, Heiligen — dem absoluten Wesen ohne alle Schranke. Er ist es, der Sie und uns Alle erschaffen hat; der Sie und uns Alle erhält; der unseren Körper, nicht auf ein Mal, sondern durch eine ganze Reihe von Acten, die sich über Millionen von Jahren erstrecken, geschaffen hat, denn der menschliche Körper ist das Kraftproduct alles Erschaffenen; der Ihren Geist, Ihr Gewissen, Ihr Herz, Ihre Seele, Ihren Willen erschaffen und jeder dieser Fähigkeiten ihre natürliche Art der Thätigkeit, und zwar nach verschiedenen Zielen hin, gegeben hat. Das Selbstbewußtsein führt uns zum Bewußtsein Gottes, zuletzt zu dem Bewußtsein des unendlichen Gottes. Er ist der Grund, von dem wir abgeleitet sind. Wir müssen empfangen, sonst würden wir nicht endliche Menschen sein können, und er muß geben, sonst würde er nicht der unendliche Gott sein können. Daher ist die Gemeinschaft unvermeidlich, sie ist in dem Wesen unserer Entstehung begründet.

Gott muß räumlich allgegenwärtig sein. Es kann kein Insekt, das sich in den Sonnenstrahlen fösimmert, kein Stäubchen auf seinem Flügel, kein Lebenszellchen geben, welches das Mikroskop in dem Samenkeime eines Moores entdeckt und an's Licht bringt, in dem nicht Gott ist, in dem Insekt, das sich in den Sonnenstrahlen fösimmert, in dem Stäubchen auf

seinem Flügel, in den Zellen, die das Mikroskop in dem Samenkeime eines Mooses entdeckt.

Gott muß auch zeitlich allgegenwärtig sein. Es vergeht jetzt keine Secunde, es ist vor Millionen von Jahren keine Secunde vergangen, bevor noch die ältesten Sterne erglimmten, worin nicht Gott war. Folgen Sie der Richtung des großen raumdurchdringenden Teleskops zu Cambridge in die weiten Hallen der Schöpfung bis in den entferntesten Nebelfleck im Gürtel des Orion, einen Fleck, dessen Größe bisher kein sterblicher Geist auch nur annähernd erfassen konnte — und Gott ist dort. Folgen Sie der Führung des großen Mikroskops in Berlin in irgend einen Winkel der Schöpfung, zu dem kleinen Punkte, einem der vielen Millionen, die auf einen Quadratzoll von Stein gehen, welchen einst thierisches Leben erfüllte, einem Punkte, der viel zu klein ist, als daß der menschliche Geist denselben begreifen könnte — und auch da ist Gott.

Lassen Sie ein metaphysisches Zeit-Mikroskop eine Secunde in ihre Billionsteltheile theilen, — Gott ist in jedem einzelnen. Lassen Sie ein metaphysisches Zeit-Teleskop in Jahrtausende zurückgehen, und multipliciren Sie die Dauer eines Sonnensystems mit sich selbst, um einen unermesslichen Zeitraum zu erhalten, — dennoch ist Gott da in jeder Secunde dieses tausendjährigen Stromes, denn sein „Hier“ hat gleiche Grenzen mit dem Ganzen des Raumes; sein „Jetzt“ ist gleich alt mit dem Ganzen der Zeit.

Durch diesen ganzen Raum, durch diese ganze Zeit erstreckt sich sein Wesen, verbreitet es sich; ungetheilt, wirkt es unverändert; Gott in aller seiner Unendlichkeit, Allmacht, Allweisheit, Allgerechtigkeit, Allliebe und Allheiligkeit. Sein Wesen ist unendliche Thätigkeit, die immer schafft, und so der Welt immerfort von sich gibt. Das Wesen der Welt ist ein Werden, ein Geschaffen- und Erhaltenwerden. Dies

ist so in dem Nebelfleck am Gürtel des Orion und in dem Samenkeime des kleinsten Mooses. Dies ist so jetzt, und es war so vor Millionen von Jahrtausenden.

Dies Alles ist Philosophie, die unvermeidliche Schlußfolgerung des menschlichen Geistes. Es ist nicht die Meinung von Coleridge und Kant, sondern ihre Erkenntniß; nicht was sie vermuthen, sondern was sie wissen.

Kraft dieser Immanenz Gottes in der Materie, sagen wir, ist die Welt eine Offenbarung Gottes; ihre Existenz ist ein Beweis der seinigen. Manche Bücher malen uns das Aeußere der Dinge und erzählen uns gedruckt von Gott, dessen Flüstern die Menschen in der sinnlichen Welt gehört haben. Sie sagen uns, daß Gott ein guter Optiker ist, denn das Auge ist zugleich ein Mikroskop und ein Teleskop; daß er auch ein guter Chemiker ist, denn er ordnet Alles nach Maß, Zahl und Gewicht; daß er ein guter Mechaniker ist, denn so alt das Triebwerk der Welt auch sein mag, es ist doch nach den besten Grundsätzen der modernen Wissenschaft geschaffen. Das Alles ist wahr, aber der endliche Mechaniker ist nicht in seinem Werke; er macht es und zieht sich dann davon zurück. Gott aber ist in seinem Werke — er ist so vollkommen und zwar in einem Haare, wie in dem Herzen; er handelt nicht nach besonderen, sondern nach allgemeinen Gesetzen. Die ganze Natur wirkt von innen heraus; die Kraft, die sie belebt, ist in jedem einzelnen Theile. Es wurde Sir Isaac Newton's Philosophie zum Vorwurf gemacht, daß sie die Welt nur zu einem Mechanismus gestempelt, der ohne äußere Hilfe geht, und daß sie so eine Welt ohne einen Gott ist; man dachte, daß er an der Weltmaschine gar nicht arbeiten könne, wenn man nicht seine Hand dann und wann an der Kurbel sähe, oder eine wunderbare Einmischung bemerkte, wenn ein Komet über den Himmel dahinzog. Der Vorwurf war ungerecht, denn

die mannigfaltige Thätigkeit der Welt ist eben nur die Art und Weise der Thätigkeit des unendlichen Gottes. Newton zeigte bloß die Art und Weise der Thätigkeit — daß sie eine beständige, unveränderliche und wunderbare sei; und so beschrieb er eine höhere Art der Thätigkeit, als die Menschen ergründen oder selbst anbeten konnten.

Wenn sich dies so verhält, dann müssen alle sinnlichen Dinge nothwendig in Gemeinschaft mit Gott stehen; ihre Schöpfung war ihre erste passive Gemeinschaft; ihre Existenz ist eine fortgesetzte active Gemeinschaft. Da Gott unendlich ist, kann nichts ohne ihn, nichts außer Gemeinschaft mit ihm sein. Der Stein, auf dem ich sitze, die Feder, mit der ich schreibe, die graue Feldfliege, die im Sonnenschein zu meinen Füßen sitzt, — sie alle stehen in Gemeinschaft mit Gott. Zieht Gott sich von dem Raume zurück, den der Stein, die Feder, die Fliege einnehmen, so hören sie auf, zu sein. Zieht er eine Eigenschaft seiner Natur von ihnen zurück, so müssen sie aufhören zu existiren. Alles muß an ihm Theil haben, er wohnt in Allem und steht doch über Allem.

In dieser Gemeinschaft empfangen diese und alle Dinge nach ihrer Art, nach ihrem Grade des Daseins, und nach der Beschaffenheit desselben. Das Mineral, die Pflanze und das Thier stellen drei Arten des Daseins, drei Stufen der Existenz und, daher ebensoviele Arten und Stufen der Abhängigkeit von Gott und der Gemeinschaft mit ihm dar. Sie sind, wachsen, bewegen sich und leben in ihm und durch ihn und nur so. Aber weder das Mineral, noch die Pflanze, noch das Thier sind sich dieser Gemeinschaft bewußt; sie haben kein Bewußtsein Gottes, sie wissen nichts von ihrer Abhängigkeit und Gemeinschaft. Der Zugvogel, der seine viele tausend Meilen lange Reise macht, weiß nichts von dem, der ihn seinen Weg längs der pfadlosen Wüste der unbegrenzten Luft führt.

Für den Hund gilt der Mensch als Gott oder Teufel. Der halb vernünftige Elephant kennt Niemanden und ist sich nichts Höheren bewußt, als seines Wärters, der auf seinem Halse reitet und ihn mit krummem Haken an den Ohren zieht, — sie Alle wissen nichts von Gott.

Wir kommen zu dem Menschen. Wir erblicken ihn mit Körper und Geist. Die Pflanze ist Stoff und etwas mehr; das Thier ist ebenfalls Pflanze und etwas mehr; der Mensch ist gleicher Weise Thier und etwas mehr. Insofern ich Stoff, Pflanze, Thier bin — und ich bin etwas von Allem — stehe ich in Gemeinschaft mit der Mineral-, Pflanzen- und Thierwelt. Mein Körper, z. B. diese Hand, ist den statischen, dynamischen und vitalen Gesetzen unterworfen. Gott ist in dieser Hand; ohne seine unendliche Existenz könnte sie nicht endlich bestehen. Sie ist eine Hand nur durch ihre unbewußte Gemeinschaft mit Gott. Sie will nichts, sie weiß nichts; dennoch behält jede Monade derselben den ganzen Tag und die ganze Nacht alle die ursprünglichen statischen und dynamischen Eigenschaften des Stoffes; beständig fließt das Blut durch die Arterien und Venen, und bildet geheimnißvoll dieses zusammengesetzte und erstaunliche Werk. Böge sich Gott aus ihr zurück, so würde sie keine Hand mehr sein; das Blut würde aufhören in den Arterien und Venen zu fließen. Keine Monade würde ihre uranfänglichen dynamischen und statischen Kräfte behalten, jedes Atom würde aufhören zu sein.

Alle diese Dinge, der Stein, die Feder, die Fliege und die Hand stehen bloß in passiver und unbewußter Gemeinschaft mit Gott; sie sind bloß leere Röhren, in denen seine Allmacht fließt. Ja, es sind armselige, vernunftlose Wesen, die nichts von ihm wissen und ihn nicht erkennen können. Der Stein und die Feder wissen nichts von sich selbst; diese wunderbare Hand weiß ebensowenig; und die Fliege denkt

nie bei sich selbst: „Siehe, hier bin ich, ein individuelles und bewußtes Wesen, das an den Brüsten der Welt saugt.“ Sie unterscheidet nimmer das Nicht-Ich und das Ich. Aber ich bin mir meiner bewußt, ich kenne mich selbst, und durch mich kenne ich Gott. Ich bin ein Geist, der denkt; ein Gewissen, das Recht und Gerechtigkeit begreift; ein Herz, das liebt; eine Seele, die sich Gottes bewußt ist. Zur Gemeinschaft mit meinem Gott habe ich andere Fähigkeiten, als die er dem Stein und der Feder, der Hand und der Fliege gibt.

Nehmen wir alle die Dinge, die nicht Körper sind, und nennen wir sie Geist. Dieser Geist, als Ganzes, hängt von Gott ab. Zuerst durch seine Schöpfung und dann durch seine Fortdauer; er lebt bloß durch seine Gemeinschaft mit Gott. Insofern als ich ein Körper bin, hänge ich offenbar von Gott ab und bin ebensowenig selbsterschaffen und mir selbst genügend, als die Feder und die Fliege. Ebenso hänge ich von ihm ab, insofern ich ein Geist bin. Zöge Gott sich oder eine seiner Eigenschaften von meinem Geiste zurück, so würde ich nicht denken können; von meinem Gewissen, so würde ich Recht und Unrecht nicht unterscheiden können; von meinem Herzen, dann würde die Liebe aufhören; von meiner Seele, dann würde es keine Heiligkeit, keinen Glauben an ihn geben, der sie geschaffen hat. Solcher Weise hängt selbst das Dasein des Geistes von Gott und insofern von der Gemeinschaft mit Gott ab.

Ich kann meinen Gott nicht völlig von dieser Gemeinschaft löstrennen, denn das würde Zerstörung, Vernichtung des Geistes sein, die in keines Menschen Macht steht. Bloß der Unendliche kann ein Atom des Stoffes, oder eine Monade des Geistes schaffen oder vernichten. Es gibt eine gewisse Gemeinschaft des Geistes mit Gott, deren ich mir gar nicht bewußt bin; dieselbe liegt ganz jenseits meiner

Berechnung. Ich tödte mich selbst, und mein Geist verläßt den Körper, und während die statischen und dynamischen Geseze der Natur ihre Herrschaft über meine stoffliche Hülle wiedergewinnen und dieselbe in Staub umwandeln, bin ich doch noch, hänge von Gott ab, und stehe so unwillkürlich mit ihm in Gemeinschaft. Selbst die gewöhnliche Theologie gesteht diese Wahrheit zu; denn sie lehrt, daß die Bösen in ihrem Leben immer noch durch den Schmerz, durch den Irrthum und gar Manches, was ihnen verloren geht, Gemeinschaft mit Gott haben, und daß sie nach ihrem Tode gegen ihren Willen durch die Hölle, wie die Heiligen, ihrem Willen gemäß, durch die himmlische Freude mit ihm in Gemeinschaft stehen.

Ich kann diese Gemeinschaft mit meinem Gott nicht zu Ende führen, aber ich kann sie vergrößern, wenn ich will. Je normaler ich im höheren Sinne des Wortes lebe, desto größer ist meine Gemeinschaft mit Gott. Wenn ich als bloßer Körper lebe, so habe ich bloß körperliche und unbewusste Gemeinschaft, wie z. B. das Mineral, die Pflanze, das Thier. Als Kinder fangen wir Alle so klein an. Das noch ungeborne oder neugeborne Kind hat kein Selbstbewußtsein, weiß nichts von seiner Abhängigkeit, seiner unwillkürlichen Gemeinschaft mit Gott, von dem es gesetzlich in Bezug auf Sein und Fortdauer abhängt. Wenn wir der Kindheit entwachsen, sind wir uns unserer bewußt, unterscheiden das Ich und das Nicht-Ich und lernen endlich Gott erkennen.

Ich lebe als Geist, ich habe geistige Gemeinschaft mit Gott. Abhängen muß ich von Gott; wenn ich selbstbewußt werde, fühle ich diese Abhängigkeit und weiß von dieser Gemeinschaft, wodurch ich von ihm empfangen.

Die Größe dessen, was ich empfangen, steht größtentheils in meiner Macht. Wenn ich will, kann ich mehr oder weniger haben. Ich bilde meinen Geist; durch sein Wach-

thum habe ich um so viel mehr Gemeinschaft mit meinem Vater; jede Wahrheit, die ich erobere, ist ein Punkt, den ich mit ihm gemeinsam habe. Ich bilde mein Gewissen, so daß meine Sittlichkeit wächst; jedes Atom der Gerechtigkeit, das ich gewinne, ist ein weiterer Punkt, den ich mit der Gottheit gemeinschaftlich habe. Ich bilde und erweitere meine Liebe; jedes Korn der Liebe, sei es Menschen- oder bloß Freundesliebe, ist ein neuer Punkt, der mich mit Gott verknüpft. Dann auch bilde ich meine Seele und erweitere durch Treue gegen meine ganze Natur meine Heiligkeit; Alles, was ich in solcher Weise erwerbe, ist ein neuer Punkt, den ich mit dem Unendlichen gemeinsam habe. Ich strebe ernstlich nach seiner Wahrheit, seiner Gerechtigkeit, seiner Heiligkeit, seiner Liebe, — und er wird um so fester mit mir verknüpft. Ich habe solcher Weise ein vierfaches, von meinem Willen abhängiges Bewußtsein Gottes, durch den Geist und das Gewissen, das Herz und die Seele, indem ich ihn als die absolute Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Heiligkeit erkenne; und dadurch habe ich eine vierfache freiwillige Gemeinschaft mit meinem Gott. Er gibt mir von seiner unendlichen Art; ich empfangen in meiner endlichen Weise und nach meiner Empfänglichkeit.

Ich kann den Umfang dieser freiwilligen Gemeinschaft auch vermindern. Denn es ist ebenso möglich, dem Geiste seinen Gott vorzuenthalten, wie dem Körper seine Nahrung zu verweigern; nur nicht bis zur Zerstörung des Geistes. Dies ist anerkannt. Sie würden nicht sagen, daß Judas eine so vollständige Gemeinschaft mit Gott hatte, wie Jesus; und wenn Jesus der Versuchung unterlegen wäre, so würde alle Welt sagen, daß er damals den Einfluß Gottes auf seine Seele verringert haben müsse, denn Untreue in irgend einem Punkte vermindert den Umfang und verringert die Beschaffenheit unserer Gemeinschaft mit dem Unendlichen.

Die Menschen erweitern in höchst verschiedener Weise das Vermögen, Gemeinschaft mit Gott zu haben; ein normales Leben ist das allgemeine Werkzeug derselben. Nehmen wir einen Geologen, der die Steine untersucht, oder die Wellen der Erdbeben erforscht; nehmen wir einen Metaphysiker, der den menschlichen Geist untersucht und seine wunderbaren Gesetze erforscht, die Psychologie, die Logik, die Ontologie; nehmen wir einen Kaufmann, einen Mechaniker, einen Dichter, deren jeder seine geistigen Anlagen tüchtig braucht: in dem Maße, wie sie ihre Denkkraft üben, wächst ihre geistige Gemeinschaft mit dem Gedanken Gottes, tritt ihr endlicher Geist mit dem Unendlichen in Verbindung. Mein Verstand, meine Phantasie, meine Vernunft sind in ihrer Thätigkeit der Maßstab meiner geistigen Gemeinschaft mit Gott.

Es strebt Jemand, das ewige Recht zu erkennen, sein Gewissen rein von allem Fehl zu halten; sein inneres Auge ist rein und klar; Alles ist dem ewigen Rechte zugewandt; seine sittlichen Kräfte dehnen sich beständig aus, und um so viel enger ist seine Gemeinschaft mit Gott. So weit sein endliches Gewissen sehen kann, ließt es in dem Buche des ewigen, göttlichen Rechtes. Die Kraft des Gewissens eines Menschen ist der Maßstab seiner sittlichen Gemeinschaft mit dem Unendlichen.

Ich unterdrücke meine thierische Selbstliebe, ich lerne mild, uneigennützig, wohlwollend, freundlich gegen Wenige und menschenfreundlich gegen Alle sein. Mein Herz ist größer, als es vor zehn Jahren war. Dem, der da hat, wird gegeben nach dem Maße und der Beschaffenheit dessen, was er hat, und ich stehe mit Gott in um so innigerer Gemeinschaft. Die Größe meines Herzens ist der Maßstab meiner Liebesgemeinschaft mit Gott.

Ich bilde das religiöse Vermögen in mir aus und halte meine Seele ebenso lebendig, wie mein Gefühl; ich belebe

mein Gottesbewußtsein; ich lerne verehren, vertrauen und lieben, und suche jedes seiner Gebote, insoweit es meine Seele und mein Gefühl betrifft, zu halten; ich mache meine Seele zehn Mal größer als sie war; und in dem Maße, in dem sie größer und besser wird, wächst auch meine Gemeinschaft mit Gott. Die Stärke meines religiösen Sinnes ist das Maß meiner Gemeinschaft mit meinem Vater. Ich nähre mich damit, und je mehr ich nehme, desto mehr wachse ich und desto mehr brauche ich immer noch.

In Alledem ist nichts Wunderbares, nichts Geheimnißvolles, nichts Seltsames. Das größte Kind entzieht der Brust seiner Mutter am meisten.

Zuerst ist die geistige Gemeinschaft eines Menschen sehr gering — außerordentlich. Aber in einem normalen Leben wird sie immer vollständiger. Manche von Ihnen können sich vielleicht erinnern, welche religiösen Erfahrungen Sie hatten, als Sie noch Kinder waren. Ein sehr klein wenig Manna war Nahrung genug für Ihre Kinderseele. Aber Ihr Charakter bildete sich aus, Ihr geistiges, sittliches und religiöses Leben wurde beständig größer; als Sie viel brauchten, hatten Sie keinen Mangel, als Sie wenig brauchten, schien auch nichts übrig zu sein; Bedarf und Zufuhr sind immer einander entsprechend. Nichts ist willkürlicher, als die Größe der von unserem Willen abhängigen Gemeinschaft mit Gott. Wir können zwar dem nicht entgehen, daß uns Unglück trifft, aber wir können dahin wirken, daß die Summe der Offenbarung, die wir vom Himmel empfangen, trotz der Täuschungen und Sorgen des Lebens, ja mittelst derselben, allmählig größer wird.

Du wohnst bei den Demüthigen, Herr,
Einfach und ohne Ruhm!
Und in den Kinderherzen schlägst
Du auf Dein Heiligthum.

Bisweilen macht Jemand mit vollem Bewußtsein und in allem Ernste ein Anstrengung, diese Gemeinschaft zu erlangen und zu erweitern. Er prüft sein tägliches Leben, sein Auge geht zurück bis in die Kindheit, und er wiederholt sich alle Hauptfachen seiner äußeren und inneren Geschichte. Er sieht Viel zu bessern, Manches auch zu loben. Hier irrte er aus Leidenschaft, dort aus Ehrgeiz; das Verlangen von innen und die Gelegenheit von außen machten die Versuchung zu stark für ihn. Er thut Buße für die Sünde, die er begangen, oder für die Achtlosigkeit, die ihn irre gehen ließ. Aber er erinnert sich zugleich seiner Männlichkeit, und mit neuen Vorsätzen stählt er sich gegen neue Versuchungen. Er denkt an die Kräfte, die ungenutzt in seiner Natur liegen; er sieht sich nach den Beispielen erhabener Männer um; seine Seele ist bis in das Tiefinnerste aufgeregt. Ein neues Bild der Schönheit erhebt sich lebend aus dieser aufgeregten See, und das Ideal menschlicher Liebenswürdigkeit schließt er in seine Arme. „Dies schöne Ideal,“ sagt er, „soll mein, auch ich will so makellos und schön sein. Wehe mir, wie kann ich ein so liebliches Leben erlangen?“ Dann denkt er an die ewige Weisheit, die ewige Gerechtigkeit, die ewige Heiligkeit, die ihn umgeben und sein Bewußtsein erfüllen, das des Segens wartet. Er streckt seinen Arm der unendlichen Mutterliebe entgegen, die ihn erst gebar und dann bewahrte; welche den großen Plan seines Lebens und des Lebens der Welt ins Werk setzte, und die aller Dinge vollkommene Ursache und Vorsehung ist. Dann innerlichst aufgereggt, setzt er sich mit dem unendlichen Geist und Gewissen, Herzen und Seele in Gemeinschaft. Er wird ruhiger durch den Gedanken an die unendliche Ruhe, welche die Nervenwelt in ihre allumfassenden, stummen Arme nimmt. Er wird getröstet bei dem Anblick des unendlichen Mutterauges, welches niemals schläft, sondern stets über den Leiden

der Großen, wie der Kleinen wacht und dieselben zum Besten kehrt. Er gewinnt wieder Vertrauen zu sich, wenn er die unendliche Liebe empfindet, welche die sinnliche Welt, Thiere und Menschen schafft, erhält und leitet; dieselben aus vollkommenen Gründen schafft, mit vollkommener Vorsehung erhält und aus vollkommener Liebe zu endloser Seligkeit leitet. Ja, die Ruhe, die Frömmigkeit, die Liebe der unendlichen Mutter ziehen in seine Seele ein, und er ist wieder still, beschwichtigt und stark. Er hat Rath mit seinem Gott gehalten und der Göttliche hat ihm von seiner eigenen Art gegeben. Seine künstlerische Phantasie und seine plastische Hand haben in diesem fugsamen Menschenbloske einen Apollo gefunden.

Das ist ein Gebet. Ich kleide den Prozeß in Worte ein — sie sind nicht mein Gebet selbst, sondern nur die Wiege meines süßen, himmlischen Kindes. Ich leihe demselben keine Worte — es ist dennoch mein Gebet, wie nicht minder das Streben meiner aufwärts fliegenden Seele. Ich wiege nur mein Kind in meinen Armen.

Ich mache diese Erfahrung im gewöhnlichen täglichen Leben, ohne daß mich ein außerordentlicher Schmerz aufregt, oder Freude mich beseelt, oder Reue mich in tiefe Bewegung setzt; dann ist mein Gebet nur die Einfassung meines täglichen Lebens, um das Gewebe durch den beständigen Gebrauch nicht aufdrieseln zu lassen; oder auch nur eine Franse des Himmels, womit ich mein gewöhnliches Bewußtsein und mein Tagewerk schmücke.

Aber es schlägt eine größere Stunde für mich; irgend eine neue Freude bindet mich an diese Generation, oder legt eine andere in meine Arme; ein anderes Herz schüttet sein Leben in das meine aus; ein großer Schmerz weist mich auf mich selbst und auf Gott hin; aus der Blume der Selbstgefälligkeit erhebt sich die Biene der Reue und stachelt

nach Hemerlich. Und dann erhebe ich mich aus meinem gewöhnlichen Wachen, und trage höher und weiter in das Paradies Gottes und komme gleich mit vieler Wonne von den neuen himmlischen Freuden, wenn ich ein gewisses und gesichert Leben und eigene Gemeinschaft mit erhabener Ehren das gefunden habe, als ich zuvor gekannt. Auf solche Weise hält der Mensch wenn er nur von Zusammenkünfte mit einem Mann von Angedenken in Angedenken und trägt großen Gewinn davon durch seine Gemeinschaft mit der Seele aller Menschen.

In Wachen ist nichts Wunderbares von einem Geiste ist keine Bewunderung vorgegangen, sondern nur von einem der Menschen. Die haben empfangen, was er ihnen gibt. Es ist so im Wachen voll und hat. Die Hände schwingen, stellen sich über der Erde zusammen und sind in ihm. Wie ist es so. In wenigen Stunden enthält Wärme der Communion, dem höchsten Geiste der Erde, der Seelen, der letzten Wärme, schenken sie ein. Dann ist nicht darüber und ich nicht in den geistlichen Mann verfallen, der sich wird weniger schenken und die Menschen tragen sich das mildere Leben. Gerade wenn die Magne mit der Zeit ihre Kraft verlieren, damit der Mensch sie in die Magne, nur und der große Magnet, die Erde, gibt. Dann auf die Wärme der verlorenen Magneten wieder. In gleicher Weise gibt der menschliche Geist mit der großen Communion der Seelen, mit dem Magnet des Himmels in Verbindung und wird durch ihre Verbindung wieder jung und stark.

Es gibt auch eine tägliche bewährte Gemeinschaft mit Gott, die sich in bestimmten Zeitpunkten, während Erden, Verlassen und nicht, haben sie sich nicht das höchste Geiste. Das höchste Geiste kommt auch nicht ist im menschlichen Leben frei. Gefühl, Bewegung, große Freude am Geiste.

oder in Folge dessen großes Wachsthum an Leben, sind außerordentlich selten im Leben des Menschen. Sie müssen es auch sein. Der Baum blüht nur einmal im Jahre; er blüht eine Woche lang und reift dann in den langen Sommer- und Herbstmonaten seine Frucht, die Frucht eines Jahres und Samen für manches Menschenalter.

Die Sonne steht nur einen Augenblick in der Mittagshöhe. Jesus hatte nur einmal seine Versuchung, nur einmal seinen Todeskampf — die beiden Brennpunkte, um die sich die schöne Ellipse seines Lebens zog. Das innigste Bewußtsein der Freundschaft dauert nicht lange. Man sagt, der Mensch schmecke nur einmal die Wonne der Liebe; die menschliche Natur könne eine solche beständige Anspannung nicht ertragen. Demnach müssen alle Blüthen der Freude nothwendiger Weise von kurzer Dauer sein. Die jugendliche Schwärmerei der Liebe führt den Jüngling und die Jungfrau beim Mondschein die steilen, fahlen Klippen des Lebens hinan, während tief unten die Welt in Nebel ruht; dann wandeln sie im hellen Tageslichte der Ehe heiter über das hohe Tafelland des irdischen Lebens; und wiewol ihre eheliche Liebe und Freude beständig wächst, so ist sie doch ohne die Schwärmerei der Jugend.

Bisweilen strebt der Mensch darnach, daß sein tägliches Gebet so erhaben und ekstatisch sei, wie in seinen erhabensten Stunden, wenn er mit Gott lustwandelt; das kann nicht sein, das darf nicht sein. Manche schließen sich in Klöster ein, um die Religion zu ihrer Lebensaufgabe zu machen, das Gebet zu ihrer einzigen Handlung erhebend. Es schlägt ihnen immer fehl; ihre Religion schrumpft zu einem formellen Gottesdienst zusammen; ihr Gebet ist weiter nichts, als ein auf den Knien Liegen, und ein mit eiteln Zungen Reden. Jemand, der voll Reue oder Furcht ist, tritt der Kirche der Methodisten bei. Er fühlt sich auf einmal

von Wonne und Entzücken erfüllt; religiöse Freude strahlt in seinem Gesicht und glänzt in seinem Auge. Wie fröhlich ist der Neubefehrte; wenn er niederkniet, überkommen süße Gedanken ohne Zahl seine Seele. Aber nach und nach stirbt seine Verzückerung ab, und er wundert sich, daß er nicht mehr in solcher Ekstase ist, wie zuvor. Er denkt, daß er in Ungnade gefallen, daß er den heiligen Geist betrübt, und sucht durch künstliche Erregung zurückzubringen, was nicht ohne eine neue Veranlassung kommen wird. Bei gewissen religiösen Ueberzeugungen hüpfte einst mein Herz in der Brust. Jetzt ist es nicht mehr so. Das Herz hüpfet nur vor Freude, wenn es eine neue Wahrheit erobert hat. Der Greis liebt sein Weib tausend Mal mehr, als da er zum ersten Male ihren süßen Mund küßte; aber sein Herz glüht nicht mehr, wie da er zum ersten Male in das Paradies ihres erwiebernden Auges blickte. Der Baum des religiösen Bewußtseins steht nicht beständig in Blüthe, sondern jetzt treibt er Blätter, dann bringt er Blüthen, und endlich trägt er Frucht. Es ist ein häufiger Irrthum, daß wir dieser freiwilligen Gemeinschaft mit Gott nicht achten, daß wir unserem Geschäft oder dem Vergnügen leben, daß wir uns um Vieleslei sorgen und kümmern und selten das Eine im Auge behalten, was am meisten noth thut, und daß wir dieses nehmen, wie es kommt. Wenn das irdische Leben sich gerade so gestaltete, wie wir es wünschten, dann würde dieser Irrthum noch häufiger sein; nur einige wenige Fähigkeiten würden entsprechend ausgebildet werden. Menschen, die immer nur auf glattem, ebenen Wege gehen, brauchen immer dieselben Muskeln und gehen wie bloße Maschinen. Da kommt aber die Sorge und hemmt unseren Lauf, und wir sind gezwungen zu denken und zu fühlen. Wir müssen bald bergauf, bald bergab gehen, und eine Muskel nach der anderen brauchen. Bei beständigem Glück begnügen sich die meisten Men-

schen, ihr Vermögen, ihre gesellschaftliche Stellung, ihr tägliches Vergnügen zu vergrößern, und das Antlitz ihrer Kinder auf den niedrigen Strom zu richten, auf dem ihre Väter dahinschwammen. Da ändert ein neues Ereigniß Alles und gibt dem Allen eine andere Wendung. Bald ist es eine große Freude, ein unerwarteter Erfolg, — eine verwandte Seele vereinigt sich mit uns, und auf den Flügeln ehelicher Liebe erheben wir uns, und erweitern wir unseren Verkehr mit Gott. — Der Gegenstand unserer Liebe ist ein Engel, der die menschliche Seele zu einer höheren Stelle im Weltall, zu einer innigeren Vertrautheit mit der Allseele führt. Bisweilen bewirkt dies die Geburt eines neuen Erdenbürgers, und auf den Fittichen natürlicher Liebe schwingen sich die Menschen zum Himmel auf und bringen Heilung auf ihren Schwingen zurück. — Der Gegenstand ihrer Liebe war der Engel, der sie zum Himmel führte und dort willkommen hieß.

Bisweilen ist es nichts von Alledem, sondern Sorge, Schmerz und Täuschung, was dies herbeiführt. Ich hänge mein Herz an irgend etwas Besonderes; es ist nicht mein, oder wenn ich erlange, was ich suchte: Ehre, Geld, gesellschaftliche Stellung, — war es etwas Anderes, da ich es ins Auge faßte, als nun, wo ich es habe. Der Sperling auf dem Dache war mir lieber, als zehn, die ich in der Hand halte. Was ich liebte, ist todt, — die Jungfrau, der Geliebte, der Gatte, das Weib oder das Kind; das Sterbliche ist aus meinen sehnächtigen Armen genommen. Das Herz blickt hinauf nach dem Unsterblichen. Dann erfolgt eine Hochzeit und eine Geburt, nicht eine irdische, sondern eine himmlische; und Schmerz und Verlust stacheln uns an, nach dem Unvergänglichen zu trachten. Der Schmerz nimmt uns auf seine Fittiche und trägt uns höherhin auf, als wir je zuvor waren; höher, als unser Erfolg, als unsere Freundschaft, als

unsere Jugendliebe, als die Freude an unserem Erst- und Letztgeborenen uns jemals trug. Wir haben eine neue Gemeinschaft mit unserem Vater, und er offenbart sich uns in reichem Maße.

Dies ist der offenbare Nutzen solcher Wechselfälle und scheint zum Theil in ihrer Bestimmung zu liegen. In dem künstlichen kirchlichen Leben der Klöster sucht man diesen Theil des natürlichen Bildungsganges auf künstlichem Wege zu ergänzen, und hält Nachtwachen, Fasttage und Geißelungen. Aber im gewöhnlichen Leben fragt dieser Bildungsgang nicht nach unserer Einwilligung.

Wenn ich mir Ihre Gesichter ansehe, mir die Geschichte derjenigen, die ich kenne, ins Gedächtniß rufe, so sehe ich, wie allgemein diese Täuschung ist. Aber Sie sind dadurch nicht melancholischer und unmännlicher geworden; das Leben ist deshalb ein nicht geringerer Segen und eine nicht größere Last. Ohne Sorgen würden Sie mehr Sorgen hegen. Der Mensch, der getreulich mit der Sorge gerungen hat, wird mit größerer Männlichkeit ausgestattet in den Hafen der Ruhe einlaufen. Das Weib, die Mutter, die mit dreißig Jahren an ihren Stuhl gefesselt ist, und deren Hände außer Stande sind, eine Thräne abzutrocknen, leidet nicht um Nichts und wieder Nichts. Sie lernt dadurch die Früchte süßer Gemeinschaft mit ihrem Gotte schmecken. Diese Unfälle sind Sprossen der Leiter, auf der wir zum Himmel emporklettern.

In den Städten haben wir weniger Hilfsmittel zur Gemeinschaft mit Gott, als auf dem Lande. Diese Ziegelwände und steinernen Mauern, der künstliche Boden, auf dem wir stehen, — das Alles erinnert uns an den Menschen; selbst das Pferd in der Stadt ist eine Maschine. Auf dem Lande aber ist Gottes Erde unter unseren Füßen; Gottes Berge umgeben uns von allen Seiten; sein Himmel wölbt sich

blau und grenzenlos über unserm Haupte; jeder Busch und jeder Baum, der Morgengesang der Vögel, das Zirpen der Insekten um Mittag, die feierliche Stille der Nacht und die geheimnißvollen Sternenheere, welche die ganze Nacht lang am Himmel aufsteigen, oder schweigend untergehen, — dies Alles wirkt beständig auf unsere Seele ein, läßt uns die Allgegenwart Gottes fühlen und uns derselben näher kommen; und die Erde scheint weniger im Raume, als in der Liebe Gottes zu ruhen. Daher baut man in den Städten große Kirchen, zu London, Paris, Venedig und Rom, und sucht den Mangel der natürlichen Mahnungen, welche Wald und Himmel an den Menschen ergehen lassen, dadurch zu ersetzen; und um die Musik des Feldes und die Kunst der Natur zu haben, setzt man die schaffende Hand des Malers und die süße Kunst des Musikers in Thätigkeit.

Alle, die nach Religion suchen, suchen nach Gemeinschaft mit Gott. Was steht zwischen ihm und Dir? Nichts, als Du selbst. Jeder kann so viel Offenbarung haben, als er will. Gott gibt beständig; er entzieht sich weder Dir noch mir. So viel Fähigkeit er Dir gegeben hat, um so viel Du Dein Talent durch männlichen Gebrauch vergrößert hast, um so viel offenbart er sich Dir. Ich halte meinen kleinen Becher hin. Er füllt denselben voll. Wenn der Deinige größer ist, freue Dich darüber und bringe ihn gläubig an dieselbe Urne. Er, der das Veilchen mit Schönheit schmückt und die Sonne mit Licht erfüllt, der Homer die Gabe des Gesanges, Aristoteles die reine Vernunft, und Jesu die männliche Gabe der Gerechtigkeit und die weibliche der Liebe und des Glaubens schenkte, wird sich auch Dir und mir offenbaren. Und sollte Dein kleiner Becher so groß wie das Stille Meer werden, da würde er ihn dennoch füllen.

Es gibt Menschen, die ein göttliches Herz haben, d. h.

die Verlangen tragen, in allen Dingen das Ideal des Menschen darzustellen und Dem treu zu sein, der der Schöpfer und Erhalter der Welt ist. Wer dies hat, der ist der bewußten geistigen Gemeinschaft mit dem Vater gewiß. Er ist gewiß, daß sein Charakter in allen menschlichen Eigenschaften sich erweitert; er ist gewiß, über seine Erwartung hinaus zu wachsen und immer mehr des Göttlichen zu erhalten; er ist gewiß der Offenbarung, die dem selbstbewußten Manne eigenthümlich ist.

Es gibt aber auch beständige Hilfsmittel für die Menschen, die in Städte eingepfercht leben. Es gibt immer lebendige Stimmen, die zu uns sprechen. Ein gutes Buch hilft uns weiter; der Eine nährt seine Seele eine Zeit lang mit den schönen Worten des David, des Paulus, Johannes, Taylor, Thomas a Kempis, Wordsworth, Emerson, der Andere mit dem Leben dessen, der dem Christenthume seinem Namen gab. Wer mehr hat als ich, der wird mir helfen; wer weniger hat, dem werde ich helfen. Manche Menschen lieben gewisse äußere, feierliche Formen, die ihre Frömmigkeit unterstützen; ich hoffe, daß sie dadurch gefördert werden, daß die Taufe dem Taufgesinnten, daß die Beschneidung dem Juden, und das Opfer dem Heiden hilft, der es bringt. Aber darin besteht nicht die Gemeinschaft, es ist höchstens ein Beförderungsmittel derselben. Die Gemeinschaft besteht in der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen.

Wenn Jemand eine wahrhaft fromme Seele hat, dann wird sein ganzes inneres und äußeres Leben endlich zur Religion werden; denn die Neigung, Gottes Gesetze treu zu sein, wird sich ebenso in seinem Geschäft, wie in seinem sonntäglichen Gelübde zeigen. Sein ganzes Leben wird ein Act des Glaubens sein; er wird durch das tägliche Leben größer, besser und geläuterter werden und in höherer Gemeinschaft

mit dem Allgegenwärtigen stehen; die Sonne der Gerechtigkeit wird jeden seiner Tage verschönern.

Gott ist gegen Niemand partiisch, gegen Niemand fremd. Wenn er die große Seele des Moses, die liebenden Herzen demüthiger Heiligen aller Länder und Zeiten mit seinem Geiste erfüllte, dann wartet er nur darauf, auch über uns zu kommen — eine beständige Ausgießung des heiligen Geistes! Hier in der menschenreichen Stadt, überall ist ein Patmos, ein Sinai, ein Gethsemane; der Unendliche breitet seine Arme aus, um uns an seine weltumfassende Brust zu drücken und in unsere Seele seinen Geist auszugießen. Gottes Welt der Wahrheit harret unseres Verstandes, um denselben zu erleuchten; sein Meer der Gerechtigkeit unseres Gewissens, um in dasselbe einzuströmen; und sein ganzer Himmel der Liebe wacht bei Tag und bei Nacht über alle Herzen und Seelen. Seine Liebe und Güte nährt uns Alle. Die Liebe des Vaters ladet uns Alle ein, so viel Gemeinschaft, als wir wollen, so viel Offenbarung, als unsere Gaben ertragen können, zu empfangen. Er ist Keinem von uns fern. Werden wir nicht Alle in die Heimath gehen? Wird sich nicht der verlorne Sohn mit dem freuen, der niemals irre ging? Selbst das Bewußtsein der Sünde bringt manche Menschen dem Vater näher, wenn sie ihrer Träbern überdrüssig sind, und dann sei die Sünde gesegnet! Auch der Schmerz führt Manche zu Gott, und dann sei der Schmerz gesegnet; noch Andere die Freude, und sie sei drei Mal gesegnet! An dieser Stelle ist Einer, der größer ist als der Tempel, größer als alle Tempel; denn die menschliche Natur des geringsten Kindes geht über alle menschliche Geschichte. Und wir können so leben, daß unser ganzes tägliches Leben eine beständige Annäherung, ein fortwährendes Aufsteigen zu Gott ist. — Welches ist das edelste Leben? Nicht das im Palast geborne, das Reichthum, Ehre, Rang

und Macht über Land und Leute gibt; sondern das sich selbst beständig treu mit dem Unendlichen in Gemeinschaft steht, und indem es den Geist Gottes in sich aufnimmt, schon im irdischen Leben die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit und die Liebe Gottes zur Anschauung bringt.

„Gepriesen sei dann unser Loos,
Gepriesen unser Leid,
Gepriesen Alles, was uns lehrt
Des Herrn Unendlichkeit.“

Inhalt.

	Seite
I. Von der Frömmigkeit und dem Verhältniß derselben zum menschlichen Leben	1
II. Von der Wahrheit und dem Geiste	27
III. Von der Gerechtigkeit und dem Gewissen	55
IV. Von der Liebe und den Neigungen	86
V. Von dem religiösen Bewußtsein und der Seele . . .	118
VI. Von der Bildung der religiösen Vermögen	155
VII. Von dem religiösen Bewußtsein als einer Quelle der Kraft	189
VIII. Von dem religiösen Bewußtsein als einer Quelle der Freude	217
IX. Von den herkömmlichen und den natürlichen Sacramenten	262
X. Von der Gemeinschaft mit Gott	306

GTU Library

3 2400 00288 2201

GAYLORD	PRINTED IN U.S.A.

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500

All items are subject to recall.